



IRENE RADFORD

DER RUF DER
DRACHEN

DER DRACHEN-NIMBUS

ROMAN

BASTEI
LÜBBE

SCAN BY SCHLAFLOS

IRENE RADFORD
DER RUF DER DRACHEN
DER DRACHEN-NIMBUS 3
ROMAN

INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON EDDA PETRI

BASTEI LUBBE

BASTEI LUBBE TASCHENBUCH Band 20 538

iflage: Juni 2006

Vofrrtändige Taschenbuchausgabe

Bastei Lübbe Taschenbücher in der Verlagsgruppe Lübbe

Deutsche Erstveröffentlichung

Originaltitel: The loneliest Magician

© 1996 by Phyllis Radford Karr

Published by arrangement with DAW BOOKS INC., New York

© für die deutschsprachige Ausgabe 2006 by

Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

This book was negotiated through Literary Agency

Thomas Schluck GmbH, 30827 Garbsen

Lektorat: Wolfgang Neuhaus/Ruggero Leo

Titelillustration: John Howe/Agentur Schluck

Umschlaggestaltung: Bianca Sebastian

Satz: SatzKonzept, Düsseldorf

Druck und Verarbeitung:

Maury Imprimeur, Frankreich

Printed in France

ISBN-13: 978-3-404-20538-7

ISBN-10: 3-404-20538-3

Sie finden uns im Internet unter www.luebbe.de

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Dieser Roman ist den Mitgliedern der Portland Lace Society gewidmet.

PROLOG

Lord Krej und seine Schwester Janataea sind dem Geheimbund verloren. Zolltarn, der König der Rover, hat beide verraten und unsere Reihen verlassen. Niemand sonst hat die Macht, zum Fokus unserer magischen Rituale zu werden. Unsere Zahl ist geschrumpft. Klägliche sechs sind wir nur noch, obgleich wir neun sein müssten. Hinzu kommt, dass ich nur zur Hälfte ausgebildet bin.

Der Rat der Provinzen und sein Marionettenkönig haben triumphiert.

Aber das gilt nur für den Augenblick. Ich schmiede bereits Pläne für die Zeit, da wir wieder vollständig sind.

Dann werden die Zwölf jämmerlich sterben zur Strafe für das, was sie uns angetan haben.

Ich verfüge nicht über die Macht oder das Wissen, die reflektierte Magie zu brechen, die Krej in ein Blechwiesel verwandelt hat. Es gereicht ihm wahrlich nicht zur Ehre, dass er sich von Darville hat übertölpeln lassen und im Rückschlag der eigenen Magie gefangen wurde. Wenn wir doch nur unsere Lady Janessa wieder zum Leben erwecken könnten! Sie würde wissen, wie man ihren Sohn befreit. Doch sie starb und wurde dadurch geehrt, dass man sie im Augenblick ihres Todes in ein Götterbild verwandelte. Ich spüre, dass Lord Krej noch in seinem metallenen Gefängnis lebt, doch sein Lebensgeist wird immer schwächer.

Ich werde mich rächen. Noch ehe Darville gekrönt ist — wenn aller Blicke auf dem prächtigen Spektakel der Krö-

7

nungsfeierlichkeit ruhen - werden meine Agenten den selbstgerechten König und seine Königin töten.

Der große geflügelte Gott Simurgh wird Blut als Preis für die Kraft verlangen, die es braucht, um diesen Plan durchzuführen. Für die Eingangsriten reicht schon ein unbedeutender Sklave. Sobald alles vollbracht ist, werde ich ein dreifaches Opfer für die Rückkehr Krejs benötigen. Ja! Ich spüre, wie das Gleichgewicht der Kräfte sich in Richtung meiner Pläne bewegt.

Taylor ist für Darville lediglich ein Kumpan. Seine Frau, Brevelan, ist die uneheliche Tochter Krejs, und das Kind der beiden ist unschuldig.

Die drei sollen gemeinsam sterben.

1

Magierlehrling Yaakke kippte den letzten Schluck vom Ale hinunter, das er mit magischen Münzen bezahlt

hatte. Mürrisch bahnte er sich mit den Ellbogen einen Weg aus der Taverne hinaus in die unruhige Menschenmenge, die zur Krönung zusammengeströmt war. Er hatte viel Zeit vergeudet und war jetzt spät dran. Noch ein Verstoß gegen die Regeln, und er konnte seine Ernennung zum Gesellen vergessen. Eine Krähe beschimpfte ihn. Sie saß hoch oben auf der mittleren Zeltstange der Taverne und krächzte laut. Schlechtes Gewissen und Scham überkamen Yaakke, als der Vogel ihm wegen seiner Verspätung Vorhaltungen machte.

Er hatte die Stunden müßig damit zugebracht, die Gedanken der betrunkenen Festgäste zu belauschen. Er malte sich zu gern aus, diese schlichten Menschen seien seine Familie. Leider besaß er keine. Jeder Bauer oder Händler, der ihn während der einwöchigen Feierlichkeiten zur Krönung besuchte, könnte sein Vater sein. Doch jetzt musste er sich erst einmal beeilen.

»Verfluchter Dreck!« Ein hagerer Mann spuckte ein Stück Fleischpastete in die Gosse. Seine leuchtend scharlachrote Tunika mit dem goldenen Zopf wies ihn als ranghohes Mitglied der Gilde der Buchtlotsen aus. Diese Seeleute waren ein unverzichtbarer Teil von Coronnans Landesverteidigung. Niemand anders vermochte Schiffe durch die sich ständig verändernden Kanäle in den

9

Schlammfeldern der Großen Bucht zu steuern. Schon vor Jahrhunderten hatten feindliche Seefahrer, die das Land überfallen wollten, ihr Vorhaben in diesen tückischen Schlammfeldern aufgeben müssen.

»Das ist gutes Fleisch und guter Teig. Wir könnt Ihr es wagen, mich so zu beleidigen!« Eine junge Frau mit blonden Locken, die unter dem Kopftuch hervorlugten, funkelte ihren Kunden empört an. Sie stemmte die Hände in die schmalen Hüften und bot ein Bild wütender Entschlossenheit. »Ihr habt abgebissen, also müsst Ihr auch zahlen.«

Die krächzende Krähe flog von ihrer Zeltstange herunter und verschlang die weggeworfene Pastete. Jetzt sah Yaakke, dass es keine Krähe war, sondern eine Dohle. Als sie den Kopf hob und triumphierend krächzte, konnte er die weißen Federbüschel über den Augen des Vogels sehen, ganz ähnlich den buschigen Brauen eines alten Mannes. Der Vogel rollte mit den Augen, ehe er wieder zu seinem Hochsitz hinaufflog. Bei dieser Bewegung zuckten die weißen Federbüschel wie die Brauen des alten Baamin, wenn dieser seinen Lehrling ermahnt hatte. Trauer schnürte Yaakke die Kehle zu. Nie wieder würde der alte Mann ihn wegen eines Fehlers in der Magie oder schlechter Manieren ausschimpfen.

Der Streit zwischen dem Buchtlotsen und der jungen Frau riss Yaakke zurück in die Gegenwart. Seine telepathischen Sinne verstärkten die Wut, das Misstrauen und die Furcht, die diese typische Marktstreitigkeit begleiteten. Yaakke erwog, einfach davonzulaufen und sich ungesehen und unerkant wieder in die Menge der Feiernden zu mischen.

»Halbroher Schweinefraß! Ich denke nicht daran, dafür zu bezahlen, dass man mich vergiftet!« Der Lotse 10

griff nach dem lange Haken, der an seinem Gürtel baumelte.

Die Aura des Mannes strahlte Gewalttätigkeit aus und steckte andere Menschen in der Menge an. Ein warnender Schauer lief Yaakke über den Rücken. Er suchte in der Menge nach Hilfe, nach jemand, der genug Autorität besaß, um einzuschreiten. Doch um das streitende Paar hatte sich lediglich ein Ring neugieriger Gaffer gebildet.

»Gib's dem überheblichen Bastard, Margit!«, rief einer der Zuschauer.

»Lass dich von der kleinen Schlampe nicht übers Ohr hauen, Lotse!«, brüllte ein Mann von der gegenüberliegenden Seite. Gewalt lag in der Luft. Schon bald würde sie sich entladen - und nicht bloß durch Worte.

Der Lotse blickte über die Schulter auf die Menge. Unsicherheit flackerte in seinen Augen und in seiner Aura. Dann fiel die Maske der Arroganz, die so typisch für seine Gilde war, wieder über sein Gesicht, und er schwenkte bedrohlich den Haken vor Margit. Doch die junge Frau wich keinen Schritt zurück.

Insgeheim zollte Yaakke ihrem Mut Beifall. Ihm selbst war oft genug von Rabauken das Essen weggenommen worden. Er wusste, dass Margit diesen Dieb in seine Schranken weisen musste, ehe weitere Halunken ihre Schwäche ausnützten.

»Ihr zahlt, oder ich hole die Stadtwache!« Margits Augen wurden groß, als sie den scharfen Haken des Lotsen sah. Ihre Aura pulsierte rot. Empörung oder Furcht?

Macht ?

Nein. Ihre Augen waren zu klar und unschuldig. Sie verfügte nicht über jene Magie, die Yaakke plötzlich in der Luft spürte.

»Welche Wache?«, höhnte der Lotse. »Meine Gilde

11

sorgt für die Sicherheit in Coronnan, und niemand sonst!«

Laute Rufe aus der Menge; einige schlugen sich auf die Seite des Lotsen, andere stellten sich gegen ihn.

Yaakke hielt es für geboten, einzuschreiten, ehe es zum Aufruhr kam. Wenn er hier und jetzt eine gefährliche Störung bei der vom König so herbeigesehnten Krönung verhinderte, hielt die Kommune ihn vielleicht wieder für verlässlich. Außerdem musste er den Ursprung dieses plötzlichen Ansturms von Magie ergründen, den er gespürt hatte. Vielleicht würde Jaylor ihn dann doch auf die Gesellenreise schicken.

Mit der Kraft seiner Gedanken suchte Yaakke nach dem Namen des Lotsen. Es war schwieriger als erwartet, und

Yaakke konzentrierte sich stärker ...

Paetor. Ein ungewöhnlicher Name. Die Silben kratzten auf seiner Zunge wie eine fremde Sprache. Der Name war sogar für die Gilde eigenartig.

Neugier und Bewunderung für Margits Mut trieben Yaakke vorwärts. Er schickte einen leichten Trugbildzauber aus, der dem Lotsen vorgaukelte, es nicht mit einem kleinen Lehrling zu tun zu haben, sondern mit einem Armeemoffizier, doppelt so groß wie Yaakke und mit breiten Schultern.

»Ihr bezahlt die Pastete, oder ich lege Euch als Fischköder aus«, zischte er Paetor an und packte den Bootshaken. Plötzlich erschien in seiner Hand sein kleines Taschenmesser, das wie ein langer Dolch aussah, als er es dem Lotsen an die Kehle hielt.

Paetor riss den Mund auf, schloss ihn wieder.

Die Gaffer wichen zurück. Plötzlich waren sie verstummt.

»Sie hat mir Abfall aus der Gosse zu essen gegeben!«, beschwerte sich Paetor und holte seine Geldbörse her-

12 vor, öffnete sie jedoch nicht. Mit einem Mal war seine Überheblichkeit verflogen. Seine Blicke huschten über die Menge.

»Das ist gutes Fleisch«, erklärte Margit. »Wenn es Euch nicht schmeckt, ist es Euer Problem. Aber Ihr habt davon gegessen, also müsst Ihr bezahlen.«

In Yaakkes Inneren erklang eine wütende Tirade Paetors in einer ausländischen Sprache. Yaakke erkannte mit einem Mal, dass der Mann gar kein Buchtlotse war, sondern ein ausländischer Schmuggler, der nichts Gutes im Schilde führte. Und die eigenartige Magie war offenbar von ihm gekommen ...

Jaylor! Yaakke schickte einen telepathischen Hilferuf an seinen neuen Meister, den Obersten Magier. *Hilf mir!* Keine Antwort. Normalerweise konnte er Jaylor's Gedanken leicht finden und von denen der Menge trennen. Im Großen Hof, wo die Krönung stattfinden sollte, stimmte offenbar etwas nicht, wenn Jaylor einen Hilferuf unbeantwortet ließ ...

Plötzlich riss der Schmuggler sich los und rannte über die Brücke zur nächsten Insel. Yaakke folgte ihm. Er löste den Trugbildzauber auf und wurde wieder der namenlose, unscheinbare Küchenjunge von der Universität, der er bis zum vergangenen Frühjahr gewesen war. Kaum jemand beachtete die Verfolgung des Schmugglers. Nur ab und zu erklang ein zorniger Ruf, wenn Yaakke den Ellbogen benutzte, um sich freie Bahn zu schaffen.

Doch er verlor den Schmuggler in der Menge tanzender und singender Menschen aus den Augen. Die Leute drängten sich entlang des Weges, den die Prozession nehmen würde. Viele Zelttavernen standen dort und boten einem Flüchtigen Dutzende Möglichkeiten, sich zu verstecken.

13

Denk nach!, sagte sich Yaakke. *Denk wie ein Schmuggler.*

Die Docks waren zu augenscheinlich. Wohin sonst konnte ein Ausländer fliehen ...?

Yaakke konzentrierte seine geistigen Kräfte auf einen bestimmten Punkt. Die physischen und telepathischen Geräusche der Menge wurden zu einem Murmeln, bis er nur noch die Gedanken zweier Männer vernahm, deren geistige Aktivitäten einen besonderen Rhythmus besaßen. Yaakke stimmte sich darauf ein. Der eine Mann befand sich in einiger Entfernung, wahrscheinlich auf der anderen Seite der Hauptstadt. Der andere aber war dicht vor ihm.

Yaakke stellte sein Gehör noch schärfer ein und vernahm oberflächliche Gedanken in einer fremden Sprache. Er drang tiefer in den fremden Geist ein, suchte nach den Bedeutungen der Worte. Dann, mit einem Mal, waren ihm die Gedanken des Mannes verständlich.

Ich muss unbedingt aufs Boot zu den Ladeluken, sagte die Stimme aufgeregt. *Die Wachen dürfen die Tambootie-Setzlinge auf keinem Fall vor dem Meuchelmord finden!*

Verzweifelt suchte Yaakke nach dem Ursprung dieses entsetzlichen Gedankens. Yaakke musste herausfinden, wer und wann ermordet werden sollte, und der Schmuggler musste aufgehalten werden!

Noch mehr aber bestürzte ihn die Erwähnung des Tambootie. Wenn die Tambooties Coronans woanders wuchsen, würden die Drachen dort hinfliegen; dann könnten sie nicht mehr zurück in ihre Heimat gelockt werden. Und ohne Drachen wären Magie und Magier in Coronan für immer verboten. Ohne Drachen und Drachenmagie wäre die Grenze, die König Simeons Invasionsarmeen aufhalten sollte, eingerissen.

Yaakke lauschte angestrengt nach der leisen geistigen Stimme.

14

Nichts. Als wäre der Schmuggler mitsamt seinen Gedanken von der Leere verschluckt worden. Dann aber stieß Yaakke auf eine Mauer des Widerstands. Eine Art innere Rüstung.

Er schnupperte die Magie, welche die Gedanken des Ausländers umhüllten, während er sich dem Fremden mit seinem physischen Körper näherte. Die Magie stammte nicht vom Schmuggler selbst. Nur ein mächtiger und hervorragend ausgebildeter Magier konnte eine derart subtile Schutzvorrichtung um einen anderen Menschen legen.

Yaakke versuchte es vorsichtig mit einem genau gezielten magischen Pfeil. Mit dem geistigen Auge sah er, wie der Pfeil die Rüstung durchschlug. Er prallte auf eine wabernde Kraftwand. Grellweißes Feuer umloderte den Pfeil, als er mit doppelter Geschwindigkeit und Wucht zurück zum Schützen jagte.

Entsetzt wich Yaakke zurück. Wenn der Suchpfeil seine Gedanken durchbohrte, würde der verborgene Magier,

der die Rüstung um Paetor gelegt hatte, alles über Yaakke erfahren, über die Geheimnisse der Kommune und die Tarnungen, welche die Meistermagier heutzutage verwendeten.

Yaakke brauchte seinen Stab, um den Angriff auf seine Gedanken abzuwehren. Doch der Stab war mitsamt seinem Bündel in der Herberge geblieben.

Voller Entsetzen zog Yaakke den Kopf ein und rannte vor dem Suchpfeil davon, wobei er Ablenkungszauber hinter sich ließ. Doch der magische Pfeil schlug sogleich Yaakkes neue Richtung ein und suchte nach dem, der ihn losgeschickt hatte ...

15

Rejia de Draconis beäugte hinter einer magischen Maske das Spektakel der Krönung im Großen Innenhof. Die Abneigung gegen ihren Vetter, den neuen König, verdunkelte ihre Wahrnehmung. Langsam zählend versuchte sie, ihre Atmung unter Kontrolle zu bekommen. »Ich muss alles ganz klar sehen, wenn ich Erfolg haben will«, sagte sie sich.

Ruhe breitete sich in ihrem Körper aus. Die verkrampften Muskeln im Rücken und den Schultern lösten sich ein wenig.

Der königliche Haushofmeister öffnete die schweren Türflügel der Königspforte und signalisierte damit den Beginn der Krönungszeremonie, die Rejias Pläne, Königin zu werden, zunichte machen konnte.

Die Menschenmenge verstummte. Musikanten in goldgrüner Uniform stießen in Fanfaren. Rejia zuckte bei dem schmetternden Klang zusammen.

»Ob der König tatsächlich sein Antlitz zeigen wird?«, flüsterte sie in die Stille, die dem Fanfarenstoß folgte.

»Pssst!« Eine Frau hielt den Finger vor die Lippen.

Rejia lächelte. Ihr Zauber wirkte! »Ich habe gehört, dass Darvilles Gesicht in seinem Kampf gegen die Magier grauenvoll entstellt wurde«, sagte sie mit lauter Stimme, damit alle sie hörten. König Darvilles Gesicht war in dem schicksalhaften Kampf gegen ihren Vater und ihre Tante völlig unversehrt geblieben, doch sein Schwertarm hatte starke Verbrennungen erlitten.

Mit boshafter Freude streute sie Verdacht gegen die vom Gesetz verbotenen Magier der Kommune. Es diente ihren Zielen, wenn die Menge glaubte, alles Böse stamme von der Kommune - besonders der bevorstehende Meuchelmord.

Akolythen in weißen Gewändern schlangen Weihrauchgefäße. Sie eröffneten die Prozession, die sich vom

16

Palast zum Podium im Zentrum des Innenhofs bewegte. Ein Chor grün gekleideter Schwestern der Sterne folgte. Alle trugen brennende Kerzen. Ihre sechsstimmigen Gesänge erbaten den Segen der Sternengötter. Den Frauen folgten die Priester in roten Roben. Stumm trugen sie die Bücher der Weisheit, welche die Sternengötter zurückgelassen hatten.

Die drei Gruppen stellten sich im Kreis um das mit Goldstoff verkleidete Podium auf.

Die Menge verfolgte alles mit neugierigen Blicken. Niemand beachtete Rejia. Gut. So konnte sie ihre Aufgabe ungestört weiterverfolgen. Langsam verschwand sie nach hinten in den Schutz einer Wachstube.

Die um das Podium aufgestellten Priester, Akolythen und Schwestern wechselten zwischen Schweigen und Gesang, wobei Weihrauchgefäße geschwenkt wurden.

Dieses Ritual hatten die Sternengötter Simurgh gestohlen. Rejia fühlte, wie das Blut aus ihren Wangen wich, als sie die Bedeutung erkannte. Neun Priester, neun Schwestern und neun Akolythen schritten nun dem Lauf der Sonne folgend um einen Ort der Anbetung. *Gegen den Sonnenlauf, ihr Schwachköpfe!*, rief sie in Gedanken. *Das ist ein Ritual, das dazu dient, Kraft zu wecken und Ehrfurcht einzuflößen. Wer weiß, welche Dämonen ihr heraufbeschwört, indem ihr das Ritual nicht richtig durchführt ?*

Der Weihrauch verdichtete sich zu einem purpurnen Nebel. Zu süß und widerlich. Hexentod. Rejia wich noch weiter vom Podium zurück. Sie hatte heute zu viel zu tun. Sie durfte nicht Opfer ihres eigenen schurkischen Plans werden. Wenn sich im Innenhof getarnte Magier aufhielten, würde der Hexentod dazu führen, dass ihre Gedanken ziellos umherwanderten und vor ihren Augen alles verschwamm. Falls sie ihre Magie dazu benutzten, wieder klar

17

denken zu können und ihre Tarnung wiederherzustellen, würden sie feststellen, dass ihre Kraft sie verlassen hatte - und auch ihre Tarnung. Die gewöhnlichen Sterblichen jedoch würden nichts Ungewöhnliches bemerken.

Aus dem Palast kam nun Lord Andrall. Von den zwölf Lords der Provinzen war Andrall der Krone am treuesten ergeben; zudem war er durch die Ehe mit dem Königshaus verbunden. Er trug die Coraurlia, die prächtige Glaskrone in Form eines Drachenkopfs, die eigentlich Rejia zugestanden hätte. Kostbare Rubine, Smaragde und Sternensaphire zierten die Krone und ließen sie funkeln und strahlen. Doch keine der Juwelen war kostbarer als das seltene Glas der Krone.

Lord Krej hatte diese Krone beinahe an sich gebracht, als er Regent gewesen war, doch Jaylor und die Kommune hatten es verhindert. Rejia begehrte diese Krone, den Titel und die königliche Macht so sehr, dass ihre Zähne schmerzten. Sie konzentrierte sich auf ihre Aufgaben.

»Aaah!«, riefen die versammelten Menschen voller Ehrfurcht und Staunen. Viele hatten die Drachenkrone noch nie gesehen.

Aber ich habe sie gesehen. Ich weiß aus erster Hand, welche Kraft in diesem Glas verborgen ist. Die Coraurlia

hat König Darville im Kampf gegen meinen Vater geschützt. Rechtmäßig sollte sie mir gehören. Auf Darvilles goldenem Haar und angesichts seiner goldenen Augen wird sie abgrundtief hässlich aussehen. Meine rabenschwarzen Locken und meine himmelblauen Augen hingegen werden die Schönheit der Coraurlia erst richtig zur Geltung bringen, wenn ich sie endlich trage. Und dann habe ich Janataeas Tod und Krejs erniedrigendes Eingeschlossen sein gerächt.

Darville muss die Krone tragen, um ihren Schutz genießen zu können.

So lange aber wird er nicht mehr leben.

18

2

Yaakke rang nach Luft und drückte den Rücken gegen die äußere Mauer des Großen Hofes. Er konnte nirgendwo mehr hin. Bei jedem Atemzug schmerzte seine Lunge. Immer wieder wurde ihm schwarz vor den Augen. Wie konnte er dem von ihm selbst abgeschossenen Suchpfeil entgehen, der sich nun gegen ihn gewendet hatte?

Er vertrieb sämtliche Gedanken, als wollte er sich auf eine Trance vorbereiten. Der nahezu unsichtbare blaue Pfeil verharrte, suchte. Yaakke vermied die Gedanken der Tanzenden, die in wildem Überschwang sprangen und sich drehten. Die Musikanten steigerten das Tempo der Flöten und Trommeln. Als würde der Pfeil vom Wirbel der Musik mitgerissen, schoss er dahin.

Yaakke versteckte sich mit eingezogenem Kopf in einer Gruppe und ließ die Gedanken und Gespräche der anderen Menschen seine eigenen überdecken.

»Kannst du dir die Unverschämtheit dieses Heilers vorstellen?«, fragte ein empörter fatter Erz Händler seine Gefährtin, die an seinem Arm hing. »Er hat sich geweigert, Magie zu benutzen, um die Pocken zu vertreiben. Er hat darauf beharrt, dass jetzt nur noch Kräuter erlaubt seien!«

Seine käufliche weibliche Begleitung nickte mitfühlend. Dann beugte sie sich nach hinten, um ihren üppigen Busen noch mehr zur Schau zu stellen.

Schließlich schlenderte der Erz Händler samt Gefährtin

19

weiter und ließ Yaakke zurück. Der magische Pfeil suchte sich einen Weg durch die Gruppe der Musikanten hindurch und sauste direkt auf Yaakkes Augen zu. Nichts befand sich mehr zwischen dem Pfeil und dem Lehrling.

Dann aber huschte ein schwarzer Schatten vor Yaakkes Gesicht vorüber. Einen Moment lang glaubte er, der Pfeil habe ihn getroffen. Dann aber flog - wie durch ein Wunder - ein großer schwarzer Vogel zwischen ihn und dem magischen Pfeil.

Das Geschoss konnte nicht mehr ausweichen und bohrte sich in die glänzende schwarze Brust.

»Kräääk!«, kreischte der Vogel. Federn spritzten aus seiner Brust, und er fiel wie ein Stein zu Boden. Dann aber erhob er sich. Das weiße Gefieder über den Augen hob und senkte sich mehrere Male. Wütend hieb das Tier mit dem Schnabel auf die Wunde.

»Kräääk!« Der Vogel - eine Dohle - spuckte Federn aus dem Schnabel, die um ihn her wirbelten, ehe sie in den Staub sanken. In eigenartigem Rhythmus bewegte sich der schwarze Vogel ruckartig vorwärts.

Yaakke atmete erleichtert auf. Der Suchpfeil hatte ein Opfer gefunden. Der Magier mit dem Schutzpanzer würde ziemlich verblüfft sein, wenn die einzige Information, die er bekam, die Flüche eines Vogels waren. Die offene Wunde im samtgleichen Gefieder erinnerte Yaakke daran, welches Opfer das Tier für ihn gebracht hatte. Was würde jetzt aus der Dohle werden? Hatte sie genügend Verstand, den ein Suchpfeil offen legen konnte?

»Danke.« Yaakke salutierte vor der zornigen Kreatur, die immer noch Federn aus ihrer Brust zupfte.

»Corby, Corby, Corby.« Der Vogel legte den Kopfschief und wiederholte die Laute, als spräche er direkt zu Yaakke.

20

Der Blick aus den schwarzen Knopfaugen durchbohrte ihn beinahe so tief, wie der magische Suchpfeil es getan hätte.

»Corby bist du? Ich schulde dir einen Gefallen, Corby.« Yaakke drehte sich um und schob sich durch die Menschenmenge zum Eingang des Innenhofs, wo er vor mehr als einer Stunde Taylor hätte treffen sollen.

»Schuldest mir was. Schuldest mir was. Schuldest mir was«, wiederholte Corby.

Yaakke war verblüfft. Der Vogel ahmte doch nur Laute nach, oder etwa nicht? Wer hatte je von einer Dohle gehört, die reden konnte? Es sei denn, der magische Suchpfeil hatte dem Vogel jene Intelligenz eingeflößt, die er Yaakke entzogen hatte ...

Yaakke drehte sich um und betrachtete den Vogel. Die weißen Federbüschel über den Augen zuckten wieder. Die Ähnlichkeit mit Lord Baamin war in diesem Moment so stark, dass Yaakke glaubte, sein toter Meister schaue ihn aus den schwarzen Äuglein an.

»Nein, du bist nicht der alte Baamin. Du bist nur ein Vogel.«

»Corby, Corby, Corby«, krächzte der Vogel, schlug mit den Flügeln und schwang sich in die Lüfte.

Kopfschüttelnd blickte Yaakke ihm nach. Taylor musste unbedingt über den Schmuggler und den ausländischen Magier Bescheid wissen, die sich in der Hauptstadt herumtrieben, und nicht über seltsame Vögel. Sofort schickte Yaakke wieder eine Nachricht an Taylor. Doch wieder blieb die Antwort aus.

Am Eingang zum Großen Hof ließ Yaakke sich inmitten der Menge auf Hände und Füße nieder und suchte sich einen Weg zwischen den Beinen hindurch. Dank seiner schon in der Kindheit erworbenen Fähigkeit, Dieben und

21
Schlägern zu entgehen, stellte er sich geschickt an, dass niemand auf ihn trat. Er wagte nicht, einen Zauber zu benutzen, der ihn unsichtbar gemacht hätte, denn ein Ellbogen könnte direkt durch den Zauber stoßen, und dann würde er noch größere Schwierigkeiten bekommen.

Heute hatte er bereits magische Münzen in der Schenke ausgegeben, hatte seine Magie dann einem fremden Magier offenbart und hatte schließlich den Schmuggler aus den Augen verloren. Weitere Probleme konnte er sich nicht erlauben.

Niemand schenkte dem dünnen zerlumpten Jungen Aufmerksamkeit, als dieser unter den gekreuzten Piken der Wachen hindurch kroch. Alle Augen waren auf die Mitte des Hofes gerichtet, wo König Darville und Königin Rossemikka in königlicher Haltung zum Podium schritten.

»Aber ich habe den Stoff für das Gewand der Königin geliefert! Ich habe ein Recht, die Krönung zu sehen!«, stritt ein Tuchhändler mit den Wachposten.

»Ihr müsst warten, bis die Prozession über die Brücken in der Stadt geht«, wiederholte der Wachposten den Satz, den er wohl schon den ganzen Morgen von sich gegeben hatte. »Noch eine Person mehr da drinnen, und der gesamte Hof versinkt im Fluss.«

Atemlos und trotz der herbstlichen Kühle schwitzend kroch Yaakke durch die Menge zur Mauer des Hofes, wo diese über den Fluss Coronnan hinausragte. Er versuchte aufzustehen, doch die Beine und Brokatroben, die Samtschuhe und Lederstiefel waren zu dicht um ihn herum.

»Mögt ihr alle im Drachendung ersticken!«, fluchte er leise, als er sich mühsam an der Mauer hinaufzog. Die rauen Steine und der Mörtel schabten ihm die Haut

22

unter dem dünnen Hemd ab. Er ignorierte die brennenden Stellen, bis er aufrecht stand - und direkt in die tiefblauen Augen einer jungen Frau mit rabenschwarzem Haar und reiner weißer Haut blickte. Beim Anblick dieser Schönheit blieb ihm fast das Herz stehen. Lange schwarze Wimpern umrahmten die großen Augen. Mit anmutiger Gebärde strich sie eine Locke hinter das Ohr. Sie überragte ihn um einen halben Kopf, schien aber ungefähr in seinem Alter zu sein. Doch ihre Augen sprachen von Schmerz und waren wissender und älter, als es ihnen an Jahren gebührte.

Irgendetwas an dem durchdringenden Blick, mit dem sie ihn musterte, kam ihm vertraut vor. Die Frau hatte Brevelans Augen! Noch ein uneheliches Kind von Lord Krej! Der entmachtete Regent hatte seinen Samen so willkürlich und unbedacht verstreut wie seine Magie. Welche seiner vielen Töchter war diese hier? Ehe Yaakke weiter darüber nachdenken konnte, drehte sie sich um und tauchte in der Menge unter. Er versuchte, noch einen letzten Blick auf sie zu erhaschen.

»Ach was, dafür habe ich keine Zeit«, murmelte er dann.

Yaakke suchte in der Menge nach Jaylor und Brevelan. Doch er sah nur Satin, Brokat und Juwelen - ein Vermögen an Juwelen. Reichtum und Ansehen waren das Einzige, das heute am Großen Hof zählte. Yaakkes schlichte Beinkleider, das dünne Hemd, sein kindliches Gesicht und seine schwächliche Gestalt würden ihn für alle sofort als Außenstehenden kenntlich machen, der nicht würdig war, an der Krönung teilzunehmen. Deshalb umhüllte er sich mit Illusion, um dafür zu sorgen, dass alle anderen seine Tunika und seine Beinkleider für ebenso prächtig und kostbar hielten wie ihre eigenen.

23

Außerdem wollte er den vielen Wachen aus dem Weg gehen, die in der Menge verteilt waren. Palastwächter waren bekannt dafür, dass sie Magie meilenweit riechen konnten. Ein Hauch seiner Magie, und Yaakke würde in derselben Verlieszelle enden wie die grauenvolle Statue, zu der Krej nach einer hohen Dosis Hexentod geworden war.

»Mir macht es nichts aus, dass König Darville mehr Geld für die Armee haben will«, sagte ein kostbar gekleideter Bürger zu seinem Nachbarn. »Wir müssen unsere Grenzen schützen, nachdem die Magier uns verlassen und ihre Schutzbarrieren mitgenommen haben. Aber Darville hält es auch für nötig, die Armen zu füttern. Was für eine Verschwendung! Sollen diese Elenden sich doch ehrliche Arbeit suchen oder in die Armee eintreten! Ich habe Mühe genug, meine Alte mit SeLenischer Spitze zu versorgen.« Der Mann und sein ebenso stutzerhaft gekleideter Begleiter reckten die Hälsen, um den König zu sehen, den sie soeben geschmäht hatten. SeLenische Spitze? Importe und Exporte von SeLenicca waren streng verboten. War es möglich, dass der Schmuggler seine Tambootie-Schösslinge dorthin bringen wollte? Yaakke stellte sich auf die Zehenspitzen, um den Sprecher besser zu sehen, doch die Männer waren bereits in der Menge untergetaucht.

Mit dem leichten Schielen, das für die Wahre Sicht erforderlich war, ließ Yaakke den Blick über den Hof schweifen und hielt nach Jaylor Ausschau. Doch er spürte nur einen leisen Hauch von Frieden und Liebe, direkt vor ihm. Das musste Brevelan sein, Jaylor's Frau. Von dieser zarten Hexengestalt strahlte Ruhe aus. Ihr rotes Haar und ihre Magie hatten sie verborgen. Wer sie nicht kannte, hätte nie und nimmer vermutet, dass das leise Lied, das

24

sie ihrem kleinen Kind ins Ohr *sang*, in Wahrheit ein machtvoller Zauber war, um die Wucht der Gefühle

abzuschwächen, die von den vielen Menschen um sie herum ausgingen.

Doch Jaylor war nicht bei ihr - weder offen noch getarnt.

Yaakke kletterte zur obersten Sitzreihe der behelfsmäßigen Tribüne hinauf, die man für die Krönung errichtet hatte, fast bis zum Mauerkranz. Er ignorierte Corby, die Dohle, die ungefähr zehn Armlängen entfernt hockte und an ihren Brustfedern zupfte. Nach jedem Hacken mit dem scharfen Schnabel flogen die schwarzen Federn wie Rußschlacke durch die Luft.

Während Yaakke den Blick über die Menge schweifen ließ und nach jemandem suchte, der sich mit Hilfe von Magie getarnt hatte - ob Freund oder Feind -, musste er den Ellbogen Fremder ausweichen, die ihn über den Mauerkranz zu drücken drohten, sodass er unweigerlich in den tosenden Fluss gestürzt wäre, der die Palastinsel umgab.

Die Dohle krächzte. Es klang wie Gelächter.

»So ein Mistwetter für die Krönung«, meinte ein Hauptmann in der grüngoldenen Uniform von Darvilles Leibgarde, der neben Yaakke stand.

»Ja, es kann jeden Moment regnen.« Yaakke blickte zum Himmel und sah, dass die Dohle davonflog. Er schluckte und wollte sich aus der Nähe des jungen Soldaten bringen.

»Kenne ich Euch?«, fragte der Leibgardist und musterte die schwarzsilberne Tunika, die Yaakke als magische Verkleidung gewählt hatte, weil sie gut zu seinem dunklen Haar und seinen Augen passte, genau wie bei der Schönheit mit dem rabenschwarzen Haar und den tief-

25

blauen Augen. Auch sie hatte Schwarz und Silber getragen.

»Ich glaube nicht, dass wir uns schon begegnet sind.« Yaakke blickte unruhig umher. Er wünschte sich, in der Menge untertauchen zu können, wie es der jungen Frau gelungen war, ohne Magie einzusetzen, denn der neugierige junge Hauptmann sah aus, als könne er Magie »riechen«.

Ein purpurroter Nebelschleier umwogte das Podium. Yaakke rümpfte die Nase vom Geruch des Weihrauchs.

Behutsam legte er eine dünne magische Hülle um sich. Der süßliche Geruch wurde schwächer.

Plötzlich riss der Hauptmann die Augen auf und schob sich durch die Sitzreihen wie ein Boot durch eine starke Strömung. Dabei schob er Adlige ebenso beiseite wie Bürger. Offenbar mochte auch er den Geruch nicht.

Trotzdem machte Yaakke sich über die plötzliche Eile und Entschlossenheit des Soldaten Gedanken. Dann sah er, was diesen aufgeschreckt hatte: einer der Akolythen, dessen Äußeres sich als Trug erwies, denn unter einem sich auflösenden Illusionszauber wurde langsam die Gestalt eines kleinen Mannes in mittlerem Alter sichtbar, der einen quadratisch gestutzten Bart trug. Kein achtbarer Bürger Coronnans würde seinen Bart so schneiden, wie es bei König Simeon in SeLenicca Mode war, dem Zauberer und König, der gegen Coronnan Krieg führte und über ein Land herrschte, das bekannt dafür war, dass es dort keine Magie gab. Ein Drache konnte Simeon mit ausreichend Magie versorgen, um seine Zauber einzusetzen. Doch Simeon benötigte Tambootie-Bäume, um jene Drachen zu füttern, die im vergangenen Frühjahr Coronnan verlassen hatten.

Wollte der Schmuggler nach SeLenicca zu König Simeon?

26

Meuchelmord! Unvermittelt drängte sich dieser fremde Gedanke in Yaakkes Kopf.

Er schickte einen Suchpfeil in den Kopf des falschen Akolythen. Cxift! Der Schurke wollte König Darville mit Gift töten! Yaakke musste ihn aufhalten.

Aber wie? Er war zu weit vom Podium entfernt, um zum König zu gelangen, ehe der Meuchelmörder seine Chance bekam.

Doch wenn er Magie einsetzte - und auf diese Entfernung müsste er den Zauber mit Hilfe von Gesten unterstützen -, würde ihn der Wachposten, der nur eine Sitzreihe unter ihm stand, sofort festnehmen, weil er verbotene Magie benutzt hatte. Womöglich würde der Posten sogar *ihn für* den Meuchler halten.

Rejiiia schob sich aus der Wachstube in Richtung der Königspforte. Dieser Lehrling des Magiers, dieser Wichtigtuer Yaakke, hatte sie gesehen. Unsichtbar schien er alles zu belauschen, auch die privatesten Gespräche. Und dieser Bursche trieb sich bei der Krönung herum! Für Rejiiia bestand kein Zweifel, dass er ihre Tarnung durchschauen konnte. Vielleicht konnte er sogar ihre intimsten Gedanken und telepathischen Gespräche vernehmen.

Doch er durfte auf keinen Fall hören, dass die Pläne des Geheimbunds in Gefahr waren! Die Sicherheit vieler Menschen hing davon ab, wie gut sie, Rejiiia, ihre Rolle bei den heutigen Geschehnissen spielte. Sie lief in ihr neues Versteck, im Korridor zum Thronsaal, und lugte um die Ecke, um die Krönung zu beobachten.

König Darville und seine Königin aus dem Ausland schritten langsam und feierlich zum Podium, in goldener Tunika, mit goldener, ungebändigter Haarmähne und

27

goldgelben Augen. Er verstand es fürwahr, die Menge für sich zu gewinnen, indem er ihr ein Bild von Schönheit und Macht bot.

Die Aufmerksamkeit der Menge wandte sich vom neuen König ab und der gewagten Zurschaustellung des Busens seiner Königin Rossemikka zu. Ihre goldene Robe war keineswegs so tief ausgeschnitten wie ihr Hochzeitsgewand; dennoch forderte sie die Schamhaftigkeit sämtlicher anwesender Frauen heraus. Rejiiia wünschte sich, auch so viel von ihrem Busen zeigen zu können. Ein einziges Mal hatte sie es versucht, doch ihr

beschränkter kleiner Gatte und sein Vater, Lord Marnak der Ältere, hatten sie grün und blau geschlagen. Aber dafür würden sie bezahlen. Schon bald. Sobald Darville tot war und sie Königin sein würde.

Sie beobachtete weiter das Königspaar.

Wenn alle Blicke auf der Königin ruhten, würde niemand sehen, wie der magisch bewaffnete Meuchelmörder zuschlug.

Und dann war es so weit. Ein Akolyth hielt mit dem Schwenken des Weihrauchgefäßes inne. Rejjia hielt erwartungsvoll den Atem an, als der Akolyth ein kleines Röhrchen aus der Mitte des Weihrauchgefäßes holte. Der für SeLenicca typische quadratische Bart tauchte plötzlich aus der Tarnung hervor und ließ den Akolythen viel älter erscheinen. *Dämonenbrut!* Die magische Tarnung klappte in Gegenwart des Hexentodes nicht! Doch kein Aufschrei ging durch die Menge. Vielleicht strahlte die Coraurlia zu hell, sodass in ihrem Glanz niemand den Meuchler sehen konnte. Oder es lag daran, dass alle auf den weißen Busen der Königin starrten. Am unteren Ende des Röhrchens aus dem Weihrauchgefäß erschien nun ein winziger Pfeil. Der Attentäter hielt das Röhrchen an die Lippen und holte tief Luft. Auch

28

Rejjia füllte ihre Lungen, damit der vergiftete Pfeil sein Ziel fand.

Es war fast geschafft! In wenigen Sekunden würde sie Königin sein ...

Plötzlich griffen unter dem Podium heraus Hände nach den Fußgelenken des Meuchlers. Ein kräftiger Ruck, und er fiel vornüber. Mit dumpfem Laut prallte er mit dem Gesicht aufs Pflaster. Er öffnete den Mund zu einem Schrei, wobei er den winzigen Pfeil verschluckte. Er verdrehte die Augen, und Schaum bildete sich vor seinem Mund, als das Gift in die empfindlichen Schleimhäute in Mund und Hals drang.

Ein weiterer kräftiger Ruck von der Person, die sich unter dem Podium versteckt hatte, und der Tote war verschwunden. In der Menge hatte offensichtlich niemand die Störung der Zeremonie bemerkt.

Rejjia war entsetzt über das Scheitern ihres Plans. Mit ungläubigen Blicken starrte sie auf die Stelle, wo ihr Handlanger unter dem Podium verschwunden war. Taylor, der jüngste Oberste Magier in der Geschichte und Freund König Darvilles aus Kindertagen, lugte unter dem Podium hervor und ließ den Blick über den Hof schweifen, bis er Rejjia in der Königspforte sah.

»Drachendung!«, stieß Rejjia wütend hervor. »Ich muss fort von hier!«

Sie machte kehrt und rannte den Korridor hinunter zum Thronsaal.

Fehlschlag! Wir haben versagt. Es ist uns nicht gelungen, Darville zu töten. Was für ein Dämon ist er, dass er dem Schicksal schon wieder entronnen und am Leben geblieben ist ?

29

Ruhig. Ich muss das Versagen hinnehmen und einen anderen Plan entwerfen. Früher oder später muss das Glück auch den König verlassen. Die Magier beschützen ihn, obwohl ich dafür gesorgt habe, dass sie des Landes verwiesen wurden und jegliche Magie verboten ist. Ich muss Darville von der Kommune trennen. Wird sie ihn weiterhin schützen, wenn er und Jaylor keine Freunde mehr sind ?

Für heute muss ich mich damit begnügen, Lord Krej zu befreien. Das dürfte Darville einige Kopfschmerzen bereiten. Denn nur ein Magier vermag den Zauber zu brechen, der sein Gefängnis umgibt, und die einzigen Magier, die erkennt, gehören zu Jaylor und der Kommune.

Yaakke versteckte sich hinter einem breitschultrigen Mann niederen Adels. Ein wenig ängstlich beobachtete er, wie Jaylor unter dem Podium hervorschaute; offenbar suchte er jemanden in der Menge. Wenn Jaylor ihn, seinen Lehrling nicht fand, konnte er ihn auch nicht dafür bestrafen, dass er aus Feigheit nichts gegen den Meuchelmörder unternommen hatte. Denn der heiligste Eid der Magier war, die Kommune, Coronnan und den König zu schützen. Yaakke war sicher, dass seine Gesellenfahrt wegen seines Versagens wieder verschoben würde, falls Jaylor ihn entdeckte.

Plötzlich kam Bewegung in die Menge.

»Seht nur, ein Drache!«, rief ein scharfäugiger Priester und streckte aufgeregt den Arm aus. Alle blickten zum Himmel.

»Ja! Ein männlicher Drache mit blauen Flügelspitzen«, rief König Darville in die staunende Menge.

Yaakke vermochte der Versuchung nicht zu widerstehen. Er blickte nach oben, während er sich in Richtung

30

Wachraum schob. Die Gestalt der geflügelten Kreatur schwebte in einem Sonnenstrahl über dem Hof. Der Drache glänzte vor dem grauen Himmel. Die kristallähnlichen Schuppen fingen das Licht ein und lenkten es ab; es war gleißend hell, sodass die Zuschauer der Krönung die Kreatur nicht direkt anschauen konnten. Trotzdem blickten die Menschen immer wieder empor, um einen flüchtigen Blick auf den Drachen zu erhaschen.

»Graooo!« Der gewaltige Trompetenruf des Wesens zerriss die grauen Wolkenschleier.

Sonnenlicht tanzte auf den durchsichtigen Flügeln. Regenbogen erweckten die Coraurlia zum Leben und hauchten ihr Farben ein. Eine riesige Aura breitete sich um die Glasdrachenkrone aus, für alle deutlich sichtbar.

Ja, das war die Coraurlia aus der Legende! Gefertigt im Drachenfeuer, um den rechtmäßigen König zu schützen - doch niemanden sonst.

Lord Andrall hob die Krone in die Höhe und drehte sich in dem prismatischen Licht, bis er König Darville anschaute. Sein Gesicht leuchtete in ebenso wunderschöner Verwandlung wie das aller anderen Menschen im Hof. Yaakke staunte. Dann spürte er ein warmes Prickeln von den Ohren bis in die Zehenspitzen.

Der Drache bewegte sich. Der Regenbogen folgte der Bewegung seiner Schwingen und tauchte König Darville und Königin Rossemikka in sein wundervolles, segnendes Licht.

Der junge König und seine schöne Gemahlin schritten unter dem Beifall und Jubel der Menge die sechs Stufen zum Podium hinauf. Der tanzende Regenbogen schien ihnen zu folgen. Seine farbenprächtige Aura ergoss sich über Magier und Sterbliche gleichermaßen.

31

Yaakke lächelte und blieb vor dem Wachraum stehen. Darville verdiente es, König zu sein. Die wenigen Male, da Yaakke dem jungen Herrscher begegnet war, hatte dieser ihn liebenswürdig, beinahe freundschaftlich behandelt. Und Rossemikka war Yaakkes Meinung nach die schönste Frau im Königreich, vielleicht sogar in drei Königreichen.

Flüchtig zog ein Bild aus seiner Erinnerung vor seinem inneren Auge vorbei. Nun, vielleicht gab es ein Mädchen, beinahe schon eine Frau, das noch schöner war als Königin Rossemikka...

Die Prozession folgte Darville und Rossemikka zu dem uralten Ritual, bei dem Coronans Monarchen gesalbt und gekrönt wurden. Ein überwältigendes Gefühl des Stolzes und der Freude breitete sich im Hof aus. Noch kein Lebender war Zeuge der Tradition gewesen, dass ein Drache den Anspruch eines Königs auf den Thron gesegnet hatte, wie es nun bei Darville der Fall war.

(Komm zu mir.) Die Stimme des Drachen war in Yaakkes Kopf.

»Was?«, flüsterte Yaakke. Angeblich hörten nur Menschen von königlichem Geblüt die Stimmen der Drachen. Wieder blickte Yaakke nach oben und suchte den Himmel nach einer Schwanzspitze oder einem Flügel ab.

(Du wirst gebraucht.)

»Hat ein Drache zu mir gesprochen?« Vielleicht sprach der Drache mit jemand anders, und Yaakke hatte es nur zufällig vernommen. Schließlich belauschte er Menschen, warum nicht auch Drachen?

(Triff dich mit mir bei Shaylas altem Drachennest. Über Brevelans Lichtung. Heute in zwei Wochen.) Dann war der Drache in den weißen Wolken verschwunden.

»Wozu könnte ein Drache mich brauchen?« Yaakke

32

verrenkte sich den Hals auf der Suche nach einer blauen Flügelspitze.

(Ich kenne deine Eltern, Junge. Komm zu mir und wir reden über diejenigen, die dich namenlos und ohne Erbe gelassen haben. Erzähle niemandem von unserem Stelldichein. Niemand darf dir folgen.)

»Zwei Wochen? Das schaffe ich nur, wenn ich ein Pferd nehme. Doch ich verfüge über den Transportzauber. Ich kann morgen schon dort sein.«

Der Drache kannte *seine Eltern*} Vielleicht hatte er doch einen richtigen Namen und brauchte sich keinen aus der Geschichte auszuleihen.

(Nein. Du benutzt den Transportzauber zu oft. Das zieht Gefahr nach sich. Stiehl ein Pferd, wenn du musst, aber komm in zwei Wochen.)

»Stehlen? Und wenn ich erwischt werde?« Der Kitzel der Gefahr war beinahe stärker als das Staunen, dass ein Drache mit ihm sprach. Ein echter, lebender Drache redete mit ihm und wollte sich heimlich mit ihm treffen!

(Du wirst nicht erwischt. Ich werde dir alles über deine Herkunft erzählen. In zwei Wochen. Nicht früher.)

»Wenn ich mich durch die Tunnel des Verlieses hinausschleiche, kann ich vor Sonnenuntergang aus der Stadt sein.« Wer würde ihn schon vermissen? Yaakke hob den Riegel zum Wachraum.

(Komm nicht zu spät. Das Lachen des Drachen erinnerte Yaakke an den alten Meister Baamin. Einen Moment lang wurden seine Augen feucht vor Trauer.

Dann straffte er stolz die Schultern. »Ich gehorche dem Drachen um Euretwillen, Herr«, flüsterte er der Erinnerung an einen alten Mann zu, der sich um ihn gekümmert hatte, als er ein Niemand gewesen war.

(Tu es um deinetwillen, sonst findest du das Nest nicht.)

33

Katrina Kaantille suchte nach einer Tasse Milch oder einem Stück Brot, um ihren knurrenden Magen zufrieden zu stellen. Doch die Tür zur Familienküche war fest geschlossen. Sie hörte die aufgebracht Stimmen dahinter: Ihre Eltern stritten wieder einmal.

Von den Brettern des Fußbodens stieg Kälte auf und drang in ihre Füße und Beine. Der Winter war früh in die Stadt Queen gekommen - Gerüchten auf dem Markt zufolge hatte er ganz SeLenicca erreicht. Es war nur ein Mond nach der Tagundnachtgleiche, doch der Frost machte die ersten Schritte am Morgen jetzt schon gefährlich. Katrina sollte nicht mit den samtene Hausschuhen in die Holzpantinen schlüpfen. Sie waren zu rutschig. In letzter Zeit knurrte ihr ständig der Magen vor Hunger, sodass sie sich nur mit Mühe konzentrieren konnte. Sie hatte einen plötzlichen Wachstumsschub hinter sich.

»Was meinst du damit, dass nicht genügend Geld da ist, um Katrinas Lehrzeit zu bezahlen!«, fragte Tattia, Katrinas Mutter, empört.

Katrina presste das Ohr gegen die Tür, um besser hören zu können. Vor Aufregung zitterte sie am ganzen Leib.

In diesen Tagen war es in ganz SeLenicca schwierig, an Geld zu kommen. Gestern war der Preis für Milch doppelt so hoch gewesen wie in der Woche zuvor. P'pa hatte vorige Woche das Küchenmädchen, den Diener und die Gouvernante entlassen, weil er sie nicht mehr bezahlen konnte.

34

Dabei war Katrinas Vater, Fraanken Kaantille, ein wohlhabender Kaufmann, und M'ma arbeitete als Spitzenmeisterin der Königin. Die Besitzer von Spitzenfabriken und Exporteure schätzten M'mas neue Muster. Gewiss würde ihr Vater genug Geld auftreiben, damit sie irgendwo ihre Lehrlingsausbildung bekam. Katrina liebte die Arbeit mit der zarten Spitze, die SeLeniccas wichtigste Exportware geworden war. Im Monat zuvor war sie dreizehn geworden - das Alter für einen Lehrling. Nur noch wenige Wochen, dann hatte sie die Aufnahmebedingungen erfüllt. Nun aber schien diese Zukunft gefährdet zu sein.

»Es wird genügend Geld da sein. Aber nicht im Moment. Auf König Simeons Bitte hin habe ich unser ganzes Geld in ein Schiff gesteckt«, erklärte P'pa.

Katrina sah beinahe, wie ihr Vater beruhigend die Hand auf M'mas Schulter legte, ehe ihr leicht entflammbares Temperament explodierte.

»Und welche Ladung willst du an Bord dieses Schiffes bringen? Die Minen sind ausgebeutet, die Wälder nahezu kahl geschlagen. Spitze ist die einzige Ware, die wir noch exportieren können, und die Königin kontrolliert jede Verschiffung«, erklärte M'ma wütend. Ihre Stimme wurde lauter, nicht leiser.

Katrina litt unter dem schroffen Tonfall ihrer Mutter. Tattia Kaantille war hochtalentiert und als Künstlerin sehr geachtet, doch hatte sie nie gelernt, ihre Gefühle zu beherrschen. Sie erwartete, dass Untergebene ihre Befehle sofort ausführten und sie wegen ihres Wissens bewunderten.

»Aber was machst du mit deiner Spitze, Liebste?« P'pas liebevolles Lächeln war aus seiner Stimme herauszuhören. Für gewöhnlich vermochte er M'ma damit zu beruhigen.

35

»Schlechte Baumwolle und schlecht gesponnener Leinenfaden. Seit dem Krieg gegen Coronnan bekommt man kein ordentliches Tambrin mehr. Unsere eigenen Tambootie-Bäume sind zu klein und zäh und haben eine unregelmäßige Maserung. Außerdem sind es nur wenige, und sie wachsen so weit voneinander entfernt, dass die Suche sich kaum lohnt.«

Katrina atmete auf. M'ma klang zwar noch empört, doch jetzt richtete ihre Wut sich gegen den Feind SeLeniccas, nicht mehr gegen ihren Gatten, mit dem sie seit vierzehn Jahren verheiratet war.

»Wie viel wäre eine Schiffsladung Tambootie-Schösslinge aus Coronnan denn wert, *cherbein* Tattia?« Mit diesem Kosewort wollte P'pa ihr schmeicheln und sie beruhigen. In seiner Stimme lag Stolz, aber auch Geldgier.

»Setzlinge, die in ein paar Jahren zu Bäumen herangewachsen sind, die Fasern hervorbringen.«

Katrina stockte der Atem. Die langen seidenen Fasern eines sechs Jahre alten Tambootie-Baums ergaben die beste Spitze der Welt. Aus einem Baum gewann man hundert Armlängen Spitze mit symmetrischen Lochmustern, so groß, wie der Ringfinger der Königin lang war. Natürlich müsste man einige dieser Bäume stehen lassen, um Samen für die nächste Ernte zu haben. Doch eine Schiffsladung Schösslinge konnte SeLenicca retten und Katrinas Familie so reich wie die Königin machen, sobald die Bäume die richtige Größe erreicht hatten, ehe sie Blüten und Samen hervorbrachten.

Doch jeglicher Handel mit Coronnan war verboten. Militärschiffe inspizierten jede Ladung. Was, wenn P'pas Schiff aufgehalten wurde? Dann würde die ganze Familie in große Schwierigkeiten geraten. P'pa hatte sein gesamtes Geld in dieses Schiff gesteckt.

36

Katrina war zu aufgeregt und zu verängstigt, um noch Hunger zu verspüren. Sie ging zurück zu ihrem Arbeitsraum in den zweiten Stock des hohen, schmalen Stadthauses. Von den Feuern in der Küche drang Wärme durch Luftlöcher in die Zimmer, sodass die Familie ihren alltäglichen Arbeiten nachgehen konnte, ohne zu frieren.

Auf dem Boden des Arbeitsraums lagen Puppen und Puppenkleider. Katrinas jüngere Schwestern hatten ihre kurze Abwesenheit offensichtlich genutzt, um zu spielen, anstatt ihre Haushaltsabrechnungen fertig zu machen. Vielleicht waren die bildlichen Darstellungen im Haushaltsbuch der gesamte Lesestoff, den sie je in sich aufnehmen würden, doch in der Familie Kaantille konnten die Frauen besser addieren und subtrahieren als jeder Händler, der sie zu betrügen versuchte.

»Katey, Maaben sagt, dass meine Puppe nicht so hübsch ist wie ihre. Sag ihr, dass sie Unrecht hat«, beklagte sich die sechsjährige Hilza und zupfte an Katrinas langem, wollenem Rock.

»Deine Puppe ist hässlich und kaputt«, sagte die neunjährige Maaben. »Sag die Wahrheit, Katey. Sag ihr, wie hässlich ihre Puppe ist. Die Haare sind so schmutzig, dass man das Blond nicht mehr sehen kann, und die Augen sind stumpf und nicht mehr blau wie bei einer richtigen Lady. Nur Bauern und Ausländer haben dunkle Haare und dunkle Augen. Sie ist grottenhässlich«, zitierte Maaben die so oft gehörten Vorurteile. »Und Bauern können keine Spitze machen. Gib meiner Puppe den Schal und die Haube!«

»Maaben, Hilza - hört sofort auf! Macht mit eurer Lektion weiter. Ich habe keine Lust, meine Zeit mit euren dummen Streitereien zu vergeuden. Ich muss an meiner

37

Spitze arbeiten.« Katrina schob die Hände ihrer Schwestern beiseite, die nach ihr griffen. Sie brauchte den beruhigenden Faden, um den Angst einflößenden Streit in der Küche zu vergessen, den sie belauscht hatte. Was, wenn P'pa tatsächlich sein ganzes Geld verloren hatte?

Sie ging am langen Arbeitstisch vorbei zu den Schubladen der Anrichte unter dem einzigen Glasfenster - dem größten Luxus im Haus. Schnell drückte sie mit flinken Fingern die Knöpfe in der richtigen Reihenfolge. Die

Tür ging auf, und sie stand vor ihrem größten Schatz.

Sie liebte das längliche Kissen, das mit ungesponnener Wolle ausgestopft war. Diese Wolle stammte von einem Schaf, das eine halbe Welt entfernt geboren worden war. Sie folgte mit den Fingern den Umrissen des Kissens - so lang wie ihr Unterarm und so dick wie ihre ausgebreiteten Finger. Im Zentrum des Kissens steckten in einem Geheimfach die steifen Lederstreifen, die Muster, die Klöppelbriefe der Spitze. In einem geometrischen Muster befanden sich Löcher, die das Klöppeln der Spitze führten. Katrina hatte nahezu hundert dieser Briefe von der Mutter ihres Vaters geerbt. Es waren unersetzliche Muster, die nie vervielfältigt worden waren und die nur sie allein benutzen durfte.

Das mit Samt bezogene Kissen ruhte auf einem Holzgestell, damit es nicht umherrutschte. Behutsam trug Katrina das kostbare Kissen zum Gestell auf dem Arbeitstisch. Sie legte es an eine Stelle, die von der Herbstsonne erhellt wurde/Erst als das Kissen sicher auflag, entfernte sie den Bezug, der es bedeckte. Jetzt sah man die Armlänge einfacher Spitze. Zwei Dutzend Klöppel aus geschnitzten Knochen hingen an Fäden von der unfertigen Spitze.

Das Klöppelkissen und die Klöppelbriefe waren ein

38

Geschenk zu Katrinas dreizehntem Geburtstag und gleichzeitig ihr Erbe. In SeLenicca hatten vornehme Damen immer schon Spitze gemacht, um ihre Gewänder zu zieren. In den letzten drei Generationen war Spitze zum »Nationalen Schatz« geworden. Nur der Export von Spitze konnte das Geld aus den ausgebeuteten Minen und den abgeholzten Wäldern ersetzen. Nur dank der Spitze konnte man sich Essen kaufen und Wein und gewebte Stoffe aus dem Ausland, denn SeLenicca hatte noch nie Ackerbau und Viehzucht betrieben.

»Dürfen wir zuschauen?«, fragte Maaben und kam auf Zehenspitzen zu ihr. Ihre blauen Augen waren vor Ehrfurcht ganz groß.

Hilza versteckte sich hinter ihrer Schwester. Ihre mondhellen blonden Locken glänzten im schwachen Sonnenlicht. Die Puppen lagen vergessen auf dem Boden.

»Wenn ihr still seid, dürft ihr zuschauen. Wenn ihr streitet, schicke ich euch fort.« Katrina streichelte die ersten beiden Klöppel. Sie war aufgeregt bei dem Gedanken, welche wunderschöne Spitze sie damit anfertigen würde.

Auf den dünnen Knochenpulven waren Ritzungen. Winzige Bilder mythischer Tiere oder die Namen und Geburtstage von Verwandten, welche sie als Spitzenhersteller mit der königlichen Familie von SeLenicca verknüpften, darunter auch sie selbst. Am unteren Ende einer jeden Spule war der eigentliche Klöppel, ein Kreis kostbarer Perlen, manche aus Holz, andere aus Metall. Diese Gehänge beschwerten die schlanke Spule und hinderten sie daran, zu rollen und die Fäden zu verwirren. Die Spulen hatten nur eine einzige kostbare Glasperle. Die Bauersfrauen, die in der Fabrik arbeiteten, konnten sich diese schlanken Spulen mit Perlklöppeln nicht leisten, die so leicht und glatt waren, um damit Tambrin und

39

den feinsten Baumwoll- und Leinenfäden zu verarbeiten. Die Fabrikbesitzer versorgten ihre Arbeiterinnen stattdessen mit schweren, grob geschliffenen Holzklöppeln, deren Ende birnenförmig war. Überdies mussten die Frauen auf rauen Stoffkissen arbeiten, die mit Stroh gefüllt waren. Das Werkzeug in den Fabriken war grob, selbst die Nadeln, sodass nur starkes Garn verwendet werden konnte. Auch das Licht war in den Fabriken schlecht und erlaubte lediglich grobe symmetrische Muster.

Katrina tat diese Frauen Leid. Ihre Familie war reich. Sie würde die Kunst der Spitzenherstellung im Palast erlernen, ebenso die Kunst, kostbare Spitze auf Kleidung zu nähen. Sie besaß ihr eigenes Handwerkszeug und konnte daheim arbeiten, wenn sie wollte, nachdem sie ihre Gesellenprüfung abgelegt hatte. Ferner verfügte sie über einen Schatz exklusiver Muster, die ihre Arbeit einzigartig machten. Mit dieser herrlichen Ausstattung würde sie am Hof besondere Privilegien haben, und sollte es ihr gelingen, ein besonders schönes Muster zu entwerfen, wurde dieser vielleicht zum »Nationalen Schatz« ernannt.

M'ma arbeitete noch auf diesen Status hin. Granm'ma hatte diesen Ehrentitel wenige Tage vor ihrem Tod im vergangenen Winter verliehen bekommen.

Energisch ging Katrina ans Werk. Doppeldrehung mit zwei Klöppeln, ein Kreuz, links über rechts, dann eine Umstecknadel ins richtige Loch im Muster auf dem Kissen. Dann wieder eine Doppeldrehung, diesmal rechts über links, und wieder ein Kreuz. Zwei Klöppel weglegen, die nächsten beiden aufnehmen.

Der uralte Rhythmus des Klöppelns nahm von ihren Händen und ihren Gedanken Besitz. Sie summete ein leises Lied, das im Einklang mit ihrer Hände Arbeit war.

40

Dieses Drittel der Spitze unter ihren Händen erschien ihr bereits zu einfach. Sie sehnte sich nach komplizierteren Mustern. Zu Anfang hatte sie auf den ersten beiden Fingerlängen Spitze Fehler gemacht; deshalb war dieses Stück zu dem Schal und der Haube der Puppe geworden, um die ihre Schwestern gestritten hatten. Als Aufnahmearbeit für die Ausbildung waren zwei Armlängen Spitze nötig. Noch ein paar Tage konzentrierte Arbeit, und sie konnte dieser Anforderung entsprechen.

Eigentlich aber blieben ihr mehr als nur ein paar Tage, denn sie musste warten, bis P'pas Schiff mit der kostbaren Ladung zurückkam.

»Wann nimmst du wieder Tambrin-Garn?«, fragte Hilza.

»Ich muss noch sehr viel lernen, ehe ich etwas aus Baumwoll- und Leinengarn verwenden darf«, antwortete

Katrina. »Wenn das Töchterchen von Königin Miranda so alt ist, dass sie heiratet, bin ich vielleicht so weit, dass ich den Hochzeitsschleier aus Tambrin klöppeln kann.« Und vorausgesetzt, P'pa treibt das Geld für meine Ausbildung auf.

Maaben und Hilza schauten ihrer großen Schwester offenen Mundes zu. Sie wagten kaum zu atmen, und ihre Blicke hingen wie gebannt auf der Spitze.

Yaakke schlich die Hintertreppe der Herberge Bay Hag hinauf, um seinen Stab und das Bündel zu holen. Die Dunkelheit war früh hereingebrochen, und heftige Regenschauer hatten eingesetzt. Den ganzen Tag über war es ihm nicht gelungen, mit Taylor telepathisch Verbindung aufzunehmen. Die Meldung über den Schmuggler musste noch warten. Er musste unbedingt heute Abend

41

noch die Stadt hinter sich bringen, wenn er den Termin mit dem Drachen einhalten wollte.

Geistesabwesend kaute er auf einer dünnen Fleischscheibe, die zwischen zwei Brotscheiben steckte. Keineswegs so schmackhaft wie die Fleischpastete, die Margit ihm angeboten hatte, als er ihr wegen des Schmugglers, der sich als Buchtlotse ausgegeben hatte, Fragen gestellt hatte. Sie hatte ihm artig gedankt, weil er sich für sie eingesetzt hatte, und ihre hellen, blaugrauen Augen hatten ihm mehr angeboten als nur Pasteten. Doch hatte er weder die Zeit noch die Lust gehabt, länger zu bleiben.

Seine Blicke richteten sich auf die hölzernen Stufen, um Geräusche zu vermeiden. Das Knarzen auf der Treppe mittels seiner Magie auszuschalten, war jetzt erst einmal das Wichtigste, damit niemand seine Anwesenheit bemerkte.

An diesem Abend herrschte in der Bay Hag reges Leben. Hauptsächlich Mittellose, die sich eine ordentliche Unterkunft in der Stadt nicht leisten konnten, hatten hier Zuflucht vor dem Regen gesucht. Auf dem vermoderten Dach waren hier und da frische Reetbündel eingeschoben. Die feuchte Salzlufte, die von der Großen Bucht herüberwehte, setzte dem Reet sehr zu, doch/der Besitzer dieser fast vergessenen Herberge beim Fluss konnte sich ein Dach aus Schindeln oder Schiefer gewiss nicht leisten.

Brevelan und Yaakke hatten beide die Nase gerümpft, als Jaylor die Familie hier unterbrachte. Der Oberste Magier hatte erklärt, hier würde es viel leichter sein, Brevelan und den kleinen Glendon vor Diebstählen und Überfällen zu schützen als in der Stadt. Außerdem waren sie hier vor neugierigen Nachbarn sicher, die womöglich die Anwesenheit von Magiern dem Rat melden würden.

42

Yaakke schickte seine Sinne in die hölzernen Planken und darüber hinaus. Der Dachboden, wo er den Stab und sein Bündel versteckt hatte, war menschenleer. Vielleicht sollte er die Sachen einfach in seine Hand zaubern; dann könnte er sofort wieder weg... Nein, das ging nicht. Jaylor und Brevelan machten ihm ständig Vorhalte, dass Magie nur eingesetzt werden durfte, wenn man sie dringend benötigte, nicht aus Bequemlichkeit. Und heute hatte er bereits zu viel Zauber an unwichtige Dinge verschwendet. Vielleicht waren ihm schon Magieschnüffler auf den Fersen.

»Wenn er Heilung braucht, muss ich zu ihm gehen. Ich kann noch nicht zurück auf die Lichtung.« Brevelans aufgeregtes Flüstern drang durch die geschlossene Tür am Ende des Treppenabsatzes in Yaakkes Gedanken. Sie sprach mit ihrem Ehemann Jaylor.

Warum hatten sie seine telepathischen Rufe nicht beantwortet?

»Wir können es nicht wagen, länger in der Hauptstadt zu bleiben«, widersprach Jaylor. »In mir ist immer noch der Hexentod. Ich kann uns nicht beim ersten Anzeichen von Arger von hier wegschaffen. Wir müssen wie alle anderen zu Fuß fortgehen, ehe jemand uns erkennt.«

Hexentod? Das erklärte Jaylor's Schweigen. Yaakke schickte einen Selbstheilungszauber durch seinen Körper und suchte danach, ob er selbst Schaden genommen hatte. Nichts. Jaylor war dieser gefürchteten Droge offensichtlich an einem Ort ausgesetzt gewesen, den Yaakke zum Glück nicht aufgesucht hatte. Er schauderte. Ohne Magie war er bloß ein namenloser Küchenjunge.

»Ich gehe erst fort, wenn ich Darville gesehen und mich davon überzeugt habe, dass es ihm gut geht«, erklärte Brevelan.

43

Aus Erfahrung wusste Yaakke, dass Jaylor bei diesem Tonfall Brevelans jeden Widerspruch aufgeben konnte.

»NEIN!«, hörte er Jaylor's lautstarken Protest auf dem Gang.

Der kleine Glendon fing zu schreien an.

Der König musste in der Tat schwer krank sein, wenn er Brevelans spezielle Methode der empathischen Heilung benötigte. Bei der Krönung hatte er Mass ausgesehen und hatte das Gesicht vor Schmerz verzogen, wenn er mit dem verbrannten Arm irgendetwas berührt hatte. Nicht viele Menschen im Großen Hof sahen bei der allseitigen Freude über die Krönung die tiefen Falten auf der Stirn des Königs, die erkennen ließen, dass er kaum einmal schmerzfrei war - eine Nachwirkung des letzten Kampfes gegen die Hexe Janataea.

Yaakke war froh, dass er kein Empath war wie Brevelan. Ihm reichte schon das flauwe Gefühl im Magen, als er die streitenden Stimmen hörte. Den Zorn, die Schmerzen und Krankheiten anderer Menschen tatsächlich an eigenen Leib zu spüren - wie Brevelan - war mehrmals er körperlich oder seelisch hätte durchstehen können. Sollte er es wagen, lange genug hier zu bleiben, um die Nachricht vom Schmuggler zu überbringen? Oder sollte er warten, bis er aus der Stadt war - und Jaylor frei vom Hexentod?

Yaakke beugte sich noch näher zur geschlossenen Tür.

»Normale Heiler können Darville nicht helfen. Er braucht mich!«, sagte Brevelan.

Yaakke biss sich auf die Lippe. Er hatte die beiden noch nie streiten hören. Und er verstand nichts von der Ehe, und noch weniger von Frauen und deren Stimmungen. War nach so bösen Worten das Band der Liebe nicht für

44

immer zerrissen? *Sternengötter!* Er musst fort von diesem Streit.

»Und wie willst du dem König so nah kommen, dass du ihn heilen kannst? Und *wann* willst du es tun? Ehe der Hexentod wirkungslos geworden ist oder danach? Du hast ebenfalls eine ziemlich starke Dosis von diesem purpurroten Rauch abbekommen. Bestreite es nicht!«, rief Jaylor.

Yaakkes Zehen kribbelten, so heftig war sein Verlangen, davonzulaufen. Er wollte nicht mehr in dieser Herberge bleiben und zuhören, wie seine beiden einzigen Freunde stritten und einander wehtaten. Er wollte nicht hören, wie sie gegenseitig ihre Gefühle verletzten und ihre Liebe zerfiel.

Er machte kehrt, um wieder nach unten zu gehen, wo die Küche lag. Seine Sachen wollte er sich später mittels Magie holen.

Plötzlich riss Jaylor die Tür der kleinen Kammer auf und packte seinen Lehrling am Kragen. »Nicht so schnell, Yaakke. Wo hast du gesteckt? Du hättest vor Stunden zurück sein müssen.«

»Woher wisst Ihr, dass ich draußen war?«, quiekte Yaakke mit brüchiger Stimme und räusperte sich. Beinahe war er froh, dass seine Stimme versagt hatte, denn das konnte nur bedeuten, dass er endlich ein Mann wurde. Fünfzehn war für den Stimmbruch ein bisschen spät.

Der Tradition zufolge durfte er den Initiationsritus mit dem Rauch des Tambootie erst vollziehen, wenn er die Pubertät hinter sich hatte. Und er brauchte diese Probe, um den Status eines Gesellen zu erreichen, sonst konnte er seinen Meister nicht verlassen und konnte auch nicht in die Kommune der Magier aufgenommen werden.

45

Doch er musste an diesem Abend noch aufbrechen, wollte er Brevelans Lichtung und den Drachen in zwei Wochen erreichen.

»Abgesehen von meiner Magie habe ich Augen und Ohren.« Jaylor schloss die Tür zur Schlafkammer, wo Brevelan und das jetzt stille Kind waren. »Du solltest dich doch vor der Krönung bei mir melden! Wo hast du dich herumgetrieben, Yaakke ?«

»Ich... äh, habe gehört, wie... äh ...« Wie konnte er Taylor zu verstehen geben, dass er den Schmuggler belauscht hatte, wenn er doch keine Magie benutzen sollte?

»Ich wollte, du würdest nur dieses einzige Mal eine klare Antwort auf eine klare Frage geben! Ich werde dir schon nicht das Abendessen wegnehmen oder dich wegen Unverschämtheit verprügeln. Nun sag schon!« Yaakke rang nach den richtigen Worten. Doch die lange Gewohnheit, den Mund zu halten, um Misshandlungen oder Strafen zu entgehen, ließ ihm die Worte in der Kehle stecken bleiben.

»*Sternengötter!* Ich habe nicht Brevelans Empathie. Ich kann deine Gedanken nicht lesen«, stieß Jaylor ungeduldig hervor.

Yaakke ließ den Kopf hängen. Die Angst vor Strafe schnürte ihm den Hals zu. Er musste es versuchen. Er musste Jaylor beweisen, wie wichtig er für die Kommune sein könnte.

»Ich habe gehört, wie der Schmuggler ...«

»Verbrecher sind nicht mein Problem. Jetzt brauche ich deine Hilfe. Hat der Hexentod im Großen Hof Wirkung bei dir gehabt?«

»Hexentod?« Wieder schauderte es Yaakke bei dem Gedanken, seine Magie zu verlieren und damit auch das Recht, sich etwas anderes als »Junge« zu nennen.

46

»Einer der Akolythen hat ihn anstelle von Weihrauch verströmt.«

»Mich hat der Geruch gestört, deshalb habe ich mich dagegen gepanzert.« Yaakke blickte auf das Brot, das er noch in der Faust hielt. »Aber der Schmuggler könnte für den König wichtig sein. Er hat...«

»Das ist jetzt nicht wichtig. Was zählt, ist die Gesundheit des Königs. Kannst du deine Magie wirken?« Jaylor drängte auf Antwort.

»Ja.« Yaakke würde später vom Schmuggler und SeLenicca und dem Drachen berichten, wenn Jaylor bereit war, ihm zuzuhören.

»Zeig es mir.«

Yaakke zuckte mit den Schultern und produzierte eine Kugel aus Hexenlicht auf der offenen Hand. Die Schatten verflüchtigten sich in ihrem Schein. Mit einer Handbewegung löschte er das Licht, ehe jemand von unten aus der Küche heraufkam.

»Gut. Du kannst auf dem Weg in den Palast essen.« Jaylor packte Yaakkes Arm und zog ihn zur Schlafkammer. Yaakke stopfte sich schnell den Rest Brot in den Mund. Er wartete nicht, bis er geschluckt hatte, sondern sagte kauend: »Aber Jaylor ... ich muss ... dir sagen ...«

»Du musst meine Anweisungen ausführen.« Jaylor zerrte ihn weiter. Immer noch hielt er ihn am Kragen fest.

»Wir sind bereit, Brevelan.« Er nahm seinen Stab und ging zurück auf den Gang. Brevelan schlang ein Tuch um sich und Glendon und folgte ihrem Gemahl.

»Wohin gehen wir?«, fragte Yaakke und schluckte den letzten Bissen hinunter. Er würde wohl seine ganze Kraft

für Jaylors Vorhaben brauchen.

»Dem König geht's schlecht«, erklärte Jaylor und überprüfte die Hintertreppe. Es war niemand zu sehen.

47

»Hat der Meuchelmörder ihn doch erwischt?«

»Ah, du weißt also davon.«

»Tut mir Leid, dass ich nicht geholfen habe, Taylor. Aber ich war zu weit weg, und neben mir stand einer von der Garde. Ich hätte keine Magie wirken können, ohne dass ...«

»Hör auf, dich zu entschuldigen. Fred und ich haben die Sache erledigt. Und jetzt Bewegung! Wir werden im Palast gebraucht.«

»Wer ist Fred?«

»Darvilles Leibwächter.«

»Ach, der.« Yaakke atmete erleichtert auf, als hätte man ihm soeben eine schwere Last von den Schultern genommen. »Ist es schlimm, wenn er mich vielleicht erkannt hat?«

»Nein. Seine erste Loyalität gilt Darville, die zweite dem Rat. Er wird uns nicht verraten.« Sie liefen auf den schlammigen Hof hinter der Herberge. Ein heiseres Krächzen begrüßte sie, verklang jedoch in der Abenddämmerung.

Yaakke blickte zum Dach eines baufälligen Stalles, doch vermochte er Corby, die Dohle, die ihm den ganzen Tag gefolgt war, nirgends zu entdecken.

»Ist es mit dem Arm des Königs schlimmer geworden?«, fragte er.

»Ich fürchte ja. Die Wunde, die ihm die ätzende Magie im Hexenblut Janataeas gebrannt hat, wird schlimmer. Wenn wir die Entzündung heute Nacht nicht eindämmen können, wird er sterben, fürchte ich ...« Taylor versagte die Stimme.

»Ich brauche meinen Stab.« Yaakke »lauschte« auf dem Dachboden. Niemand war dort, weder wach noch schlafend. Das Krächzen Corbys schien die Abwesenheit

48

etwaiger Gäste zu bestätigen. Yaakke fragte sich, wo die Dohle steckte und ob sie tatsächlich mit ihm sprach. Dann erschien der lange Stab in seiner Hand. Gegenstände durch die Leere von einem Ort an einen anderen zu transportieren, war leicht - doch bei Menschen war es überaus schwierig. Inzwischen hatte sich die Maserung des Eichenstabs aus dem Heiligen Hain aufgrund der Magie, die hindurchgeströmt war, bereits ein wenig verformt.

»Ich werde uns zum König bringen, wenn es so dringend ist«, sagte Yaakke. Er schloss einen Moment die Augen und schickte sein Bündel in eine Ecke im Stall. Von dort konnte er es später holen, ohne Verdacht zu erregen.

»Keinen Transportzauber!« Taylor schüttelte Yaakke an der Schulter, um zu verhindern, dass er noch tiefer in Trance geriet. »Dieser Zauber ist zu gefährlich. Als ich ihn beim letzten Mal benutzt habe, bin ich in der Leere fast verloren gegangen.«

49

4

Yaakke schaute Brevelan über die Schulter, als sie Kräuter in einem dampfenden Topf umrührte, den er aus der Palastküche gestohlen hatte. Brevelan und Königin Rossemikka knieten auf dem Boden vor dem Kamin im königlichen Schlafgemach. Immer wenn Brevelan ihn darum bat, wiederholte er die Worte des Zaubers und verstärkte sie mit seiner Magie, um die Wirkung des Heiltranks zu verstärken. Das Gespräch zwischen Taylor und König Darville störte ihn ein wenig in seiner Konzentration auf den Heiltrank, und er zwang seine Gedanken zurück zur symbolischen Macht hinter den Worten.

»Ihr hättet das Risiko nicht eingehen dürfen, heute herzukommen.« König Darville klang ermattet und freudig erregt zugleich. Sein Krönungstag war eine lange Reihe ermüdender offizieller Rituale gewesen, deren Höhepunkt die Segnung des Drachen gewesen war. Nach uralter Tradition herrschte er jetzt nach dem Recht der Drachen. Niemand konnte ihm den Thron streitig machen.

»Hast du je versucht Brevelan zu widersprechen?«, antwortete Taylor seinem König und Freund lächelnd.

»Nicht seit Krej mich in einen goldenen Wolf verwandelt hatte und ich mein soeben getötetes Abendessen in ihre Hütte bringen wollte«, meinte Darville und lachte.

»Dann weißt du, dass ich keine andere Wahl hatte, als sie durch die Tunnel hierher zu bringen. «Taylor ließ seine ruhelosen Blicke durch den Raum schweifen.

50

Yaakke hatte das Gemach bereits nach Lauschern abgehört. Seit die neue Königin die Gemächer vom nutzlosen Plunder vieler Generationen befreit hatte, waren nicht mehr viele Möglichkeiten geblieben, sich zu verstecken.

»Zieh deine Tunika aus, Darville.« Brevelan stand mit einer dampfenden Schüssel vor ihm. Der Dampf roch widerlich.

»Hilf ihm bitte, Taylor.« Rossemikka schaute den Obersten Magier mit ihren Mandelaugen flehend an. »Mein sturer Gemahl will nicht zugeben, wie sehr die Verbrennungen ihn schmerzen und wie schwierig es für ihn ist, die enge Tunika auszuziehen. Würde die Mode am Hofes ihm erlauben, bequeme Gewänder zu tragen ...«

»Der Hof ist bereits über deine ausländischen Gewänder in Aufruhr, Liebste«, unterbrach Darville sie. Dabei ruhten seine Blicke auf dem Teil des Busens, den ihr Ausschnitt freigab. Yaakke wagte es nicht, dorthin zu

schauen.

»Die Brüste einer Frau sind ihr ganzer Stolz. Und wenn ich meine Fähigkeit bewiesen habe, ein Kind zu gebären und zu stillen, werde ich meine Brüste auch stolz in der Öffentlichkeit zeigen!« Mikka blickte ihren Gemahl hochehobenen Hauptes an, doch um ihre Mundwinkel zuckte es. Sie hob die Hände, krümmte sie wie Katzenpfoten und kratzte mit den langen Nägeln an ihrem Samtrock. Mikkas doppelte Persönlichkeit - Katze und Mensch - war das bestgehütete Geheimnis der Kommune, abgesehen vom Transportzauber.

Yaakke fiel auf, wie der König den verletzten Arm an sich gepresst hielt und sich mit der rechten Hand auf die Lehne des Stuhls stützte. Er hielt inne, ehe er aufstand, als wollte er Kraft sammeln gegen die Schmerzen,

51

die kommen würden, wie er genau wusste. Jaylor wollte ihm helfen, und auch Yaakke stützte Darville unter dem Ellbogen. Der König schüttelte Yaakkes Hand ab; die Hilfe seines besten Freundes dagegen nahm er an. Zehn Jahre enge Freundschaft waren eine lange Zeit.

Darville stöhnte auf, als Jaylor ihm die enge Tunika über den verletzten Arm zog.

»Roll den Ärmel auf. Das Zeug tut wahrscheinlich eine Zeit lang weh, aber es wird weiteres Gift aus deinem Körper ziehen und den Heilungsprozess beschleunigen.« Brevelan stellte die Schüssel auf einen Tisch und tränkte Tücher in der stinkenden Flüssigkeit. »Ich habe Mikka gezeigt, wie man diese Medizin zubereitet. Wenn wir beide uns Mühe geben, ist dein Arm im Nu geheilt.«

»Das hoffe ich. Es fällt mir immer schwerer, die vielen Dokumente zu unterschreiben, die der Rat mir vorlegt. Dann ist da noch das Problem, wie ein zivilisierter Mensch zu essen ...« Darville schüttelte den Kopf. »Das Leben war viel leichter, als ich noch dein Welp war, Brevelan.«

»Aber längst nicht so interessant.« Mikka lächelte und küsste ihren Gemahl.

Während Darville abgelenkt war, legte Brevelan die erste Schicht der dampfenden Tücher auf die schwarzen Brandwunden am Arm des Königs.

»Au! Was für ein Dämonenzeug ist das?«, rief Darville und biss sich auf die Zähne, dass die Sehnen an seinem Hals hervortraten.

»Das willst du gar nicht wissen.« Brevelans Miene änderte sich nicht, bis sie Jaylor anschaute.

Sorgen furchten ihre Stirn, und sie war noch blasser als sonst, sodass die Sommersprossen auf ihrer Nase besonders dunkel wirkten. Jaylor legte tröstend die Hand auf

52

die Schulter seiner Frau. Auch auf seinem Gesicht zeichnete sich Angst ab.

Yaakke vermochte die Barriere von Jaylors Gedanken nicht zu durchdringen. Er berührte die Tücher, als wolle er sie überprüfen. Von der Wunde aus strömte ein unangenehmes Prickeln in seine Arme, wurde zu einem Brennen und schließlich zu einem Schlag, der seine Berührung zurückwies. Plötzlich schnupperte er Magie im Raum.

»Tu, was du tun musst, Liebling«, flüsterte Jaylor Brevelan ins Ohr.

»Was bedeutet das?« Darville klammerte sich an Mikka und wehrte sich gegen den Schmerz.

»In dieser Wunde ist Magie, Darville. Dunkle, gefährliche Magie.« Jaylor vermied es, seinen Freund anzuschauen.

Yaakke starrte auf den Teppich. Er spürte den Tod in der Wunde.

»Ich weiß«, sagte Darville. »Janataeas Blut war vom Tambootie und böser Magie vergiftet. Wo es mich berührt hat, hat es sich durch die Kleidung bis fast auf die Knochen gebrannt.« Auf Darvilles Brauen stand Schweiß. Seine Atmung wurde flach.

»Es ist ernster, mein Freund«, sagte Brevelan. »Ich muss die böse Magie herausaugen.« Sie verkrampfte die Hände im Schoß.

Ihr Talent als Heilerin erforderte, dass sie die fremde Magie und Darvilles Schmerzen in sich aufnehmen musste. Ihr gesunder Körper würde die Schmerzen nach und nach absorbieren und dann auflösen.

Irgendwann, das wusste sie, würde ihre Tätigkeit als Heilerin sie deshalb umbringen.

»Ich werde dir Kraft leihen«, sagte Jaylor und setzte sich neben Brevelan, die vor Darvilles Füßen kniete.

53

»Ich ebenfalls.« Mikka ließ sich auf der anderen Seite nieder.

Yaakke kniete sich hinter Brevelan und legte seine Hände auf ihre Schultern. Der Hexentod war immer noch in ihr. Er musste ihr *Lied mit* seiner Magie stärken.

»Nein, Mikka.« Jaylor hob die Hand, um die Königin neben Darville zu halten. »Der Rat würde Euch verbrennen und Darville absetzen, wenn er herausfände, dass Ihr Euch mit Magie befasst habt.«

»Ich wirke heute Abend aber nicht die Magie!« Mikka stemmte die Fäuste in die Hüften und funkelte Jaylor empört an. »Ist es denn Magie, wenn man körperliche Kraft verleiht?«

Jaylor antwortete nicht. Königin Rossemikka war für ihre Entschlossenheit bekannt. Sie besaß die Geduld einer steinernen Statue, wenn es darum ging, jemanden niederzustarren.

»Und? Ist es nicht so?«

»Nicht nach unserer Definition. Aber der Rat könnte es anderes auslegen«, sagte Jaylor schließlich.

»Er ist mein Gemahl. Ich werde ihm mit aller Kraft helfen«, erklärte Mikka und ließ sich neben Brevelan auf dem Boden nieder.

Yaakke hatte die Hände auf Brevelans Schultern. Gemeinsam atmeten sie tief ein. Als Yaakke in Trance

versank, nahm er sie durch seine Hände mit. Jaylor und Mikka ahmten sein Vorgehen nach. Einatmen, bis drei zählen, Atem anhalten, ausatmen. Und noch einmal. Und ein drittes Mal. Der Rhythmus zog sie alle halbwegs in die Leere. Die Realität verschob sich in Ebenen der Vergangenheit und Gegenwart.

Wie üblich trennte sich Yaakkes Verstand von seinem Körper und schwebte darüber. Von dort aus vermochte er

54

zur Quelle des Hexentods in Brevelans Körper vorzudringen und ihr bei ihrer empathischen Heilkunst zu helfen. Langsam und melancholisch begann sie ihr Lied. Die Klänge waren ungewöhnlich traurig; Brevelans Heilgesänge waren üblicherweise fröhlich und aufmunternd, um Schmerzen zu mildern. Eine Ausnahme hatte es nur im letzten Frühjahr gegeben, als Shayla, die letzte Drachin, aus Lord Krejs gläsernem Gefängnis befreit worden war. Damals hatte Brevelan ein Lied gesungen, das ebenso leise und herzerreißend geklungen hatte. Yaakke zwang sich zur Ruhe, denn Panik und Bestürzung würden den Zauber zunichte machen. Wenn Darvilles Verletzung so schlimm war, wie das Lied vermuten ließ, brauchte Brevelan alle Hilfe, die er ihr geben konnte. Das Lied wurde lauter, melodischer und komplizierter. Yaakke hörte, wie Jaylor einstimmte und seinen tiefen Bariton in das Lied einbrachte. Der Lehrling musste mit seiner hohen Stimme eine Oktave über Jaylor bleiben. Das Lied sog die drei Stimmen in sich auf. Mikkas unausgebildete Stimme unterstrich Brevelans hellen Sopran. Im Rhythmus mit dem Lied erfüllten bunte Dämpfe den Raum. Die Klänge zogen das Gift aus Darvilles Körper und zwangen die Dunkelheit, sich aufzulösen.

Darville legte den Kopf auf die Sessellehne. Langsam verschwanden die tiefen Schmerzenslinien um die Augen und auf den Wangen.

Yaakke schloss den Mund. Der große Raum im steinernen Palast waberte und veränderte sich. Plötzlich waren die Wände viel älter; unbehauene Quader bildeten eine runde Höhle.

Kälte, Feuchtigkeit. Einsamkeit, Schmerzen.

Darville öffnete erstaunt die Augen, doch dann verzog sich sein Gesicht in schrecklicher Agonie. Sein Schrei

55

fuhr allen bis ins Mark. Alle Bemühungen hatten nichts geholfen.

»Shayla!«, stießen Darville und Brevelan gleichzeitig hervor.

Shayla? Die Drachin war in ihrem selbst gewählten Exil von Coronnan unglücklich und verletzt. Hatte er in seiner Vision gesehen, wo sich die Drachin aufhielt?

»Hast du die Drachin in einer Vision gesehen?«, fragte Jaylor erschöpft.

»Sie ist an einem Flügel verletzt und kann nicht fliegen«, antwortete Darville schwer atmend. Seine Schmerzen schienen doppelt so stark zu sein wie zuvor.

»Ich kann dich nicht heilen«, sagte Brevelan schluchzend. »Dich nicht, auch nicht Shayla. Deine Wunde ist nicht nur durch Janataeas vergiftetes Blut verursacht, Darville - sie ist auch mit der Gesundheit der Drachen verbunden. Solange Shayla leidet, wirst auch du leiden.« Tränen strömten über Brevelans Wangen. »Ich hätte es gestern versuchen sollen, als ich im Vollbesitz meiner Kräfte war, ehe die Drachen den Bund mit dir eingingen.«

»Aber warum hast du selbst keine Schmerzen, Brevelan? Dein Blut ist fast so edel wie meines. Und Shayla ist auch mit dir verbunden.«

»Mein Band mit Shayla wurde zerschnitten, Darville.« Brevelan senkte bedauernd den Kopf. »Wenn Shayla so schwer verletzt ist, sollten wir sie unbedingt suchen.«

Jaylor erhob sich und griff nach seinem Stab.

»Nein!«, riefen Brevelan und Darville wie aus einem Mund.

»Ich bin Oberster Magier. Es ist meine Pflicht zu gehen«, sagte Jaylor energisch.

»Aber du bist der Einzige, der den Rest der Kommune

56

zusammenhalten kann. Du musst in Coronnan bleiben, Jaylor.« Darville lehnte sich zurück und hielt den verletzten Arm an den Körper gepresst.

»Eine Kommune, die dein Rat für ungesetzlich erklärt hat?«

»Ein Grund mehr, dass du bleibst. Du hast die Willensstärke und bist körperlich imstande, den Rat zu bekämpfen. Unsere Regierung beruht auf dem komplizierten Gleichgewicht zwischen zwölf Lords und dem Monarchen, wobei die Magier als neutrale Berater dienen. Dieses Gleichgewicht wurde zerstört. Die Drachenmagie ermöglicht es den Magiern, ihre Kräfte zu vereinen und so zu verstärken, dass sie die zerstörerischen Kräfte eines abtrünnigen Magiers besiegt werden können. Nur du kannst die Kommune zusammenhalten und mein Ratgeber sein, bis das Gleichgewicht wiederhergestellt ist. Schicke einen anderen. Ich brauche dich hier, Jaylor.«

»Aber wen könnte ich entsenden? Meine Klasse der Gesellen an der Universität ist nie von ihrer Gesellenfahrt zurückgekehrt. Der Meistermagier hat meiner Ernennung zum Obersten Magier zugestimmt, weil alle anderen zu alt oder nicht vertraut genug mit der Magie der Abtrünnigen waren, um die Kommune zu führen. Es gibt keinen anderen. Ich muss selbst gehen.« Jaylor schlug mit dem Stab auf den Boden, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen.

»Verzeiht«, sagte Yaakke. »Es mag anmaßend klingen, aber Ihr könntet *mir* diese Aufgabe übertragen ... als meine Gesellenfahrt, die Ihr mir vor etlichen Wochen versprochen hattet. Ihr habt damals gesagt: >Du kannst gehen, wenn du bereit bist.< Und habe ich mich nicht als zuverlässig erwiesen?«

»Zuverlässig, aber nicht genügend ausgebildet«, ver-
57

besserte Jaylor ihn. »Und alt genug, um das kräftezehrende Ritual mit dem Tambootie-Rauch durchzustehen.« Yaakke wollte sich nicht entmutigen lassen. Irgendwie musste er Jaylor dazu bringen, zu begreifen, dass er für diese Aufgabe geeignet war. Heute Nacht noch, ehe er zu dem Treffen mit dem Drachen aufbrach. Vielleicht würde es helfen, wenn er ihm jetzt von der Begegnung mit dem Schmuggler erzählte ...

»Verzeihung, Hoheit.« Fred betrat unaufgefordert das Gemach.

Darville richtete sich erschrocken auf. »Ja?« Nur eine Notfallsituation würde seinen Leibwächter dazu bringen, unangemeldet in seine Privatgemächer einzudringen.

»Im Verlies herrscht Aufruhr, Hoheit. Jemand hat Lord Krej gestohlen.«

58

5

Kinderspiel. Die Zaubersprüche, die Jaylor um Krejs Verlieszelle legte, lösten sich im Nu auf. Ich habe kostbare Minuten damit verschwendet, nach geheimen Fallen zu suchen, die es gar nicht gab. Ich habe ihn beobachtet, als er den Zauber wob, und dabei einige seiner Geheimnisse erfahren. Als ich keine Zeit mehr hatte, bin ich das Wagnis eingegangen und habe die Statue, die Krej jetzt ist, durch meinen Fluchtweg fortschweben lassen. Ich wünschte, der Zauber, der Krej gefangen hält, würde sich ebenso leicht auflösen. Zumindest ist jetzt ein Mitglied des Geheimbundes im Besitz seines eingeschlossenen Geistes. Er wird sicher geschützt sein, während wir den Zauber weiter erforschen.

»Jeder Zauber Jaylor wurde ausgelöscht«, erklärte Yaakke, nachdem er das Äußere von der inzwischen leeren Zelle Krejs untersucht hatte. »Wer immer die magischen Fallen entschärft hat, hat es vor der Krönung getan, oder während der Hexentod sich im Großen Hof ausbreitete.« Er schnupperte weiter mit seinen magischen Sinnen.

»Shayla ist verletzt worden, damit ich nicht geheilt werden kann. Es gab ein Attentat auf den König, und jetzt hat jemand meinen Erzfeind befreit!« Darville schritt erregt vor dem Verlies auf und ab. Wut brodelte in seinem Innern. »Dieser Krönungstag ist nicht gerade ein Freudentag geworden.«

Yaakke blickte sich um, ob Jaylor scharfen Augen vielleicht etwas entgangen war. Er platzierte etliche magische

59

Lichtkugeln in und um die Zelle, um sicherzugehen, dass kein Hinweis verborgen blieb. Krejs Zelle war leer. Kein Strohalm lag auf dem Boden, keine Decke auf der Lagerstätte. Nicht einmal ein Nachtopf oder ein Eimer stand in der Ecke. Krej, in seiner Zinnstatue eingeschlossen, brauchte solche Gefäße nicht.

Krej hatte versucht, Darville in eine Skulptur zu verwandeln, doch die Corauria hatte den Zauber auf ihn zurückgeworfen und den schurkischen Magier selbst eingeschlossen. Hätte die Magie Darville wie beabsichtigt getroffen, wäre der König wieder zu einem goldenen Wolf geworden - zu dem, was seine Aura darstellte. Das Zinnwiesel hingegen kennzeichnete Krejs schurkische Persönlichkeit.

»Wer hat das getan, Yaakke?«, fragte Jaylor. Er suchte nach Spuren, wobei er sich der Lupe seines Meisters bediente, ein sehr kostbares Stück, etwa so groß wie ein Handteller und in Gold gerahmt. Jaylor konnte mit diesem Hilfsmittel Zauber wirken, Spuren besser erkennen und Hinweise aufdecken.

»Wer das getan hat? Keine Ahnung.« Yaakke holte tief Luft und begann mit der ersten Phase der Trance.

»Irgendetwas stimmt nicht. Die wenigen Spuren von Magie sind äußerst seltsam, aber weshalb, vermag ich nicht zu sagen.« Auch die Zelle neben der Krejs roch eigenartig, als hätte der Dieb sich dort längere Zeit aufgehalten, aber keinen Zauber in diesem Raum gewirkt. Die scheußliche Statue von Krejs Mutter, Lady Janessa, befand sich noch dort: Krej und seine Schwester Janataea hatten sie in die Onixskulptur einer Harpyie verwandelt. Janessa konnte nicht wieder belebt werden und war daher für den Geheimbund nutzlos. Krej dagegen *lebte* noch in seinem Zinngefängnis. Wenn es jemandem

60

gelang, seinen eigenen Zauber zu brechen, konnte man ihn wieder zum Leben erwecken.

»Wenn wir hier nichts entdecken, sollten wir danach suchen, wohin der Dieb Lord Krej gebracht haben könnte, nachdem er in die Statue eines Wiesels verwandelt worden war«, sagte Darville und blieb stehen.

»Irgendwo in der Nähe«, meinte Jaylor. »Die Statue mag so klein wie ein Wiesel sein; dennoch sind Krejs gesamtes Gewicht und seine Masse darin enthalten. So viel totes Gewicht in einer so kleinen Gestalt erfordert sehr viel Kraft.«

»Ein starker Magier könnte ihn transportieren«, warf Yaakke ein.

Jaylor fuhr sich mit den Fingern durch den Bart - ein Zeichen, dass er angestrengt nachdachte. »Er könnte es mit Levitation versucht haben. So hat Krej die Drachin Shayla im vorigen Frühling zurück in sein Schloss geschafft, nachdem er sie in eine Glasstatue verwandelt hatte.«

Yaakke dachte an seine magische Erfahrung am Morgen dieses Tages. Er hatte dem Schmuggler weder das Geheimnis des Transportzaubers preisgegeben noch die doppelte Persönlichkeit der Königin. Plötzlich errötete er bis in die Haarwurzeln. Bei all der Aufregung hatte er vergessen, die wichtigen Informationen zu überbringen. Ein Schmuggler. Ein Schiff nach SeLenicca.

Gab es eine Verknüpfung all dieser Missgeschicke?

»Führt dieser Gang zu den Tunneln und vielleicht zu einem Ausgang zum Fluss oder einem anderen Teil der Stadt?«

»Ja«, antwortete Darville. »Aber nur wenn man die unterirdischen Gänge samt den Mauern mit Geheimitüren kennt.«

61

Jaylor und Darville schauten sich an. Wenn Jaylor's Magie nicht zeitweise ausgeschaltet wäre, hätte Yaakke Stein und Bein geschworen, dass die beiden sich allein mittels ihrer Gedanken unterhielten.

Yaakke spähte den langen Gang hinunter, der aus dem gewachsenen Fels gehauen war. Er suchte nach Spuren von Magie. Dann entdeckte er rotschwarze Schemen, welche die Form von Fußabdrücken aufwiesen.

»Welcher Magier ist rot und schwarz?«, fragte Yaakke Jaylor und folgte den schwachen Umrissen der magischen Abdrücke. Magie pflegte die Farbe der Persönlichkeit des Magiers anzunehmen. Es gab keine zwei identischen Farben, doch die Farbtöne konnten sich ähneln.

»Rot und Schwarz?« Jaylor schaute ihn verblüfft an.

»Nicht pechschwarz, aber sehr dunkel. Und das Rot hat die Farbe von Blut.« Die Fußabdrücke waren klein, die Schritte kurz. Immer wieder verzerrten Trugbilder die tatsächliche Größe. Wer war dieser Magier?

»Der Meuchelmörder im Großen Hof war von kleiner Gestalt!«, rief Yaakke. »Und sein Bart war quadratisch gestutzt, als käme er aus SeLenicca. Und heute Abend fährt ein Schmugglerschiff nach SeLenicca!«

»Warum hast du mir das nicht früher gesagt? Das ist äußerst wichtig!« Jaylor packte Yaakkes Kinn und zwang ihn, ihm direkt in die Augen zu schauen.

Yaakke sah die Erregung in Jaylor's Gesicht. Er sah auch die Gewaltbereitschaft dieses Hünen. Doch sie war nicht gegen Yaakke gerichtet.

»Sag mir alles, was du weißt«, verlangte Jaylor.

Yaakke holte tief Luft. »Jawohl, Herr«, sagte er und berichtete dann gewissenhaft über die Ereignisse des Morgens, auch über seinen anfänglichen Verdacht, die

62

/ Fleischpastetenverkäuferin Margit habe beim Streit mit dem Fremden einen Schutzzauber gewirkt. Zum Schluss versicherte Yaakke, dass er dem Fremden nicht den Transportzauber und schon gar nicht die Fähigkeit der Königin preisgegeben habe, Magie zu wirken.

Doch was war, wenn er diese Informationen enthüllt hatte, ohne es bemerkt zu haben ... ?

»Wie wollten die Schmuggler unbeschadet durch die Schlammflächen der Bucht fortsegeln?«, meinte König Darville und begann wieder auf dem dunklen Korridor auf und ab zu gehen. So ruhelos wie heute hatte Yaakke ihn noch nie gesehen. Er erteilte Fred, der sich im Hintergrund gehalten hatte, den Befehl, ein paar zuverlässige Männern loszuschicken, die feststellen sollten, ob irgendein Schiffe heute noch die Große Bucht verließ. »Nur Buchtlotsen kennen die sich ständig verändernden Kanäle, aber das sind die arrogantesten und verschwiegensten Ausgeburten von Dämonen, die ich je erlebt habe!« Der König riss sich den Goldreif vom Haar und schüttelte seine Mähne.

»Hoheit«, meldete Yaakke sich zu Wort. »Wer Krej gestohlen hat, verfügte über die Macht, den Zauber einer Truggestalt über den Meuchelmörder und einen weiteren Mann zu werfen, der auf dem Weg zum Schiff der Schmuggler war. Dies und die Säuberung der Zelle erfordert sehr viel Magie.«

Mit ernster Miene betrachteten die drei wieder die kümmerlichen Beweise. Jaylor legte ein paar Fäden eines schwarzen Stoffes auf ein Zinntablett, daneben ein paar Flocken Blattgold. »Wann wurde Krej zum letzten Mal überprüft?«

»Eigentlich sollte jede Zelle von den Wachen regelmäßig jede Stunde überprüft werden. Jede Zelle, nicht nur

63

diese beiden.« Darville schritt an einem halben Dutzend leerer Zellen vorbei. Den meisten Insassen war anlässlich der Krönung Amnestie gewährt worden. Nur zwei ausländische Spione und einige von Krejs fanatischen Anhängern saßen noch ein.

»Wäre es möglich, dass der Zauber, der auf Krej zurückgeschlagen ist, sich aufgelöst hat?«, fragte Fred, der im Schatten stand.

»Das bezweifle ich«, erklärte Jaylor. »Krej selbst hätte den Zauber widerrufen müssen - und das kann er nicht, solange er nicht wieder belebt ist.« Der Oberste Magier trat unruhig von einem Fuß auf den anderen, als wolle er eine lästige Erinnerung abschütteln.

Yaakke schaute seinen Meister an und wusste, dass dieser wieder die Szene in Krejs Großer Halle im vergangenen Frühjahr durchlebte, als Jaylor Shayla aus ihrem Glasgefängnis befreit hatte. Die ungeheure Anstrengung, eine solch gewaltige Magie zu wirken, hätte Jaylor damals beinahe das Leben gekostet. Nur Brevelans Liebe und ihre Heillieder hatten ihn aus der Leere zwischen den Ebenen des Bewusstseins zurückgeholt.

Darville blieb vor seinem ältesten Freund stehen. »Unser Dieb muss die unterirdischen Gänge kennen. Es gibt keine Karten oder Pläne davon. Sehr wenige wissen, dass es sie überhaupt gibt, und noch weniger haben Kenntnis darüber, wohin sie führen.«

»Ich habe keine Ahnung, wer die Spuren hinterlassen haben könnte«, erklärte Jaylor. »Die Signatur der Magie gehört nicht zu meiner Kommune.«

»Nun, ich muss zurück zum Bankett, ehe die Leute Fragen stellen.« Darville fuhr sich mit der Hand durch die Mähne.

Jaylor umfing Darvilles linken Unterarm als Zeichen

64

der Freundschaft, ehe sie sich trennten. Darville verzog vor Schmerz das Gesicht.

»Wir müssen wegen des Arms etwas unternehmen«, sagte Jaylor. »Vielleicht noch eine Sitzung mit Breve-lan ...?«

»Nein!«, erklärte Darville entschieden. »Ich werde euch beide schrecklich vermissen, aber ihr müsst die Stadt verlassen, ehe der Rat Verdacht schöpft, dass ihr hier sein könntet. Jetzt muss ich wirklich gehen.« Darville löste seinen Arm aus Jaylor's Griff. »Jaylor... dein Rat wird mir fehlen. Deshalb versuche ich alles, die Verbannung der Magier aufzuheben.«

»Ich weiß, alter Freund. Auch ich arbeite daran.«

»Angeblich befindest du dich doch im Exil.«

»Zuweilen musst man sich im Exil befinden, um ein Exil zu finden.«

»Shayla! Du musst sie finden!« Der König zuckte zusammen, als er mit seinem verletzten Arm gegen Fred stieß.

»Ich nehme an, diese Mission muss ich Yaakke übertragen.«

»Ja! Alles wird gut, Hoheit, sobald ich mit den Drachen zurückkomme!«, rief Yaakke voller Hoffnung.

Vielleicht bekam er nun endlich seinen Auftrag zur Gesellenfahrt. Jaylor hatte seine bisherigen Fehler offenbar verziehen.

Beinahe hatten wir das offene Wasser erreicht und waren von Coronnan fortgesegelt, doch Darvilles Leute verfolgten uns mit einem schnellen Langboot. Sie überholten uns und schossen Brandpfeile in unsere Segel. Dann enterten sie mein Schiff mit blanken Waffen. Mein Kapitän und seine Besatzung kämpften

65

tapfer für unsere Freiheit. Als alles verloren war, gab ich diesen Schwachköpfen die Idee ein, Selbstmord zu begehen. Besser, wenn sie alle starben, als wenn mein Zauber der Unsichtbarkeit auflöge. Darville darf nie erfahren, dass ich es war, der Lord Krej gestohlen hat.

Jetzt kann ich mit meinem Schatz nicht mehr nach SeLenicca fliehen.

Wo kann ich mich verstecken ? Am besten direkt vor ihren Nasen, wo sie am wenigsten suchen.

Schwarze Nebelschwaden drangen Yaakke bis ins Mark. Totale Finsternis, die nie das Licht kennen gelernt hatte. Seine Sinne stellten ihre Funktionen ein. Er hätte am ganzen Leib vor Angst gezittert, hätte er einen Leib besessen, der auf seine Gedanken reagierte.

Bis jetzt waren alle seine Reisen durch die Leere von kurzer Dauer gewesen. Doch einen Transportzauber zu kennen, machte diesen nicht weniger furchteinflößend. Wenn er auch nur einen Wimpernschlag lang die Konzentration verlor, bestand die Möglichkeit, dass er für immer in dieser schwarzen Leere bleiben musste. Yaakke beschwor das Bild von Brevelans Lichtung herauf. Er sah die mit Stroh gedeckte Hütte mit dem einen Raum in der Mitte und dem Schuppen dahinter. Und da waren die Hühner, und die Ziege, die Heu fraß. Im Küchengarten stand alles sehr hoch; Taylor hatte etliche Schichten Torfmull auf das Feld gelegt, um die letzten Yamwurzeln zu schützen.

Es war der einzige Ort, der für Yaakke so etwas wie eine Heimat darstellte.

Brevelan war nicht da und konnte deshalb die magische Barriere, welche die Lichtung schützte, nicht öffnen

66

und wieder schließen. Yaakke musste sich in ein wildes Tier verwandeln, um hindurchschlüpfen zu können. Bei diesem Zauber bestand die Schwierigkeit allerdings darin, sich hinterher zu erinnern, wie man seine menschliche Gestalt zurückerhielt. Yaakke hoffte, Brevelan würde nie herausfinden, dass er ohne ihr Wissen einen Weg gefunden hatte, in ihr geschütztes Heim einzudringen.

Die Schwärze wurde ein wenig schwächer. Yaakke stellte das Bild der Lichtung schärfer und zielte mit seinem Zauber auf die freie Fläche vor der Hütte.

Pulsierende bunte Linien huschten im Zickzack durch den hellsten Teil der Leere. War das die Tür zurück in die Realität, heraus aus der Leere? Yaakke verstärkte das Bild der Lichtung weiter. Das Lichternetz wurde heller.

Plötzlich spürte er, wie er mit ungeheurer Kraft vorwärts gezogen wurde und wappnete sich für den Aufprall auf festem Boden. Doch als Erstes traf er auf etwas Nachgiebiges. Die Wipfel der Bäume auf der Lichtung? Das Strohdach? Doch davon hatte er bei der Landung nichts gesehen.

Mit sämtlichen ihm zur Verfügung stehenden Sinnen überprüfte er die Umgebung. Verschlungene, pulsierende Fangarme in den verschiedensten Farbschattierungen hatten sich um ihn gewickelt wie Tentakel eines riesigen Seeungeheuers. Zwischen und hinter diesen farbenprächtigen Symbolen des Lebens setzte sich die Leere bis ins Unendliche fort. Nichts war zwischen hier und der Ewigkeit.

Yaakke schob einige Fangarme vor seinem Gesicht beiseite. Dann kam ihm die Erinnerung. Als er mit Taylor in die Leere eingetreten war, um Königin Rossemikkas Lebensstrang zu suchen, nachdem Krej sie entführt hatte, hatten diese Lebensfäden sie beide umschlungen. Wäh-

67

rend jenes Zaubers hatte der Anblick eines blauen, plötzlich verlöschenden Lebensstrangs Yaakke verraten, dass sein geliebter Meister Baamin gestorben war. Der Schock über den Tod des alten Mannes hatte ihn aus der Leere

gerissen und Taylor allein darin zurückgelassen, ohne einen Anker für seinen irdischen Leib.

Jetzt war Yaakke in dieser Leere gestrandet, samt seinem Körper. Er musste ein ihm bekanntes Leben finden und dessen Faden folgen! Er musste aus dieser sinnesraubenden Schwärze heraus!

Um seinen Körper wanden sich Dutzende von Lebenssträngen, die sich immer mehr zusammenzogen. Er drohte zu ersticken, konnte nicht mehr klar denken. Verzweifelt schlug er um sich, suchte nach einem Ausweg. Ein glänzender weißer Strang klammerte sich besonders fest an ihn. Er griff danach. Neue Bilder füllten seinen Kopf. Ein Mädchen, dessen Haar so hell wie der Mond und nach ausländischer Mode geflochten war, fiel weinend auf die Knie. Sie drückte sich ein röhrenförmiges Kissen an die Brust. Hölzerne Spindeln baumelten an dünnen Fäden von dem Kissen. Ein älterer, gut gekleideter Mann mit ähnlichen Gesichtszügen und ebenso hellem Haar wie das Mädchen entriss ihr das Kissen. War der Mann ihr Vater? Eine der Holzspindeln löste sich und fiel in den Schoß des Mädchens. Rasch bedeckte sie die Spindel mit einer Falte ihres dunklen Rocks, um sie vor dem Mann zu verstecken. Der Vater warf das Kissen einem gierig dreinschauenden großen Händler mit dunklen Augen zu. Geld wechselte den Besitzer, und der Vater packte das Mädchen am Arm und zerrte es fort. Sie hielt die verborgene Spindel fest.

Yaakke ließ den Lebensfaden so schnell los, als wäre er glühend heiß. Er spürte, dass ihm Gefahr drohte.

68

Zugleich empfand er Scham, als wäre er für die Verzweigung des Mädchens verantwortlich. Wer war dieses Mädchen? Yaakke war sicher, sie nie zuvor gesehen zu haben. Er hatte noch nie eine Frau gesehen, die zwei viersträngige Zöpfe trug, die sich in der Mitte des Rückens vereinigten. Weshalb war ihr Lebensfaden um ihn geschlungen, als wären sie Seelengefährten?

Yaakke widersetzte sich dem Wunsch, mehr vom Leben des Mädchens zu sehen. Noch ein Blick würde vielleicht seine Fragen beantworten und die Sehnsucht stillen, die er plötzlich empfand, doch er hatte keine Zeit dafür. Er musste die Leere verlassen.

Irgendwo *musste es* einen Ausgang geben. Doch wo?

Schwärze und die bunten Lebensstränge erstreckten sich bis in die Unendlichkeit.

69

6

»Wo steckt der Junge nur?« Jaylor schritt erregt auf dem Flachdach auf und ab, das zum zentralen Hauptbau des letzten Klosters gehörte, das noch den Sternengöttern geweiht war. Bis jetzt waren das Bauwerk und die Priester durch Abgeschiedenheit vor den Verfolgungen geschützt worden, welche die anderen Aufenthaltsorte der Magier zerstört hatten. Doch Jaylor befürchtete, dass es mit dieser Sicherheit bald vorüber war. Wenn die Extremisten keine Ziele mehr fanden, an denen sie ihr Gift verspritzen konnten, würden sie sich daran erinnern, dass nur Magier zum Priester geweiht werden konnten. Und dann würden die Tempel und Klöster ungeschützt sein.

Jaylor betrachtete das lange Fernrohr, das auf der mit Zinnen bestückten Mauer befestigt war, als könne dieses uralte Instrument Antworten geben. Er machte sich große Sorgen um seinen vermissten Lehrling. Ihn interessierten weniger die Antworten auf Fragen über politische Hexenjagden und Vorzeichen, welche die Beobachtung der Gestirne geben konnten, als das Schicksal des Jungen.

Meister Fraandolor - im engsten Kreis der Kommune der Magier als »Slippy«, bekannt - zuckte mit den Schultern. Dann blickte er wieder durch sein kostbares Instrument. »Eine Gesellenfahrt muss stets eine einsame Mission sein, bei welcher der Betreffende ganz auf sich allein gestellt ist«, sagte er und beobachtete durch die Linse weiterhin den Himmel im Nordosten.

70

»Aber er hat die Hauptstadt allein verlassen, noch vor Brevelan und mir. Er hat nicht einmal auf genaue Anweisungen gewartet! Seit Wochen kann ich ihn im Glas nicht finden. Ich mache mir große Sorgen um ihn.« Jaylor fuhr sich mit der linken Hand durchs lange Haar und durch den Bart. »Er besitzt nicht einmal den Schutz durch das Ritual im Tambootie-Rauch.«

»Nun, das konnten wir ihm nicht antun, Jaylor.« Slippy notierte etwas auf einem Pergament, ohne den Blick vom Fernrohr zu nehmen. »Er war noch nicht in der Pubertät und hätte das Ritual nicht überlebt.«

»Und was geschieht, wenn sein Körper diese Veränderung durchmacht und seine Magie ebenso außer Rand und Band gerät wie seine Gefühle?« Am liebsten hätte Jaylor mit der Faust auf das lange schwarze Rohr geschlagen, das die Sternengötter selbst den ersten Magiern Coronans geschenkt hatten.

»Ich habe keine Ahnung, was dann mit Yaakke geschehen wird, Jaylor. Das Ritual des Tambootie-Rauchs ist älter als die Magie der Kommune. Wir haben viel Wissen verloren, als wir die individuelle Magie untersagt haben.« Slippy schüttelte bedauernd den Kopf und wandte sich wieder der Beobachtung der Gestirne zu, die zu allen Zeiten als die vornehmste Beschäftigung bei Magiern, Heilern und Priestern galt.

Wenn die Fanatiker vom Rat der Provinzen die Kommune vernichteten, würde das Wissen, das man sich aus der Beobachtung von Sonne, Mond und Sternen erworben hatte, so selten werden wie echtes Glas. Die kostbaren Instrumente waren unersetzlich. Zwar fertigten die Schwestern der Sterne neue Geräte an, doch sie waren den Originalen niemals gleichwertig. Nur das Drachenfeuer war heiß genug, um die Unreinheiten aus Sand im

71

Kardia herauszubrennen, sodass man daraus Glas herstellen konnte, das rein genug für Linsen war. Normale

Schmelzöfen ließen das Glas zu trübe und brüchig werden, als dass man es hätte verwenden können. Doch die Drachen waren seit Generationen unzuverlässig und wenig hilfsbereit. Es gab viele Gründe, Yaakke zu ihnen zu schicken.

»Ich habe Yaakkes Gesellenfahrt so lange hinausgezögert wie ich konnte, weil ich gehofft hatte, Anzeichen der Reife bei ihm zu entdecken.«

»Ihr habt alles getan, was Ihr konntet. Er ist ein starrköpfiger Junge und fast so entschlossen und einfallsreich, wie Ihr in seinem Alter wart.« Slippy kicherte, ohne das Auge vom Fernrohr zu nehmen.

»Er ist fünfzehn, schätze ich, zeigt aber keinerlei Anzeichen von Pubertät. Meint Ihr, dass mit ihm etwas nicht stimmt, und dass er nie reif wird?«, fragte Jaylor den älteren Magier.

»So etwas kommt vor. Für gewöhnlich, wenn der Junge missbraucht oder als Kleinkind grausam behandelt wurde. Oder wenn seiner Mutter während der Schwangerschaft ein solches Schicksal zuteil wurde. Ja, bisweilen geschieht das.«

»Wir werden nie erfahren, ob es auf Yaakke zutrifft. Man hat ihn vor dem Armenhaus abgelegt, als er noch sehr klein war. Wir haben keine Ahnung, wie alt er damals gewesen ist. Aufgrund der Größe vielleicht ein Jahr ... oder auch drei, wenn man an seine Geschicklichkeit mit den Händen denkt. Und als er an die Universität kam, dachte niemand daran, seine Intelligenz zu prüfen, weil seine Sprachfähigkeit sehr zurückgeblieben war.«

»Ich habe von Rassen gehört, die in weiter Ferne leben

72

und bei denen die Reife sehr spät kommt. Diese Menschen werden in der Regel uralte«, meinte Slippy. »Könnte es sein, dass der Junge aus einem Land jenseits der Meere stammt?«

Jaylor zuckte mit den Schultern. Yaakkes dichtes dunkles Haar, die glänzenden Augen und die dunkle Haut waren in Coronnan zwar nicht sehr verbreitet, aber auch nicht ungewöhnlich.

»Irgendwann taucht er wieder auf, Jaylor. Und jetzt macht Euch wieder an die Arbeit. Dieser unerwartete Meteoritenschauer dauert nicht mehr lange. Wir müssen die Daten zwecks späterer Auswertung aufzeichnen. Vielleicht ist das ungewöhnliche Muster ein Zeichen dafür, dass die Drachen zurückkehren.«

»Oder ein Omen, das auf drohendes Unheil hindeutet«, murmelte Jaylor und beugte sich wieder über sein Instrument. »Ich frage mich, ob ich in der Leere seine Magie riechen könnte.«

»Lasst diesen Gedanken sofort wieder fallen!«, rief Slippy entsetzt. »Als Ihr Euch das letzte Mal in die Leere gewagt habt, hätten die Drachen Euch um Haaresbreite bei sich behalten.«

»Yaakke hat sich nie vor dem Transportzauber gefürchtet. Manchmal wünsche ich, er hätte ihn nie entdeckt.«

»Denkt daran, wie wichtig dieser Zauber ist, um die Kommune und unsere wissenschaftliche Ausrüstung vor diesem neuen Kult zu schützen, den Gnostischen Utilitariern. Wer ist schon bereit, sich etwas durch harte Arbeit, Studium und Schweiß zu erwerben, wenn er es auch mittels der Magie anfordern kann?«

»Unsere Feinde wollen weder Wissen noch harte Arbeit. Sie nehmen es uns nur übel, dass wir Magier über geheime Kräfte verfügen, die außerhalb des Zugriffs nor-

73

maier Sterblicher liegen. Ich hoffe nur, dass unser Spion in der Hauptstadt ihnen nicht in die Hände fällt.«

Yaakke stieß den glänzenden weißen Strang von seinem Herzen fort. So faszinierend dieses Mädchen auch sein mochte, er musste einen ihm vertrauten Faden in diesem Gewirr finden und diesem Faden hinaus aus der Leere folgen - ganz gleich, wohin er ihn führte.

Er zupfte an dem Lebensstrang direkt vor seinem Gesicht. Der Strang war kalt und golden, abgesehen von einem schwarzen Punkt, der wie eine Brandwunde auf dem schimmernden Metall aussah. Es könnte König Darville sein ... und der schillernde Faden, der sich um den Goldstrang wob, war Rossemikka.

Langsam gelang es Yaakke, die Stränge verschiedenen Menschen zuzuordnen, die ihm nahe standen. Kupfer für Brevelan. Erdbraun mit magischem Blau für Jaylor, den Obersten Magier. Eine Silberlinie hing ungefähr dort an Yaakke, wo sein Nabel sein musste.

Plötzlich fiel ihm eine Anfangslektion in Magie wieder ein: Niemand sah die wahren Farben seiner Aura, bis er von den Drachen geprüft und für würdig befunden worden war.

Konnte er seiner eigenen Lebensschnur aus der Leere hinaus folgen? Vielleicht führte sie ihn an den Ort zurück, von dem er aufgebrochen war: die gebeutelte Hauptstadt. Doch wenn er plötzlich wieder Gestalt annahm und dem Rat in die Hände fiel, bedeutete dies Hexentod und Gefängnis ...

Plötzlich wickelte sich ein graugrüner Strang um seine Mitte und presste ihn zusammen. Es fühlte sich an wie heftige Magenkrämpfe. Behutsam zupfte Yaakke an dem

74

Strang. Vor ihm erschien der Wirt der Herberge Bay Hag, der in seiner schmutzigen Küche umherlief. Dabei schimpfte er und schaute in den Schränken nach. Obwohl Yaakke die Worte nicht verstehen konnte, wusste er, dass der Mann Brot, Käse und Dörrfleisch suchte, um die letzten Gäste abzufüttern. Doch sämtliche Schränke und Körbe waren so leer wie seine Kasse. Die imaginären Münzen, mit denen Yaakke bei den

Krönungsfeierlichkeiten für Kost und Logis bezahlt hatte, waren verschwunden. Hinter dem Wirt stand ein Steuereintreiber. Wenn der Wirt seinen Gästen nichts vorsetzen konnte, reichte sein Geld nicht mehr, um seine Steuern zu bezahlen.

Yaakke bekam Gewissensbisse. Er hatte einen Großteil der Vorräte vor seiner Abreise aus der Hauptstadt

gestohlen, um unterwegs Proviant zu haben. Dann aber schob er den Gedanken beiseite. Der Wirt war ein Betrüger und verlangte stark überhöhte Preise für Unterkunft, Essen und Ale. Er verdiente diese Strafe wegen Steuerschulden.

Yaakke überlegt, ob er nach dem einzigen Lebensstrang aus Kristall suchen sollte, der zu Shayla gehörte. Die Drachin würde ihm ganz gewiss helfen.

Er schob seine Schemenhand an einer weiteren blauen Schnur vorbei. Die Vision Nimbulans, des größten Magiers in der Geschichte Coronnans, tauchte vor ihm auf. Der erschöpfte Begründer der Kommune verabschiedete sich traurig von seiner geliebten Gemahlin, als diese Coronnan verließ, um in die Verbannung zu gehen. Am Ende des Großen Krieges der Spaltung waren sämtliche Magier, die keine Drachenmagie sammeln konnten, aus Coronnan verbannt worden. Und alle Frauen, die Magie beherrschten, waren in diesen Bann eingeschlossen. Unter der Führung von Nimbulans Gemahlin, Myrilandel, hatten auch sie das Land verlassen müssen.

75

Yaakke konnte nachempfinden, was es hieß, ganz allein zu sein.

Andere Szenen aus Coronnans Vergangenheit huschten vor seinen Augen vorbei. Fasziniert sah er, wie sich die Leben, die ihn umschlangen, sich ineinander verwoben. Neugier trieb ihn in der Zeit nach vorn und zurück. Er streichelte die Stränge und suchte nach ... nach ...

Er konnte sich nicht erinnern. Irgendwo hatte er sich in den Irrungen und Wirungen des Lebens verloren.

Dennoch sagte ihm etwas, dass er hier keine Zeit mehr verschwenden dürfe. Er musst fort.

Aber wohin? In welcher Zeit befand er sich?

Neben ihm sah er die Kupferlinie Brevelans. Kupfer war ein Planetenelement und im Kern von Kardia Hodos verankert. Kupfer für Brevelan und ihre einzigartige Heilmagie ...

Brevelan. Erinnerungsfetzen erleuchteten dunkle Nischen in seinen Gedanken. Brevelan war die erste Frau gewesen, die sich um ihn gekümmert und ihm Manieren beigebracht hatte. Er musste ihre Lichtung in den Bergen im Süden finden. Und von dort aus musste er zu Shaylas altem Nest hoch oben in den Bergen.

Yaakke ergriff den Kupferstrang und suchte nach einem Bild, das ihn aus der Leere hinausführte.

Statt der Lichtung erblickte er eine Höhle. Jaylor und Brevelan. Beide in der Zeit erstarrt. Hilflos streckten sie die Hände aus - nach Shayla. Entsetzt sah Yaakke, wie Krey mit seiner Tanzmagie Shayla in einen Glasdrachen verwandelte. Jede durchsichtige Schuppe, die Shaylas schweren Körper bedeckte, wurde zu Kristall. Die Adern in den Schwingen der Drachin schillerten nicht mehr natürlich, sondern wurden zu reinem Glas. Dennoch sah er den Funken ihres Lebens und das der zwölf Jungen, die sie in

76

sich trug, noch glimmen. Vor Entsetzen hätte Yaakke beinahe den Kupferstrang losgelassen, den er in Händen hielt.

Die Bilder verblassten, und in Yaakke erstarb etwas Lebendiges und Wunderbares. Eines der Jungen Shaylas hatte den Zauber nicht überlebt. Als die Drachin aus ihrem Gefängnis befreit worden war, hatte ihre Wut über Krejs schurkischen Verrat am Pakt zwischen Coronnan und dem Drachennimbus dazu geführt, dass sie davongeflogen war und im Kielwasser magisches Chaos zurückgelassen hatte.

Jetzt war es Yaakkes Mission, sie zu finden und die Kontrollen wiederherzustellen, die nur mit Hilfe der Drachenmagie existierten. Diese Kontrollen würden jedoch seine eigene Magierkarriere beenden, denn jeden, der nicht Drachenmagie sammeln konnte, würde die Kommune ins Exil schicken oder mit Hexentod ruhig stellen.

Der Drache mit den blauen Flügelspitzen hatte Yaakke zu einem Treffen in der Höhle aufgefordert, in der Krey seinen üblen Zauber gewirkt hatte. Konnte dieser Drache ihm Hinweise geben, was Shaylas Aufenthaltsort anging?

In diesem Moment traf Yaakke auf festen Boden. Morgenlicht, das durch die Wipfel eines dichten Waldes drang, stach ihm in die Augen. Im Gegensatz zu der Leere erschien ihm die wässrige Morgensonne, die durch Nebel und Wolken drang, grell und stechend. Vorsichtig blickte er sich um.

Die Lichtung! Vertraut, heimatlich, abgeschieden. Er sog die frische Bergluft mit den Düften der Bäume und Farne, der Tiere und des Lebens in sich ein - tatsächliche Gerüche und Laute, nicht die gedämpften, blassen Echos von Erinnerungen.

77

»Spät, spät. Bist spät dran!«, begrüßte ihn der spöttische Ruf einer Dohle vom Dach der Hütte. Die weißen Federbüschel über den Augen zuckten missbilligend.

»Halt den Schnabel, du dummer Vogel! Wie bist so schnell hierher gekommen?« Yaakke hatte es aufgegeben, sich zu fragen, weshalb Corby ihm unbedingt folgen wollte.

Yaakke knurrte der Magen. Doch dieses leichte Unbehagen war eine herrliche Erinnerung daran, dass er lebte.

Er griff nach dem Proviant in seinem Bündel, doch es war verschwunden. Sein Bündel hatte den Transport nicht überstanden. Wie konnte das sein?

Du musst erst etwas essen. Denk später darüber nach.

Ehe Brevelan zur Krönung aufgebrochen war, hatte sie einen Sack mit Hafer bei der Feuerstelle abgestellt, wie Yaakke nun sah. Wahrscheinlich hatten die Hühner inzwischen auch Eier gelegt. Und die Ziege musste

gemolken werden. Also konnte er seinen Hunger und Durst stillen, ehe er ein Kochfeuer anzündete. Sein Magen knurrte und verkrampfte sich. Er hatte solchen Hunger, dass ihm beim Gedanken an Essen beinahe übel wurde.

Wie lange war er in der Leere gewesen? Einen Tag? Eine Woche? Ein Jahr?

»Sternengötter, ich hoffe, die Drachen warten auf mich. Ich kann es mir nicht leisten, noch mehr Zeit zu vertun.«

Er erwog, sich mit dem Transportzauber hinauf in die Höhle zu bringen. Brevelans Kupferlebensstrang hatte in seinem Kopf eine unauslöschliche Erinnerung an die Höhle hinterlassen. Er könnte den Zauber benutzen.

Bunte Lebensstränge - darunter einer von glänzender weißer Farbe - lockten ihn zurück in die Leere und fordern ihn auf, dort zu bleiben und zu lernen.

78

»Du bist spät dran! Spät, spät, spät«, erinnerte Corby ihn wieder.

»Ich komme noch viel später, wenn ich nicht gleich etwas esse«, protestierte Yaakke. Der Drache mit den blauen Flügelspitzen hatte Recht. Yaakke hatte den Transportzauber einmal zu oft eingesetzt. Beim nächsten Mal hatte er vielleicht nicht mehr die Willenskraft, die Leere zu verlassen.

»Ich hab immer noch Hunger!«, jammerte Hilza.

»Wir alle haben Hunger«, versuchte Katrina ihre Schwester zu trösten. Gab es irgendeine Möglichkeit, die Schmerzen zu mildern, die in ihrem Magen nagten? Zwei Wochen entsetzlichen Wartens auf das Schiff, während die Geldverleiher P'pa gnadenlos wegen der Rückzahlung ihrer Investition jagten. Dann zwei weitere Wochen mit kleinen, fleischlosen Mahlzeiten, als P'pa jede Münze zusammenkratzte, die er finden konnte, um die Geldverleiher zu bezahlen, damit diese ihn nicht ins Gefängnis brachten.

»Versuch, an etwas anderes zu denken, Kleines.« P'pa blickte auf seinen Teller, als hätte ein Wunder dort noch einen Bissen für Hilza übrig gelassen. Seit dem Tag, als sein Schiff nicht in den Hafen eingelaufen war, war sein Gesicht abgemagert.

»Verzieh das Kind nicht«, schimpfte M'ma. »Sie ist alt genug, um zu lernen, dass wir alle für deinen Fehler zahlen, Fraanken.« M'mas Gesicht war immer noch voll und fröhlich. Nur P'pa hatte das Essen mit den Kindern geteilt.

»Es ist noch Zeit, Tattia. Vielleicht haben Stürme das Schiff aufgehalten«, protestierte P'pa.

79

»Erzähl das den Geldverleihern und König Simeon!«, rief M'ma.

Hilza weinte vor Angst. Katrina unterdrückte ihre Furcht - die Furcht, dass morgen gar kein Essen mehr auf dem Tisch sein könnte. Ihr war kalt. Sie zog ihre jüngste Schwester auf den Schoß. Jede Mahlzeit endete damit, dass jemand Tränen vergoss. Wenigstens war Maaben vernünftig genug, die Nachmittage mit Tante Syllia und Onkel Yon zu verbringen, damit diese sie zum Abendessen einluden. P'pas Bruder und Schwägerin waren kinderlos und in Maaben vernarrt, hatten aber keine Zeit für die fleißige Katrina oder die schüchterne kleine Hilza.

»Ich habe mich um eine Audienz bei Seiner Majestät bemüht«, erklärte P'pa. »Doch er will mich nicht empfangen. Er will nicht zugeben, dass er mir befohlen hat, Geld in dieses Schiff zu stecken, und dass er bereits seinen Anteil am Gewinn ausgegeben hat - Geld, das er nie bekommen wird. Er weigert sich, seinen Teil der Schuld auf sich zu nehmen.« P'pa schien in seiner Kleidung zu schrumpfen.

Gestern hatte Katrina die teuren Stickereien von seinen Gewändern abgetrennt und alles geändert. Die Stickereien waren verkauft worden, um heute das kärgliche Abendessen aus Reis und altem Brot auf den Tisch bringen zu können. Die Preise für diese Nahrungsmittel entsprachen jetzt dem, was vor sechs Monden ein üppiges Bankett gekostet hatte.

»Wenn das Schiff morgen nicht kommt - spätestens übermorgen -, müssen wir Katrinas Musterbriefe verkaufen«, erklärte M'ma. »Und ohne die Muster können wir auch gleich das Kissen und die Klöppel verkaufen. Ohne eigene Muster wird sie im Palast nicht aufgenommen. Du bist es, der die Zukunft unserer Tochter ruiniert hat.«

80

»Und wenn du mit der Königin redest...?« P'pa schaute seine Frau hoffnungsvoll an.

»Die Königin hat mich heute entlassen und mein Kissen und die Muster einbehalten.« M'ma schlug die Augen nieder und senkte die Stimme. »Bitte, Fraanken, du musst etwas unternehmen, ehe wir verhungern.«

Katrina hatte ihre Mutter noch nie so verzweifelt und hilflos gesehen. Immer hatte Tattia Kaantilles Talent und Erfahrung sie über durchschnittliche Menschen herausgehoben, hatte ihr Privilegien garantiert und ihr einen geachteten Platz in der Gesellschaft gesichert. Jetzt war sie verloren. Katrina fürchtete, sie alle könnten verloren sein.

»Was müsste geschehen, damit der König dir verzeiht, P'pa?«, flüsterte Katrina mit zugeschnürter Kehle.

»Zuviel.«

»Was, Fraanken?« M'ma hob den Kopf. Ein Ausdruck von Hoffnung lag in ihren Augen.

P'pa stand so abrupt auf, dass er den Stuhl umwarf. »Ich werde mich auf ein Sklavenschiff verkaufen, ehe ich meine eigenen Töchter dem blutdürstigen Gott Simurgh opfere, wie König Simeon es verlangt!«

Hilza weinte vor Angst und Hunger.

Katrina lief es eiskalt über den Rücken.

81

»Das ist nicht richtig, M'ma.« Katrina ging mit ihrer Mutter auf dem hölzernen Gehsteig der Königlichen Prunkstraße. Diese Straße verlief genau in Ost-West-Richtung mitten durch Königinnenstadt. Nördlich standen die hohen, schmucken Häuser der Kaufleute. Hinter ihnen erhoben sich am Hang die Paläste der Adligen. Südlich befanden sich das Handelsviertel und die Lagerhäuser am Ufer des Flusses Lenice. M'ma schritt auf diese Lagerhäuser zu.

»Ob richtig oder falsch, bringt kein Essen auf den Tisch, Katey. Angesichts der Drohung König Simeons können wir es nicht wagen, noch mehr Schulden zu machen, sonst nimmt er dich und deine Schwestern als Opfer. Letzte Woche ließ er verlauten, dass er alle Gefangenen der Königin töten müsse, um seinen nächsten Schlachtenzauber zu stärken und damit den Zugang zu Coronnan zu gewinnen.« Tattia Kaantille eilte über die belebte Straße.

»Wenn ich dieses Muster heute nicht verkaufe, müssen wir *alle* deine Muster und obendrein dein Kissen verkaufen. Als Nächstes muss dann das Haus herhalten. Obgleich allein die Sternengötter wissen, ob in SeLenicca jemand noch genügend Geld hat, das Haus zu kaufen.«

»Das Haus verkaufen?« Das würde bedeuten, außerhalb von Königinnenstadt zu wohnen, denn die Obdachlosen und Besitzlosen mussten diese Seite des Flusses bei Sonnenuntergang verlassen.

82

Während der letzten Monate hatte Katrina beobachtet, wie am Südufer des Flusses Lenice eine große Ansiedlung von Zelten und Hütten entstanden war. Viele verzweifelte Menschen flohen täglich aus ganz SeLenicca dorthin, weil die Minen und Forstbetriebe schlossen.

Die zusammenbrechende Wirtschaft und die Handelssperre mit Coronnan trafen Katrinas Familie eher als die meisten ihrer Nachbarn. Keine Dienerin ging vor Tattia her, wie es als Symbol ihres Reichtums und der Gunst der Königin üblich gewesen wäre. Katrina nahm an, dass die Köchin, die Gouvernante, der Diener und die Küchenmädchen jetzt ein Teil der Menschenmenge waren, die sich ihr mit ausgestreckten Händen näherte, um zu betteln oder in ihre Taschen zu greifen, in denen es allerdings nichts gab, das man hätte stehlen können. Die einzigen sichtbaren Merkmale, dass Katrina und ihre Mutter einst privilegiert gewesen waren, waren die aus gutem schwarzem Tuch gefertigten Röcke und Umhänge sowie die zwei Zöpfe, die beide trugen. Arme Frauen trugen nur einen Zopf, Adlige drei. Allein der Königin standen vier Zöpfe zu.

»Aber warum müssen wir dem Fabrikbesitzer sagen, dass ich das Muster entworfen habe?« Katrina schritt ein wenig schneller aus, um nicht in der Menge von der Mutter getrennt zu werden. Sie verließen den hölzernen Gehsteig und bog in eine schlammige Seitenstraße ein.

»Weil die Königin meine Muster verboten hat. Auch das ist ein Preis, den wir für die törichte Geldanlage deines Vaters bezahlen müssen.« Tattia presste die Lippen zusammen. Sie hielt in der engen Straße nach zwielichtigen Gestalten Ausschau, die sich womöglich in den Schatten verbargen: Erst dann ging sie weiter.

83

»Meinst du, der Fabrikbesitzer wird das Muster kaufen? Er wird niemals glauben, dass ich es entworfen habe. Ich bin nicht einmal Lehrling ... nicht offiziell, jedenfalls«, fügte sie hastig hinzu, denn M'ma hatte sie daheim unterrichtet und ihr die Muster der Lehrlinge bis zu denen der Gesellen schneller beigebracht, als es im Palast normalerweise gestattet war.

»Nein, aber du bist meine Tochter. Wir müssen diese Männer davon überzeugen, dass du mein Talent geerbt hast.«

»Ich weiß nicht, ob ich das kann ... ich weiß nicht genug über Spitze.« Katrina biss sich unsicher auf die Lippe.

»Unsinn, Katrina. Das ist ein schlichtes T'chon-Muster, für das man nur zwanzig Paar Klöppel braucht. Ich habe es für Lehrlinge entworfen. Es ist so leicht, dass die Mädchen in den Fabriken es lernen und Unmengen davon für den Export fertigen können. Sprich einfach nur von Symmetrie und geometrischen Gittern, und sie werden dir glauben. Das sind Geschäftsleute, keine Spitzenklöppler.«

Die Straße wurde enger und bog nach rechts ab. In der Gasse häufte sich der Abfall, als wäre er eine exotische Pflanze mit Eigenleben. Hier gab es keine Geschäfte mehr, sondern hauptsächlich Lagerhäuser - fensterlos, trostlos, riesig und leer. Es roch nach Fisch und Unrat. Sie kamen zu einem Plankengehsteig neben den Docks. Katrina blickte auf die Pier, wo P'pas Schiff hätte ankern sollen. Ingeheim hoffte sie auf ein Wunder. Wenn erst das Schiff mit dem schwarzen Rumpfund den roten Kaantille-Segeln sanft dort schaukelte, hatten all ihre Sorgen ein Ende.

»Diese Gegend gefällt mir überhaupt nicht, M'ma«, sagte Katrina.

84

»Wem schon? Aber das Garn muss feucht gehalten werden, sonst wird es brüchig und reißt. Der beste Platz für eine Spitzenfabrik ist in der Nähe eines Flusses. Diese alten Lagerhäuser sind alle feucht und angefault.«

»Ich wette, die Spitzenarbeiterinnen auch.«

»Nun, ich nehme an, viele dieser Frauen leiden unter der Kälte und der Feuchtigkeit. Aber es muss so sein. In SeLenicca gäbe es kein Geld, hätten wir nicht die Spitze für den Export. Allein die Sternengötter wissen, ob es je wieder genügend Holz oder Erz gibt, um die Märkte jenseits der Meere zu versorgen«, flüsterte Tattia.

»Vielleicht sollten wir erst in den Tempel gehen und beten, M'ma. Das tun nicht mehr viele Menschen.

Vielleicht haben die Sternengötter Zeit, sich unsere Gebete anzuhören.«

»So etwas darfst du nicht einmal denken, Kind!« Besorgt blickte M'ma umher, ob jemand sie belauschte. »Wir

haben schon genügend Schwierigkeiten mit König Simeon. Wir dürfen nicht noch mehr Probleme heraufbeschwören, indem wir uns im Tempel sehen lassen.«

»Aber es ist doch nicht verboten, in den Tempel zu gehen«, protestierte Katrina. Plötzlich verspürte sie das dringende Bedürfnis, vor einem Altar zu knien und die Probleme ihrer Familie den Sternengöttern vorzutragen. »Nein, das Beten im Tempel wurde vom König nicht verboten - noch nicht. Aber er würde es sehr missbilligen.« Seit Jahrhunderten hatten die Menschen geglaubt, ein nie endender Vorrat an Reichtümern des Landes sei ein Geschenk der Sternengötter, und das Land zu bebauen sei eine Gotteslästerung - eine Verleugnung des Status des Volkes von SeLenicca als Erwählte. Jetzt waren die Bodenschätze ausgebeutet.

85

König Simeon predigte eine neue Philosophie: Das Volk sei von Simurgh erwählt, nicht von den Sternengöttern. Der uralte blutrünstige Gott forderte Nahrung, damit SeLenicca seine Vorrangstellung in Handel und Politik wiedererlange. König Simeon erklärte, er würde SeLenicca neuen Reichtum bescheren, jedoch nicht durch Eroberungen, sondern durch Landwirtschaft oder Beten. Diejenigen, die sich den religiösen Vorstellungen des Königs anschlossen - zumindest in der Öffentlichkeit - fanden Gunst bei Hofe.

In einer ansonsten leeren Fabrikmauer sah Katrina plötzlich eine grüne Tür. Sie war frisch gestrichen, mit glänzenden Messingbeschlägen, und war für Geschäftsleute vorgesehen. Tattia blieb stehen, um tief Luft zu holen, ehe sie den Türkopf betätigte.

Katrina folgte ihr mit langsamen Schritten und zugeschnürter Kehle zum Eingang.

»Es muss sein«, murmelte sie vor sich hin. »Wir müssen genug Geld bekommen, um Essen und Feuerholz zu kaufen.«

Ein Glöckchen klingelte, als die Tür aufging. Ein Mann näherte sich ihnen aus dem offenen Kontor links. Er war groß und dünn und bewegte sich mit eigenartiger Anmut, obwohl Katrina erwartet hätte, dass jemand, der so groß war und so lange Gliedmaßen hatte, sich unbeholfen bewegte. Dunkle Augen loderten aus dem hageren Gesicht des Mannes unter den sandblonden Stirnlocken. Er trug einen quadratisch geschnittenen Bart.

»Ein Halbblut aus dem Ausland!«, stieß M'ma leise hervor.

Katrina hoffte, dass der Mann die Beleidigung nicht gehört hatte. Ihr Erfolg hing von seinem guten Willen ab.

86

»Wir stellen heute nicht ein.« Der Mann blickte an seiner langen Nase auf sie hinunter.

»Ich suche keine Arbeit.« M'ma stand kerzengerade da. Ihre künstlerische Überlegenheit hob ihre aristokratische Erscheinung hervor und betonte die niedere Herkunft des Mannes.

»Und weshalb stört Ihr mich dann? Ich bin sehr beschäftigt.« Der Mann wich unter dem Blick M'mas keinen Zoll.

»Ich möchte mit dem Besitzer eine geschäftliche Angelegenheit besprechen.« M'ma rümpfte die Nase, als würde es auf dem Korridor genauso übel riechen wie draußen in der Gosse.

»Ihr habt aber keine Verabredung.« Jetzt trat der Mann zwei Schritte zurück. Er griff hinter sich, um die Tür des Kontors mit seinen langen schlanken Fingern zu schließen. Katrina kam der Gedanke, dass die Hände des Mannes ideal für das Klöppeln von Spitzen seien.

»Sagt Eurem Vorgesetzten, Tattia Kaantille möchte mit ihm sprechen.«

Die Augen des Mannes weiteten sich, als er den Namen hörte; dann wurden sie zu Schlitzen. »Ich habe keinen Vorgesetzten, weder Mann noch Frau. Ich selbst bin der Eigentümer dieser Fabrik. Und Ihr seid nicht angemeldet.«

Dann knallte er ihnen die Tür vor der Nase zu.

»So was!« M'ma war empört. »Ich werde deinen Vater bitten, den wahren Eigentümer dieser Fabrik herauszufinden. Dieser undankbare Bauerntrampel wird wegen seiner Unverschämtheit gefeuert! Jeder weiß, dass man dunklen Augen nicht trauen darf. Wer dunkle Augen hat, wurde dumm geboren und ist unehrlich.«

87

»Du hättest ihn nicht beleidigen dürfen, M'ma«, flüsterte Katrina.

»Ich mache keine Geschäfte mit jemandem, der ausländische Mischlinge einstellt.« M'ma ging zurück zur Gasse.

»Kein Wunder, dass das Land zugrunde geht. Erst heiratet die Königin einen Ausländer, und jetzt lässt man minderwertige Individuen wichtige Posten übernehmen.«

Nach einigen Biegungen der düsteren Gasse kamen sie zu einer anderen Fabrik. Diesmal war die grüne Tür nicht frisch gestrichen, und die Messingbeschläge hätten poliert werden müssen.

Der Mann im Kontor war klein und drahtig. Er kaufte das Muster, allerdings erst, nachdem M'ma geschworen hatte, dass niemand in der Stadt es besäße.

»Jetzt versuchen wir es bei den nächsten beiden Fabriken. Damit müssten wir genügend Geld für einen Monat haben.« M'ma lächelte strahlend, als sie die Münzen in ihrer bestickten Weste versteckte.

»Aber M'ma, du hast doch geschworen, dass niemand sonst in der Stadt dieses Muster habe!«, protestierte Katrina beinahe so laut, wie ihr leerer Magen knurrte.

»Es hat ja auch niemand sonst das Muster - bis jetzt«, erklärte M'ma.

»Ist das nicht ungesetzlich?«

»Es geht ums Überleben, Katey.«

»Aber M'ma, irgendwie ist das nicht richtig ... Bitte, sorg dafür, dass ich nie wieder hierher kommen muss.«

»Lord Jonnias?«, flüsterte Rejjia ins Glas ihres Vaters. »Du könntest Darville vom Thron stürzen und selbst über Coronnan herrschen, wenn du die Kommune vernichtest. Du weißt doch, wo sie sich versteckt hat.« Diese
88

Information zu erlangen, hatte sie viele Zauber und das Leben vieler Informanten gekostet - doch darunter war kein Spion Taylors in der Hauptstadt. Jetzt enthüllte sie Jonnias das Geheimnis.

Das Bild des schlafenden Lords in der Kerzenflamme hinter Rejjias Glas bewegte sich. Rejjia hatte mehr Erfolg, wenn sie mit den Zielpersonen im Schlaf sprach. Nach dem Erwachen glaubten diese dann, Rejjias Worte seien ihre eigenen Ideen und wehrten sich nicht gegen den Zauber, wie Rossemikka es gegen Janataea getan hatte.

»Nimm einen Magieschnüffler, Jonnias«, sagte Rejjia. »Bring ihm zum uralten Kloster am Fuße der Berge im Süden.« Sie wartete einen Moment, bis der Gedanke sich im Kopf des Lords festgesetzt hatte. »Du wirst die Truppen von Marnak dem Älteren und dem Jüngeren sowie ein eigenes Heer benötigen. Die Gattin Marnaks des Jüngeren wird dir eine Kopie des persönlichen Banners des Königs beschaffen, um dir die nötige Autorität zu verleihen. Sie wird verlangen, mit dir zu gehen. Beuge dich ihren Wünschen.«

Das Bild Jonnias' lächelte im Schlaf. Er war zwar ein Angeber, aber kein Dummkopf. Er wusste, dass Darville und Jaylor fast ihr Leben lang Freunde waren.

»Jaylor wird Darville die Schuld für den Angriff geben, wenn er das Banner sieht. Sollte er die Attacke überleben, wird ihre Freundschaft zerbrochen sein. Dann sind beide angreifbar und verletzlich.

Du hast Anhänger beim neuen Kult. Sie werden dich zum König machen, wenn du die Kommune vernichtest. «

»Ja«, flüsterte Jonnias im Schlaf. »Ja.«

Rejjia löschte die Kerzenflamme und unterbrach damit die Verbindung zu dem scheußlichen Lord. Sie gestattete
89

sich einen Moment Ruhe, ehe sie die Aufforderung bei Lord Marnak dem Älteren wiederholte. Wenn die Verschwörung der beiden Lords fehlschlug, weil diese ihre Führungsfähigkeiten überschätzt hatten, würde sie beide fallen lassen. Bis dahin jedoch waren sie für ihre Ziele nützlich.

Innerlich musste sie leise lachen. Sie fragte sich, wer von den beiden als Erster die Anfertigung einer neuen Krone bestellen würde. Die Coraurlia war mit Magie erfüllt. Keiner von beiden würde rechtfertigen können, diese Krone aufzusetzen, wenn er mit Hilfe der Gnuls an die Macht gekommen war.

Doch die Coraurlia war jene Krone, nach der Rejjia strebte. Ihr magischer Schutz *sang* in ihren Träumen zu ihr. Sie liebte die Statue, die neben ihrem Sessel stand. »Bald, P'pa. Bald bin ich Königin. Dann werde ich dich befreien können. Bis dahin habe ich viel mehr Magie erlernt, und du musst mich als gleichwertig anerkennen. Nie wieder werde ich mich von dir in der Öffentlichkeit erniedrigen lassen. Doch erst einmal muss ich dich mit einem Fischerboot und auf geheimen Wegen an einen sicheren Ort schaffen lassen.«

(*Du bist spät dran.*) Eine tiefe Stimme rief Yaakke diese Worte aus den Tiefen der Höhle in seine körperlichen und mentalen Ohren. Er blieb stehen, ehe er sich durch den dunklen Eingang ins Herz des Berges wagte.

»Ja, bist spät, spät, spät!« Über ihm kreiste die Dohle und wiederholte die Vorhaltung des Drachen.

Spät? Yaakke wusste, dass er in der Leere Zeit verloren hatte. Wie viel Zeit? Mit Sicherheit keine zwei Wochen.
90

Das Herbstwetter hatte sich höchstens um zwei Tage verändert. Auf dem langen Marsch von der Lichtung hatte die Sonne ihm angenehm den Rücken gewärmt. Als er festgestellt hatte, dass die Barrieren um die Lichtung nicht mehr da waren - wahrscheinlich, weil Brevelan nicht dort wohnte -, hatte er sofort mit dem Aufstieg begonnen, ohne zu warten, bis seine Kräfte sich für einen Gestaltenwandel erholt hatten. Die einzige Nacht, die er im Freien verbracht hatte, war kalt gewesen, aber nicht unerträglich, solange sein Lagerfeuer in einer gepanzerten Blase glühte.

»Ich war ... in der Leere ... verloren«, stammelte Yaakke.

(*Ich habe dir gesagt, du sollst diesen Zauber nicht benutzen.*) Das Licht im Eingang veränderte sich und verzerrte alles. Vor Yaakkes Augen explodierten helle Sternenhaufen.

Er blinzelte, versuchte, scharf zu sehen, und blinzelte wieder. Die hellen Lichtpunkte vereinigten sich zu Sonnenstrahlen, die sich auf der Oberfläche eines riesigen Juwels brachen. Vor Staunen vergaß Yaakke den Staub der Reise, der ihn in der Kehle kratzte.

Unter ihm bebte die Erde und verriet, dass etwas Schweres über das steinerne Plateau vor der Höhle stampfte. Die Form des Juwels wurde deutlicher. Ein fast durchsichtiges Häutchen überzog ein Kaleidoskop mit allen und keinen Farben.

Ein Drachenauge! Yaakke atmete erleichtert auf. Der Drache mit den blauen Flügelspitzen hatte gewartet. Aber wie lange? Jetzt wünschte Yaakke sich zum ersten Mal, dass er gelernt hätte, seine Magie zu zentrieren, sodass er die Zeit genau hätte einschätzen können.

Langsam tauchte der Körper des Drachen aus den Tiefen seines Nestes auf. Schwache herbstliche Sonnenstrah-
91

len fielen auf seinen kristallartigen Körper. Der Drache war noch größer als Shayla.

Jetzt saß er auf den Hinterbeinen. Blaue Adern zeigten die Umrisse seiner Flügel an, die er auf dem Rücken gefaltet hatte, und zogen sich über den Kopf und den Rücken, sodass man die Zacken sehen konnte. An den kürzeren Vorderbeinen waren die Krallen ebenfalls blau. Sie glichen menschlichen Fingern.

Yaakke wartete, dass der Drache ihm seinen Namen nannte, wie es dem Drachenprotokoll entsprach.

Doch das riesige Wesen schwieg und musterte Yaakke mit seinen durchdringenden Augen. Yaakke trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. Das schlechte Gewissen plagte ihn. »Es tut mir Leid.« Endlich brachte er die Entschuldigung über die Lippen, die er dem Drachen schuldete, wie er wohl wusste. *(Du bildest dir zu viel auf deine Kräfte ein.)* Die Worte des Drachen erklangen ungebeten in Yaakkes Kopf. »Es tut mir Leid«, murmelte Yaakke noch einmal. »Ich hätte wissen müssen, dass Ihr mehr über die Leere wisst als ich.« Er senkte leicht den Kopf und lugte durch die Wimpern zum Drachen hinauf. *(Ich hoffe, deine Reise durch das Reich der Drachen hat dich etwas Nützliches gelehrt.)* »Ich weiß nicht... äh ... Herr? Wie soll ich Euch anreden?« *(Herr reicht.)*

»Nun, Herr, die Bilder kamen so schnell, dass ich kaum die Hälfte von dem erkennen konnte, was ich gesehen habe.« Die Erinnerung an mondhelles Haar und die Tränen auf den Wangen eines blassen Mädchens huschte ihm durch den Kopf. »Wer ist sie?«

(Das wirst du noch erfahren. In der Leere hat Zeit keinerlei

92

Bedeutung. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind dasselbe. Drachen beobachten alles und lernen.)

»Weshalb habt Ihr mich hergerufen?«

(Shayla brauchte die Hilfe der Magier.)

»Shayla!«, stieß Yaakke hervor. Seine Mission war beinahe vorüber. Er würde der jüngste Meistermagier aller Zeiten werden, ohne je Geselle gewesen zu sein!

(Deine Reise ist sehr lang, Lehrling. Lang ist der Weg und lang dauert die Reife.) Der Drache durchbohrte Yaakke mit seinen Blicken. *(Es gibt ein paar Dinge, die du wissen musst, ehe du dich den Gefahren stellst, die dir bevorstehen.)*

Die unheilswangeren Worte in Yaakkes Kopf klangen so sehr nach dem alte Baamin, dass er seine ganze Aufmerksamkeit auf das riesige Wesen richtete.

(Trink, Junge. Danach sprechen wir über deine Zukunft und vielleicht über deine Vergangenheit.) Der Drache deutete mit der Schnauze auf einen kristallklaren kalten Bergbach, der neben dem Höhleneingang den Hang hinunterrauschte.

»Ihr habt mir versprochen, mir etwas über meine Eltern zu sagen, Herr«, erinnerte Yaakke den Drachen.

(Ich weiß, wer dein Erzeuger und deine Mutter waren. Dir wird dieses Wissen zum geeigneten Zeitpunkt mitgeteilt.)

»Wann wird das sein?«

(Zum geeigneten Zeitpunkt. Trink und erfrisch dich. Du musst viel lernen, um Shayla zu finden.)

Neugier packte Yaakke. Er war immer erpicht gewesen, mehr über Magie zu lernen. Er hatte sich selbst das Lesen beigebracht, damit er aus der Universitätsbibliothek Bücher stehlen und sie studieren konnte - zu einer Zeit, ehe er gewusst hatte, dass er über Magie verfügte.

Yaakke kniete neben einer Mulde, welche die herabstürzenden Wasser ausgehöhlt hatten, und schöpfte mit

93

den Händen das kühle Nass. Vor ihm wirbelten Farben und Bilder. Dann verblassten sie im Sonnenlicht auf dem Wasser. Yaakke trank und spritzte sich Wasser ins Gesicht und ins Haar, um sich ein wenig zu säubern.

Noch einen Schluck. Wie köstlich es schmeckte! Yaakke hatte den Kopf über den kleinen Teich gebeugt und wollte gerade wieder Wasser schöpfen, als das Spiegelbild des Drachen auf der Oberfläche glänzte.

Das gigantische Wesen ragte hinter ihm auf. Sein prächtiger Kopf war höher als zwei Arbeitspferde. Das Sonnenlicht funkelte auf dem Wasser. Kristallene Schuppen schimmerten, und riesige Facettenaugen zeigten ihm den Zugang zur Leere und all den verführerischen Lebenssträngen.

94

8

Lichtpunkte stachen in Yaakkes Augen; dann zerbarsten sie zu Myriaden von Sternen. Plötzlich waren der dunkle Höhleneingang und der kristallene Bergbach verschwunden.

Eine donnernde Wasserkaskade dröhnte in seinen Ohren. Sein Inneres bebte vom Geräusch eines Flusses, der sich mehrere hundert Fuß tief in einen See stürzte. Yaakke zitterte, als die eiskalte Gischt ihn traf und seine Kleidung und sein Gesicht benetzte. Direkt vor ihm erhob sich eine von Algen bedeckte Granitwand, älter und heller als der Basalt bei der Drachenhöhle. Er wagte nicht, sich von der schleimigen Oberfläche zu entfernen, bis er sicher Fuß gefasst hatte. Ohne den Kopf zu bewegen, blickte er nach unten. Ein schmales Felsband ragte aus der Wand hervor, gerade breit genug, dass er beide Füße darauf stellen konnte.

Ganz langsam drehte er sich, um den tosenden Wasserfall zu betrachten. Winzige Tropfen fielen, vereinigten sich, trennten sich wieder und fielen in den See, der vom Wasserfall aufwühlte wurde, sodass seine Wellen ans Ufer schlugen, an dem sich eine Wiese befand. Zu drei Seiten begrenzten steile Felswände ein enges Tal, das am Ende zu einer Schlucht wurde, die in die Außenwelt führte. War das sein einziger Weg aus diesem unbekanntem Bergversteck?

Hinter dem Wasserfall befand sich eine große Aushöhlung. Instinktiv wusste Yaakke, dass dort mehrere Höhlen-

95

eänge ins Berginnere führten. Hinter dem Spitzenvorhang des Wassers bewegte sich ein Schemen. Waren es die

Umrise eines Drachenkopfs, dessen glitzernde Augen die gleiche Farbe besaßen wie die Wassertropfen?
Er hatte Shayla gefunden! Aber wo?

Yaakke blickte sich um, suchte nach irgendwelchen Hinweisen. Dann schaute er nach oben. Ein schwarzer Vogel mit weißen Federbüscheln über den Augen flog hundert Fuß über ihm an der Felswand entlang. Immerblaue Sträucher hingen über der Kante. Das Wasser ergoss sich über und zwischen ihnen. Farn, Flechten und Wildblumen hingen an den Steinen und verliehen der Landschaft einen Hauch von Frühling. Das sich wiegende Gras auf der Wiese sah üppig grün aus. Anhäufungen hoher Büsche boten an diesem sonnigen Nachmittag Schatten und Schutz. Und dann gab es noch abgefressene Tambootie-Bäume.
Drachensalat!

Über dem einsamen Tal erhoben sich spitze, schneebedeckte Berggipfel. Sie zogen sich als Kette bis zum fernen, von einem Schleier verhüllten Horizont. Auf den näheren Gipfeln ragten vom Wind geformte Skulpturen zum Himmel auf.

Drachen, die Wache hielten?

Yaakke schnupperte und rümpfte die Nase. »Rauch von brennendem Holz.« Sein Herz schlug schneller. Corby krächzte laut; dann verschwand er. Schon bald würde der nicht eingedämmte Waldbrand dieses wunderschöne Tal vernichten, und Tambootie-Rauch würde sämtliche Lebewesen in weitem Umkreis töten. Er suchte nach der magischen Kraft, die im Fels und der Krume der Klippe stecken sollte, doch es kribbelte keine Energie in seinem Körper. »Regen. *Sternengötter!* Ich brauche Regen, um dem Brand Einhalt zu gebieten!«

96

Yaakke konzentrierte sämtliche verbliebenen Kräfte und schickte sie zum Himmel, um jeden verfügbaren Tropfen Feuchtigkeit zu binden.

Eine kleine Wolke bildete sich. Dann noch eine. Winzige weiße Schäfchenwolken. Nicht groß genug, um auch nur einen einzigen Regentropfen zu entlassen.

(Hör auf!)

Drachengedanken stießen ihn hinunter zum See. Eiskaltes Wasser lähmte seinen Verstand und seinen Körper. Schmerzen stachen in seinen Schläfen.

(Du kannst einen Drachentraum nicht verändern.)

Yaakke richtete sich auf dem Plateau vor Shaylas alter Höhle auf. »Traum? Alles schien so echt zu sein ...« Vorsichtig betastete er mit zitternden Fingern seine Schläfen. Die Schmerzen breiteten sich bis ins Kinn und in ein Ohr aus. Es gab kein Blut, nur eine Beule, weil er auf dem harten Boden aufgeprallt war.

(Die Realität verändert sich von einem Wimpernschlag zum nächsten. Was du siehst, ist real, bis du es mit neuen Wahrnehmungen widerlegen kannst.)

»Wo ist der Ort, den Ihr mir gezeigt habt? Nicht in Coronnan. Die Umrise der Berge waren anders. Zackig und baumlos.«

(Deine Mission endet an dem Ort, der dir im Drachentraum erschienen ist. Die Dohle wird dich führen.)

»Dann habe ich immer noch eine Mission? Ich habe Taylor ohne Erklärung verlassen. Ich war ungehorsam. Wird mir noch jemand trauen?«

(Suche Shayla mit deinem Herzen, nicht nur mit dem Verstand. Deinem Herzen wird sie trauen.)

»Was soll das bedeuten?«

(Shaylas Leben hängt von dir ab. Ohne Shayla wird der Nimbus der Drachen sterben.)

97

»Zuerst muss ich mit Taylor sprechen. Er wird mir helfen zu begreifen ...« Seine Stimme verklang. Yaakke war nicht sicher, was er begreifen musste. Seine bizarre Reise durch die Leere, gefolgt vom Drachentraum, hatte seine Gedanken verwirrt.

(Du kannst mit mir darüber sprechen.) Der Drache klang traurig oder empört, dass Yaakke sich von einem anderen Rat holen wollte.

»Ihr seid nur ein Drache. Ihr würdet das nicht verstehen.«

Betretenes Schweigen senkte sich herab.

(Wenn ich es dir nur sagen könnte!)

War das ein Drachengedanke? Yaakke fragte sich, ob er in den halb geschlossenen Augen des Drachen tatsächlich einen Hauch von Kränkung und Resignation sah. Er schüttelte den Kopf, um die Benommenheit zu vertreiben.

Neuerliches Schweigen.

(Jaylors Versteck liegt auf deinem Weg.)

»Auf meinem Weg wohin? Ist Shayla verletzt? So wie König Darville? Oder kann sie fliegen?«

Yaakke reckte den Hals, um den Drachen anzuschauen.

Er war verschwunden!

»Ich weiß, dass Ihr nahezu unsichtbar seid, aber das ist zuviel.«

Schweigen. Nur die Dohle krächzte in der Ferne. Yaakke erhob sich mühsam und taumelte zum Höhleneingang, wo er den Drachen gesehen hatte. Mit ausgestreckten Händen tastete er. Nichts.

»Ist das Ganze ein Drachentraum?« Niemand außer Corby antwortete ihm. »*S'murgh* it, soweit ich weiß, könnte

ich noch in der Hauptstadt sein.«

98

Jaylor blickte ein letztes Mal durch sein Teleskop. Die anderen Meistermagier hatten ihn bereits vor Stunden verlassen und ihre warmen Betten aufgesucht. Heute Nacht gab es nichts besonders Interessantes am Himmel zu erblicken. Doch Jaylor brauchte die Übung. Und er brauchte Zeit für sich allein.

Als er vor einem Jahr auf seine Gesellenfahrt gegangen war, hatte er nur eine Mission gehabt: »Geh und suche einen unsichtbaren Drachen!« Damit konnte er sich das Recht zum Meistermagier erwerben. Damals hatte er keine Ahnung gehabt, was der Status eines Meisters alles mit sich brachte. Jetzt wusste er es.

Meistermagier legten Karten über die Gestirne an, vermerkten deren Lauf und suchten nach Anomalien und Vorzeichen. Die Magier, die sich mehr mit irdischen Dingen befassten, setzten ihre Kräfte ein, um Kranke zu heilen, mit entfernten Außenposten Verbindung aufzunehmen, den Ackerboden zu prüfen und den Menschen Ratschläge über die beste Düngung, den Wechsel des Anbaus von Feldfrüchten und Viehzucht zu erteilen. Das geheime Wissen, das ihnen die Sternengötter anvertraut hatten, leitete sie dabei. Sie führten Experiment mit Werkzeugen durch, machten neue Erfindungen und strebten nach Verbesserungen in der Produktion. Sie führten genaue Aufzeichnungen und schrieben Chroniken. In besseren Zeiten waren Magier auch Ratgeber für die Reichen und Mächtigen in Dingen der Diplomatie, Wirtschaft und Bündnispolitik gewesen.

All diese Pflichten waren ein Kinderspiel im Vergleich zu der Verantwortung, die Jaylor als Oberster Magier trug; beispielsweise das Führen endloser Listen für Vorräte, Instandhaltung, Beobachtungspläne. Ferner gehörte es zu seinen Aufgaben, sämtliche Mitglieder der

99

verkleinerten Kommune im Auge zu behalten und die Magier dorthin zu schicken, wo ihre Talente am besten gefördert werden konnten. Hinzu kam die ständige Überwachung des Verteidigungskrieges, der auf dem Pass in der Nähe von Sambol tobte, und die Frage, wie viele Magier Taylor dorthin entsenden durfte, ohne unter den Truppen, Generälen und dem Rat Verdacht zu erregen. Die Zahl musste allerdings groß genug sein, um den Einsatz der Kriegsmagie König Simeons unwirksam zu machen.

Woher stammte überhaupt Simeons Kraft, Krieg zu führen? Man wusste schließlich, dass es in ganz SeLenicca keine Kraftlinien gab, die Magie nährten.

Nun in diesen späten Stunden auf dem Dach konnte Taylor nachdenken und planen. Er konnte sich nicht erinnern, wann er zum letzten Mal zur gleichen Zeit wie Brevelan ins Bett gegangen war.

Seine Gattin und sein Sohn schliefen bereits fest, wenn er unter die Decke kroch, und sie schliefen noch immer, wenn er vor Morgengrauen aufstand, um seine Pflichten wahrzunehmen.

Er überprüfte die Position des Wanderers, den er seit einundzwanzig Nächten beobachtet hatte. Dann maß er dessen Stellung zwischen zwei Fixsternen. Vor seinen Augen verschwamm alles, und er trug den Lichtpunkt auf der falschen Karte ein - und auf der falschen Position. Damit waren die geometrischen Berechnungen auf der Karte verfälscht.

Noch einmal. Ein tiefer Atemzug, um ruhig zu werden. Ein zweiter Atemzug für klare Sicht. Mit dem dritten Atemzug versetzte er sich in leichte Trance. Mit Hilfe der Magie blickte er wieder durchs Teleskop, maß und berechnete alles erneut. Diesmal stimmten die Zahlen.

Der Wanderer hatte eindeutig seine Position relativ zu seinem Standort verändert.

Die Berechnungen auf der Karte - zusammen mit dem Meteoritenschauer - sagten Chaos voraus. Zu demselben Schluss waren die anderen Meister vor einer Woche gelangt.

Taylor beugte sich vor, berührte die Zehen und streckte den Rücken. Als er sich wieder aufrichtete, stieß er gegen das Teleskop.

»*Drachendung!* Jetzt ist es verschoben.« Er blickte durch die Linse, um festzustellen, wie weit er sich von der korrekten Einstellung entfernt hatte.

Glitzernde Lichtpunkte antworteten auf seine Magie. Kein Sternenlicht. Zu grün. Falsche Form. Er richtete sein Wahres Gesichtsfeld darauf und lauschte durchs Teleskop in die Ferne.

An der äußersten Grenze seiner Magie roch er brennendes Holz und hörte Pferde unruhig in ihrer Koppel umhertraben. Taylor stellte auf Fernsicht und sah alles so nah wie das Gelände vor dem Kloster. Fünfundsiebzig ... nein, hundert Lagerfeuer. Tausend Mann. Pferdeherden. Er sah einen Wachposten um das Gelände marschieren.

Da draußen, einen halben Tagesmarsch entfernt, lagerte eine Armee.

Wessen Armee? Sein Spion im Palast hatte ihm nicht gemeldet, dass eine Armee aufgebrochen sei.

Er wünschte sich Yaakkes Talent, Gedanken lesen zu können, oder den Jungen selbst an seiner Seite. Seit nahezu zwei Monden hatte er kein Wort von ihm gehört. Er verfluchte die Sturheit und Geheimniskrämerei des Jungen.

Jaylor suchte und fand eine silberblaue Kraftlinie, die mit magischer Energie gefüllt war und durch die Fundamente des Klosters verlief. Langsam zwang er die Magie, durch die dicken Mauern hinaufzusteigen. Die Steine nahmen die Kraft in sich auf und schwingen im Rhythmus ihrer inneren Musik. Die Magie erfasste die natürlichen Oberwellen und verstärkte sie in den Tiefen des Landes. Taylor lauschte dem Gesang der Kraft. Sein Leib vibrierte in perfekter Harmonie. Erst dann sog er die Kraft in sich auf, zwang sie durch seinen Körper bis in die Fingerspitzen, von wo aus er sie in die Welt hinausschicken wollte. Die Kraft wandert hoch und höher, hinauf in den Hals und den Verstand. Das *Lied* Kardias wurde lauter. Er *sang die* Magie in seine Augen und

Ohren.

Dann erst blickte er wieder durchs Teleskop und erblickte leuchtende Banner über farbenprächtigen Kriegszelten. Er erkannte die Fahnen Marnaks des Alteren aus Hanic im Südwesten und jonniass' aus Sauria im Nordwesten. Keiner der beiden Lords war Taylor oder seinen Magiern besonders gewogen, doch sie hatten Darville die Treue geschworen.

Ein drittes Banner erregte Taylors Aufmerksamkeit. Marnak der Jüngere von Faciar. Durch seine Gemahlin Rejjia, dieses hochmütige kleine Luder, hatte er Krejs alte Provinz für sich beansprucht. Auch er hatte Darville die Treue geschworen, doch erst, nachdem Taylor den jungen Mann von sämtlichen Spuren der magischen Beeinflussung Krejs gereinigt hatte. Wären Marnak und Rejjia nicht so jung und Krejs Verruchtheit gegenüber so naiv gewesen, hätte der Rat der Provinzen sie mitsamt Krejs Gemahlin und sechs jüngeren legitimen Töchtern ins Exil geschickt. Niemand hatte sich die Mühe gemacht, Krejs uneheliche Nachkommen zu zählen.

Es gab Gerüchte in der Hauptstadt, wonach die hoch

102

gewachsene, energische und immer noch junge Erbin der Provinz ihren kleineren Gatten einschüchterte, und dass die Ehe nie vollzogen worden sei.

Als das Ausmaß von Krejs Schurkereien offenbar geworden war, hatte Rejjia versucht, ihre Ehe zu lösen, so wie sie ihrem Vater abgeschworen hatte. Doch der Rat der Provinzen hielt die Ehe der beiden Jugendlichen für legal und ernannte Rejjias Gemahl zum Regenten ihrer Provinz.

Taylor sah, dass die drei Lords hinter der nächsten Hügelkette lagerten. Was für eine eigenartige Verbindung, eine Armee zu führen! Keiner der drei hatte bisher besonderes Interesse an der Kriegskunst bekundet.

Taylor grübelte über die möglichen Bedeutungen und Folgen nach und lauschte den leisen Lauten des Nachtlebens im Militärlager. Er ließ den Blick über die Vorposten und die Pferdekoppeln schweifen, über die Zelte und Proviantwagen.

An einer Seite stand ein besonderes Zelt, zwar noch innerhalb der Grenzen des Lagers, doch abseits, als suche es Schutz und Abgeschiedenheit zugleich. Das königliche Banner eines goldenen Löwen im mitternachtsblauen Feld, umgeben von silbernen Sternen, flatterte an der Stange. In einer Ecke der Fahne sah Taylor den goldenen Löwen.

Darvilles Emblem! Die Anwesenheit des Königs erklärte die der drei anderen Banner. Keiner der Lords würde untätig im Palast bleiben, wenn sich die Gelegenheit bot, dem König auf dem Feld in den Hintern zu kriechen. Die Zeltklappe öffnete sich. Eine dunkle Gestalt trat hinaus in die frische Nachtluft. Ein hoch gewachsener Mann, breite Schultern, schmale Hüften, reckte sich und gähnte. König Darville, Taylors bester Freund.

103

Taylor sah, wie der König um das Lager schritt und mit jedem Wachposten sprach. Darvilles persönlicher Kontakt mit seinen Soldaten hatte ihm deren Treue eingebracht und ihn zu einem hervorragenden General werden lassen.

Warum führte Darville seine Armee auf zwei Tagesritte zu dem Ort, an dem Taylor und die Kommune sich vor dem Rat der Provinzen versteckten?

Taylor gähnte und streckte sich. Er konnte nicht klar denken, ehe er nicht geschlafen hatte, was dringend nötig war. Darville würde ihm niemals absichtlich Schaden zufügen. Morgen war auch noch Zeit, dieses Rätsel zu lösen.

Er dachte an Brevelans warmen Körper und ihre einladenden Arme. Sofort verzehrte er sich danach, sie an sich zu pressen und ihren süßen Duft einzusatmen, ihre Heiterkeit und Ruhe zu spüren.

Hilzas Husten wurde immer schlimmer. Katrina schaute von ihrem neuesten Spitzenmuster besorgt zur Schwester hinüber. Bei jedem Hustenanfall verkrampfte sich Hilzas dünner Körper. Schweißtropfen standen dem Kind auf der Stirn, obwohl es im Arbeitsraum eiskalt war. Die Feuer in der Küche, die das ganze Haus heizten, hatte die Familie gleich nach dem mageren Frühstück aus wässrigem Brei gelöscht, um Feuerholz zu sparen.

Wieder hustete Hilza. Diesmal erstickte sie beinahe, weil sie keine Luft bekam. Maaben stellte ihr Tablett mit Figuren hin, eilte aus dem Gemach und schlug die Tür hinter sich zu. Katrina hörte, wie sie die Eingangstür unten ebenfalls zuwarf. Sie wusste, dass Maaben bei Tante Syllia und Onkel Yon Zuflucht suchen würde vor den

104

Beschwernissen: das wenige Essen, die unzureichende Wärme, Krankheit und Not. Tante und Onkel würden Maaben mit offenen Armen aufnehmen, ihr zu essen geben und sie verhätscheln. Den Rest der Familie strafen sie mit Nichtachtung. Denn König Simeons Missfallen über P'pa traf jeden, welcher der Familie Kaantille half. Tränen strömten über Hilzas Wangen. »Ich kann nichts dafür, Katey. Der Husten will nicht aufhören. Warum gibt Maaben mir die Schuld?«, krächzte sie.

»Ich weiß es nicht, Hilza.« Katrina nahm die jüngste Schwester in die Arme, wiegte sie liebevoll und sang ihr ein uraltes Schlaflied. »Vielleicht hat Maaben Angst«, sagte Katrina, als sie geendet hatte.

»Sie hasst mich«, flüsterte Hilza und schniefte.

»Pssst, sei still, Kleines. P'pa versucht, mehr Geld aufzutreiben. Heute Abend kommt er mit Bündeln von Feuerholz und einem fetten Huhn für unser Abendessen zurück.« Katrina lief das Wasser im Mund zusammen, wenn sie an Fleisch dachte, das seit so langer Zeit auf ihrem Tisch fehlte.

»Und M'ma?«, fragte Hilza schläfrig.

»M'ma hat für die Königin einen wunderschönen Spitzenschal gemacht. Wenn Königin Miranda das Geschenk annimmt, kann M'ma wieder im Palast arbeiten.« M'ma hatte den Schal aus Seidengarn gefertigt, das viel schwerer war als das für Spitze übliche Garn. Dennoch wirkte das Gewebe leicht und luftig.

»Aber vielleicht mag die Königin das Geschenk nicht«, meinte Hilza, nur halb wach, während Katrina ihr liebevoll übers Gesicht streichelte.

»Sie wird es annehmen, Kleines. Niemand macht so wundervolle Spitze wie M'ma. Und die Verkäufe nach Übersee bringen immer weniger Geld ein, seit M'ma den

105

Palast verlassen hat. Königin Miranda muss M'ma zurückholen.«

Wieder knallte die Vordertür. Zögernde, schwere Schritte erklangen auf der Treppe. Das musste P'pa sein. Doch wenn seine Schritte so schleppend waren, war seine Mission fehlgeschlagen. Es würde kein Huhn zum Abendessen geben.

Katrina hörte hinter P'pa noch andere Schritte. Leichter, federnder. Es waren die Schritte eines Fremden.

Langsam öffnete sich die Tür zum Arbeitsraum. P'pa stand auf der Schwelle. Tiefe Falten furchten seine Stirn.

Der Misserfolg drückte seine Schultern hinunter; er wirkte wie ein ausgemergelter alter Mann.

»Was ist, P'pa?« Katrina blickte ihren Vater unsicher und ängstlich an, wobei sie Hilza fest an sich gedrückt hielt. Die Kleine barg das Gesicht in ihrem Schoß.

»Ist deine Mutter zu Hause?« P'pa blickte sich im Raum um. Er schien zu fürchten, seine Gattin anzutreffen.

»Nein«, antwortete Katrina.

»Gut.« Hörte sie Erleichterung aus seiner Stimme? Strafte er die Schultern ein wenig?

Ein großer Fremder mit einem Umhang mit Kapuze tauchte hinter P'pa auf. Er schob ihn vorwärts, um eintreten zu können. »Hier ist es fast so kalt wie draußen, Kaufmann Kaantille.« Der dünne Mann rieb sich die Hände mit den langen Fingern, doch nicht wegen der Kälte, sondern aus Gier.

Katrina hatte diese Hände zuvor schon gesehen. »Nehmt die verflixten Muster und geht wieder!«, rief P'pa ungeduldig.

»Muster? P'pa, du hast doch nicht...« Katrina rannte ohne Rücksicht auf Hilza durchs Zimmer und presste sich das Samtkissen mit dem Versteck der Klöppelbriefe

106

an die Brust. Die Nadeln, die ihr letztes Stück Spitze hielten, stachen ihr durch die Kleidung in die Haut.

»Es tut mir Leid, Katey. Mir blieb keine andere Wahl.« P'pa blickte zu Boden.

»Gib mir das Kissen mit den Mustern, Mädchen.« Der dünne Mann trat näher und streckte die Hände nach Katrinas Schatz aus. Dabei fiel seine Kapuze zurück und enthüllte die dunklen Augen des Besitzers einer der Spitzenfabriken, zu der Katrina mit M'ma gegangen war. Es war der Mann, den M'ma beleidigt hatte.

»Nein!«, rief Katrina. »Es ist mir gleich, wie viel Geld Ihr ihm bezahlt habt. Das Kissen und die Muster gehören mir. Sie sind meine Aussteuer. Er kann sie nicht verkaufen.« Sie drehte sich um und kehrte dem Fremden den Rücken zu, denn sie konnte das höhnische Funkeln in seinen dunklen Augen nicht mehr ertragen.

»Gib ihm das Kissen, Katrina, sonst stirbt deine Schwester an der Lungenpest, und wir anderen verhungern oder erfrieren«, sagte P'pa. Seine Stimme war so schwach und zögernd wie seine Schritte auf der Treppe.

Aber er hatte Recht. Die Klöppelbriefe im Kissen waren die kostbarsten Dinge, die es noch im Haus gab. Selbst die Glasscheiben in den Fenstern des Arbeitsraums waren verkauft, die Öffnungen mit Holzabfällen vernagelt. M'mas Kissen und Muster waren im Palast geblieben, nachdem die Königin sie entlassen hatte, und waren deshalb unerreichbar.

»Ich kann nicht, P'pa. Wenn ich das aufgabe, habe ich keine Zukunft.« Katrina fiel auf die Knie, als plötzlich ihre Beine schwach wurden.

»Wenn du es nicht tust, verhungern wir alle, Katey.« P'pa löste mit Gewalt ihre Finger und riss ihr das Kissen aus den Armen. Dann warf er es dem Fremden zu.

107

Eine Spindel löste sich von den feinen Baumwollfäden. Katrina fing sie mit dem Rock auf und verbarg sie in den Falten. Die Männer würden nicht merken, dass ein Klöppel fehlte - ein kleiner Klöppel aus Bein aus vierzig weiteren Paaren.

»Nehmt es und geht. Ich möchte Euer Gesicht nie wiedersehen.« P'pa drängte den Fremden zur Tür.

Der Mann drückte P'pa eine fette Börse in die ausgestreckte Hand, doch sie entglitt ihm und fiel zu Boden. Das Klirren hallte im stillen Gemach wider.

Katrina blickte auf den Klöppel, den sie noch in ihren Rockfalten hielt. »Tattia Kaantille«, besagten die eingravierten Buchstaben, die spiralförmig auf der schlanken Spindel angeordnet waren. Katrina betrachtete jeden einzelnen Buchstaben ganz genau. Etwas Scharfes blieb an ihrem Rock hängen. Die Glasperle unten an der Spindel war beim Fall zerbrochen.

108

9

Rejii lauschte auf die Magie des Windes. Kurz nach Mitternacht witterte sie einen gewundenen Strang Magie, der sich wie ein Geist oder Nebelschleier durchs Lager wand, suchend, aber nicht störend.

Rot und Blau. Der Oberste Magier spionierte mit diesem Zauber die Armee aus! In der Hauptstadt hatte sie

Jaylors Magie oft genug gesehen, um seine Farben auf Anhieb zu erkennen.

Lautlos glitt sie von ihrem Bett hinter einen Wandschirm im größten Zelt. Marnak der Jüngere, Rejiias Gemahl, schnarchte auf einem Feldbett auf der anderen Seite des Wandschirms. Ein Jahr lang waren sie verheiratet, doch hatte er noch nicht den Mut aufgebracht, sich im Bett mit ihr zu vereinigen. Das schwächliche kleine Lordlein war immer noch von seinem Vater abhängig. Rejiia würde lieber mit dem Sergeanten schlafen, der die Zelte des Adligen im Lager patrouillierte, als mit ihrem gesetzlich angetrauten Ehemann.

Vor dem Zelt schnupperte sie wieder. Die Magie war hier draußen, an der frischen Luft, deutlicher wahrzunehmen. Nahezu unsichtbar folgte sie dem schwebenden rotblauen Strang zum Rand des Lagers. Sie hatte zuvor befohlen, dort ein einzelnes Zelt aufzustellen. Mit den Fingerspitzen verwandelte sie dieses armselige Zelt nun in das Trugbild eines großen königlichen Zeltes, über dem Darvilles Banner flatterte. Zufrieden lächelte sie. Die rotblaue Magie umkreiste das Trugbild und hielt

109

vor dem Eingang inne, wo Rejiia stand, die nun das Bild Darvilles bot: groß, blond, stark und männlich. Der rotblaue Strang verharrte, um ganz sicherzugehen.

Langsam marschierte Rejiia um das Lager herum, immer noch in Gestalt ihres königlichen Veters. Hin und wieder blieb sie stehen und sprach mit schläfrigen Soldaten, so wie der König es tun würde.

Darville hatte die Krone gestohlen, die ihr gehörte. Sie hasste ihn, selbst in der Gestalt des von ihr heraufbeschworenen Trugbilds.

Endlich war Taylors Magie zufrieden und zog sich ins Kloster zurück.

Rejiia summte ein fröhliches Lied, das sie bei den marschierenden Soldaten gehört hatte, als diese die Hauptstadt verließen. Es war sehr gewagt. Ihr Körper kribbelte vor Kraft und Lust. Vielleicht sollte sie den Sergeanten direkt vor Marnaks Nase verführen.

Nein. Nicht heute Nacht. Sie sollte sich ihre Jungfräulichkeit aufheben, bis sie deren Aufgabe als Nahrung für einen *wirklich* wichtigen Zauber benötigte. Jetzt brauchte sie erst einmal Schlaf. Ihr Bett lockte. »Vielleicht träume ich von Plünderung, Vergewaltigung und Feuer. Morgen stirbt die Kommune zusammen mit meiner unehelichen Schwester und ihrem Gör. Brevelan hat mir die Liebe meines Vaters gestohlen. Jetzt wird sie dafür bezahlen.«

Yaakke zwang sich, nach Westen zu marschieren, fort von den vertrauten spitzen Berggipfeln zu den runderen Kuppen von SeLenicca. Shaylas Versteck war umgeben von kahlen, abgerundeten Bergen ohne Baumbewuchs. Solche Berge gab es nur im Westen Coronnans. Er zählte die vier nächsten Schritte, dann weitere vier.

110

»Shay-la braucht mich! Shay-la braucht mich!«, sprach er im Rhythmus der Schritte.

Je weiter er sich von der Drachenhöhle entfernte, desto kräftiger und sicherer fühlte er sich. Jedes Mal, wenn er seinen Körper betrachtete, hatte er Angst, auch er würde durchsichtig werden wie die Drachen.

Ständig quälte ihn Hunger. Alles, was er auf Brevelans Lichtung zusammenraffen konnte, hatte er längst verspeist, darunter eins ihrer kostbaren Hühner. In diesem Teil Coronnans waren die Dörfler Fremden gegenüber äußerst misstrauisch; deshalb musste er hier und dort etwas stehlen, darunter ein Kochgeschirr. Jetzt knurrte ihm der Magen, und er war erschöpft.

Wie lange war er in der Leere gewesen?

Er blickte zum Himmel, um festzustellen, ob er in die richtige Richtung marschierte. Doch eine dicke Wolkenschicht verwehrte ihm den Blick auf die Sonne.

Hoch über ihm krächzte begeistert Corby, die Dohle, und ließ hinter Yaakke etwas fallen. Er blickte vom Vogel zu dessen Häufchen und dann den Weg entlang. Da, Corby hatte einen Perdix erspäht, der sich im Gras verborgen hielt. Der typische Kamm des Vogels war noch nicht voll ausgebildet. Wahrscheinlich war es ein junges Tier ohne ausreichend Verstand, um in den Süden zu fliegen.

Yaakke stand so still wie ein Jäger. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen, wenn er an Fleisch dachte, das über einem Feuer gebraten worden war. Ein faustgroßer Stein erschien in seiner Hand. Verzweiflung schärfte seine Reflexe und seine Treffsicherheit. Er warf den Stein dem Perdix direkt an den Kopf.

»Danke, Corby. Ich geb dir was ab!« Yaakke stürzte sich auf seine Beute.

»Schuldest mir! Schuldest mir!«, krächzte die Dohle.

111

Ganz kurz erwog Yaakke, den Vogel roh zu essen, mitsamt den Federn. Doch dann wehrte sich etwas in seinem Innern gegen diesen widerlichen Gedanken, und er suchte erst einmal einen Lagerplatz, denn er hatte kürzlich einen Rovertrick gesehen, der ihm vielleicht half, Jaylor oder Shayla zu finden - oder sonst jemanden, der ihm helfen würde. Doch zuvor musste er essen und Kräfte sammeln.

Es hatte schon Vorteile, ein Magier zu sein: Er konnte ein Feuer entfachen, selbst wenn das Holz nass war. Yaakke legte sein Bündel unter einen Überhang, wo der Boden einigermaßen trocken war. Augenblicklich erschien der Blechtopf in seiner Hand.

Als ein wenig Gerste und der Perdix im Topf brodelten, gestattete ersieh den Luxus, sich rasch zu waschen und ein frisches Hemd anzuziehen. Als er sich mit den Fingern über Wangen und Hals fuhr, kam ihm die Hautoberfläche rauer vor. Er betrachtete sich in Wasser eines Bachs wie in einem Spiegel. Hatte ersieh eine Schürfwunde zugezogen, oder klebte noch Schlamm auf seiner Haut? Doch sein Spiegelbild enthüllte nichts

dergleichen.

Dann sah Jaylor die dunklen Schatten auf den Wangen und der Oberlippe. Der Anfang eines Barts! Nun ja, noch war es ein Flaum, doch nicht mehr lange, und das Barthaar würde dichter werden.

Endlich!

Das wurde auch Zeit!

»La, la, la, la«, sang er, um die Stimme auszuprobieren. Für ihn klang es immer noch wie ein Kindersopran.

»Lo, lo, lo, lo«, sang er einen Ton tiefer. Viel tiefer, als er früher gesungen hatte.

»La, la, liik«, versuchte er hohe Noten zu singen, verlor aber die Kontrolle über seine Stimme.

112

Na gut. Vielleicht hatte er den Stimmbruch hinter sich, wenn er Jaylor wieder gegenüberstand. Und dann endlich konnte Jaylor das Ritual mit dem Tambootie-Rauch vollziehen und ihn zum Gesellen befördern. Sobald er Geselle war, konnte er ein größeres Glas verlangen, um seine Zauber zu wirken. Vielleicht würde das kräftezehrende Ritual ihm auch eine Vision bescheren, die ihn zu Shayla führte.

»Shayla braucht mich.«

Yaakke versuchte noch einmal, die Noten zu singen und lag fast zwei Töne tiefer als beim letzten Mal.

Corby krächzte spöttisch von seinem Sitz auf einem Felsbrocken über Yaakkes kläglichen Versuch.

»Deine Stimme klingt auch nicht weicher, Vogel!« Yaakke ging zum Lagerfeuer zurück.

Er wollte unbedingt den Rovertrick erproben.

Ehe er Shaylas Höhle verlassen hatte, hatte er im Spiegelbild etwas Furchteinflößendes gesehen. Es war mehr als nur ein Spiegelbild gewesen. Eher ein Drachentraum. Jaylor, Brevelan und das Kind standen inmitten eines flammenden Infernos und suchten verzweifelt nach einem Fluchtweg aus den Flammen. Die Vision hatte geendet, ehe Yaakke genau sehen konnte, wo Jaylor und Brevelan waren. Deshalb musste er wissen, wo sie sich befanden -zumindest, in welche Richtung er einen Suchzauber ausschicken konnte.

Yaakke wusste tief im Innern, dass Jaylor und seine Familie Hilfe brauchten.

Man hatte ihm diese Vision aus einem ganz bestimmten Grund gezeigt. Er musste Jaylor finden und ihn vor dem Feuer warnen. Oder ihm helfen, daraus zu entfliehen.

Falls der Rovertrick funktionierte.

113

Die Falle ist aufgestellt. Eine Stunde nach Sonnenaufgang wird die Kommune nicht mehr existieren. Und eine Stunde später wird mein Agent König Darville melden, wie es geschehen ist und wer dafür verantwortlich war. Jonnias und den Marnaks wird der Rat nie wieder trauen. Wenn den drei Lords der tiefe Riss zwischen ihnen und ihrem König bewusst wird, werden diese drei arroganten Schnösel einen Aufstand entfachen. Der Rest des Rats wird Darville die Schuld an dem neuesten Bürgerkrieg geben. Man wird ihn nicht mehr als König eines Landes dulden, das sich zerfleischt, zudem er keinen Erben und eine Hexe als Gemahlin hat.

Binnen weniger Monde wird Coronnan im Chaos versinken. Dann wird der Geheimbund hervortreten und nach seinen Vorstellungen für Gesetz und Ordnung sorgen. Bald, sehr bald schon.

Vier Reiter, denen tausend Soldaten folgten, ritten zum Portal des Klosters. Jaylor betrachtete die drei Banner, die über den Offizieren flatterten. Jedes repräsentierte einen Lord: Jonnias, Marnak den Älteren und Marnak den Jüngeren. Höher als diese drei wehte ein viertes Banner. Der Mann, der das Symbol eines Kristalldrachen und einen goldenen Wolf hielt, trug keine Uniform, weder die des königlichen Hofes noch die der Armee.

Eine Aura von Hass lag über der gesamten Streitmacht.

»Mir gefällt dieser Geruch ganz und gar nicht«, sagte Jaylor mit finsterner Miene zu Brevelan, die neben ihm am Fenster ihres Turmzimmers stand.

»Ich spüre sehr große Wut da draußen.« Brevelan stellte sich hinter Jaylor, um eine Barriere zwischen sich und den brodelnden Gefühlen der tausend Männer zu

114

errichten. »Wut und Furcht. Sie kommen nicht in friedlicher Absicht.«

»Kannst du Darville in der Menge ausmachen? Ich möchte mit ihm allein reden, ehe ich mit den vier Abgesandten vor dem Portal spreche.« Jaylor beugte sich aus dem Fenster und spähte nach dem vertrauten Blondschof inmitten der kampferprobten Männer.

Brevelan schloss die Augen, um sich zu konzentrieren. Ihre ohnehin blasse Haut wurde noch heller. Ihre Wangen waren hohl; tiefe Falten furchten ihre Stirn. Jaylor widerstand dem Verlangen, sie anzufassen, um ihr Kraft zu verleihen. Wenn er sie jetzt berührte, würde ihre Verbindung zur Armee schwächer.

»Ich kann Darville nicht finden. Es sind zu viele Menschen, um eine einzelne Seele herauszulösen.« Sie schüttelte den Kopf. Große blaue Augen, voller Verwirrung und Schmerz, schauten zu Jaylor auf. »Unser König ist der Einzige, den ich auf diese Entfernung ausmachen könnte. Aber er versteckt sich vor mir.«

Ein Anflug von Eifersucht ließ Jaylor rote Nebel sehen und trübte sein Urteilsvermögen. Brevelan war jetzt zwar seine Gemahlin, doch Jaylor konnte nicht vergessen, dass sie vor knapp einem Jahr die schwierige Wahl zwischen ihm und Darville hatte treffen müssen.

Die Möglichkeit, dass der Samen des Königs Glendon gezeugt hatte, blieb bestehen.

»Du weißt, dass ich nur dich liebe«, flüsterte Brevelan über die Barriere seiner Gefühle hinweg.

Der Druck auf seinem Herzen wich sofort. Ihre kleine Hand suchte seine. Mit diesen wenigen Worten war seine

Eifersucht verfliegen, und Liebe wohnte wieder in seiner Brust. Er drückte ihre Hand.

»Was machen wir mit denen?« Brevelan nickte zu den

115

vier Reitern, die gegen das Portal hämmerten und Einlass begehrten.

»Ich weiß, dass Darvilles Banner dieser Armee Autorität verleiht. Aber ich kann mir keinen Grund denken, weshalb unser Freund diesen drei Lords unser Versteck verraten sollte. Vielleicht hätte er es Lord Andrall gesagt - dessen Loyalität stand nie in Frage. Aber diesen dreien?« Er schüttelte ungläubig den Kopf.

»Könnte es eine Täuschung sein, um unseren Verdacht zu zerstreuen? Für deinen König würdest du das Tor doch öffnen.«

»Ja, aber nicht für Jonnias und den beiden Marnaks.«

Der Wind wechselte die Richtung und trug jetzt das Stimmengewirr der Armee herauf. Die Aura des Hasses wurde stärker.

»Ich glaube, man hat uns verraten, Brevelan.« Doch wer? Ein Agent des fanatischen Kults der Gnostischen Utilitarier, deren Auffassung es war, dass jegliches Wissen durch harte Arbeit und Erfahrung erworben werden musste, nicht aber durch Magie? Oder war sein bester Freund ein Verräter? Nur mit heftigstem Widerwillen dachte Taylor über diese Möglichkeit nach. Sein Spion hätte ihm melden müssen, dass die Armee die Hauptstadt verließ, noch ehe diese aufgebrochen war. Hatte der Rat beschlossen, Glendon, den unehelichen Sohn des Königs, Taylors und Brevelans Obhut zu entziehen? Nein, nie und nimmer. Das stand für Taylor fest.

»Zeig Meister Fraandalo ein Bild der alten Höhle Shaylas und lass ihn die Teleskope und die Bibliothek dorthin transportieren. Es ist an der Zeit, für die Kommune ein neues Obdach zu finden.« Bedauern lastete schwer auf seinen Schultern.

Das Heiligtum dieser abgeschiedenen Zuflucht für alte

116

Magier, Priester und Heiler durfte nicht in die Hände einer Armee fallen, die alles zerstören wollte. Darville hätte sich niemals diesen Kräften ergeben dürfen, welche die gesamte Magie in Coronnan auslöschen wollten.

»Werden wir dort alle schützen können?« Brevelan blickte hinunter auf das anrollende Meer der Soldaten, das sich über die Hügel ausbreitete. Der Lärm der anrückenden Armee wurde immer lauter.

»Wenn Krej den Pfad zu Shaylas Höhle nicht ohne Hilfe finden konnte, wird es dieser Armee Sterblicher auch nicht gelingen. Dort gibt es ein Dach, Wasser und Schutz.« Rasch küsste er die geliebte Frau. »Schnell. Ich halte die Offiziere am Portal auf.« Die uralten Holzplanken bogen sich bereits unter dem Hämmern der Schwerter.

Als Brevelan fortging, nahm sie auch die Wärme und den Sonnenschein mit aus dem Raum. Taylor leerte Kopf und Körper von jeglichem Gefühl, damit seine gezielten Gedanken ohne Ablenkung wirken konnten. Nur indem er die Geliebte aus seinem Bewusstsein fern hielt, konnte er den Zauber wirken, den es brauchte, um sie zu retten. Um die Kommune zu retten.

»Warum, Darville? Warum bist du mit diesen Männern gekommen?«, fragte er den Wind.

Unter ihm lugten die Pfortner durch das Guckloch im rechten Portalflügel. Aufgeregt rangen sie die Hände und blickten ratlos zum Turm empor.

Taylor sandte einen magischen Strang zu den Pfortnern und übermittelte ihnen die Anweisung, das Portal geschlossen zu halten, aber noch nicht wegzulaufen.

Die Banner schwingenden Gesandten zogen sich ein Stück zurück. »Übergebt diese den Sternengöttern heilige Festung! Übergebt sie Darville dem Dritten, von der

117

Drachen Gnade König von Coronnan!«, rief der Mann, der das Banner Jonnias' von Sauria trug.

»Dieses Heiligtum gehört den Sternengöttern, keinem irdischen König«, erklärte ein Pfortner mit zittriger, schwacher Greisenstimme, die kaum durch die schweren Holzbalken des Portals drang.

Die Offiziere berieten sich.

Jaylor befahl den alten Pfortnern, sich in Sicherheit zu bringen und zu ihren Mitbrüdern zu gehen.

»Ergebt euch, sonst wenden wir Gewalt an!«, rief Jonnias' Offizier.

Am Portal war niemand, der ihm hätte antworten können.

Die vier Männer hielten die Banner in die Höhe - das Darvilles noch höher als die anderen - und kehrten zu ihren Kameraden zurück.

Die Reihen der Soldaten strebten vorwärts, erpicht, den Kampf zu eröffnen. Ein eigenartiger Gesang ertönte aus tausend Kehlen. Bei diesen Wogen der Gewalttätigkeit lief es Jaylor eiskalt über den Rücken. »Tötet Magie! Tötet alle Magier!«

Der Gesang wurde lauter und angriffslustiger; Magie aus einer Jaylor unbekanntem Quelle nährte ihn. Die Kampfeslust wurde stärker und schweißte die Männer für den bevorstehenden Angriff zusammen.

»Tötet Magie! Tötet alle Magier!«

Waffen schlugen gegen die Schilde und dröhnten im Rhythmus von tausend Herzen, die gleichzeitig schlugen. Tausend Gedanken und nur ein Ziel. Kampf. Blut. Hitze. Lust.

»Tötet Magie! Tötet alle Magier!«

Die Entschlossenheit nahm zu, und der Gesang wurde zu lautem Kampfgeschrei.

118

Entsetzen breitete sich vor dem anrollenden Schrecken aus und wuchs wie ein Lebewesen. Furcht erfüllte die Gemächer im Turm und legte sich wie ein schweres Leichentuch über das einst so stille Kloster. Kein Zauber vermochte gegen die Macht dieser vom Kriegsgeschrei geeinten Armee etwas auszurichten. Jedem, der zwischen ihr und ihrem Ziel angetroffen wurde, würde man die Gliedmaßen einzeln ausreißen. Winzige Leuchtpunkte tödlichen Feuers funkelten auf den Pfeilspitzen. Leuchtende Blüten grüner Flammen wurden zu einem Hagelsturm der Vernichtung.

119

10

Yaakke saß neben dem Bach. Zum ersten Mal, seit er die Hauptstadt Coronnan verlassen hatte, ruhte er sich richtig aus. Er schlug die Beine unter und legte die Hände mit den Handflächen nach oben auf die Knie. Er war aufnahmebereit. In seine zuckenden Muskeln im Rücken und den Schenkeln kehrte Ruhe ein. Zögernd öffneten sich seine Gedanken.

Dreimal hatte er Kieselsteine in den stillen Teich am Rand des Baches geworfen. Als der Kiesel beim Eintauchen kreisförmige Wellen hervorrief, hatten Regentropfen das Muster der Kreise gestört, und Yaakke erhaschte nur Fetzen aus seiner Vergangenheit: Er und Baamin, wie sie in den Tunneln Schutt vor der Nische der verbotenen Bücher wegräumten. Yaakke auf Brevelans Lichtung, wo Jaylor ihn das Geheimnis lehrte, lebende Wesen gefahrlos zu transportieren ...

Doch keine Szenen aus der Zukunft. Dabei hatte die alte Rover-Frau Yaakke geschworen, dass der Kiesel stets Ereignisse voraussagte, die in den nächsten Stunden eintreten würden!

Vielleicht funktionierte der Rover-Zauber, wenn er seine Magie richtig konzentrierte.

Feuer. Rauch. Seine Vision in der Drachenhöhle war so wirklich gewesen, so echt...

Corby hockte auf einem Fels vor ihm und hatte den Kopf schief gelegt. Offenbar wunderte er sich über diese eigenartige Ruhepause. Yaakke widerstand dem Impuls,

120

den Vogel wegzujagen. Er brauchte keine Zuschauer, aber er *musste ganz* still sitzen, sonst verlor er die Konzentration.

Sternengötter! Er hasste Meditation. Doch kannte er keine andere Möglichkeit, sich mit dem Kardia zu vereinen. Das Wissen, wo er war und in welche Richtung er gehen sollte, würde folgen. Wegen der dunklen Wolkendecke hatte er die Sonne seit Tagen nicht mehr auf- oder untergehen sehen. Mit jedem neuen Regenschauer zerfloss seine jugendliche Zuversicht, bis er völlig orientierungslos war.

Wenn es ihm gelang, seine Magie zu konzentrieren, würde er vielleicht Shaylas Kraft spüren. *Shayla braucht mich*, gemahnte er sich.

Das Bedürfnis, die Muskeln zu strecken, störte seine Versuche, in der Meditationshaltung zu verharren. Er riss sich zusammen und zwang sich, Wind und Regen als Verlängerung seiner selbst zu betrachten. Er hörte, wie der Bach über die Steine rauschte - und dann dröhnte ihm ebenso laut der Herzschlag in den Ohren. Er atmete tief und lauschte.

Langsam stellten sich sein Puls und der Atemrhythmus auf den Rhythmus des Landes um ihn ein. Er hörte, wie Vögel zum Schutz gegen die Kälte ihre Federn aufplusterten. Er spürte in dem Baum, unter dem er saß, den Saft träge fließen. Als sein Körper schreiend nach Bewegung verlangte, konzentrierte er sich auf die Würmer, die neue Gänge im Boden gruben und nach winzigen Wurzeln suchten.

Allmählich spürte er, wie Kräfte an seinem Rücken zogen. Mit geschlossenen Augen drehte er sich langsam in Richtung des Zuges. Dort musste Süden sein, der nächste Planetenpol. Die Welt richtete ihre Kreisbahn so

121

ein, dass er mit eingeschlossen war. Er verschmolz mit den vier Elementen und den Haupthimmelsrichtungen und wurde zu einem Teil des Ganzen.

Hinter seinen Lidern sah er jetzt scharf und deutlich. Im Süden und Westen waren Berge, im Norden eine Graslandschaft. Die Große Bucht befand sich rechts. Der Bach strömte nach Norden und Osten. Demnach befand er sich am Fuß der Berge im Süden.

Vor einem Jahr hatte Jaylor in dieser Gegend Zuflucht gesucht, einen Tagesmarsch vom Schloss Krejs entfernt. Yaakke hatte Jaylor damals geholfen, sich zu verstecken, während sie für die verletzte Brevelan und für Darville gesorgt hatten, der ihnen gefolgt war, im Körper eines goldenen Wolfs gefangen.

An diesem Morgen war Yaakke an einem gewaltigen Findling vorbeigekommen, auf dem ein großer, immerblauer Strauch aus einem Spalt wuchs, der den Findling zu zersprengen drohte. Während des Abenteuers im vergangenen Frühjahr hatte er sich diesen Findling als Kennmarke eingepägt. Jetzt, als sein Bewusstsein wieder frei in seinem Körper strömte, erinnerte er sich an diesen Orientierungspunkt. Wie weit war das Kloster entfernt? Als Yaakke beim letzten Mal hier vorbeigekommen war, hatte er auf einem Pferd gesessen und das Tier zu schnellem Schritt angetrieben. In seiner Erinnerung hatten sich die Entfernungen dadurch ziemlich verschoben.

Yaakke holte tief Luft und befreite sich aus der Trance. Der Regen hatte aufgehört. Corby war fort. Sein Lagerfeuer glühte in einem Ring aus Feldsteinen, drei Schritt entfernt. Er legte ein paar trockene Äste nach. Die Flammen leckten an den Enden und arbeiteten sich weiter vor.

122

Yaakke stellte den Topf vors Feuer. Grüngelbe Flammen spiegelten sich im Wasser, das darin schwappte. Die sanfte Bewegung verlockte Yaakke, tiefer hineinzuschauen. Er ließ einen glatten weißen Kieselstein ins Wasser fallen.

Bilder erschienen auf der Wasseroberfläche: Flammen, größer und heißer als beim letzten Anblick. Diesmal aber waren sie nicht freundlich, sondern zerstörerisch: Jaylor und Brevelan waren gefangen; brennende Balken stürzten herab.

Yaakke blinzelte, um den Rauch aus den Augen zu treiben. Aufgeregt fixierte er ein Bild Jaylors in Gedanken und schickte es durch das Wasser zum Kloster. Da er sein Bündel in der Leere verloren hatte, besaß er kein Glas, um den Ruf genau auszurichten; die spiegelnde Oberfläche des Wassers musste genügen. Die Flammen in der Vision schlugen höher und höher. In ihrer Mitte erschien der Oberste Magier. Hastig hob Jaylor einen gestürzten Balken von einer zusammengekrümmten Gestalt. Flammen leckten an seinen Händen, doch er achtete nicht darauf. Die Muskeln seiner breiten Schultern und am Rücken spannten sich an. Er stöhnte, als er den schweren Balken wegschob. Warum benutzte er nicht seine Magie?

Entsetzt sah Yaakke, wie sein Meister die bewusstore Brevelan an die Brust hob. Dann verschwanden beide, als ein weiterer brennender Balken auf sie herabstürzte.

Yaakke atmete tief durch und schickte seine Gedanken in die Leere, um den Transport vorzubereiten.

»Nein!«, warnte Corby von einem Baumwipfel herunter. Yaakke verstand: Er konnte Jaylor und Brevelan nicht retten, wenn er wieder in der Leere verloren ging. Er blickte sich um, suchte nach einer anderen Lösung. Der

123

Wind trug den Rauch aus Westen zu ihm. Er versuchte, seine Magie auf Jaylor und Brevelan zu konzentrieren. Noch nie hatte er zwei Menschen gleichzeitig transportiert.

Seine Magie huschte in den Flammen um die Bilder herum. Doch dort war niemand, den er aus der Leere hätte herausführen können.

Yaakke rannte los, genau auf den Rauch zu. Er stürmte um Felsen herum und durch mehrere eiskalte Bäche. Dann ging es bergauf. Über ihm sowie zu seiner Linken erhoben sich terrassenförmige Ebenen, mit Wiesen bewachsen. Nachdem er die erste Terrasse erreicht hatte, holte er kurz Luft und lief weiter.

Bestimmte Auffälligkeiten im Gelände weckten in ihm Erinnerungen. Er rannte und rannte, bis seine Lunge brannte und seine Beine einzuknicken drohten. Dennoch lief er stolpernd, keuchend und weinend weiter.

Zeit und Entfernung verloren jegliche Bedeutung. Er rannte weiter, verlangte seinem Körper das Äußerste ab. Die einzige Realität war die Rauchsäule, die hinter der nächsten Anhöhe emporstieg. Yaakke quälte sich nach oben. Eine halbe Meile vor ihm kamen weitere Terrassen in Sicht.

Das Refugium der Kommune müsste auf dem dritten Plateau sein, ungefähr hundert Armlängen von der Kante entfernt. In dieser Richtung wurde der Rauch dichter.

Hätte er nur nicht so viel Zeit damit vertan, seine Magie zu konzentrieren! Wäre er nur nicht in der Leere verloren gegangen ...

Hier war der Geruch des Rauchs stärker. Beißend, widerlich. Auf halbem Weg zum dritten Plateau wurde Yaakke langsamer. Er konnte kaum noch Atmen. Arme und Beine fühlten sich wie Sülze an. Sein neuer Kontakt

124

mit dem Rad der Sonne, des Mondes und der Sterne sumnte eine Warnung.

Eine Ansammlung von Findlingen, ungefähr hundert Armlängen entfernt, bot ihm Deckung und einen Blick auf die nächste Terrasse. Yaakke zog sich an den Felsen empor, fand Halt für Hände und Füße. In der Eile schürfte er sich am rauen Fels an mehreren Stellen die Haut auf, als er auf den höchsten Findling kletterte. Dort legte er sich flach auf den Bauch und spähte keuchend zum Horizont.

Vor ihm, über ihm und unter ihm sah er eine Armee jubelnder Soldaten. Scharenweise vergnügten sie sich damit, sich gegenseitig geplünderte Gegenstände zuzuwerfen, um damit schüchterne Kameraden zu necken. Es waren ungezählte hagere, in vielen Schlachten bewährte Krieger in zerbeulten Rüstungen. Ein breites Grinsen lag auf den von Rauch geschwärtzten Gesichtern. Ein Sergeant mit narbigem Gesicht machte mit einem knorrigen langen Stab - solche Stäbe dienten den Magiern als Werkzeug - obszöne Gesten. Das gewundene Holz des Stabes sah verdächtig wie Taylors Stab aus: Es war an drei Stellen gebrochen und mittels Magie wieder zusammengefügt. Yaakke schickte seine Gedanken erneut auf die Suche, um die Sache näher zu untersuchen, doch seine Fragen lösten sich auf und verschwanden.

Auf dem nächsten Plateau stieg der Rauch in einer dicken schwarzen Säule empor. Das Kloster war nur noch eine Ruine. Das Dach war eingestürzt, und an vielen Stellen befanden sich Breschen in den dicken Mauern.

Unfähige Hohlköpfe! Konnten diese aufgeblasenen Generäle sich nicht denken, dass Jaylor die gesamte Kommune in Sicherheit

125

gebracht hatte, ehe sie das Kloster betreten? Kein Fetzen Papier war in der Bibliothek zurückgelassen worden.

Keines ihrer phantastischen Teleskope und Gläser war in der Hitze geschmolzen oder geborsten. NICHTS!

Sie haben den Transportzauber benutzt. Ich muss dieses Geheimnis bekommen. Solange die Kommune von einem Ort an einen anderen zu springen vermag, ohne dass man sie verfolgen kann, ist keiner im Geheimbund sicher.

Wir müssen diesen Zauber meistern und für unsere eigene Flucht und geheime Überfälle einsetzen.

Jaylors Flucht ist bloß ein Rückschlag und nicht das Ende meiner Pläne. Er wird weiterhin Misstrauen gegen

Darville hegen. Ich habe ihre Freundschaft zerbrochen. Das ist zumindest ein kleiner Erfolg für mich. Ich werde nicht auf Tambootie zurückgreifen, um mein Inneres zu beruhigen. Das war der größte Fehler, den Krej und seine Schwester Janataea begangen haben. Lasst uns hoffen, dass König Simeon nicht auch so tief sinkt und bei der Droge landet. Ich brauche ihn im Geheimbund, und ich brauche seinen Sitz vorübergehender Macht als Zuflucht für Lord Krej.

»Gib nicht auf, Hilza!« Katrina kniete neben dem kleinen Kistenbett in der Küche und hielt die schlaffe Hand ihrer jüngsten Schwester. Das Fieber hatte die Haut zu Pergament schrumpfen lassen. Wenigstens war es jetzt warm in der Küche. Letzten Monat hatte P'pa sich über M'mas Einwände und ihren Stolz hinweggesetzt und die oberen Stockwerke des Stadthauses an Studenten, Händler und Künstler vermietet. Von den Mieteinnahmen kaufte Fraanken Kaantille Feuerholz, um das Haus zu heizen, und genug zu essen, um die Familie am Leben zu erhalten. Doch kein Geld der

126

Welt konnte Medizin beschaffen, mit der man die Lungenpest bekämpfen konnte, die halb Königinnenstadt heimsuchte.

Hilzas heiserer Husten war die einzige Antwort auf Katrinas Flehen. Ihr Herz wurde zum Eisklumpen. Gestern Abend war ihre Schwester bewusstlos geworden, als das Fieber stieg.

Jetzt, in den dunkelsten Stunden der Winternacht, öffnete Hilza die Augen. Katrina biss sich auf die Lippe, als sie die vom Fieber getrübbten Pupillen ihrer Schwester sah. Hilza atmete flacher und mühevoller.

Katrina rollte eine Decke zusammen und stopfte sie hinter Hilzas Kopf, sodass sie so aufrecht wie möglich saß. Der Kopf Hilzas kippte zur Seite. Krämpfe schüttelten den kleinen Körper, als ihre Lunge versuchte, die angesammelte Flüssigkeit loszuwerden. Blut rann aus einem Winkel des trockenen Mundes.

»P'pa, wach auf! Ich brauche deine Hilfe!«, rief Katrina.

»Ich bin wach«, antwortete Fraanken und erhob sich steif von dem Stuhl mit der hohen Lehne, in dem er die meiste Zeit vor sich hingedöst hatte. Traurig hob er seine jüngste Tochter aus dem Bett und legte ihr Köpfchen an seine Schulter.

Seit die Lungenpest im letzten Herbst Hilza befallen hatte, half es ihr, wenn der Vater sie bei schweren Hustenanfällen umhertrug. Doch heute Nacht war es keine Hilfe. Hilza rang weiterhin nach Luft und blutete aus dem Mund. Diese schreckliche Seuche forderte Opfer-Junge und Alte, Starke und Schwache.

»Weck deine Mutter, Katey.« P'pa strich Hilza über die fiebrige Stirn und bemühte sich verzweifelt, sie zu beruhigen.

127

Katrina rannte die Treppe nach oben in den Salon, der jetzt als Schlafgemach der Eltern diente.

Die Lampe auf der Kommode neben dem Bett erleuchtete den Raum nur spärlich. Katrina war über diese Verschwendung und Nachlässigkeit ihrer Mutter entsetzt und eilte sofort zu der Kommode, um die winzige Flamme auszublasen. Dann schweifte ihr Blick über das breite Bett, in dem ihre Mutter schlafen sollte. Die dicke Decke - ein Überbleibsel aus besseren Zeiten - lag vergessen da. Das Bett war leer. Niemand schlief darin.

»M'ma?« Ängstlich suchte Katrina den Raum ab. Keine Spur von ihrer Mutter. Nichts rührte sich. »M'ma!«, rief sie lauter.

Ein kalter Windhauch ließ die Flamme flackern. Katrina rannte zum Balkon, von wo die eiskalte Luft ins Zimmer drang. Der innere Flügel der Tür stand offen. Die äußere Tür war geschlossen, aber nicht verriegelt.

»M'ma!«, rief Katrina voller Angst. Sie rüttelte an der äußeren Tür. Am Schloss hingen drei weiße Seidenfäden.

Mit diesem feinen Material hatte Tattia im vergangenen Herbst den Spitzenschal für Königin Miranda geklöppelt. Doch der Gemahl der Königin hatte das Geschenk als für seine Gattin unwürdig zurückgewiesen, weil eine in Ungnade gefallene Kaantille ihn angefertigt hatte. Königin Miranda hatte er nicht erlaubt, das Geschenk zu betrachten und selbst zu entscheiden, ob sie es annehmen oder ablehnen sollte. Danach hatte man Tattia aus dem Palast gewiesen.

Katrina starrte auf die Fäden. Ihr Kinn zitterte. Noch einmal suchte sie den Schlafraum nach einem Zeichen ihrer Mutter ab. Tattias Gewand, das sie zuletzt gewebt hatte, lag über der Kleiderpresse. Ihr Umhang und die Schuhe waren an Ort und Stelle. Nichts schien zu fehlen,

128

abgesehen von Tattia und dem unglücklichen Spitzenschal.

Seit der Zurückweisung König Simeons hatte Tattia den Schal wie ein Ehrenabzeichen getragen. Ein Kaufmann, den weder Katrina noch ihr Vater kannten, hatte mehrmals angeboten, den Schal zu kaufen. Doch die stolze Tattia hatte sich geweigert, ihn wegzugeben. Jetzt war sie in der Eiseskälte vor Tagesanbruch ausgegangen und trug nur ihr Nachtgewand und den seidenen Spitzenschal.

Katrina lief zurück in die Küche. Ihr Vater legte behutsam Hilzas schlaffen Körper zurück auf die Strohmattze. Tränen strömten über seine ausgemergelten Wangen.

»P'pa?« Katrina versagte die Stimme. Die Angst überwältigte sie.

»Wir können nichts mehr tun, Katrina. Unsere Kleine ist von uns gegangen. Wir müssen dankbar sein, dass sie keine Schmerzen mehr leidet und um jeden Atemzug kämpfen muss.« Er stand mit eingesunkenen Schultern über den Leichnam seiner jüngsten Tochter gebeugt.

»P'pa, ich habe schreckliche Angst. Ich dachte, M'ma sei weggelaufen. Sie hat keine Schuhe angezogen und auch

den Umhang nicht mitgenommen.«

Fraanken schaute zu ihr auf. Sein Kinn zitterte. Er bemühte sich um Haltung. »Bleib bei deiner Schwester. Einer von uns muss bei ihr wachen, bis ihr Geist bereit ist, davonzuschweben.« Es gab niemand anderen. Er musste Katrina nicht daran erinnern, dass Maaben sich nicht mehr als Familienangehörige betrachtete. »Ich werde nach deiner Mutter suchen. Vielleicht hat sie sich doch dazu durchgerungen, den Schal zu verkaufen. Sie müsste es insgeheim tun, da König Simeon ihre Arbeiten mit einem Bann belegt hat.«

129

»M'ma hätte das Haus niemals mitten in der Nacht ohne Schuhe und Umhang verlassen, wenn sie nur den Schal verkaufen wollte.«

Heftiges Hämmern gegen die Küchentür ließ beide zusammenfahren. Katrinas Augen weiteten sich noch mehr. *Sternengötter!* Was für eine neue Katastrophe kam jetzt? Um diese Nachtzeit würde nur ein dringender Notfall jemanden an die Küchentür führen.

Fraanken riss die innere Tür auf und entriegelte die äußere mit zitternden Fingern. Ein Mann in der schwarzen Uniform der Stadtwachen blickte ihn mit finsterner Miene an. »Erkennt Ihr das hier?«, fragte er und hielt ein nasses, schmutziges Stück Seide hoch.

»M'ma!«, flüsterte Katrina.

P'pa nahm den Schal entgegen, als wäre es der größte Schatz auf Erden. Plötzlich wirkte er wie ein gebrochener Mann. Wie ein schwächlicher Greis.

»Das haben wir auf dem Fluss gefunden, nachdem ein Mitglied der Palastgarde gemeldet hatte, er habe gesehen, wie eine junge Frau von der Brücke gesprungen sei.«

130

11

Yaakke konzentrierte sich auf die Wolken. Er zwang die Feuchtigkeit in der Luft, sich über dem Kloster zu sammeln.

»Du kannst sie nicht retten.« Eine Frauenstimme unterbrach seinen Zauber.

Er wirbelte auf dem Findling herum und verlor beinahe das Gleichgewicht. Eine schwarzhäarige junge Frau mit unglaublich weißer Haut stand unten. Sie hatte die Hände in die Hüften gestemmt. Ihr großen blauen Augen musterten ihn wütend und anklagend. Die Röcke ihres schwarzen Reisegewandes und ihre ungebändigte schwarze Mähne flatterten im Wind.

Verschwommen wurde Yaakke bewusst, dass er durch seine Beeinflussung der Wolken und der Temperatur diesen Wind hervorgerufen hatte.

»Ich muss es versuchen!« Yaakke wandte sich wieder seiner Aufgabe zu. Die Wolken über den Ruinen senkten sich nieder. Sie waren schwer von Wasser. Eine winzige Änderung der Temperatur, und sie entluden sich mit Donner und Blitzen, ohne dass es regnete.

Wieder bemühte Yaakke sich, und noch einmal senkten sich die regenschweren Wolken über das Kloster. Doch wieder gab es keinen Regen; nur dichter öliger Nebel waberte durch die Ruinen.

Keinem der Soldaten fiel an dem eigenartigen Wetter etwas auf. Sie waren zu beschäftigt, Gobelins von den Wänden zu reißen, auf denen die Ankunft der Sternen-

131

götter in Coronnan abgebildet war. Ale strömte aus goldenen Pokalen. Doch niemand verbrannte ein Buch oder zerschlug die kostbaren Instrumente aus Messing und Glas.

»Willst du den Feind mit dem Nebel ersticken?« Die junge Frau lachte melodisch. »Wahrscheinlich hättest du mehr Erfolg, wenn du aufs Feuer spucken würdest.«

Yaakke wurde rot vom Kopf bis zu den Zehen. »Ihr habt meine Konzentration gestört.« Seine Stimme endete mit einem peinlichen Quieken.

»Du kannst sie nicht mehr retten. Du kommst zu spät«, sagte die Frau. »Aber du kannst dich an den Lords rächen, welche die Armee geschickt haben, um deine hoch geschätzte Kommune zu vernichten.«

Die Wolken über dem Kloster wurden dünner und nahmen wieder natürliche Gestalt an. Auch der Wind legte sich. Wieder suchte Yaakke nach Jaylors Geist in den Ruinen.

Nichts.

Mit wachsender Erregung suchte er nach irgendeinem Mitglied der Kommune. Nach dem empfindlichen Lyman, dem gerissenen Fraandalor, der sanften Brevelan, sogar nach dem kleinen Glendon.

Keine Reaktion.

»Ich habe dir doch gesagt, dass du zu spät bist. Aber ich werde dich reich belohnen, wenn du Lord Jonnias und die Marnaks - den Älteren und den Jüngeren - in die Hölle und zurück schickst.« In ihren Augen funkelte tödlicher Hass.

»Wer seid Ihr?« Yaakke richtete sich auf dem Findling auf und rieb sich die Schläfen. Wo waren Jaylor und die anderen? Alle konnten nicht gestorben sein. Er hätte es gespürt.

132

Die Barrieren um Brevelans Lichtung waren nicht mehr da gewesen. Gewiss nicht, weil sie gestorben war! Das war schon Wochen zuvor gewesen.

Wieso hatte der Zauber fehlgeschlagen? Er hatte die Vision von heftigen Regenschauern, die das Feuer löschten,

doch sorgfältig heraufbeschworen!

»Erkennst du mich nicht?« Die junge Frau raffte die schwarzen Röcke und kletterte zu Yaakke hinauf. Dabei zeigte sie unziemlich viel von ihren Fesseln und Waden.

»Gefahr! Gefahr!«, krächzte Corby und kreiste aufgeregt über ihm.

»Ich habe Euch bei der Krönung gesehen«, sagte er.

»Ich bin Rejjia.« Sie setzte sich neben ihn und ahmte seinen Schneidersitz nach.

»Krejs Tochter?«, fragte er geistesabwesend. Warum hatte er seine Magie nicht sofort auf Jaylor gerichtet und ihn gerufen, nachdem er den Drachen verlassen hatte? Er hätte alles melden können und vielleicht Hinweise erhalten, wo er Shayla suchen sollte. Dann hätte Jaylor gewusst, wo Yaakke sich aufhielt, und hätte rechtzeitig Hilfe schicken können.

Die Barrieren um die Lichtung waren bereits gefallen. Wie lange war er in der Leere gewesen? So lange, dass in dieser Zeit alle seine Freunde gestorben waren?

»Willst du mich nicht fragen, weshalb ich möchte, dass du meinen Gatten Marnak den Jüngeren tötest? Und seinen Vater? Und seinen besten Freund, Lord jonnias?« Sie klang enttäuscht, dass seine Aufmerksamkeit nicht ihrer Schönheit galt. Was würde es ihm nützen, Shayla zu finden, wenn es keine Kommune mehr gab, welche die Drachenn magie sammeln konnte?

»Ihr werdet gute Gründe haben, diese Männer tot

133

sehen zu wollen. Doch mich betreffen sie nicht. Ich muss die Kommune retten.« Yaakke schaute in die Ferne. Warum hatte der König seinen Lords nicht untersagt, gegen die Magier Krieg zu führen?

»König Darville weiß nicht, dass dies ihre Mission war«, beantwortete Rejjia seine unausgesprochene Frage.

»Ihr könnt meine Gedanken lesen! Besitzt Ihr Magie?« Yaakke hüllte sich blitzschnell in einen Schutzpanzer, damit sie nicht mehr in sein Inneres schauen und den Schmerz der Einsamkeit und die Verletzbarkeit erkennen konnte.

Yaakke kletterte vom Findling. Er wollte mit eigenen Augen sehen, dass das Kloster zerstört und alle seine Freunde tot waren.

»Ich verfüge über ein gewisses Maß an Magie«, sagte Rejjia. »Aber es reicht bloß für ein paar Taschenspielertricks. Mein Vater hielt es nie für nötig, mich auszubilden. Für ihn waren Töchter überflüssig und allenfalls gut, für einen Gewinn an Geld oder Macht verheiratet zu werden.«

»Und jetzt möchtet Ihr Euch von Eurem Gatten befreien?« Yaakkes Augen schweiften von ihr zu den vielen Soldaten der Armee. Er suchte nach einem Zeichen von Marnak dem Jüngeren oder für Taylors Tod.

»Du wirst Marnak nicht auf dem Schlachtfeld finden. Er lenkt alles aus seinem sicheren Zelt heraus«, stieß sie voller Verachtung hervor. »Und .. ja, ich will meine Freiheit. Faciar ist *meine* Provinz, von der Hauptstadt bis zu den Bergen im Süden, von der Großen Bucht fünf Meilen landeinwärts. All das gehört *mir*. Ich werde nicht zulassen, dass mein Gatte es aus Gier zerstört.«

»Weshalb vernichtet Ihr ihn nicht selbst?« Yaakke glitt das letzte Stück zu Boden. Er war bereit, sich den Weg zu

134

den rauchenden Ruinen zu erkämpfen, sollte jemand ihn aufhalten wollen.

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich nicht über genügend Magie verfüge, um ihn unauffällig zu töten.« Sie blickte ihn schmollend an. »Was nützt es mir, wenn ich ihn umbringe und dann verhaftet und verbrannt werde?«

Yaakke war ihr Hass gleichgültig. Wahrscheinlich hatte sie gute Gründe, ihren Gatten, Marnak den Jüngeren, zu hassen und ihm zu misstrauen. Yaakke hatte weit mehr Grund die beiden Marnaks zu hassen, den Alteren und den Jüngeren. Die Machtgier der beiden und Jonnias' Aberglaube hatten die Kommune vernichtet. Yaakkes Kommune. Seine Freunde, seine Familie.

Als seine Trauer sich in Wut wandelte, baute sich Magie in ihm auf. Doch sie genügte ihm nicht. Gleich unter seinen Füßen fand er weitere magische Kraft und sog sie auf - wie auch die Kraft eines Unwetters, das sich im Osten zusammenballte. Seine neue Verbindung mit dem magnetischen Pol konzentrierte diese Magie. Er musste sie lediglich zu einer Waffe formen und ausschicken.

»So ist es richtig. Benutze deine Magie. Verursache Chaos in dieser Armee der Zerstörung«, flüsterte Rejjia.

»Rache ist süß.« Sie leckte sich mit geradezu sexueller Gier die Lippen, als er immer mehr Magie aufzog.

Yaakke wusste nicht, weshalb er zögerte. Vor Rejjias erregtes Gesicht schob sich das Bild einer jungen Frau mit mondhellem Haar und traurigen blauen Augen. Dann überdeckte die Erinnerung an den Drachen mit den blauen Flügelspitzen seine Vorbereitung, die magische Waffe zu schleudern.

»Es gibt nie den richtigen Zeitpunkt oder den richtigen Ort, um Magie zum Schaden anderer Menschen einzuset-

135

zen.« Der Drache sprach mit Meister Baamins Stimme, als er die Hauptregel der ethischen Grundsätze der Kommune zitierte. »Magie darf nur der Gesundheit und dem Wachstum dienen, zum Wohl Coronans und all jener, die in den Grenzen des Landes leben. Magie darf niemals zur Zerstörung eingesetzt werden, denn wir würden uns dabei selbst vernichten.«

»Hier geht es nicht um richtig oder falsch. Meine Freunde wurden getötet!«, rief Yaakke in den Wind. Die magische Feuerkugel brannte in seinem Leib und wollte freigelassen werden.

»Tu es, Junge! Tu es, und ich nehme dich mit in mein Bett. In das Bett, in dem ich Marnak nie erlaubt habe, seine Rechte wahrzunehmen.« Rejjias Aura pulsierte vor sexueller Erregung.

Yaakke wollte keine Belohnung, nur Rache. Die Magie kam in seine Hände. Voller Hass formte er sie und schickte die Waffe gegen das Bild Marnaks des Jüngeren, Krejs Marionette.

Yaakke beugte sich zurück, holte weit aus und schleuderte die magische Feuerbombe in Richtung der Zelte hinter den Reihen der Soldaten.

Die Magie suchte die Symbole auf einer Standarte über einem ganz bestimmten Zelt. Die Kugel flog durch die Luft, unbehelligt vom Wind oder Geschossen, die auf sie abgefeuert wurden. Yaakkes Gedanken folgten ihr. Die Feuerkugel flog immer schneller. Yaakke selbst wurde zum magischen Feuer, als der Zauber von seinen Gedanken Besitz ergriff. Die Entsetzensschreie in der Armee unter ihm ließen ihn noch schneller werden. Das Grauen packte nun auch Yaakke. Er versuchte seine Gedanken von der Feuerkugel zu lösen, musste aber feststellen, dass er darin gefangen war.

136

Die Feuerkugel prallte gegen die Standarte. Magisches blaues Licht erfasste den Fahnenmast und raste an ihm ins Zelt hinunter. Das Licht verzehrte Holz und Stoff, als es auf sein Ziel zuraste und nach weiterer Nahrung gierte. Marnak trug nur eine leichte Rüstung; er lehnte am Fahnenmast und feierte mit seinen Mitverschwörern. In der rechten Hand hielt er einen Pokal mit gestohlenem Wein, in der linken ein kostbares Altartuch aus Spitze aus SeLenicca.

Sein Grinsen verwandelte sich in einen Ausdruck des Entsetzens, dann in Todesangst, als die Feuerkugel vom Fahnenmast auf seinen Kopf, auf die Hand und seinen Körper sprang. Flammen loderten empor, gefolgt von grässlichen Schreien.

Die Schreie lasteten schwer auf Yaakkes Gewissen und stießen ihn zurück in seinen Körper. Trotzdem spürte er noch alles, was in Reichweite der Feuerkugel geschah, die er in Marnaks Gesicht hatte explodieren lassen. Der Geruch brennenden Fleisches und versengter Kleidung, von heißem Metall und unvorstellbaren Schmerzen erfüllten ihn mit Schrecken. Der Gefühlssturm aus tausend Quellen füllte seinen Kopf und verwirrte seine Wahrnehmung. Er wurde zu einem Instrument der Zerstörung -und damit auch ihr Opfer.

Hass. Furcht. Gier. Verzweifelte Gebete. Rache. Sinnlose Flucht.

Jeder Offizier, Soldat und Lord schickte seine Gefühle direkt in Yaakke hinein. Keine magische Rüstung vermochte dies zu verhindern.

Die Attacke der Gefühle anderer zerrte an Yaakkes Verstand. Wer war *er*? Welche Gedanken waren *seine*? In welchem Körper wohnte *sein* Verstand? Was fühlte *er*?

137

Schmerzhafte Wunden brannten sich in sein Herz.

Die Schreie von tausend kampfeswütigen Männern dröhnten in seinen Ohren. Der Wind frischte auf, wurde zu Sturmgeheul und schien seine Haut mit der Kraft von Pfeilen zu durchbohren. In seinem Leib brodelte das Blut. Er musste fort von hier, fort von dem Lärm. Fort von Rejjia. Fort von sich selbst.

Jaylor hustete den Rauch aus. Verzweifelt hob er den beim Einsturz der Decke heruntergefallenen Balken hoch, unter dem Brevelan lag. Mit geschwärtzten Händen drückte er seine Gattin an seine Brust und trug sie hinaus aus dem Flammeninferno, das einst die Klosterbibliothek gewesen war.

Die Eiseskälte der Leere riss beide aus der Lähmung, die der dichte Rauch und die Hitze hervorgerufen hatten. Langsam bildete sich die Realität um sie herum. Jaylor kniete immer noch. Er verharrte in der Stellung, die er vor dem Transport innegehabt hatte. Er hustete, keuchte, blinzelte. Seine Augen waren verklebt. Dann genoss er es, seine geliebte Gattin in den Armen zu halten. Er konzentrierte sich darauf, das Gleichgewicht zu wahren.

»Wo ist das Kind?«, flüsterte Brevelan heiser.

Das Husten und Gemurmeln anderer Menschen drangen in Taylors Gedanken. Er zählte die Leiber. Seine Augen waren noch nicht imstande, die Gesichter zu erkennen. Es waren dreiundvierzig.

»Wo ist das Kind?«, fragte er lauter.

»Glendon?«, fragte Brevelan wieder.

»Hier ist er.« Der Bibliothekar Lyman trat mit einem

138

schmutzigen Bündel auf den Armen vor. »Hat sich in der Leere zurechtgefunden, als wäre er dort geboren. Der Kleine hat keinen Laut von sich gegeben.« Er hob das Kind an die Schulter und sprach so beruhigend darauf ein, als habe er immer schon für Säuglinge gesorgt, anstatt das einsame zölibatäre Leben der meisten Magier zu führen.

Brevelan streckte die Arme nach Glendon aus, ehe Jaylor sie auf dem Boden der Höhle absetzen konnte. Besorgt nahmen sie die schmutzige Decke fort und vergewisserten sich, dass der Kleine keinen Schaden genommen hatte. Glendon blickte zu seiner Mutter auf. Dann gluckste er fröhlich und lächelte sie mit seinem zahnlosen Mund an. Alle in der Höhle atmeten erleichtert auf.

»Mein Sohn wurde zwar nicht in der Leere geboren, aber dort gezeugt«, murmelte Jaylor. Steif stand er vor dem Rest der Kommune. »Wir sind jetzt alle in Sicherheit. Hat die Ausrüstung alles gut überstanden?«

»Alles bis auf die Bücher in einem Regal - die meisten waren Duplikate.« Slippy musterte die Bücherstapel und die Teleskope auf dem Boden der Höhle, die einst ein Drachennest gewesen war.

»Hier ist es feucht, Jaylor. Das ist schädlich für meine Bücher«, sagte Lyman. »Und es ist auch nicht gut für meine alten Knochen. Aber hier sind wir vor diesen heidnischen Lords und ihren Truppen in Sicherheit - zumindest für den Augenblick.«

»Zwischen hier und Brevelans Lichtung liegt ein breites Tal«, erklärte Jaylor. In Gedanken sah er eine Wiese am Fuß steiler Klippen. Ein Wasserfall ergoss sich über die Felswand. Über diese Felswand war Prinz Darville gestürzt, als Krej ihn in einen Wolf verwandelt und dann

139

liegen gelassen hatte, weil er ihn für tot hielt. Keiner der beiden hatte damals gewusst, dass Shayla durch Ehre, Blut und Magie so eng mit der königlichen Familie verbunden war, dass sie Brevelan zwang, den verletzten Wolf aus den Schneewehen zu retten. Jaylor konnte sich keinen besseren Ort vorstellen, die Universität neu zu errichten: Um eine jetzt tote Freundschaft zu ehren.

»Wir beginnen mit dem Bau, sobald wir uns von der Reise erholt haben und das Wetter warm genug ist, um Bäume zu fällen. Im Sommer haben wir eine Zufluchtstätte für alle, die vor der Verfolgung der Magie fliehen müssen. Dieser Angriff auf uns wurde offenbar von dem neuen Kult geführt, den Gnostischen Utilitariern.«

»Die Gnuls, ja. Sie haben noch weniger Sinn für Moral als der Geheimbund, wenn es um Magier geht«, brummte Lyman.

»Ich fürchte, der Überfall auf unser Kloster war erst der Beginn schwerer Zeiten für unsere Leute«, sagte Jaylor traurig. Er musste seine Spionin unter Königin Rossemikkas Dienerinnen befragen. Gewiss hatte die junge Frau genügend Gespräche belauscht, um zu wissen, was Darville sich gedacht hatte, als er eine Armee zum Kloster schickte. Falls Darville diese Mission überhaupt gebilligt hatte.

Rejjia zapfte Yaakkes Magie an. Wie ein Blutegel an seinem Opfer saugte sie an dem Jungen. Sie hatte beobachtet, wie ihr Vater das gemacht hatte. Dann kicherte sie. Wenn der mächtige und arrogante Lord Krej sie jetzt sehen könnte, würde er sie nicht mehr als nutzlos beiseite schieben.

Sie hatte die feste Absicht, diesen lästigen Jungen zu

140

ermorden, sobald sie ihm seine Magie und seine Geheimnisse entrissen hatte. Es war leicht, ihm zu folgen. Die Fehler in seiner Magie schrien sie durch den Strang an, den sie ihm umgelegt hatte. Seine Kraft wuchs erstaunlich, ebte dann aber unvermittelt zu unvorhersehbaren Wellen ab. Er beging die größte Torheit, seinen Gefühlen zu erlauben, seine Magie zu beeinflussen.

Rejjia holte tief Luft. Beim nächsten Anzeichen von Schwäche würde sie Zwang auf ihn ausüben.

Yaakke rannte, so schnell er konnte. Seine Beine schmerzten.

In Gedanken folgte ihm Rejjia. Durch ihren magischen Tentakel fühlte sie, was er fühlte, sah, was er sah. Doch noch vermochte sie nicht, seine Gedanken zu lesen und seine Geheimnisse zu erfahren. Die Magie wuchs immer noch in Yaakke.

»Gib mir den Transportzauber!«, flüsterte sie ihm durch ihre magische Verbindung zu. »Der Geheimbund wird mich reichlich belohnen. Sie müssen mich als vollwertiges Mitglied aufnehmen, wenn ich das Geheimnis mitbringe. Dann werde ich meinen teuren Vater an Ansehen und Macht übertreffen. Wenn ich ihn danach wieder belebe, wird er zu mir aufschauen müssen.«

»Geister der Toten, tretet ein in die Freiheit von fleischlichen Sorgen«, betete der Magistrat, als er einen Sack Asche in die Fluten des Flusses Lenice schüttete. »So wie die Reste unseres irdischen Körpers sich auflösen, werden auch unsere Bindungen an dieses Leben aufgelöst. Dein Besitz ist verteilt. Deine Familien sind versöhnt. Dein nächstes Leben ruft. Lass dieses Leben fahren.«

Mit trockenen Augen und wie betäubt beobachtete

141

Katrina, wie Hilzas Asche sich wie eine Decke auf das eisige Wasser legte. Die träge Strömung erfasste die Asche und verwirbelte sie zu einer trüben Suppe, ehe sie diese in die Tiefe zog. Alles, was von der kleinen Hilza geblieben war, versank im Wasser in Vergessenheit.

Ein Armenbegräbnis. Keine teuren Priester, keine Klageweiber. Nicht einmal ein ordentliches Grab. Die Asche der Toten wurde nur von einem Beamten des Königs in den beinahe gefrorenen Fluss gestreut. Der Mann hatte diese traurige Pflicht in den letzten Monaten viel zu oft erfüllen müssen.

Der Boden war tiefgefroren. Niemand konnte in diesem Winter ein Grab ausheben. Es gab kaum ausreichend Holz für einen einzigen großen Feuer. Daher warf man die zahlreichen Leichen - Menschen, die an Hunger oder Krankheit gestorben waren - auf einen einzigen Scheiterhaufen. Sie wurden gleichzeitig bestattet; ihre sterblichen Überreste vermischten sich, sodass es keine Möglichkeit für die trauernden Familien gab, die Asche zu trennen. Die Armen und Obdachlosen drängten sich auf der morbiden Suche nach Wärme um das Totenfeuer. Sie jubelten bei jedem neuen Leichnam, weil dieser die Flammen und den dicken schwarzen Rauch zusätzlich speiste.

Katrina konnte deshalb weder die Urne von Hilza noch Tattia neben dem Kamin aufstellen, um sie zu ehren. Von Tattias Leiche blieb nur der Spitzenschal übrig. P'pa hatte ihn zusammen mit Hilza verbrennen wollen. Katrina aber hatte das kostbare Erinnerungsstück an ihre Mutter gereinigt und so gut versteckt, dass weder ihr Vater noch der hartnäckige Kaufmann ihn finden konnte. Warum war der Fremde so erpicht, den Schal zu kaufen, der durch Tattias Selbstmord besudelt war?

Zehn weitere Familien betrauernten unter dem bewölkten Himmel gemeinsam mit Katrina den Verlust eines geliebten Menschen. Familien drängten sich zusammen, weil sie Wärme und Trost suchten und gemeinsamen Erinnerungen nachgingen. Nur Katrina stand allein da.

Onkel Yon und Tante Syllia weigerten sich, sich in der Nähe einer Familie sehen zu lassen, in der ein Selbstmord geschehen war. Tattias Geist würde ihre Familie für fünf Generationen heimsuchen.

Beim Gericht in Königinnenstadt und beim Tempel waren Prozesse angestrengt worden, um sämtliche Blutsbande zwischen Fraanken Kaantille und seinem Bruder Yon per Gesetz zu zerschneiden. Maabens Name tauchte ebenfalls in den Prozessakten auf. Damit wollte Yon sie vor diesem jüngsten und schlimmsten Skandal in der Familie Kaantille schützen.

Der Fluss mündete ins Meer. Ein paar Aschenreste hingen an den tanzenden Eisschollen. Langsam verschwanden sie unter Brücken und trieben dem offenen Wasser entgegen. Von den Toten blieb nur die Trauer der Hinterbliebenen in wenigen Herzen.

»Hoffentlich ist dir jetzt warm, Hilza«, murmelte Katrina. Ihr fiel kein anderer Wunsch für ihre kleine Schwester ein. Die meisten Bürger von Königinnenstadt hatten den gleichen Wunsch.

Der Fremde, der so darauf erpicht war, Tattias Schal zu kaufen, löste sich aus der Menge der Trauernden.

Katrina wandte sich von ihm und dem Schauplatz der Beisetzung ab. Sie bog rasch in eine schmale Gasse ein und betete um die erlösenden Tränen. Doch ihre Augen blieben trocken. Die Trauer und der Schmerz wuchsen in ihr, bis sie zu ersticken glaubte.

Ziellos wanderte sie umher, bis endlich die Tränen flos-

sen und die lähmende Trauer in ihrer Kehle lösten. Erst dann ging sie zur Tür ihrer Küche.

»P'pa!«, rief sie, als die innere Tür hinter ihr ins Schloss fiel. »P'pa, ich bin wieder da.« In der kalten, leeren Küche herrschte Stille.

»Verflixt, P'pa! Die Mieter werden sich beschweren und sich weigern, Miete zu zahlen, wenn du das Feuer erlöschen lässt.« Schnell sammelte sie Anzündholz und nahm einen Feuerstein. Dann lief sie zum Kamin, der eine ganze Ecke des Raumes einnahm.

Seit Hilzas Tod und M'mas Selbstmord hatte P'pa sich nur selten aus seinem Sessel beim Kamin erhoben, wo er in verdrießlichem Schweigen saß. Der Verlust seiner Gattin und seines Kindes lastete schwerer auf ihm als sämtliche finanziellen Sorgen. Er fürchtete sich vor jedem Schatten, jedem plötzlichem Laut. Er war die erste Person, bei der Tattia spuken und die sie ängstigen würde, bis auch er ihr durch Selbstmord folgte ...

Nur seine Angst um Katrina hatte ihn davon abgehalten, diese Todsünde zu begehen.

Heute war er nicht in der Küche und hatte auch nicht an Hilzas Bestattung teilgenommen.

Die Klingel an der Vordertür war laut und fordernd.

»P'pa!«, rief Katrina wieder, während sie mit dem Entfachen des Feuers beschäftigt war. Das Feuer war wichtiger als ein Besucher. Wer besuchte schon die in Ungnade gefallenen Kaantilles?

Wieder klingelte es, ungeduldig wie eine kranke Großmutter.

Weder von oben noch aus dem vorderen Raum drang ein Laut zu ihr. Wohin war P'pa gegangen? Katrina schlug einen Funken und blies in den Zunder, bis ein Feuer brannte. Dann ging sie zur Tür.

Sie öffnete die innere Tür. Gegen die Außentür wurde ungeduldig gehämmert. Ihr schlug das Herz bis zum Hals. Mit zitternder Hand öffnete sie die Außentür. Drei bewaffnete Männer in der grauen Uniform der Palastwache standen vor ihr. Alle waren gleich groß, hatten die gleiche Haarfarbe und trugen die gleiche Uniform. Und alle hatten die gleiche grimmige Miene.

Der Mann in der Mitte trat vor. Zwei Silberstreifen am Ärmel zeigten, dass er im Rang über den beiden anderen stand. »Katrina Marie, Tochter von Fraanken und Tattia Kaantille, Ihr werdet zu Seiner Majestät, König Simeon dem Ersten, Lord von SeLenicca, Kaiser von Hanassa und rechtmäßiger Erbe Rossemeyers vorgeladen.«

Katrina schluckte den Klumpen herunter, der ihr im Hals steckte. Sie schluckte und erstickte fast an ihrer Angst.

»Ich ... ich muss meinem P'pa Bescheid sagen und das Feuer löschen.« Sie blickte hastig um sich. Eine Million Fragen bedrängten sie. Sie verstand überhaupt nichts mehr.

»Euer Kamin ist kalt, die Mieter sind fortgeschickt, und Eure Familie ist bereits in Haft«, teilte der Offizier ihr mit. In seinem Gesicht war keinerlei Gefühl zu sehen. Seine Augen blickten über Katrina hinweg.

Sie wich zurück. *Flieh*, riefen ihre Füße. *Versteck dich*, riet ihr Verstand. *Fall in Ohnmacht*. Ihr Herz gesellte sich zu dem Gefühlsansturm.

Dann packte jemand sie am Arm. Greller Schmerz schoss durch ihre Schulter.

»Ihr kommt sofort mit!«, befahl der Offizier.

Sie sank in sich zusammen. Seine Finger bohrten sich tiefer in die Muskeln ihres Oberarms. Lähmung erfasste ihre Finger und ihr Hirn.

»Entweder kommt Ihr auf der Stelle mit, oder Ihr sterbt gleich hier, auf der Stelle.« Die drei Soldaten hielten plötzlich Dolche in den Händen. Ihre leeren Gesichter verzogen sich zu einem hässlichen Grinsen.

»Du musst jetzt fliehen junge, ehe die Truppen dich erwischen. Lehre mich den Transportzauber, damit ich mit dir die Flucht ergreifen kann«, flüsterte Rejiia Yaakke von hinten ins Ohr.

Yaakke hielt auf seiner Flucht vor dem Schauplatz der Zerstörung inne und drehte sich um. Er wollte Rejiia fragen, was sie über den Transportzauber wusste, das in der Kommune bestgehütete Geheimnis. Doch hinter ihm stand nur ein vom Rauch geschwärtzter Soldat, der auf die Flammen im Zentrum des Lagers starrte. Durch die Äste des Baumes über ihm huschten schwarze Röcke oder schwarze Federn.

»Lehre mich den Zauber. Ich werde dich mitnehmen!«, verlangte der Soldat mit Taylors Stimme.

»Nein!« Yaakke bildete das Wort nur mit den Lippen und ohne' einen Laut. Die Sonne drang blendender durch die Wolken und Rauchschwaden. Die Schmerzen drangen von den Augen bis in sein Hirn.

»Den Transportzauber. Gib mir den Transportzauber.« Diesmal war es Rejiias Stimme, die von der Dohle kam, die über ihm im Baum hockte.

»Schnell, Junge, gib mir den Zauber!« Aus sämtlichen Richtungen bombardierten ihn die Stimmen. Rejiia und Taylor, Baamin und Corby. In ihm wuchs das Verlangen, das Geheimnis preiszugeben.

Voller Panik öffnete Yaakke jeden Lauschkanal in seinem Kopf, um den Ursprung der Stimme zu ergründen.

War es Rejiia, die ihn so sehr bedrängte, oder ein echter Magier, der sich Yaakkes unterdrückte Zuneigung zur Lady von Faciar zu Eigen machte, um ihn in eine Falle zu locken?

Die Sonne und das von ihm entfachte Feuer blendeten ihn. Er schloss die Augen. Trotzdem drang das grelle Licht durch seine Lider.

Dann brach plötzlich die Mauer zwischen den tausend Soldaten und seinem Kopf auseinander. Eine Myriade mentaler Stimmen verwirrte seine Gedanken und ließen ihm die Knie weich werden. Seine Sinne griffen über die normalen Grenzen hinaus und erfassten Feldmäuse, Katzen und Pferde in Panik. Immer wieder liefen Bilder in seinem Gedächtnis ab - Bilder, wie die Feuerkugel in einem Zelt explodierte und alles verbrannte, was sie traf, darunter auch ihn. Mentale und körperliche Schreie folterten seinen gepeinigten Körper.

Schmerzen, blendendes Licht, Lärm, und immer wieder die Forderung: *Gib mir den Transportzauber!*

Yaakke rannte weiter bergauf, bis seine Lunge brannte. Fort von der Stimme. Er musste der Stimme entfliehen! Der Rauch aus den Ruinen des Klosters wurde dichter. Hitze in den Steinen versengten ihm die Handflächen, als er sie berührte. Er presste die Hände noch fester gegen eine noch zur Hälfte stehende Mauer und suchte nach den Leben, die hier gewesen waren.

Noch mehr Schmerzen, noch mehr Schreie: Seine eigenen und die anderer Menschen. Flucht. Er musste fliehen. Von seinen eigenen Gedanken, seiner Identität war nichts mehr übrig. Verwirrung. Lärm. Schmerzen. Schreie.

»Ich muss fort von hier!« Yaakke suchte blind nach einem Fluchtweg, fort vom Lärm, vom Licht, von seiner

eigenen Schuld. Rasch baute er um seine vibrierenden Nerven herum das Bild kühler, stiller Dunkelheit. Dann wirbelten ihn drei tiefe Atemzüge über die Leere und führten ihn hinab, tiefer und tiefer, in die Eingeweide von Kardia Hodos, dem lebenden Planeten.

Ein Soldat auf jeder Seite schleppte Katrina. Die Männer hielten sie an den Armen hoch, sodass ihre Füße auf dem langen Weg zum Palast hinauf kaum den Boden berührten. Ihre Knie waren so schwach, dass sie bezweifelte, aus eigener Kraft gehen zu können.

»Wohin bringt man sie?«, fragte eine verängstigte Hausfrau.

»Sei still. Sie ist eine Kaantille und bekommt nur, was sie alle verdienen. Dann werde wir von dieser Sippe nie mehr etwas zu sehen bekommen.« Verachtung färbte die Stimme des Mannes. »Wenn König Simeon sie alle hinrichten lässt, wird der Geist gebannt sein.«

Katrina spürte, wie das Blut aus ihrem Kopf wich. *Wenn König Simeon sie alle hinrichten lässt...*

Bilder dunkler, feuchter Gefängniszellen, von Folter und Tod drückten ihr schwer auf die Brust und ließen ihr Herz rasen. Sie trat mit beiden Beinen um sich und versuchte vergeblich, sich zu befreien.

Die gnadenlosen Soldaten hielten sie fest an den Armen und marschierten schneller, als sie sich den Villen der Adligen näherten. Am Ende der langen königlichen Prunkstraße standen der Palast und ihre Hinrichtungsstätte. Von den Seiten beeinträchtigte Dunkelheit ihre Sicht. Auf Gesicht und Rücken brach bei ihr kalter Schweiß aus. Der brennende Griff der harten Männerhände auf ihren

Armen tat schrecklich weh. Die Soldaten bogen nach links ab, fort vom Palast. Prächtige Marmorvillen säumten den Hang und wurden immer eindrucksvoller, je weiter sie vom Fluss entfernt standen. Beweise für den Luxus, den der Adel sich in der dicht bewohnten Stadt leisten konnte, waren die großen freien Gartenflächen zwischen den Häusern; das Gras war kurz geschnitten, die Sträucher wie Skulpturen getrimmt.

Sie gingen zwischen zwei großen Prachtvillen hindurch zum Hintereingang der letzten Villa am Ende der Straße, am Fuß der Berge. Der Offizier mit den zwei Streifen trat ein, ohne zu klopfen. Offensichtlich erwartete man sie. Katrina blickte ihre grimmige Eskorte an und hoffte, sie würden ihr die Würde lassen, auf eigenen Füßen zu gehen. Doch beide Männer lockerten nur ihren Griff.

Bei einer Doppeltür auf der linken Seite des Korridors blieb der Offizier stehen und klopfte leise. Von drinnen

antwortete ein Brummen. Auf die Berührung des Offiziers hin öffnete sich die Tür. Die beiden Soldaten zerrten Katrina vor König Simeon.

Die Knie wurden ihr weich, und sie sank zu Boden. Ein wenig tollpatschig stand sie auf. Durch einen Nebelschleier blickte sie auf das Muster im Teppich, nicht aber zu dem Mann, der ihr Schicksal in seinen unberechenbaren, oft tyrannischen Händen hielt.

Ihr königlicher Richter saß hinter einem großen Schreibpult. Hexenkugeln auf silbernen Kandelabern verströmten Licht, ohne Schatten zu werfen. Im Raum war es fast taghell. König Simeon brauchte sich nicht dicht übers Pergament zu beugen, auf das er schrieb. Er brauchte auch kein Tintenfass, denn in seiner Feder floss ständig eine dunkle Flüssigkeit, genau im richtigen Maß.

150

Neben seinem linken Ellbogen stand eine lebensgroße Statue eines Wiesels aus Blech. Sie nahm einen Ehrenplatz ein. Von ihren Flanken blätterte die Goldfarbe ab. Das Wiesel hatte das Maul offen. Aus seinen spitzen Zähnen schien Gift zu tropfen.

Katrina erschauerte beim Anblick der hässlichen Statue, die König Simeon nun liebevoll streichelte. Dann hob er die tiefblauen Augen vom Pergament. Sein Blick schien sie zu durchbohren und bis in ihre tiefsten Geheimnisse vorzudringen. Eine schimmernde Aura der Macht umhüllte ihn und schloss auch die widerliche Statue mit ein. Der Rest des Raums wirkte dunkel im Vergleich zu diesem breitschultrigen Mann mit dem leuchtend roten Haar.

»Das ist also die Letzte der Kaantilles, dieser Familie von Verrätern.« König Simeon lehnte sich auf seinem thronähnlichen Sessel zurück. Aus halb geschlossenen Augen musterte er Katrina von Kopf bis Fuß. »Nehmt ihr den Umhang ab«, befahl er dann.

Die Soldaten rissen ihr den Umhang aus dicker geölter Wolle herunter und traten einen Schritt zurück. Katrina lief es eiskalt über den Rücken, als die bohrenden Blicke des Königs über ihre Rundungen schweifte. In den tiefblauen Augen des Herrschers flackerte ein Funken Interesse auf. Er verzog die Mundwinkel zu einem spöttischen Lächeln.

Katrina verschränkte die Arme vor der Brust und versuchte sich vor dieser Musterung ihres Körpers zu verstecken. Ihr war unwohl.

»Wo ist mein P'pa?«, flüsterte Katrina.

»Sprich in meiner Gegenwart niemals unaufgefordert! Ich bin dein *König*. Du musst Respekt zeigen.« Aus Verärgerung erhob Simeon sich halb vom Sessel hinter seinem

151

Schreibpult. Er beugte sich vor und stützte die Hände auf die schwere Tischplatte, bis seine Knöchel weiß waren. Ein Schauer überlief seinen Körper vom Hals bis in die Arme. Dann schien er sich zu entspannen.

Der König setzte sich wieder und schnippte unsichtbare Stäubchen von seiner feuergrünen Tunika. »Und jetzt, meine Liebe, habe ich Neuigkeiten für dich. Einige sind gut, andere schlecht.«

Katrina bezwang ihre Furcht und stellte keine Fragen.

»Sehr gut, Katrina. Du lernst Respekt. Als Belohnung erzähle ich dir etwas über deinen P'pa. Deinen tapferen und gescheiterten P'pa, der mich und sich selbst mit seinen Geldanlagen ruiniert hat.« Der König erhob sich und ging um das Schreibpult herum, setzte sich auf die Kante, streckte die kräftigen Beine aus und verschränkte spöttisch die Arme, um ihre Haltung nachzuahmen.

Mit hochgezogenen Schultern und rundem Rücken versuchte Katrina sich noch tiefer in ihren Armen zu verstecken. Die Soldaten hinter ihr machten es unmöglich, eine größere Entfernung zwischen sich und den durchdringenden Blick des Königs zu schaffen. Sie fragte sich, ob der anerkannte Zauberer durch ihre Kleidung hindurchblicken konnte und ihren Körper nackt sah. Auf Armen und Brust bekam sie Gänsehaut. Unter einem losen Brustband wurden ihre Brustwarzen hart. Angst und Abscheu machten ihr Unbehagen umso schlimmer.

»Zuerst die schlechten Nachrichten. Dein hoch geschätzter P'pa hat sich auf ein Sklavenschiff verkauft.« Wieder zuckte ein spöttisches Lächeln um König Simeons Mundwinkel, doch erreichte es nicht seine Augen. »Als Entlohnung für fünf Jahre Knechtschaft hat Franken

152

Kaantille verlangt, dass ich ihm seine Schulden erlasse und dir gestatte, das Haus zu erben. Er behauptet, du könntest genug verdienen, um dich und das Haus zu erhalten, indem du die oberen Räume vermietet. Natürlich vergaß er dabei, dass nach den uralten Gesetzen SeLeniccas die Tochter eines Sklaven - ob frei geboren oder nicht - keinerlei Rechte hat und nichts besitzen kann, schon gar nicht ein wertvolles Haus inmitten einer ehrbaren Nachbarschaft.«

»Ihr könnt mich nicht hinauswerfen!«, protestierte sie.

Kalt. So eiskalt. Der Raum, der König, das Lächeln des Königs. Alles war unsäglich kalt.

»Schweig, sonst verlängere ich seine Sklaverei auf sieben Jahre in den Minen. Dein P'pa kann vielleicht fünf Jahre auf meinen Galeeren überleben, aber niemand überlebt die Minen. Niemand! Hast du mich gehört?«, rief der König.

Katrina nickte. Sie war zu verängstigt, um etwas zu sagen. Das Blechwiesel schien die Oberlippe noch höher zu ziehen, um noch mehr Zähne zu entblößen. Schockiert blickte sie auf die Statue, nicht mehr auf den König.

»Und nun die guten Neuigkeiten.« König Simeon lächelte. Unvermittelt war seine Laune umgeschlagen. Er stieß

sich vom Schreibpult ab und kam zwei Schritte näher.

Katrina gefiel sein Tonfall ganz und gar nicht. Sie traute seiner sprunghaften Art nicht. Und sie fürchtete sich davor, wie er sie betrachtete.

»Lasst uns allein.« Er nickte den Soldaten zu.

Katrina hörte hinter sich Schritte und das Geräusch, wie die Tür geschlossen wurde. Dann war sie allein mit dem meistgefürchteten Mann der Drei Königreiche.

153

»Meine Liebe, ich habe einen Vorschlag für dich.« König Simeon ging um sie herum und musterte sie von allen Seiten, von den zwei blonden Zöpfen bis zum Saum ihres Rocks. »Nur du kannst deinen Vater retten. Ich bin bereit, ihm seine Schulden zu erlassen und ihm wieder einen geachteten Platz in der Kaufmannschaft zu geben. Dafür verlange ich nur einen Gefallen von dir.«

Sie wagte nicht zu fragen, welche Art von Gefallen er meinte. Es gab schreckliche Gerüchte über diesen Mann. Gerüchte über schwarze Zauberei und über Opfer an einen blutdürstigen fremdländischen Gott. Niemand wagte Königin Miranda von diesen Gerüchten zu erzählen. Außerdem war die Thronerbin SeLeniccas von ihrem ausländischen Gemahl so sehr bezaubert, dass sie - Tattia zufolge - diesen Gerüchten niemals Glauben geschenkt hätte. Sie hatte auch nicht auf ihre Berater gehört, als sie Simeon den Rang und die Macht eines Königs verlieh. War es möglich, dass Simeon seine Gemahlin mit einem Zauber dazu gebracht hatte, ihm alle ihre Rechte und die Machtfülle abzutreten?

»Nur du kannst mir diesen Gefallen erweisen, Katrina. Stell dir vor ... dein P'pa ist wieder in seinem Heim, sein Reichum wird ihm zurückgegeben, deine Schwester Maaben kehrt zurück in den Schoß der liebenden Familie. All das kannst du für sie tun.« Er spielte mit der Spitze an ihrem Kleid und zupfte so lange daran, bis ihr Ausschnitt immer tiefer wurde. Dann befangerte er die Knöpfe ihres Wamses.

»Und wie?«, fragte sie mit bebender Stimme.

»Mein Geheimbund braucht eine willige Jungfrau.« Behutsam löste er ihre verschränkten Arme und öffnete blitzschnell ihr Wams. »Ich nehme doch an, du bist noch

154

Jungfrau?« Die spöttisch hochgezogene Braue erreichte beinahe seine rote Mähne.

»Ah, ich sehe schon, dass du noch unberührt bist. Kein Mann ist dir zu nah getreten, weder dein P'pa noch ein anderer. Gut, gut.« Seine Finger glitten unter ihr Wams und hielten erst auf den Brustwarzen inne.

Wie konnte er etwas so Grauensvolles sagen? P'pa war liebevoll und rechtschaffen. Niemals würde er ihr 50 *etwas* antun. Aber der König konnte es. Die sinnliche Liebkosung seiner Finger reizten ihre angespannten Nerven. Heiße Scham kämpfte mit dem Verlangen, er möge ihre Brustwarzen weiter streicheln. Die Scham siegte.

»Hast du gewusst, meine Liebe, dass das nächste Frühlingsäquinoktium bei Neumond sein wird? Das wird eine Nacht voller machtvoller Magie. Ich werde imstande sein, Zauber von derartiger Kraft aufzubauen, dass alle anderen Magier sich meinem Willen beugen müssen. Aber ich brauche eine Jungfrau.« Seine Augen fingen ihren Blick ein und bannten sie mit eigenartiger Macht. Seine Daumen beschrieben Kreise auf ihren Brüsten.

»Eine willige Jungfrau.«

»Was ... habt Ihr mit mir vor?« Sie konnte sich nicht von seinen Augen lösen, obwohl sie es versuchte. Blitze schienen vor ihr zu zucken und aus seinen Augen in ihre zu dringen. Ihr Körper schien seinen eigenen Willen zu haben, als er sich ihm zuneigte.

Entsetzt über sich selbst, bekämpfte sie ihr heißes Verlangen.

»Tief in deinem Innern ist Kraft verborgen. Mit der richtigen Ausbildung bis zum Äquinoktium hast du gute Aussichten, das Ritual zu überleben. Am Ende wärest du keine Jungfrau mehr, aber deine Kraft wäre entfesselt. Nur ich verfüge über die Macht, deine Kraft zur Reife zu

155

bringen. Möglich, dass ich dir sogar gestatte, mir einen Sohn zu gebären. Ein Kind, das über den Geheimbund herrscht wie Mirandas Sohn über SeLenicca. «Er blinzelte und ließ sie los. Der Zauber, der sie verbunden hatte, verschwand. Der König zog sich wieder hinter sein Schreibpult zurück.

»Und wenn ich nicht will?«

»Dann werde ich dich zu meinem Vergnügen nehmen, und dein Vater wird in den Minen verrotten!« Der Zorn, den er ausstrahlte, war beinahe wie ein lebendiges Wesen. Katrina wich erschrocken zurück.

Auch der letzte Hauch von Verlangen nach seiner Berührung war verflogen. Nur noch kalter Hass war in ihr.

»Ich habe keine Gewähr, dass Ihr den Pakt einhaltet, wenn ich mich Euren schändlichen Plänen füge.«

»Du kannst mir trauen. Ich bin dein König.«

»Es war nicht P'pas Schuld, dass das Schiff auf dem Meer blieb. Warum macht Ihr ihn dafür verantwortlich?« Sie hielt nur mühsam die Tränen zurück.

»Fraanken Kaantille hat den Plan entworfen und die Geldanlagen des Syndikats überwacht. Wäre das Schiff durchgekommen, wäre er ein Held gewesen. Mein Agent ist nur um Haaresbreite mit dem Leben davongekommen.« Wieder streichelte er liebevoll das Wiesel. »Der Plan ist fehlgeschlagen. Ich halte es für möglich, dass Fraanken Kaantille alles an die Agenten in König Darvilles Kommune von Magiern verraten hat. Ist es da ein Wunder, dass ich deinen Vater wegen dieses Fehlschlags für einen Verräter halte?«, erklärte er

ruhig.

»P'pa hat uns niemals an einen Ausländer verraten. Er liebt unser Land und unsere Königin.«

»Antworte mir jetzt. Gibst du dich freiwillig meinem Geheimbund für das Ritual des Äquinoktiums hin?« Ein
156

höhnisches Grinsen verzerrte seine schönen Züge. Diesmal waren sie durch keinen Zauber verbunden. Katrina besaß die Freiheit, eine vernunftbegründete Entscheidung zu treffen.

»Niemals.«

»Vielleicht werden ein paar Monate Erniedrigung und gnadenlose Schufterei in einer Fabrik dich dazu bewegen, deine Meinung zu ändern. Weißt du, dass ein Fabrikbesitzer dich mir abkaufen will? Mit deinem mondhellen Haar, der hellen Haut und den blauen Augen einer reinrassigen Frau SeLeniccas sollst du Sklavin eines ausländischen Halbbluts werden. Er hasst alle Reinrassigen und wird dafür sorgen, dass du leidest. Und du verdammt deinen Vater zu einem Tod in den Minen.«

»Nein, ich nicht, sondern Ihr.«

»Denk an mein Angebot, wenn Hunger, Kälte, Schmerzen und Erniedrigung dich aus der Fabrik vertreiben. Ich werde auf dich warten, Katrina Kaantille. Du wirst zu mir zurückkommen.«

»Simurgh, rette mich!«, stieß Rejjia atemlos hervor. »Komm zurück, Yaakke. Ich bin noch nicht fertig mit dir. Das kannst du nicht tun! Ich werde es nicht zulassen!« Sie stampfte wütend mit dem Fuß auf.

Fort. Spurlos verschwunden. Sie warf ein magisches Netz aus, um alles Leben innerhalb ihrer Umgebung aufzuspüren. Eine Dohle krächzte und schlug wütend mit den Flügeln gegen ihre Falle. Sonst rührte sich nichts. Die Soldaten waren zu weit entfernt und damit beschäftigt, das Feuer in Marnaks Lager zu löschen.

»Wo steckst du, Junge?«, rief sie, als sie die Dohle mit den eigenartigen weißen Federbüscheln freiließ. Wieder
157

warf sie das Netz aus. Diesmal sorgfältiger und weiter. Dennoch hatte sie wieder keinen Erfolg.

»Was habe ich falsch gemacht?« All ihre Träume von der Macht verflogen. Nachdem sie Yaakkes Magie angezapft hatte, müsste sie ihn irgendwo auf Kardia Hodos finden. Trotzdem blieb er verborgen.

Von dieser Art magischer Kraft hatte man - außer in Legenden - noch nie gehört. Nur einer der Sternengötter vermochte so vollständig zu verschwinden. »Ich kriege dich, Yaakke. Und dann werde ich dich vor dem Geheimbund anklagen. Und ich werde deine Richterin und Henkerin sein.«

Stille. Wohltuende Stille umgab Yaakke. Dunkelheit linderte die Schmerzen seiner Augen. Er hatte sich an einen ihm unbekanntem Zufluchtsort transportiert. Dennoch hörte er immer noch das Echo von Gedanken und sah Lichtblitze.

Der Klang tropfenden Wassers durchdrang seine erschöpften Sinne und den Körper. Seine Hände schmerzten, weil er sie an den erhitzten Steinen der Klostermauer verbrannt hatte. Er schlug die Augen auf, um die Quelle des Wassers zu finden, mit dem er die Brandwunden kühlen konnte. Die Lichtblitze blendeten ihn weiterhin. Schritte auf Stein. Flackerndes Licht aus Laternen. Der beißende Geruch von Lampenöl und abgestandener Luft. Weitere Stimmen. Wirklicher, realer.

»Gib mir die Peitsche! Er ist noch einer, der die Ketten zerrissen hat. Seht ihr, seine Hände sind vom Feuer in den Unterküften verbrannt. Muss ein warnendes Beispiel für unzufriedene Sklaven statuieren.« Eine barsche Stimme,
158

die böseartig klang. »Wenn wir die Anführer dieser kleinen Rebellion gebührend bestrafen, läuft die Mine im Nu wieder.«

»Es gibt in Coronnan keine Sklaven«, krächzte Yaakke.

»Ja, das hast du auch behauptet, ehe du die drei Wachposten umgebracht hast. Erzähl das mal der Armee, die uns Gefangene schickt, und den Richtern, die uns mit Verbrechern versorgt.« Der Mann lachte.

Yaakke blickte auf. Über ihm war ein Gesicht mit tiefen Falten und Hasenscharte. Ein bösesartiges Grinsen ließ eine weitere Furche in dem schmutzigen Gesicht erscheinen. Diesem Mann bereitete es Freude, anderen Schmerzen zuzufügen.

Voller Panik suchte Yaakke nach einem Zauber, um sich zu schützen. Eine Panzerung. Eine weitere Feuerkugel. Er musste frei sein, um Shayla zu helfen.

Dann schwanden ihm die Sinne, und seine Magie erstarb mit dem ersten Peitschenhieb, der seine Brust traf.
159

13

Die Zeit dehnte sich endlos. Der Mann, den man *Muaynwor* nannte - den dunklen Stummen -, markierte die Anzahl der Tage mit den Atemzügen, die er während der einstündigen Sonnenpause an jedem Mittag tat. Er maß die Tage auch mit den Schlägen des Vorschlaghammers. Er zählte die Sterne, wenn er zusammen mit den anderen Sklaven in Eisenketten vom Stollen der Mine zu den Unterküften marschierte.

Jeden Tag und jede Nacht zählte er und fragte sich, warum. Er hatte aufgehört, sich die Frage zu stellen, wer er war, wohin er geraten war und wieso er als Sklave in einer Mine schuftete, obwohl die Sklaverei seit einem Millennium verboten war. Zählen erschien ihm sicherer, als zu sprechen oder sich zu erinnern, denn die Erinnerung brachte die Peitschenschläge auf Brust und Rücken zurück. Ein Wort zu seinem Kettenpartner brachte beide in arge Bedrängnis.

Wieder schlug er mit dem schweren Hammer zu. Der Hieb war so kraftvoll, dass Schockwellen durch den Stiel in seine Hände liefen. Die Arme taten weh, und sein Kopf drohte bei den Schmerzen des Rückstoßes zu platzen. Benommen schwang er den Hammer ein weiteres Mal. Eins, zwei, drei. Einatmen, eins, zwei, drei... Irgendetwas stimmte nicht. Der Hammer war zu leicht. Mitten im Schwung hielt er inne. Er wusste nicht, was er tun sollte. Ein Wachposten patrouillierte den Stollen, um dafür zu sorgen, dass die Anweisung, nicht zu sprechen, eingehalten wurde.

160
Muaynwor starrte vor sich hin. Was stimmte nicht?

»Dämlicher Sklave!«, sagte der Wachposten grimmig. »Hast deinen Hammer zerbrochen und weißt es nicht mal. Hier, nimm.« Der Mann drückte Muaynwor eine Schaufel in die Hand.

Der dunkle Stumme starrte weiter vor sich hin.

»Wahrscheinlich zerbrichst du die Schaufel auch. Such dir einen neuen Stiel. Der hier ist zu abgenutzt. Du weißt ja, was zu tun ist.« Der Posten stieß Muaynwor zu einem Stapel von Holzstielen unterschiedlicher Länge und Dicke.

Muaynwor humpelte die wenigen Schritte, darauf bedacht, den Wachposten ja nicht zu berühren. Mit der Fußfessel um den rechten Knöchel schleppte er seinen Partner mit. Dieser Partner kam ihm bekannt vor und nicht so böseartig wie der Wachposten, der ihm zuweilen Schmerzen zufügte.

Er suchte nach einem neuen Stiel. Das erste Stück Holz war zu dick und zu kurz. Auch der zweite Stiel passte nicht richtig. Er legte auch diesen weg und suchte weiter.

Dann legten seine Hände sich um einen langes Stück Holz, glatt und gerade. Plötzlich pulsierte Kraft in seinen Armen. Er betrachtete den Stiel genauer.

Es war ein Ast, so lang wie ein Wanderstab, geglättet und poliert. Gute, feste Eiche. Die Maserung wurde durch die dicke Schmutzschicht verdeckt. Wärme liebte seine müde Hand. Das Holz schien innen zu glühen und unnatürliche blaue Funken zu sprühen.

Licht. Ein warmes Licht lockte ihn aus einiger Entfernung. Etwas Riesiges, Schimmerndes mit Flügeln.

»Jack ...«, krächzte er dem schimmernden Wesen in Gedanken entgegen.

161

»Sei still, Sklave!« Der Wachposten schlug zu. Die Peitsche brannte auf Muaynwors Wange. »Fast drei Jahre hast du nicht geredet. Jetzt brauchst du auch nicht damit anzufangen.«

Drei Jahre? Drei Jahre lang das Zählen von Hammerschlägen und Atemzügen. Der Eichenstab sandte die Flamme der Erkenntnis in seinen Kopf.

Jack, dachte er. *Mein Name ist...*

Nein, nicht Jack. Aber beinahe.

Jack schloss die Augen und schüttelte den Kopf. Als er sie wieder öffnete, leuchtete der Stab noch intensiver. Die kribbelnde Wärme stieg von der Hand in den Arm und die verspannten Schultermuskeln. Die eigenartige Wärme drang bis in seine Zehenspitzen und linderte den Schmerz, den die schlecht sitzenden Stiefel am Spann verursachten.

»Macht euch wieder an die Arbeit, ihr nichtsnutzigen Sklaven. Nimm die Schaufel und schaff den Dreck da weg!« Der Wächter stieß Jack und seinen Kettenpartner zu dem Haufen Geröll.

Kaum war der Mann hinter einer Biegung im Tunnel verschwunden, betrachtete Jack den Stab.

Erkenntnis und Erinnerung schossen ihm durch den Kopf.

Er hatte unschuldige Leben vernichtet, hatte den verletzten Opfern nicht einmal seine heilende Magie angeboten. Scham und Abscheu überwältigten ihn.

»Woran erinnerst du dich?«, flüsterte sein Partner leise.

»An zu viel, aber nicht genug«, antwortete Jack und starrte immer noch auf den Stab. Der Stab eines Magiers. *Sein* Hilfsmittel, *sein* Fokus beim Zaubern. Er wusste nicht, ob er noch über einen Rest Magie verfügte.

162

Er war drei Jahre von seinem Stab getrennt gewesen. Seine Magie lag ebenso lang brach. »Ist es zu spät, die Magie wieder zu finden?«, fragte er den Stab.

Katrina saß vor dem rauen Fabrikkissen, eine Fremde in der einzigen Welt, die sie noch kannte. Ihr einsträngiger Zopf fiel vom Scheitel über den Rücken, und ihr schlichter schwarzer Rock sowie die makellos sauberen Hände und Nägel zeigten, wie sehr sie sich von den anderen Spitzenklöpplerinnen in der dunklen und feuchten Fabrik unterschied.

Sie war eine Sklavin und durfte das Gebäude nicht ohne Erlaubnis verlassen. Sie musste die Kleidung tragen, die ihr der Besitzer gab und bekam keinen Lohn, um sich jene billigen, glitzernden Schmuckstücke zu kaufen, welche die anderen Frauen so sehr mochten. Die einzige Ähnlichkeit mit den anderen war der einsträngige Zopf. Außerdem war Katrina stets reinlich. Die meisten banden nur das schmutzige Haar im Nacken zusammen und flochten einen lockeren Zopf.

Katrinas Besitzer, Neeles Brunix, erinnerte sie unaufhörlich daran, dass ihre Sklaverei seine Rache dafür war, wie Tattia Kaantille ihn an jenem Tag vor drei Jahren beleidigt hatte, als sie sich weigerte, ihr Muster zu verkaufen.

Katrina ruckte auf dem harten Stuhl herum und zwang ihre Blase, noch ein wenig länger auszuharren. Eine Stunde noch bis Mittag zur Sonnenpause. Drei Jahre war sie nun schon Sklavin in der Fabrik und hatte immer

noch nicht gelernt, ihren Körper der täglichen Routine anzupassen.
Sie bemühte sich, das Flüstern und die verstohlenen

163

Blicke der anderen Spitzenklöpplerinnen zu ignorieren. Im Arbeitsraum im zweiten Stock der größten Fabrik in Königinnenstadt wurde ständig geflüstert. Nach jedem Gespräch zwischen den Frauen blickten diese zu dem Fenstersitz, wo Katrina ihren Arbeitsplatz hatte. Sie kämpfte das Verlangen nieder, den Rücken zu strecken, um den Druck ihrer Blase zu lindern.

Kein Arbeitslied erleichterte den langen mühsamen Tag. Katrinas Seele schrie nach Musik.

Allein in der Welt und der Fabrik beugte Katrina den Kopf wieder über ihr Kissen. Die schweren Klöppel flogen nicht so schnell wie ihre leichteren und schlankeren Klöppel damals, und ohne Musik war es schwierig, den Rhythmus zu halten.

Katrina setzte sich über die Verbote in der Fabrik hinweg und summt ein altes Arbeitslied, das ihr half, das komplizierte Muster auszuführen.

Das spöttische Flüstern und die bösen Blicke der anderen zeigten ihr mehr als alle Worte, dass diese Frauen niemals ihre Freundinnen würden.

Katrina drehte mit dem rechten Klöppelpaar eine dreifache Zwirnung. Der äußerste Faden blieb am rauen Kissen hängen und störte ihre Konzentration. Auch das Loch für die Nadel war verrutscht. Das Lied erstarb auf ihren Lippen, als der Arbeitsfluss unterbrochen war.

»Oh, nicht schon wieder!«, klagte Maari, die jüngste Klöpplerin, die in der dunkelsten Ecke der Fabrik saß. Katrina legte seufzend die Klöppel beiseite und ging zum Kissen des neuen Mädchens. Brunix, der Fabrikbesitzer, hatte Katrina mehr zu essen gegeben als den anderen und auch Decken für ihr Bett - als Lohn dafür, dass sie den Anfängerinnen half, das Klöppeln zu erlernen und fehlerfrei zu arbeiten. Nach drei Jahren hatte sie längst

164

bewiesen, dass sie die anderen Arbeiterinnen an Können bei weitem übertraf.

Irgendwie und irgendwann würde sie einen Weg hinaus aus dieser elenden Fabrik finden und wieder ihren rechtmäßigen Platz in der Gesellschaft einnehmen, wo sie wieder zwei Zöpfe tragen konnte. Der Schlüssel zu ihrem Überleben und letztendlich in die Freiheit war, die beste Spitzenklöpplerin zu werden, die es je gegeben hatte.

Brunix hatte ihr mehrmals angeboten, sie von der Sklavin zur freien Arbeiterin zu befördern, wenn sie willig sei, das Bett mit ihm zu teilen. Das aber wäre nur eine andere Form der Sklaverei gewesen.

»Dieses Muster ist zu schwierig«, beschwerte sich Maari.

Sie klang sehr wie Hilza, bevor diese krank geworden war. Katrina musste das Verlangen bezwingen, das Mädchen an die Brust zu drücken, denn diese Wunde hatte sie nie verheilen lassen. Die Erinnerung an den schmerzlichen Verlust, den König Simeon ihrer Familie zugefügt hatte, hielt Katrinas Zorn am Leben und macht sie stark genug, zu überleben und den sexuellen Angeboten des Besitzers Brunix zu widerstehen.

Sie wollte keinem Mann Freiheiten erlauben, weil es sie an die lüsterne Aufforderung König Simeons erinnerte. Wenn ihr Besitzer sie haben wollte, konnte er sie ebenso gut vergewaltigen. Das Recht hatte er. Ihr Körper gehörte ihm. Aber sie würde nie ihre Seele aufgeben.

»Bei dem Muster ist nichts neu, Maari«, erklärte Katrina. »Ich habe zwei zusätzliche Klöppel zu dem Fächer hinzugefügt und den Rosenuntergrund mit einer Halbstichraute umgedreht.«

»Aber es sieht *anders* aus. Und der Halbstich ist immer verdreht.« Maari schob die Unterlippe vor. Hilza hatte

165

genauso geschmollt. Gleich würde das Mädchen in Tränen ausbrechen - dicke Tränen, mit denen sie Mitgefühl heischte. Doch Katrina wollte nicht drei Jahre Zurückhaltung verlieren und Maaris Schmollen nachgeben. Es würde nicht helfen, wenn sie den Fehler einfach nur beseitigte. Maari musste dazulernen, sonst überlebte sie das harte Leben in der Fabrik nicht.

»Ein Halbstich sieht immer verdreht aus, bis du vier oder fünf Reihen gemacht hast. Schau.« Katrina zog eine lange Nadel mit einer kostbaren Bernsteinperle am Ende aus ihrem dicken Zopf. Mit diesem teuren Geschenk des Besitzers Brunix sollte sie die Fäden entwirren. Doch die Nadel nützte mehr als Zeigestab. Das winzige Insekt, das im Bernstein eingeschlossen war, erinnerte sie ständig an das Gefängnis, in das sie sich selbst gebracht hatte, weil sie lieber die Sklaverei in der Fabrik erduldet, als sich König Simeons Geheimbund zu opfern.

Sie legte die Nadel an den Faden, der durch den fraglichen Teil der Spitze verlief. Sofort sah man den Fehler. Maari nickte und ließ den Blick über das Kissen schweifen.

»Schau die Fäden an, nicht die Klöppel!«

Maaris Augen folgten der Nadel am Faden entlang.

»Oh!«, sagte sie dann. »Ich habe zweimal gedreht statt einmal.« Rasch nahm sie die Klöppel wieder in die Hand, um die schiefe Raute zu lösen.

Katrina legte die Nadel auf Maaris Finger. »Wirf nie die Klöppel. Leg sie ordentlich hin. Das ist dein eigentliches Problem, Maari. Du respektierst die Klöppel nicht, mit denen du arbeitest. Du hast bis jetzt ein behütetes Leben geführt. Deine Lehrer haben dich verwöhnt und dir immer geholfen. Jetzt musst du selbst für

dich sorgen und deine Fehler allein ausbessern.«

166

Maari stammte aus einer reichen Kaufmannsfamilie, die der Krieg und die Wirren der Zeit in den Ruin getrieben hatten, genau wie bei Katrina. Doch Katrina hatte in der ersten Zeiten in der Fabrik keine Hilfe gehabt. Sie hatte allein kämpfen müssen, um mit den erfahreneren Klöpplerinnen mitzuhalten. Niemand hatte sie vor den grausamen Beleidigungen und den gemeinen Tricks beschützt. Eifersüchtige Rivalinnen stahlen manchmal einen Klöppel vom einem Kissen - üblicherweise von einer Stelle, wo der Ersatz aufwendige Arbeit erforderte. Rasch blickte Katrina zu ihrem eigenen Kissen, um sicher zu sein, dass niemand sich daran zu schaffen machte. Taalia - eine der Arbeiterinnen, die am längsten in der Fabrik war - stand auf halbem Weg zwischen ihrem eigenen Arbeitsplatz und dem Katrinas. Als sie Katrinas finsternen Blick auffing, ging sie rasch zu ihrem Stuhl zurück.

Katrina wandte ihre Aufmerksamkeit wieder ihrer Schülerin zu. »Morgen erwarte ich, dass jeder Halbstich der Raute korrekt ausgeführt ist. Außerdem möchte ich, dass deine Hände geschrubbt und deine Fingernägel sauber sind.« Nach diesen Worten ging sie wieder an ihren Platz.

»Hast du Brunix das neue Muster gegeben?«, fragte Taalia, als Katrina bei ihr vorbeikam. Sie redete völlig unbeschwert, so wie immer, als hätte ihr Versuch, Katrina einen Streich zu spielen, gar nicht stattgefunden.

»Noch nicht.«

»Hast du Angst, dass du ihm mehr zu bieten hast als die Hände und die scharfen Augen einer Klöpplerin? Ich bringe ihm das Muster und behaupte, ich hätte es entworfen. Vielleicht bietet er mir dann denselben

167

Bonus an, den er dir geben will.« Taalia streckte ihren üppigen Busen vor und drehte aufreizend die Hüften.

»Ich übergebe das Muster selbst, wenn es fertig ist.« Katrina biss sich auf die Lippe.

Es wurde immer schwieriger, Brunix' Annäherungsversuche abzuwehren. Er schien es aber vorzuziehen, dass seine Frauen willig waren - genau wie Simeon, der eine *willige* Jungfrau brauchte. Seit kurzem hatte er ihr mehr Privilegien eingeräumt. Das konnte Bestechung sein oder nur die Erinnerung, dass er ihr Leben in der Hand hatte.

Warum sollte sie nicht einen Schritt in Richtung Freiheit tun, indem sie dem Besitzer einige Gunstbeweise gestattete?

Nein, die Berührung seiner Hand würde sie wieder an die lüsternen Vorschläge König Simeons erinnern. Nie würde sie sich einem Mann ohne Heirat hingeben. Sie wagte nicht zu hoffen, Liebe zu finden.

»Unterschätze ihn nicht, Katey.« Iza kam zu ihr. Iza fertigte keine Spitze mehr an; sie war fast blind und hatte einen Buckel, weil sie ihr Leben lang in schlechtem Licht am Kissen gearbeitet hatte. Sie wickelte Spulen auf oder bog Nadeln gerade und tat andere wichtige, aber zeitaufwendige Arbeiten. Die Arbeit in der Fabrik hatte ihr keine eigene Familie ermöglicht. Jetzt war sie alt und ihre Haut wegen der vielen Jahre ohne Sonne gelb und schrumpelig, sodass sie keine lüsternen Blick Brunix' mehr auf sich zog. Iza hatte keinen anderen Ort, an den sie gehen konnte.

»Brunix will dich nicht nur wegen deines Körpers. Er will dein Talent ausbeuten, um die Achtung der anderen Fabrikbesitzer zu erwerben. Wenn er eine hellblonde Frau mit einer Palastausbildung als Geliebte vorzeigen

168

kann, glaubt er, die anderen Besitzer würden ihn mit seinen dunklen Augen und der dunklen Haut akzeptieren. Du musst auf Heirat drängen.«

»Ich will Brunix nicht heiraten. Eine Ehe mit einem Ausländer berechtigt mich nicht zu zwei Zöpfen. Männer mit dunklen Augen haben mich verraten. Das werde ich nie wieder zulassen.«

Ein Magierjunge mit dunklen Augen hatte das Schiff ihres Vaters verraten und ihre ganze Familie zerstört. Katrina war diesem Lehrling, der die Verantwortung dafür trug, dass das Schiff ihres Vaters mit den Tambootie-Schösslingen nicht eingelaufen war, niemals begegnet, doch ihr Hass und ihr Misstrauen wuchsen mit jedem Jahr.

»Die Entwürfe sichern dir den Zugang zum Palast und einen Weg hinaus aus diesem Rattenloch«, meinte Iza ernst. »Zeig ihm deinen Entwurf heute noch bei der Sonnenpause. Ich bleibe direkt hinter dir.«

»In der Sonnenpause, also gut«, stimmte Katrina ihr mit zitternden Händen und bebendem Herzen zu.

»Bist du sicher, dass die Königin schwanger ist? So kurz nach der Fehlgeburt?«, fragte Jaylor das flackernde Bild im Glas. Ein leichtes Kribbeln im Kopf verriet ihm, dass Brevelan dem Gespräch mit seiner Spionin zuhörte.

Vor drei Jahren, in der Nacht nach Darvilles Krönung, hatte er mit Brevelan den Palast in aller Eile verlassen müssen, ehe der Rat sie entdeckte. Er hatte sich jedoch die Zeit genommen, eine Spionin anzuwerben. Er benötigte Informationen, um seine Kommune zu sichern, konnte aber nicht das Risiko eingehen, mit Darville oder Mikka direkt zu sprechen.

169

Obwohl Margit bestätigt hatte, dass Darville nicht bei der Armee gewesen war, die vor drei Jahren das Kloster überfallen hatte, hatten Jaylor und sein bester Freund sich geeinigt, jeglichen Kontakt einzustellen, bis die Vorurteile gegen Magie in ganz Coronnan beseitigt seien. Das aber konnte erst geschehen, wenn die Drachen zurückkehrten und den Magiern wieder die Kontrolle verschafften.

»Ich habe gehört, wie sie es dem König gesagt hat. Sie fühlt sich nicht wohl, Meister Jaylor. Wahrscheinlich wird sie dieses Kind ebenso verlieren wie die anderen«, sagte die Spionin. Ihre Stimme war deutlicher als ihr Gesicht.

Hatte sie den Zauber nicht unter Kontrolle, oder störte ein anderer seine Verbindung mit ihr? Jaylor hatte nur Zeit gehabt, der Spionin die Grundlagen des Rufzaubers beizubringen und ihren Hörsinn zu schärfen, als er sie angeworben hatte.

Yaakke hatte das sorgfältig verborgene Talent der Spionin einst entdeckt, ohne die Quelle benennen zu können. Nach drei Jahren waren ihre Kräfte nicht stärker geworden, und sie würde sich nie als Lehrling qualifizieren. Doch als Spionin war sie hervorragend, obwohl sie sich beschwerte, dass ihre Arbeit als Zofe bei Rossemikka sie ans Haus fesselte. Ihr Bedürfnis, weit weg von den Menschen und in freier Natur zu sein, hatte sie dazu gebracht, sich als Junge zu verkleiden und dem König auf die Eberjagd zu folgen. Das war an jenem Tag gewesen, als er ihm vor dem alten Kloster erschienen war. Ihre Waghalsigkeit hatte Darville ein perfektes Alibi verschafft.

»Haben der König und die Königin die Absicht, die Schwangerschaft öffentlich kundzutun?« Jaylor legte ein wenig von seiner Magie in den Zauber, obwohl das Mäd-

170

chen ihn gerufen hatte. Ihr Bild blieb flackernd und undeutlich.

»Eine Zeit lang noch nicht. Sie hat zu oft eine Fehlgeburt erlitten. Sie haben Angst, wieder Hoffnung auf einen Erben zu erwecken.« Margit machte eine Pause. Graue und blaue Nebelschleier verdunkelten Jaylors Glas. »Ich muss gehen. Die Königin ruft mich. Ich wünschte, Ihr würdet mir erlauben, eine andere Arbeit im Palast zu suchen. Ich hasse Katzen.«

»Ich brauche dich dort, wo du jetzt bist, Margit. Sorge gut für die Königin. Sieh zu, dass sie so viel wie möglich im Bett bleibt. Brevelan sagt...« Sein Glas war klar. Er sah nur die Vergrößerung der Kerzenflamme dahinter.

»Ich muss zu Mikka«, sagte Brevelan hinter ihm. Sie raffte mehrere Hand voll Kräuter zusammen, die sie in Bündeln an den Dachbalken trocknete, und stopfte sie in eine Tasche.

»Du kannst nicht gehen. Es ist zu unsicher für dich und das Kind«, erklärte er. Behutsam streichelte er ihren runden Leib, wo sie das dritte Kind unter dem Herzen trug. »Unsere Kinder brauchen dich hier. Du kannst Glendon nicht mitnehmen. Ein Blick genügt und jeder weiß, wer sein Vater ist.«

»Ich kann Mikka helfen. Ich kann eine Fehlgeburt verhindern. Ich hätte schon längst zu ihr gehen sollen.« Trauer und Sorge lagen auf ihrem Gesicht.

»Was wäre geschehen, wenn du zu ihr gegangen wärest und sie die gesamte Schwangerschaft hindurch betreut hättest? Sobald jemand den Verdacht geäußert hätte, ihre neue Hebamme sei eine Hexe, würde man das Kind von der Erbfolge ausschließen. Sie würden es für einen Wechselbalg halten. Vielleicht würde man auch Mikka beseitigen. Nein. Die Angst vor Magie ist zu stark in der Haupt-

171

Stadt. Ich werde nicht riskieren, dich zu verlieren. Darville wird nicht das Risiko eingehen und Mikka zurück zu ihrem Bruder schicken. Das könnte einen neuen Krieg mit Rossemeyer auslösen. Wir müssen einen anderen Weg finden, unseren Freunden zu helfen, einen Erben zu bekommen.«

»Mikka liebt Darville zu sehr, als dass sie ihrem Bruder erlauben würde, einen Krieg anzufangen. Sie steht Rossemanuel sehr nah. Er wird auf sie hören.« Brevelan packte weiter ihre Heilkräuter ein.

»Rossemanuel mag König sein, aber er ist noch sehr jung. Die Partei seines Onkels herrscht in Rossemeyer und verfügt immer noch über Scharen von Söldnern, die darauf brennen zu kämpfen. Coronnan ist ein durchaus geeignetes Ziel. So gut wie jedes andere.«

»Warum haben sie nicht mit uns gegen SeLenicca gekämpft, wenn sie so erpicht darauf sind, Krieg zu führen? Vielleicht könnten wir mit ihrer Hilfe die Pattsituation beenden.« Brevelan legte ihr Bündel auf den Tisch, neben Taylors Glas und die Kerze. »Ich bringe die Jungs hinüber in die Unterkunft der Lehrlinge. Deine Studenten brauchen die Übung, unsere beiden Wildfänge zu bändigen.« Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. Der dreijährige Glendon und sein zweijähriger Bruder Lukan stellten mehr Unfug an als zehn normale Knaben zusammen.

»Du musst hier bleiben, Brevelan. Die Reise in die Hauptstadt ist zu lang. Ich kann dich und das Kind nicht dieser Gefahr aussetzen.« Jaylor nahm das Bündel und stellte die Phiolen und Gläser zurück ins Regal.

»Dann schick mich mit dem Transportzauber.« Brevelan packte ihre Medizin so schnell wieder ein, wie er sie herausgeholt hatte.

172

»Nein. Ich habe untersagt, diesen Zauber zu benutzen, sofern es sich nicht um einen Notfall handelt. Wir haben keine Drachen, um uns durch die Leere zu führen. Ich kann dir nicht erlauben, dass du gehst.« Vor Panik raste sein Herz. Der Gedanke, Brevelan an Menschen zu verlieren, die sich vor ihrer Magie fürchteten, machte seine Welt dunkel und trostlos. »Überleg es dir, Brevelan. Denk an die Folgen.«

»Dann musst du die Drachen suchen! Mikka braucht mich!«

»Ich habe niemanden, den ich auf die Suche nach Shayla ausschicken könnte. Die einzige andere Möglichkeit ist die, dass ich selbst gehe. Das hätte ich schon vor drei Jahren tun sollen.« Yaakkes Tod lastete schwer auf seinem Gewissen. Wann würde er den Mut aufbringen, wieder einen Gesellen auf die Suche nach Drachen zu schicken?

»Ich kann dich nicht gehen lassen, Jaylor.« Brevelan klammerte sich an ihn und weinte stumm.

Königin Rossemikka scheint unfruchtbar zu sein. Der Rat schaut sich schon anderswo nach einem Erben um, außerhalb Coronnans, und sucht nach entfernten Verwandten Darvilles. Rejjias Sohn starb bei der Geburt. Jetzt hat sie ihren Gemahl verlassen und ist aus Coronnan verschwunden. Lord Andralls Sohn ist geistig gestört und wird vom Rat seit mehr als zwanzig Jahren nicht als möglicher Erbe betrachtet. Der Rat und die zunehmend mächtigeren Gnuls werden eine uneheliche Geburt nicht anerkennen. Würden sie es tun, müssten sie nach der Hexe Brevelan als nächste Erbin suchen. Krej hat sie als sein ältestes Kind anerkannt. Wenn der Rat auf einem männlichen Erben besteht, müssten sie Brevelans ältesten Sohn Glendon nehmen - wahrscheinlich-

173

lieh ein geborener Magier. Brevelan hat nie behauptet, Darville sei der Vater Glendons, doch wir alle wissen, dass er es ist. Glendon entstammt zwei königlichen Linien und hat damit den stärksten Blutanspruch auf den Thron — falls die Bewohner Coronnans ihre Vorurteile gegen Magie überwinden.

Der Geheimbund ist so nah und doch so fern, die Herrschaft über die Drei Königreiche zu erlangen. Ich habe jahrelang gewartet, dass die Ereignisse etwas in Bewegung setzen. Meine Geduld ist erschöpft. Ich muss Unheil heraufbeschwören, um die Ereignisse voranzutreiben.

174

14

Am Nachmittag verschleierte eine dünne Wolkenschicht den Himmel. Alle Klöpplerinnen warfen sich die Umhänge über und begaben sich auf den schmalen Weg, der die Fabrik vom Fluss trennte. Katrina wusste nicht, wo oder wann die regelmäßige Sonnenpause begonnen hatte, doch inzwischen war sie erlaubt. Die Geldstrafen für einen Besitzer, der seinen Arbeiterinnen die eine Stunde Sonnenlicht verwehrte, konnten ihn finanziell ruinieren. Die Männer, die in der Fabrik arbeiteten, bekamen ihre Sonnenpause, nachdem die Frauen an ihre Arbeitsplätze zurückgekehrt waren.

Katrina blickte misstrauisch zur Sonne empor, die sich durch die Wolken schob. Neeles Brunix besuchte die Arbeiterinnen zwar nicht jedes Mal bei ihrem Spaziergang am Fluss, doch diesmal hatten die Sonnenstrahlen ihn aus dem Haus gelockt, und nun wartete er auf die Frauen. Er lehnte gegen die Sandsteine der Fabrik, die fast die gleiche Farbe besaßen wie sein Haar, und starrte hinaus auf den rauschenden Fluss. Kein Blick aus seinen dunklen Augen galt seinen Arbeiterinnen, bis Katrina am Ende der Schlange erschien. Sobald sie ihre Kapuze zurückschlug und ihr Gesicht der Sonne entgegenstreckte, richtete Neeles Brunix sich auf. Seine Augen funkelten vor unverhohlener Sehnsucht.

Die jüngeren Spitzenarbeiterinnen eilten schnell an ihm vorüber, weil sie nicht wollten, dass seine bohrenden Blicke auf ihnen ruhten.

175

»Ich habe gehört, dass du heute Morgen das neue Mädchen sehr schroff behandelt hast.« Brunix war an Katrinas Seite, ehe sie Gelegenheit hatte, ihren Mut zusammenzunehmen und sich zu wappnen.

»Ihr habt mich für ihre Ausbildung verantwortlich gemacht. Deshalb bin ich auch für ihre Fehler und schmutzige Spitze verantwortlich.« Sie blickte auf den Fluss, der am Deich vorbeiströmte. Heute roch er sauber, weil der geschmolzene Schnee aus den Bergen ihm frisches Wasser zugeführt hatte. Plötzlich packte Katrina das schreckliche Verlangen, ihrer Mutter ins Wasser zu folgen und die endlose Reise ins Meer anzutreten. Ein Ende des Kampfes. Nur noch Frieden.

Nein, sie wollte keinen Frieden! Sie wollte das Unrecht rächen, das König Simeon und dieser dunkeläugige Magierjunge ihrer Familie angetan hatte. In ihrer Vorstellung sah dieser junge Magier Neeles Brunix sehr ähnlich.

»Wenn du zusätzlich zu deiner Arbeit noch weitere Verantwortung übernehmen würdest, brauchtest du keine Sklavin mehr zu sein. Ich würde dir die Freiheit schenken.« Er musterte sie von Kopf bis Fuß.

Wusste er, dass sie absichtlich zu große Kleidung trug und ihren Busen besonders eng wickelte, um ihre Figur vor seinen Blicken zu schützen?

In diesem Moment schlenderte Taalia vorbei. Dabei ließ sie ihr Schultertuch so weit sinken, dass man den tiefen Ausschnitt ihres Wamses sah. Ihre üppigen weißen Brüste wölbten sich über dem weißen Hemd - eine offene Einladung an Brunix. Sie wiegte sich beim Gehen in den Hüften.

Peinlich berührt, wandte Katrina sich ab.

Brunix ließ sie keine Sekunde aus den Augen.

176

»Es gibt nur eine einzige zusätzliche Verantwortung, die ich von Euch erbitte.« Katrina hielt ihm das neue Muster unter die Nase. »Ich möchte Muster entwerfen.«

»Ich brauche keine neuen Muster. Ich habe all die Muster, die du geerbt hast und die ich gekauft habe. Ich brauche dich, damit du mein Bett wärmst«, sagte er, nahm ihr das Muster ab und betrachtete die fließenden Linien des Blumenmotivs.

»Nein.« Katrina blieb fest. Sie wünschte, sie könnte ihn in eine lebende Fackel verwandeln, wie die Hexen in den Legenden.

»Ich besitze dich, Katrina Kaantille, und auch dein Erbe. Ich befehle dir, dich mir zu unterwerfen!«

»Aber Ihr zieht doch Frauen vor, die willig sind. Genau wie König Simeon.«

Bei diesem Vergleich wurde Brunix aschenfahl.

»Und ich bin nicht willig«, fügte Katrina hinzu.

»Mach einen Kompromiss«, zischte die alte Iza und schob ihren gebrechlichen Körper zwischen die beiden.

»Das Muster ist gut und einzigartig. Ihr könnt viel Geld damit verdienen, Brunix.«

»Es ist aber kompliziert. Nur eine Meisterin im Klöppeln könnte es schaffen. Ich bin nicht sicher, ob Tattia Kaantille das Muster hätte arbeiten können - bestimmt nicht ihre nur halb ausgebildete Tochter.«

Katrina blieb bei dieser unverschämten Behauptung die Luft weg. Indem er den Namen ihrer Mutter aussprach, erinnerte er alle an den Makel des Selbstmords, der an Katrina haftete. Angeblich spukte Tattias Geist nachts in den Arbeitsräumen. Nach abergläubischer Überzeugung würde auch Katrina wegen der Sünde ihrer Mutter nach ihrem Tod zu einem Geist werden.

»Wir haben eine Pattsituation.« Brunix lächelte Katrina

177

spöttisch an. »Ich werde das Muster näher betrachten. Sollte ich es für würdig befinden, werde ich es meiner Sammlung hinzufügen.«

»Nein!« Katrina entriss ihm das Muster und ging zum Deich. Dort hielt sie den Lederstreifen über den rauschenden Fluss. »Ich habe viele Ideen für neue Muster. Die Kaufleute brauchen ständig welche für den Export. Alle meine Ideen gehören allein Euch - für den Preis meiner Freiheit, für das Ende meiner Sklaverei. Oder ich zerstöre das hier.«

»Das Muster gehört mir! Und du auch!« Brunix sprang vor, um Katrina den Lederstreifen zu entreißen. Als seine Finger sich um ihren Arm krümmten, ließ sie den Streifen los. Ein Windstoß ergriff das kostbare Muster, wirbelte es umher und ließ es direkt vor Brunix' Füße fallen. Schnell hob er das Leder auf, ehe der nächste Windstoß es in den Fluss wirbeln konnte.

»Miststück! Für diese Unverschämtheit wirst du bezahlen!«, schrie Brunix. »Ich werde mit diesem Muster und den anderen ein Vermögen verdienen. Dein Leben hängt von mir ab, und ich habe vor, dich sehr lange Zeit als Sklavin zu behalten!«

Jaylor hob den Kopf und horchte. »Da kommt jemand«, sagte er zu Brevelan, die Wäsche aufhing.

»Noch ein Opfer?« Sie legte den Kopfschief, als lausche sie angestrengt. »Mach das Feuer an und koch Wasser ab. Hol auch Verbandszeug. Ich spüre Schmerzen. Starke Schmerzen.« Sie eilte zum Westpfad.

Glendon lief mit seinem Vater zur Hütte. Der zweijährige Lukan, ein widerspenstiges Häschen in den Händen, watschelte ihnen hinterher.

178

Die Lichter schimmerten als sinnbetörend bunte Halbkreise, als der Wald den verborgenen Eingang zur Lichtung freigab.

Ein unauffälliger junger Mann in den Beinkleidern und dem selbst gewebten Hemd eines Bauern benutzte seinen kräftigen Stab, um das Gleichgewicht zu halten, als er einen kleineren Jungen bergauf schleppte.

»Noch ein Opfer«, bestätigte Jaylor. Seine Frau hatte Recht gehabt mit der Einschätzung der Neuankömmlinge. Er beeilte sich, den Kessel übers Feuer zu hängen, um das Wasser aufzukochen, das Brevelan für ihre Heilränke brauchte. Leider war der Vorrat an Verbandszeug sehr gering. In diesem Monat war dies bereits der dritte Flüchtling. Jaylor schickte Glendon los, um von den Leinenballen auf dem Dachboden Streifen abzureißen. Jetzt erkannte er den jungen Mann. Es war der Geselle Marcus. Einer der Jungen, der nach Baamins Tod bei der Kommune und an der Universität geblieben war. Jetzt bestanden die Missionen der ausgeschickten Gesellen hauptsächlich darin, Opfer der Gnostischen Utilitarier zu befreien. Im letzten Jahr hatte der Hass dieses Kults stark zugenommen. Warum?

Man musste sehen, ob das Kind, das Marcus bei sich hatte, wirklich magisches Talent besaß oder ob es von daheim fortgejagt worden war, weil man es zu Unrecht der Hexerei angeklagt hatte. Ein oder zwei Kinder hatten bisher das Potenzial bewiesen, Magier zu werden und beim ständigen Kampf der Kommune ums Überleben mitzumachen.

Unglücklicherweise waren die Mädchen, die den Weg zur Lichtung gefunden hatten, durch die Vergewaltigungen ganzer Banden, welche durch die Dörfer zogen und nach »Hexen« suchten, dermaßen schockiert und aus

179

dem Gleichgewicht gebracht, dass sie nicht wagten, es mit der Magie zu versuchen. Die allgemein verbreitete - falsche - Ansicht, dass nur Jungfrauen Magie wirken konnten, war lediglich ein Vorwand für diese Schurken, sich schlimmer aufzuführen, als man es den Magiern nachsagte.

»Gut, dass wir mit dem Bau für eine weitere Unterkunft für die Lehrlinge schon so weit sind«, meinte Jaylor und blickte zu dem Grünfinken hinauf, der über der Tür der neuen Hütte saß. Eine Gehstunde von der Lichtung entfernt war eine Siedlung hölzerner Gebäude am Fuß der Klippe entstanden. Erst die Bibliothek mit den Räumen für die Meister, und jetzt Unterkünfte für die Lehrlinge. Die beiden Gesellen Marcus und Robb durchstreiften Coronnan und versorgten Jaylor mit Informationen über neue Lehrlinge.

»Neuigkeiten aus der Hauptstadt, Meister.« Marcus legte den Jungen auf eine Pritsche vor der Feuerstelle, wie Brevelan ihn gebeten hatte. Während sie sich um den blassen verängstigten Jungen kümmerte, schob Jaylor seine beiden Söhne und den Gesellen aus der Hütte. »Wie schwer ist er verletzt?« Er reichte Marcus ein Stück Leinwand und bat ihn, diese in Streifen zu reißen.

»Der Arm ist gebrochen, glaube ich. Ich habe ihn eingerichtet und geschient, so gut ich konnte, aber ich bin kein Heiler. Lees Vater hat Steine nach ihm geworfen, als er aufhörte zu pflügen, um einer Stute zu helfen, die Zwillingsohnen warf.« Marcus schüttelte verzweifelt den Kopf. »Der Junge wollte der Stute nur helfen und die Fohlen retten.«

»Ich weiß, Marcus, ich weiß. Die gleiche Geschichte haben wir immer wieder gehört. Die Gnostischen Utilitarier haben wilde Gerüchte gesät, wie schlimm Magie sei.

180

Sie fordern Rache, die an Unschuldigen verübt wird. Ich verstehe nicht, dass König Darville so etwas zulässt.«

»Ich glaube nicht, dass er die Gnuls billigt, Herr. Darville ist ein guter König, und Coronnan ist in den letzten drei Jahren trotz des Krieges aufgeblüht. Ich glaube, die Gnuls haben falsche Beweise für böse Magie vorgelegt, um die Menschen in ihren Bann zu ziehen.«

»Hat der Junge wirklich Talent?« Jaylor wechselte das Thema, weil er mit Marcus nicht über die Gnuls diskutieren wollte. Die Gnuls behaupteten, Darville habe den Überfall auf das Kloster vor drei Jahren angeführt. Doch wenn Jaylor die Wahrheit enthüllte - dass Margit ihm in einer ganz anderen Gegend auf der Jagd nach einem wilden Eber gefolgt war -, hätte er das Mädchen gefährdet.

»Ich weiß nicht genau, was echtes Talent ist und was scharfes Gehör. Lee fühlt sich schuldig, weil er über Magie verfügt. Er hat alles so tief in sich hineingefressen, dass ich es nicht aufspüren konnte. Aber ich glaube, er hat Talent. Die Stute war mehrere Wochen zu früh dran. Sie weidete weit weg von dem Acker, den der Junge pflügte. Trotzdem hat er es gewusst. Er hat den Kopf gehoben, die Nasenflügel gebläht und die Augen aufgerissen, als fühlte er selbst die Schmerzen. Oder er hat die Verzweiflung der Stute weiter gehört, als normale Sinne tragen. Gut, dass ich in der Gegend war. Ich hörte den Jungen schreien, als der erste Stein ihn traf. Hätte ich nicht schnell das Trugbild gewirkt, dass Lee fortlief und damit den Angriff des Vaters abgewendet, wäre er jetzt tot. Gut, dass er ein Junge ist.«

Jaylor wusste, was Marcus meinte: Ein angstvoller Vater hätte vielleicht seine Tochter vergewaltigt, um ihre Magie abzutöten. Jungen hingegen wurden ermordet.

181

»Jemand vereinigt und verstärkt die hässlichen Vorkommnisse. Ich habe Berichte gehört, wonach Tiere aus Ställen gestohlen und geschlachtet werden. Ihre Überreste wurden meilenweit entfernt aufgefunden. Die Kehle war aufgeschlitzt, und sie waren ausgeblutet wie bei einem Ritual.« Marcus schluckte heftig, als hätte er Galle im Mund.

»Ich habe auch von diesen Gerüchten gehört. Aber es gibt keine Beweise. Es war immer im Nachbardorf.«

»Jetzt kommt so etwas auch in der Hauptstadt vor. Ich habe mit einer Frau gesprochen, deren Katze von einer Horde junger Burschen direkt von der Schwelle gestohlen wurde. Am nächsten Morgen fand die Frau ihre Katze vor der Tür. Sie behauptet, sie habe einen Mann in einem Kapuzenumhang im Schatten des Nachbarhauses gesehen, der die Jugendbande befehligte. Später besaßen die Jugendlichen jeder ein Goldstück, konnten aber nicht erklären, wo sie es verdient hatten. Jetzt nennen manche Nachbarn die Frau eine Hexe, nur weil sie alt und allein ist.«

»Nichts als Hörensagen.«

»Ich habe Margit verständigt. Sie sucht nach eindeutigen Beweisen. Ich habe versucht, ihr neue Zauber beizubringen, aber sie scheint nicht imstande zu sein, mehr als die einfachen Rufzauber zu lernen. Sie muss sich auf ihre Kenntnis von der Hauptstadt Coronnan verlassen.«

Betretenes Schweigen breitete sich aus. Jaylor hatte Mühe hatte, seine Wut über die Verhältnisse in der Hauptstadt zu bezähmen. Er schloss seine Söhne fester in die Arme, froh über ihre Unschuld. Glendon schlang einen Arm um Jaylors Knie. Lukan steckte den Daumen in den Mund und schmiegte sich an seinen Vater.

»Gibt es sonst noch Neuigkeiten aus der Hauptstadt?«

182

Jaylor lenkte seine Gedanken und seinen Zorn fort von der Verfolgung der Magie. Wie konnte er die Folter und den Mord an Unschuldigen verhindern? Die Gerüchte über gestohlene Tiere mussten aufhören, ehe sie zu Gerüchten über gestohlene Kinder wurden.

»Der König trägt immer noch den linken Arm in einer Schlinge«, sagte Marcus. »Aber er nimmt jetzt an Banketten teil und hat sich seit dem Kampf gegen Janataea und Krej wieder in der Öffentlichkeit gezeigt.« Das wusste Jaylor bereits. Margit hatte ihm die Klagen des Rats wegen der Fehlgeburt der Königin gemeldet - und ihre nachfolgende Krankheit -, die Darville jedoch nicht von der Teilnahme an Banketten und anderen Festlichkeiten gehindert hatte.

»Es gibt da noch etwas, das Ihr wissen solltet, Herr.« Marcus blickte auf der Lichtung umher, als suche er nach Informationen.

»Hast du eine Spur von Yaakke gefunden?« Jaylor stellte jedes Mal diese Frage, wenn Marcus oder Robb mit Berichten zu ihm kamen.

»Nein. Nicht direkt. Aber Robb und ich haben gesehen, wie Dörfer plötzlich verschwanden.«

»Was?«, rief Jaylor.

»Manchmal sahen wir in der Ferne Häuser, Menschen, Vieh und Felder. Doch sobald uns jemand entdeckte, konnten wir sie nicht mehr sehen. Ich glaube, wenn wir unsere Sinne nicht ausgeschickt hätten, um nach Magie

zu suchen, hätten wir sie überhaupt nicht erblickt. Es ist wie auf der Lichtung. Wenn Brevelan nicht will, dass jemand den Pfad öffnet, findet niemand den Zugang zu dieser Zuflucht.«

183

Darville ging durch die Straßen von Sambol, der alten Grenze zwischen Coronnan und SeLenicca. Die Stille, die dem Tagesanbruch vorausgeht, verstärkte die Wahrnehmung des Duftes der Gewürze, des frisch geschlagenen Holzes, des Salzfisches und der viel zu vielen Menschen, die sich in den Mauern der Kaufmannstadt angesiedelt hatten. Alles war still, als hielte Kardia Hodos in Erwartung des neuen Tages, des Frühlingsäquinoktiums, den Atem an.

Am östlichen Horizont färbte sich der Himmel bereits rötlich. Der fast ständig wehende Wind vom Bergpass im Westen kehrte zurück.

Der besorgte König drehte dem Wind und dem abklingenden eisigen Winter den Rücken zu. Am Ende des Passes bereitete seine Armee sich auf die erste Schlacht des neuen Jahres vor. Diese Schlacht würde den Krieg vom Pass nach SeLenicca tragen und hoffentlich die nächste Invasion zunichte machen, noch ehe sie begann. Drei lange Jahre hatte er König Simeons Armee aus Coronnan fern gehalten. Jetzt endlich war er in der Lage, diesen Konflikt zu beenden.

Seiner Meinung nach wäre er nicht in dieser vorteilhaften Position, säßen Lord Jonnias und Lord Marnak noch im Rat der Provinzen. Hohe Geldbußen wegen des Überfalls auf das Kloster - und Ausschluss aus dem Rat bis zur Begleichung dieser Strafen - hatten die beiden kaltgestellt. Zum ersten Mal seit vielen Jahren arbeitete der Rat mit dem König zusammen, und das brachte Fortschritte im Krieg, auch wenn sie nur klein waren. Es war ein Verteidigungskrieg gewesen - bis jetzt.

Coronnan und SeLenicca waren erschöpft und verfügten kaum noch über Reserven.

Dunkle Schatten lagen noch zwischen den Steilwänden

184

des Passes. Dort oben hielt sich die Nacht länger als hier unten; sie ermöglichte Hinterhalte und ließ Boten langsamer vorankommen. Eine Meldung hatte König Darville in die Stadt Sambol und in die Nähe der Front geführt. Seine Spione in der feindlichen Armee hatten ihm über einen langen Umweg einen verschlüsselten Brief geschickt mit dem Inhalt, dass die Generäle König Simeons bereit wären, über einen Waffenstillstand zu sprechen - mit oder ohne Simeons Einwilligung.

Raureif hing an den Ästen der Bäume an diesem bewölkten Morgen der Tagundnachtgleiche. Aber gestern noch war es warm gewesen. Die Waffen mussten bald schweigen, damit die Soldaten heimkehren und im Frühjahr ihre Felder bestellen konnten.

Darville seufzte bei diesem rituellen Spaziergang. Fred, sein getreuer Leibwächter und Vertrauter, seit Jaylor sich versteckt halten musste, ging ein Stück hinter ihm. Der Tag brach bald an, und Darville musste die Entscheidung treffen, die ihn so früh auf die Straßen getrieben hatte.

»Jaylor wusste, dass ich besser nachdenken kann, wenn ich umhergehe, ehe es mir selbst bewusst war«, murmelte er und blickte zum Himmel. »Du fehlst mir, Jaylor, alter Freund.«

Er beschleunigte die Schritte, als wolle er Fred und seine Einsamkeit in dem Gewirr der Straßen, Gassen und Lagerhäuser zurücklassen. Er stellte das vorsichtige Friedensangebot nicht in Frage. Er würde darauf eingehen. Doch was war mit dem Antrag des Rats, seine geliebte Gemahlin zugunsten einer Frau aufzugeben, die ihm einen Sohn und Erben schenken konnte?

Seit seiner Krönung waren mehr als drei Jahre vergangen, und Mikka hatte nur Fehlgeburten gehabt. Er befürchtete, dass auch die jetzige Schwangerschaft in einer

185

Katastrophe endete. Um ihrer Gesundheit willen hätte sie nicht so schnell wieder empfangen dürfen. Sie besaß genügend Magie, um dies zu verhindern.

Doch Mikka war als Prinzessin geboren und erzogen worden. Sie *wusste*, wie sehr Coronnan einen Erben brauchte, um die Nachfolge eindeutig festzulegen. Das Land würde einen dynastischen Krieg nicht überleben, zumal die Armee durch den Kriege gegen SeLenicca sehr geschwächt war.

Darville ging weiter und erreichte nach den winkligen Gassen den Marktplatz. In der Mitte stand ein mit frischem Grün und Frühlingsblumen geschmückter Wendeturm des Äquinoktiums. Sobald die Sonne über den Horizont stieg, würden die Bürger hierher kommen und tanzen und den Frühling mit Liedern willkommen heißen. Die Feier und die Fruchtbarkeitsriten würden den ganzen Tag lang dauern und sich bis tief in die Nacht hinziehen.

Der Wind drehte sich. Neue Gerüche drangen zum König.

Es roch nach Tod.

Ein frischer Tod. Darville stellten sich vor Furcht die Nackenhaare auf. Er spähte umher. Von wo drohte ihm Gefahr? Wie gewohnt griff er mit der Linken zum Schwert an seiner Seite.

»*S'murgh ü!*«, fluchte er. Die Brandwunde schmerzte so sehr, dass er ins Leere griff. »Nie werde ich lernen, mit der rechten Hand zu kämpfen!« Dann packte er das Schwert mit der unversehrten Hand.

»Was ist, Hoheit?« Fred tauchte links neben seinem Herrn auf, bereit, dessen verwundbare Seite zu verteidigen. Dann rümpfte er die Nase.

Am Wendeturm bewegte sich etwas. Zwar stand dort

niemand, aber am Fuß des Turms loderten Flammen aus einem hässlich braunen Nest aus Zweigen empor. Auf dem Nest lag eine aufgeschlitzte Katze. Gedärme und Blut speisten die Flammen.

Fred eilte dorthin und trat das Feuer aus, ehe es den Wendeturm und den Frühlingsschmuck erfassen konnte.

»Wer opfert eine Katze?«, fragte Darville. Schmerzliche Erinnerungen an Krej und seinen Geheimbund keimten in ihm auf. Auch dort hatte man eine ganz bestimmte Katze geopfert. Darville und Mikka hatten dafür gesorgt, dass kein Katzenkörper vorhanden war, der den fremden Geist aufnehmen konnte, der im menschlichen Körper der Königin wohnte.

Er hatte Gerüchte gehört, wonach im ganzen Land Tiere geopfert wurden. Doch das hier war der erste Kadaver, den man bei einem Wendeturm fand. Diese Schurkerei brachte Schreckensgeschichten aus jenen Tagen zurück, ehe es die Sternengötter gegeben hatte und Simurgh, der Todesgott mit den Schwingen, auf Kardia Hodos registriert hatte.

Krejs alter Geheimbund hatte sich bemüht, die alte, blutrünstige Religion wieder aufleben zu lassen. Nach dem Tod Janessas, Krejs Mutter, und Janataeas, seiner Schwester, hatten sie drei Jahre gehabt, Mitglieder zu sammeln. Krej selbst war in der Blechstatue eines Wiesels eingeschlossen. Und Zoll tarn hatte den Geheimbund verlassen und war zur Kommune gegangen. Hatte Krej sich befreit und führte den Geheimbund nun wieder? War diesmal eine Katze geopfert worden, weil diese Tiere ein Symbol des Haustiers einer Hexe waren? Hatten deshalb ängstliche Bürger die Katze ausgesucht? Vielleicht hatte es ein Unzufriedener getan, um die Angst vor Hexen zu schüren.

Oder hatte der Geheimbund ihm eine Warnung geschickt, dass man wusste, dass Mikka in ihrem menschlichen Körper den Geist einer Katze barg? Wenn dies an die Öffentlichkeit drang, würde man Mikka als Hexe verbannen oder hinrichten. Er war nicht sicher, ob seine Autorität genügte, um die geliebte Gemahlin dann noch zu retten.

»Sieht aus, als wäre hier der Geheimbund tätig gewesen. Ich habe gehört, dass vor einem Jahr in einem Dorf im Norden ein Kind bei der Feier der Tagundnachtgleiche geopfert worden sei.«

»Das sind bloß Gerüchte«, wies Darville ihn zurecht und atmete durch den Mund, um den Gestank zu vermeiden. »Ich brauche stichhaltige Beweise, um diese Geschichten über Menschenopfer zu bestätigen oder zu entkräften. Erwähne mich, wenn wir wieder in der Hauptstadt sind, einen Kundschafter auszusenden, dem wir vertrauen können.«

»Am besten beseitigen wir das hier, ehe es jemand sieht und in Panik gerät«, schlug Fred vor. »Der Geheimbund würde Euch liebend gern in den Verdacht der Hexerei bringen, damit die Gnuls Euch entmachten und einen neuen Bürgerkrieg entfesseln können.«

»Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass die Gnostischen Utilitarier dieses falsche Opfer hierher gelegt haben, um mich zur Hexenverfolgung anzustacheln. Wenn wir wieder in der Hauptstadt sind, werde ich einen Spion finden, der sich in diese Gruppe einschleicht.« Darville nahm einen kräftigen Ast von dem Stapel, der für das große Feuer um Mitternacht aufgeschichtet war.

Dann sammelten die beiden Männer so viel von den scheußlichen Überbleibseln auf, wie sie konnten. »Wirf das in den Fluss, Fred. Und zu niemandem ein Wort!«

»Üble Gerüchte entstehen auch ohne Beweise.« »Gerüchte, die erstickt werden müssen, ehe sie Tatsachen werden. Ich will kein Opfer der Gnuls oder des Geheimbundes werden. Mir ist schon ganz übel, dass so viele meiner Bürger böse geworden sind und ihre Nachbarn ausspionieren. Die überreichlichen Belohnungen von den Gnuls müssen aufhören. Die Menschen erfinden aus Geldgier Beweise gegen ihre Nachbarn, ihre Familie, Geschäftspartner, um sie der Magie zu bezichtigen.« Und Höflinge folgten Königin Rossemikka, in der Hoffnung, sie würde ihr magisches Talent verraten. Bedrängte der Rat ihn deshalb täglich, seine Königin zu verstoßen?

Darville schob entschlossen das Kinn vor. Niemand würde ihn dazu bringen, seine Gemahlin zu verstoßen. Nicht einmal Mikka selbst.

»Gut, dass der alte Kommandant in einem Bach ertrunken ist, der nur zwei Handbreit tief war«, flüsterte Jacks Kettenpartner aus dem Mundwinkel. »Angeblich ist er mit einem Lächeln auf den Lippen gestorben.« Drachentraum! Er hatte das schon früher gehört. Wo? Wann?

Jack antwortete nicht, bis der Wächter in schwarzer Uniform auf seiner Runde an ihnen vorbei war. Während der Sonnenpausen war das Sprechen im Hof ebenso verboten wie in den Minen.

»Warum ist das gut?« Jack hielt sein Gesicht in die Sonne und nahm so viel Wärme und Licht in sich auf, wie er konnte. Sein Körper drehte sich ganz natürlich in südliche Richtung. Ohne zu wissen, weshalb, prüfte er die Position der Sonne gegen die Länge der Schatten. Die Sonne hatte soeben das Frühlingsäquinoktium überschritten.

»Der alte Kommandant hätte dich auspeitschen lassen, weil du den Arbeitsablauf gestört hast, als du den Hammer zerbrochen hast.« Auch der Partner badete sich im Sonnenschein.

»Es ist doch nicht meine Schuld, wenn das Werkzeug nichts taugt«, protestierte Jack im Flüsterton.
»Das war der alte Kommandant. Der neue Kommandant weiß, dass der Vorrat an Sklaven gering ist. Die meisten Verbrecher werden jetzt an die Front geschickt, um die Armee zu verstärken. Und jetzt, wo Coronnan eine

190

Invasion vorbereitet, hat König Simeon nicht genug Truppen.« Die Nachrichten über die letzte Schlacht waren mit einem Boten vor wenigen Tagen zum Kommandanten gekommen. Zwei Dutzend der jüngsten und gesündesten Bergarbeiter sollten fortgeschickt werden, sobald der Pass frei war. Jack und sein Partner waren nicht dabei, obwohl beide die Härten des Soldatenlebens gut überstanden hätten.

Etwas stimmte nicht, dass Simeon Sklaven aus dieser Mine an die Front schickte, um gegen Coronnan zu kämpfen. Aber Jack wusste nicht, wieso.

»Wir leben länger und arbeiten mehr, wenn der Kommandant uns gut füttert und weniger die Peitsche benutzt«, sagte sein Partner.

»Seit wann ist der neue Kommandant hier?«

»Seit zwei Jahren. Vielleicht länger. An einem Ort wie diesem ist es schwierig, die Zeit richtig einzuschätzen.«

»Warum dürfen wir nicht sprechen?«, murmelte Jack in seinen Bart und wandte dem Partner den Rücken zu, weil wieder ein Wächter vorbeikam. Er zählte im Hof vier uniformierte Wächter, die mit Prügel und Peitschen bewaffnet waren, und nahezu hundert Gefangene - es widerstrebte ihm, sich als Sklaven zu bezeichnen. Die Waffen waren nicht sehr einschüchternd. Hundert Gefangene konnten mit Sicherheit vier Wächter überwältigen und dann fliehen.

»Aus demselben Grund werden auch die Kettenpartner alle paar Tage ausgetauscht. Sie wollen uns keine Gelegenheit geben, eine Flucht zu planen oder zu lernen, einander zu vertrauen.« Der Partner streckte die Arme über den Kopf, als wolle er die Sonne anbeten.

»Wer braucht einen Plan? Wir sind von der harten Arbeit stark. Warum können wir nicht ausbrechen?«

191

»Und wohin sollen wir laufen?«

Jack schwieg betroffen. Weiter als an die Flucht hatte er nicht gedacht.

»Krächz, krächz, krächz ...« Eine Dohle saß auf dem Haus des Kommandanten und verhöhnte Jacks Kurzsichtigkeit. Er blickte auf und sah, wie der Vogel sich aufplusterte. Irgendwie waren die Bewegungen ihm vertraut -eine Erinnerung, die so deutlich war wie ein gespülter Topf in einer Küche.

Seine Hand strich über einen imaginären Topf und drückte dann einen Lappen aus. Er hatte früher schon abgewaschen. Aber wo oder wann?

»Krächz, krächz, krächz ...« Die Dohle rief wieder. Sie wollte, dass er weitere Erinnerungen aus seinem müden Kopf abrief.

»Bis jetzt haben die Wachen mir erlaubt, seit drei Wochen dein Partner zu sein«, riss Jacks Mitgefangener ihn aus seinen Grübeleien.

»Weil ich seit drei Jahren im Schlafwandle?«

»Wahrscheinlich. Du hast weder gesprochen noch die Anwesenheit anderer auch nur mit einem Wimpernzucken oder Kopfnicken bestätigt. Dich hält keiner für eine Bedrohung.«

»Hmm.« Jack blickte wieder zum Himmel.

Ein schlanker Mann mit hängenden Schultern und einem dünnen Bart schob sich näher an sie heran, als wolle er sie belauschen. Jack drehte dem Mann den Rücken zu. Der Lauscher war neu in der Mine seit... gestern!

Jack lächelte insgeheim über seinen Triumph über die Erinnerung. Dann runzelte er die Stirn. Der Neuling, der sie belauschte, machte ihm Kopfzerbrechen.

Er blickte wieder zu der Dohle. Warum war diese Frage für ihn so wichtig?

192

»Krächz, krächz, krächz.« Der Vogel ermutigte ihn wieder.

Plötzlich wusste Jack, dass er jeden Morgen das Krächzen gehört hatte, seit er in der Mine war. Aber dieser Vogel war irgendwie mit seinem Leben verbunden. Er wünschte sich sehnlichst seinen Stab. Sein magisches Hilfsmittel musste der Schlüssel zu seiner Erinnerung sein. Doch er steckte immer noch als Stiel in der Schaufel in der Mine.

»Du hast keine Schuld, dass du sozusagen im Nebel gelebt hast. Wir alle sind hergeschickt worden, um zu sterben. Nicht nachdenken, sich nicht an die Schmerzen erinnern, die wir anderen zugefügt haben, macht es leichter, das Leben zu ertragen«, sagte sein Partner.

»Ich glaube nicht, dass man mich zum Sterben hergeschickt hat«, widersprach Jack und blickte dabei die Dohle an. »Wenn ich mich nur erinnern könnte!«

»Setz dich nicht unter Druck! Die Erinnerungen sind wie Quecksilber. Sie sehen fest aus - bis du versuchst, sie zu ergreifen. Dann entgleiten sie dir. Woran erinnerst du dich noch? Hast du einen Namen?«

»Jack.«

»Ich bin Fraank.«

Die Dohle flog auf einen Zaunpfahl im Süden des Hofes, legte den Kopf schief und schaute zu den beiden Männern herüber, als hörte sie die Unterhaltung. Vielleicht war der Vogel das Haustier eines Magiers gewesen.

»Corby, Corby, Corby«, rief die Dohle.

Jack hatte den Vogel bisher nicht so sprechen hören. »Corby.« Er formte stumm das Wort. »Du heißt Corby.« Er lächelte, weil er sich daran erinnerte, wie Corby mit ihm geschimpft hatte, ihm zugehört hatte und einen Hasen für ihn aufgespürt hatte, damit er etwas essen konnte.

193

»Woran Erinnerst du dich sonst noch?«, fragte ihn sein Mitgefangener.

»An bestimmte Dinge kann ich mich erinnern, aber nicht an mich selbst. Sieh mich an. Ich bin einen halben Kopf größer, als ich meiner Meinung nach sein sollte. Ich bin kräftig, nicht mehr dünn, und der Bart ist voll, obwohl ich nie zuvor einen Bart hatte.«

»An welche Dinge Erinnerst du dich?«

»Zum Beispiel, dass hier Coronnan ist und dass die Sternengötter vor tausend Jahren schon die Sklaverei verboten haben. Wieso kann König Simeon von hier Sklaven holen, die in seiner Armee kämpfen sollen?«

»Wir sind hier nicht in Coronnan. Wir sind in SeLenicca. König Simeon gehört diese Mine.«

»Nein.« Jack schüttelte den Kopf. Er wusste, dass diese Information falsch war. »Keiner der Wächter, nicht einmal der Kommandant, hat den Bart quadratisch geschnitten. Die Wachen sprechen beide Sprachen. Vielleicht sind einige der Gefangenen aus SeLenicca, aber wir sind nicht in diesem Land.«

»Aber König Simeon hat mich hergeschickt, als Bestrafung für meine Verbrechen gegen ihn!«, erklärte Fraank entschieden.

»Ich weiß, dass ich innerhalb der Grenzen Coronnans war, als ich hierher geflohen bin. Ich weiß es ganz genau. Wir sind in dem Land, das einst für die Drachen reserviert war.«

»Hierher geflohen, sagst du? Du bist freiwillig hier?« Fraank versagte die Stimme. »Jack, niemand kommt freiwillig in dieses Todeslager. Es sei denn, du willst sterben oder du bist vor etwas geflohen, das so unsäglich schrecklich war, dass du dich nicht erinnern willst.«

Wie ich.

194

Todeslager. Niemand verlässt es lebend. Wovor war er geflohen, dass er den Tod in der Mine vorzog?

»Margit, könntest du meinen Vetter rufen, den Botschafter?« Königin Rossemikka blickte von einem langen Brief auf, den sie soeben versiegelt hatte. »Ich möchte diesen Brief zusammen mit den diplomatischen Unterlagen an meinen Bruder schicken.«

»Jawohl, Hoheit.« Margit knickte höflich und eilte aus dem Arbeitszimmer der Königin. Jedes Mal, wenn sie allein mit Rossemikka war, fiel ihr das Atmen schwer. Hätte sie es nicht besser gewusst, hätte sie geschworen, dass ein Dutzend Katzen im Raum seien.

Margit hasste Katzen. Sie hasste sie sogar, wenn sie die Ratten und Mäuse in den Scheunen vertilgten. Aber in einer Scheune konnte sie wenigstens atmen, mit oder ohne Katzen. Im Lauf der Zeit fiel es immer schwerer, bei der Königin die ergebene Dienerin zu spielen.

Kevin-Rosse, der Botschafter Rossemeyers und Rossemikkas Vetter, lebte in einem anderen Teil der Stadt, ein gutes Stück vom Palast Reveta Tristile entfernt. Margit atmete auf, weil sie einen triftigen Grund hatte, die Enge und die abgestandene Luft im Palast zu verlassen.

Wäre sie doch nur ein richtiger Lehrling der Magie! Dann könnte sie mit Jaylor und Brevelan und den anderen Magiern in den Bergen leben. Dort könnte sie saubere Luft atmen und im Freien schlafen, wenn sie wollte.

Irgendwann würde Jaylor sie auf eine Gesellenfahrt schicken, und sie könnte ganz Coronnan frei durchstreifen, so wie Marcus und Robb.

Sie lief schnell über den Marktplatz zwischen der

195

Palastinsel und der Universitätsinsel. Vor drei Jahren hatte sie hier noch Fleischpasteten und andere Delikatessen verkauft. Damals war sie froh gewesen, jeden Tag dem heißen und stickigen Geschäft ihrer Mutter zu entkommen. Dann hatte Yaakke, dieser seltsame Magierjunge, Taylor in ihr Leben gebracht. Dieser hatte die Kraft in Margit angezapft, die sie sorgfältig vor den Gnuls und ihrer Mutter verborgen hatte. Niemand in ihrer Familie hatte je etwas mit Magie zu tun gehabt. Zumindest niemand, den Margit kannte.

Taylor hatte sie aus dem Geschäft ihrer Mutter geholt und ihr eine ganze Reihe von Möglichkeiten für die Zukunft eröffnet. Eine Anstellung im Haushalt der Königin war ihr damals als vorübergehender Schritt nach oben vorgekommen. Doch war es keine vorübergehende Stellung gewesen. Jetzt hatte sie schon drei Jahre hinter sich; das vierte Jahr begann.

Bis zum Haus des Botschafters musste sie über drei weitere Brücken. Das rauschende Wasser zwischen den Inseln der Stadt nahm ihr jedes Mal ein wenig von der Last, in einem Palast leben zu müssen. Am Ende der nächsten Brücke versperrte ihr eine Reihe schwer beladener Pferdeschlitten den Weg. Sie schlängelte sich hindurch und sprach leise mit den Pferden. Die zufriedenen Rösser suchten mit ihren weichen Schnauzen in ihren Taschen nach Leckerbissen, die sie aber nicht dabei hatte.

»Du musst dich mit Streicheln begnügen«, flüsterte sie einem Pferd in der Mitte der Karawane ins Ohr und fuhr ihm mit den stumpfen Fingernägeln über die Stirn.

Das Tier schnaubte vor Freude. Die Laute übertönten die Schritte eines Kaufmanns und des Fuhrmanns, der

196

das Gespann lenkte. Als Margit die leisen Worte hörte, blieb sie wie erstarrt stehen.

»Hast du das Gift?«, fragte der Kaufmann, der so dunkel wie ein Rover war, den blonden Fuhrmann.
»Ich habe es versteckt.« Der Fuhrmann berührte die Tasche an seiner Seite, gleich neben dem langen Dolch.
»Sobald der Botschafter mir die Diplomatentasche überreicht, werde ich sie an dich weitergeben. Du hast nur wenige Augenblicke, während ich ihn ablenke. Dann müssen wir dem Kurier die Tasche auf die Brust schnüren, wo sie während der ganzen Reise bleibt. Der Brief der Königin an ihren Bruder wird sich ganz oben befinden. Das letzte Schriftstück. Wirst du das schaffen?«
»Drei Tropfen auf das Siegel der Königin wird König Rossemanuel auf der Stelle töten, wenn er den Brief öffnet. Er küsst immer das Siegel, als wäre es seine geliebte Schwester. Das Gift wird man zu Rossemikka zurückverfolgen. Man wird sie wegen Mordes hinrichten.«
Margit unterdrückte einen Schrei. Die beiden Männer durften sie unter keinen Umständen entdecken. Sie musste herausfinden, wer den Bruder der Königin ermorden und Rossemikka aus dem Weg schaffen wollte, ehe sie Darville einen Erben gebar. Das empfindliche politische Gleichgewicht zwischen den drei Königreichen würde zutiefst erschüttert werden. Wer sollte die Throne von Coronnan und Rossemeyer erben?
»Gewöhnliches Gift genügt vielleicht nicht. Wenn der Junge von der Familie seiner Mutter magisches Talent geerbt hat, könnte er es entdecken und unwirksam machen«, erklärte der Kaufmann.
»Die Zutaten stammen von König Simeons Geliebter.

197

Wer weiß, aus welcher Magie es sich zusammensetzt.« Der Fuhrmann zuckte mit den Schultern. »Sie hat es gleich nach dem Frühlingsäquinoktium zubereitet, als die Rituale des Geheimbunds für sie eine sehr starke Magie geschaffen haben, die sie anzapfen konnte.«
»Gut. Sobald der König aus dem Weg geräumt ist, stellt sein jüngerer Bruder kein Problem dar. Seine Gesundheit wurde schon vor Jahren von Janataea beeinträchtigt, als sie noch Gouvernante der drei Rossemeyer-Gören war. Der Geheimbund hat Agenten vor Ort, die Simeon sofort als rechtmäßigen König ausrufen. Ehe das Jahr zu Ende geht, haben wir die Kontrolle über alle drei Königreiche !«
Margit versteckte sich hinter dem großen Pferd. Wem sollte sie von diesem schurkischen Plan erzählen? Wie konnte sie den Brief der Königin aus der Diplomatentasche heraushalten? Ihre ersten Gedanken eilten zu Marcus, dem Gesellen, der ihre Berichte jedes Mal mitnahm, wenn er in die Stadt kam.
Doch so viel Zeit hatte sie nicht. Sie musste Jaylor mit dem Glas und einer Kerze rufen. Nein, auch dafür war keine Zeit. Botschafter Kevin-Rosse erwartete sie. Er könnte diese Meuchelmörder festnehmen. Es sei denn, er war Teil dieser Verschwörung. Er und Königin Rossemikka waren nur selten einer Meinung, und schon gar nicht über Rossemeyers begrenzte Einmischung in den Krieg gegen SeLenicca.
Wem konnte sie trauen?

Nur sich selbst.

Unwillkürlich lächelte sie. »Ich habe nur bei Mama die Täuschung der Unsichtbarkeit benutzt. Vielleicht ist es an der Zeit zu sehen, wie sie bei Fremden wirkt«, sagte sie zu dem Pferd. Das Tier nickte mit dem großen Kopf, als

198

wollte es ihr beipflichten. Wahrscheinlich wollte es aber nur weiter gestreichelt werden. Margit tat es und überdachte dabei ihren Plan.

Drei Minuten später tauschte sie den Inhalt der Phiole in der Hand des Fuhrmanns aus. Er bemerkte ihre Anwesenheit nicht. Jetzt enthielt das Fläschchen nur noch Flusswasser.

Nun hatte sie genügend Zeit, um Jaylor beim nächsten Vollmond von dem schurkischen Plan zu berichten. Und nur Jaylor.

»Schau, da ist die Königin!« Iza zupfte Katrina am Ärmel. Die Frauen schauten sich die Prozession an. Man hatte den Arbeitern und Arbeiterinnen in der Spitzenfabrik einen Tag freigegeben, damit sie den dritten Geburtstag der Prinzessin Jaranda feiern konnten.

»Königin Miranda sieht nicht gut aus«, bemerkte Katrina. Sorgenfalten und Erschöpfung zeichneten sich auf dem Gesicht der Monarchin ab. Obwohl die Königin kaum zwei Jahre älter war als Katrina, wirkte der Unterschied viel größer. Außerdem war sie viel zu dünn. Ihre vier Zöpfe waren so fest geflochten, dass die Wangenknochen nur noch von Haut bedeckt schienen. Die Platinkrone mit den kostbaren Juwelen war so schwer, dass Mirandas dünner Hals den Kopf nur mit Mühe zu tragen vermochte. Ihr weißsilbernes Festgewand trug auch nicht dazu bei, ihre Haut frischer wirken zu lassen.

»Sie sieht unglücklich aus«, meinte Katrina leise. Die Menschenmenge verstummte ergriffen. Katrina teilte die Gefühle der anderen. »Sie ist so unglücklich mit ihrem Gemahl, dass sie das Edikt der Gemeinsamen Monarchie rückgängig machen will. Gerüchten zufolge will sie mit

199

Coronnan Frieden schließen, sobald sie Simeon entmachtet hat.«

Der Gedanke an Friede traf nicht allgemein auf Zustimmung. Die Arbeitslosen und Obdachlosen, die in die Armee eintreten konnten, liebten den Krieg. Auch Kaufleute, die mit Waffen und Proviant handelten, profitierten davon. Die Witwen, Waisen und anderen Kriegsgesopfe hingegen hassten den Krieg aus vollem Herzen. Katrina konnte nicht vergessen, dass der Krieg die Handelsblockade mit Coronnan ausgelöst und zu P'pas Bankrott geführt hatte.

Sie zog den Spitzenschal, den sie im ersten Jahr als Sklavin aus dem Haus ihres Vaters mitgenommen hatte, straffer um sich. Die schimmernden weißen Fäden verliehen ihrem schlichten Gewand ein wenig festlichen Glanz an diesem Feiertag. Er hätte die Königin zieren sollen.

»Oh, die kleine Prinzessin! Ganz in Purpur und Silber!«, rief Iza. »Ist sie nicht wunderschön, Katrina? Ich glaube, das ist das hübscheste kleine Mädchen auf der Welt.«

Vier halb nackte Sklaven trugen die Sänfte mit einem purpurroten Baldachin. Die Prinzessin war selbst für die sanftmütigsten Pferde zu jung. Das kleine Mädchen lächelte und winkte der Menge zu, die sich an der Königlichen Prunkstraße versammelt hatte.

Ein kränkliches Kind, dachte Katrina. Wächserne Haut, zu blass und für drei Jahre zu klein. Ihr Haar schimmerte im Sonnenlicht. In den vier dünnen Zöpfen waren rote Glanzlichter, doch das Haar war zu kurz, um im Nacken zu einem dicken Zopf geflochten zu werden. Königinnenstadt hatte nicht viel von der Prinzessin gesehen. Auch die Königin hatte die letzten drei Jahre meist abgeschieden verbracht. König Simeon war der Einzige aus

200
der einst so geliebten Königsfamilie, der sich in der Öffentlichkeit zeigte. Und er wurde nicht von vielen geliebt. Schon gar nicht von den Familien seiner Äquinoktiumsopfer oder von jenen, die im endlosen Krieg gegen Coronnan Angehörige verloren hatten.

Drei einst stolze Männer, ehemalige Kriegshelden, die insgeheim Frieden mit Coronnan gesucht hatten, folgten in der Prozession einer Eliteeinheit der Palastwache. Offene Wunden waren auf ihren nackten Rücken zu sehen. Das linke Auge im Gesicht des einen Mannes war für immer geschlossen, nachdem man ihn geschlagen hatte. Außerdem zog er das linke Bein nach. Bald würden sie zu den anderen Verbrechern gebracht werden, die Simeons Gott beim nächsten Frühlingsäquinoktium geopfert wurden. Es sei denn, Königin Miranda entmachtete ihren Gemahl vorher noch.

Warum hatte die Königin all die Jahre diese grausame Religion geduldet? Oder war sie im Palast so isoliert, dass sie gar nichts wusste? Höchstwahrscheinlich hatte Simeon sie verzaubert, dass sie seine Opfer nicht unterbinden konnte.

Gerüchte aus dem Palast deuteten jedoch daraufhin, dass diese Verzauberung allmählich schwächer wurde.

Katrina hatte Mühe, die Parade der geschmückten Pferde zu genießen, die Bänder in den Mähnen trugen, wenn sie die vielen adligen Damen sah, die ein Vermögen in Tambrinspitze zur Schau trugen.

Katrina blickte in die Gesichter der Sklaven. Doch Fraanken Kaantille war nicht dabei. Er trug auch nicht die Sänfte. Die kleine Hoffnungsflamme erstarb in ihrem Herzen. Diener am Hof waren als Sklaven geboren und hatten sich mit diesem Los abgefunden. Man behandelte sie gut und vertraute ihnen. Verbrecher, Kriegsgefangene

201

und Verräter wie ihr Vater wurden auf die Galeeren des Königs oder in die Minen geschickt.

»Ich könnte dir deine Freiheit von Neeles Brunix abkaufen, wenn du mir diesen Schal gibst«, flüsterte ein Mann Katrina ins Ohr.

Erschrocken drehte sie sich um. Der Mann trug einen Umhang mit Kapuze, die sein Gesicht teilweise verdeckte. Die Stimme kam Katrina bekannt vor. Wo hatte sie ihn schon einmal gehört?

»Was?« Ein Hoffnungsschimmer. *Freiheit!* »Warum?« Sie ließ die Hoffnung fahren, dass dieser Mann ihr tatsächlich die Freiheit bringen könnte.

»Dieser Schal ist wertvoll. Wertvoller als dein Sklavenpreis.« Seine Stimme erreichte kaum ihr Ohr.

»Schließt dieses Angebot auch einen Arbeitsplatz für mich ein, wenn ich frei von Brunix bin?« Sobald der Fabrikbesitzer sie freigelassen hatte, würde er ihr nicht mehr erlauben, bei ihm zu arbeiten. Es sei denn, sie würde das Bett mit ihm teilen. Was nutzte ihr die Freiheit auf Kosten des Schals, der einzigen Verbindung zu ihrer Mutter, die ihr noch geblieben war.

»Ich verfüge leider nicht über die Mittel, dir mehr als den Kauf deiner Sklavenpapiere zu versprechen.« Der Mann senkte den Kopf.

»Ohne Aussicht auf Arbeit nützt mir die Freiheit nichts.« Mit Bedauern lehnte Katrina sein Angebot ab.

»Vielleicht kann ich den Preis später nicht mehr aufbringen. Denke gut darüber nach. Ich werde später wieder mit dir reden.« Der Mann verschwand in der Menge, als hätte es ihn nie gegeben.

Iza hatte das Gespräch nicht bemerkt. Ihre Aufmerksamkeit galt ganz der Parade. »Schau nur. Da, hinter dem Lord Kanzler reitet der König. So weit entfernt von der

202

Königin und der Prinzessin! Meinst du, die Gerüchte sind wahr, dass Miranda sich von ihm scheiden lassen will und seine schreckliche Religion verbieten wird?«

Katrina blickte wieder auf die Parade. Bewusst schob sie alle Gedanken an die seltsame Begegnung mit dem Fremden beiseite. Sie schaute zu dem König, der die junge Miranda verzaubert hatte und seitdem gnadenlos in SeLenicca herrschte. Was war geschehen, was hatte den Glanz in den Augen der Königin geschwächt? Katrina war es gleichgültig, solange der Mann, den sie hasste, entmachtet wurde.

»Die Ausländerin reitet neben Simeon. Wer ist sie?«, fragte Katrina. Die große schöne Frau mit schwarzen Haaren und blauen Augen ritt auf einem Rappen, der mit Silberbändern geschmückt war. Ihr schwarzes Gewand war mit Silberspitze verziert und unziemlich tief ausgeschnitten. Zweifellos hatte sie den Rappen und das

Gewand ausgesucht, um sich von der Menge der blonden Bürger auf hellen Pferden abzusetzen.

»Die?«, sagte Iza gehässig. »Das ist seine neueste Geliebte. Er nennt sie >Nichte<, aber alle wissen, dass er keine Geschwister hat. Den Gerüchten in der Stadt zufolge hat er sie im Palast oft besucht. Königin Miranda hat ihn hinausgeworfen. Deshalb will sie auch das Edikt der Gemeinsamen Monarchie aufheben.«

»Simeons Nichte sieht schwanger aus.« Katrina musterte die Kurven der großen Frau. Ihr schwarzes Gewand wölbte sich sichtbar.

»Ja, nicht wahr? Und Miranda nicht. Die Adligen werfen uns Arbeitern Unmoral vor. Sie sollten sich an die eigene Nase fassen, ehe sie uns verdammen«, schimpfte Iza.

»Man darf Simeon nicht trauen. Jemand sollte Miranda warnen.« Katrina blickte zu dem Mann, den sie hasste.

»Er wird sie umbringen, ehe er seine Macht aufgibt.«

203

»Sei nicht albern. Leibwachen, Ratgeber und Spitzenklopplerinnen umgeben die Königin Tag und Nacht.«

»Einen Zauberer können die Wachen nicht aufhalten.«

Simeon drehte den Kopf in Katrinas Richtung, als habe er ihre Worte gehört. Seine Blicke schienen sie zu durchbohren. Dann verzog er die Lippen zu einem spöttischen Lächeln. Unverschämt warf er ihr eine Kusshand zu.

Katrina wich schockiert und angewidert zurück. Sie griff sich an den Hals und zog den Spitzenschal enger um sich. Der Blick des Königs folgte ihren Händen. Seine Augen verengten sich sehnsüchtig.

Warum wartest du so lange ? Warum kommst du nicht zu mir und deinem Schicksal, Katrina Kaantille ? Die Worte hallten in ihrem Kopf nach. »Er hat dich begrüßt!«, sagte Iza verblüfft. »Du hast mir gar nicht gesagt, dass du den Königs kennst.«

»Tue ich ja auch nicht.« Katrina blickte zur Spitze der Parade, damit sie König Simeon nicht mehr anschauen musste.

Königin Miranda drehte sich um und sprach mit der Prinzessin. In diesem Moment scheute ihr Pferd vor der lauten Menge. Ein blauer Lichtblitz traf das Tier in die Hinterhand. Das verängstigte Pferd bäumte sich auf und schrie vor Schmerz. Miranda hielt die Zügel fest.

Dann traf der nächste blaue Lichtblitz das Pferd in die Brust. Wieder bäumte es sich auf und wollte dem magischen Pfeil entkommen. Miranda verlor die Zügel und die Kontrolle über das scheuende Reittier. Sie flog aus dem Sattel und landete auf dem Kopfsteinpflaster. Dort blieb sie regungslos liegen. Blut strömte auf ihre vier weißgoldenen Zöpfe.

204

16

Menschen schrien. Pferde scheuten und drehten sich panisch im Kreis. Prinzessin Jaranda brach in Tränen aus. Adlige Damen fielen in Ohnmacht. Die Leibgarde preschte vor und bildete einen Schutzring um die Königin. König Simeon schob sich durch die Menge.

Er kniete nieder und nahm seine Gemahlin in die Arme. Ein leuchtendes Beispiel eines liebenden Gatten. Katrina beobachtete ihn genau; sie traute seiner sorgenvollen Miene nicht. Simeon prüfte Mirandas Puls. Dann hob er den Kopf, blickte suchend in die Menge und wechselte einen schnellen Blick mit der Frau im schwarzen Gewand. Sie nickte wissend.

Dann schaute Simeon direkt zu Katrina, als wüsste er genau, dass er sie immer finden konnte. Sein Blick fing ihren ein. Ein bösesartiges Lächeln huschte über sein Gesicht.

Unverlangt drangen seine Gedanken in ihren Kopf ein. *Diesmal entkommst du mir nicht, kleine Spitzenklopplerin.*

Katrina schüttelte den Kopf und zog die Kapuze ihres Umhangs tiefer ins Gesicht, um die geistige Verbindung mit dem Zauberer und König abubrechen. Der Spitzenschal ihrer Mutter schien ihr den Atem zu rauben, als sie sich dahinter vor seinen Blicken verbarg.

Königin Miranda stöhnte und bewegte sich. Die Spannung kehrte in ihre Muskeln zurück. Sie öffnete den Mund zu einem stummen Schrei. Panik zeichnete sich

205

einen Moment lang auf Simeons Gesicht ab. Er drückte seine Finger gegen ihren Hals, als wolle er noch einmal den Puls fühlen. Die Königin sank bei seiner Berührung wieder in Ohnmacht.

»Ergreift diese Frau! Die mit dem Spitzenschal!«, rief Simeon und deutete auf Katrina. Er presste Mirandas Gesicht gegen die Brust und erstickte damit jeden Laut, den sie hätte von sich geben können. »Sie hat einen Pfeil auf das Pferd der Königin geschossen. Ergreift die Frau im schwarzen Umhang und dem Spitzenschal!«

Alle Augen richteten sich auf Katrina. Sie versteckte sich hinter Iza.

»Das habe ich nicht getan«, flüsterte sie verängstigt.

»Rasch, leg deinen Umhang ab und nimm meinen. Dann misch dich unter die Menge. Aber nicht rennen«, sagte Iza. Katrina hatte ihren schwarzen Umhang kaum ausgezogen, da legte ihr Iza ihren braunen um und bedeckte die verräterische Spitze.

»Ich habe doch nichts getan«, beteuerte Katrina und war wie betäubt. Sie befolgte nicht den Rat der alten Freundin.

»Das weiß ich. Nur ein Magier kann einen Pfeil aus blauem Licht abschießen. Und jetzt misch dich in die

Menge. Du darfst niemanden auf dich aufmerksam machen.« Iza schob Katrina zwischen die Menschen. Dann blickte sie trotz der Wachen entgegen, die sich ihr näherten. Katrinas dicker schwarzer Umhang aus geölter Wolle lag auf ihren Schultern und hob sie aus den billigen Umhängen der anderen Arbeiterinnen heraus. Katrina hatte diesen Umhang vor drei Jahren aus dem Haus ihres Vaters mitgebracht. Angriffslustige Gaffer schoben Katrina mit den Ellbogen beiseite. In ihr kämpften Scham und Schuld, doch sie

206
'musste sich vor den Palastwachen in Sicherheit bringen. Was aber würden sie mit Iza machen, ihrer einzigen Freundin? Aber sie konnte nicht bleiben ... oder?

Doch. Sie musste sehen, was mit Iza geschah. Entschlossen bahnte sie sich einen Weg zurück zur Freundin. Doch die Menge widersetzte sich ihren Bemühungen.

»Verschwinde so schnell du kannst«, flüsterte eine unbekannte Frau ihr zu, die sich vor Katrina geschoben) hatte. »Wir können dich nicht länger verstecken.«

»Aber Iza ...«, protestierte Katrina.

»Rette dich selbst.« Der Mann, der vorher mit ihr gesprochen hatte, hob sie einfach hoch und stellte sie in der andere Richtung wieder ab. Dann versetzte er ihr einen kräftigen Stoß. »Lauf durch die Gassen, aber nicht direkt zurück zur Fabrik. Ich habe schon lange nach dir und dem Schal gesucht. Ich treffe dich am Seiteneingang des Tempels.«

Katrina stolperte voran. Hände halfen ihr auf die Beine und schoben sie vom Schauplatz des Unglücks weg. Trotz heftigem Protest der Zuschauer schleppte die Palastwache Iza fort. Steine und Lehm trafen die Soldaten. Weitere Männer in grauen Uniformen eilten herbei und bahnten einen Weg für die Gefangene.

Katrina wurde immer weiter vom Zentrum des Geschehens abgedrängt. Tränen strömten ihr über die Wangen, als sie rasch zu einem sicheren Ort rannte.

Sie lief und lief, bis ihre Seiten stachen und die Lunge zu platzen drohte. Vor ihr ragte der Tempel auf. Der Mann mit dem verhüllten Gesicht bot ihr Sicherheit und Freiheit. Wo war sie ihm früher schon begegnet?

Ich habe lange nach dir und dem Schal gesucht. Seine Worten hatten sich in ihr Gedächtnis gebrannt.

Wer war dieser Mann? Vielleicht ein Freund ihres

207

Vaters. Wahrscheinlich ein Agent König Simeons, mit dem Auftrag, sie in seine Gewalt zu bringen.

Brunix' Fabrik war ihr vertraut. Das Leben dort war hart, aber sie war dort sicher. Sie rannte zurück.

Dann erhob sich vor ihr der große Fabrikbau.

Die dunklen Korridore und feuchten Räume waren ein willkommener Unterschlupf gewesen. Jetzt lief sie geradewegs auf die grün gestrichene Eingangstür zu.

Abrupt wurde ihre Flucht aufgehalten, als sie gegen den Besitzer Neeles Brunix prallte. Er packte sie an den Schultern und zwang sie, ihn anzuschauen. Sie blickte an ihm empor und sah seine hohlen Wangen mit der fahlen Haut. Seine dunklen Augen schlugen sie in seinen Bann.

»Die Männer des Königs werden gleich hier sein und nach dir suchen«, sagte er ruhig, als er sie in sein Kontor im Erdgeschoss führte.

»Ich habe nur zugeschaut!« Sie schluchzte und rang nach Luft. »Ich bin unschuldig.« Sie stützte sich auf die Lehne des einzigen Stuhls und holte tief Luft.

»Das ist unwichtig. Simeon hat entschieden, dass er dich zurückhaben will. Diesmal bist du auserwählt, an seinem Ritual teilzunehmen. Du wirst also nicht zu Tode gefoltert. Er hat seinen Pakt mit mir gebrochen.«

Katrina atmete mehrmals tief ein und aus, um die Panik zu bezwingen, die Brunix' Worte in ihr hervorriefen. Endlich konnte sie wieder klar sehen, und ihr Puls dröhnte nicht mehr hinter den Augen.

Sie erblickte ein teures, mit Samt bezogenes Klöppelkissen auf einem Stand neben dem Stuhl. Von einem der Muster ihrer Großmutter hingen hundert oder mehr schlanke Klöppel aus Bein mit bunten Knöpfen an den Enden.

208

Sie betrachtete alles genauer. Ihre Blicke hefteten sich auf die Klöppel, während sie Mut und Gedanken sammelte. Sie nahm einen Klöppel mit einer ihr bekannten blauen Perle am Ende und einer Inschrift, die sich wie eine Spirale hinaufzog. »K-A...« Die nächsten Buchstaben waren auf der anderen Seite. Dann: »I-N ...« Über diesen Buchstaben las sie »A-A ...« Sie wusste genau, dass dieser Klöppel, das Kissen und das Muster zu ihrer Ausstattung gehörten, die sie verkauft hatten, um für Hilza Essen und Medizin beschaffen zu können.

Doch Essen und Medizin waren zu spät gekommen, um ihre kleine Schwester zu retten.

Wut auf König Simeon, der ihre Familie in den Ruin getrieben hatte und der ihr nun nachstellte, verdrängte ihre Angst. Heißer Hass erfüllte ihr Inneres und linderte die Schmerzen in der Lunge.

»Weshalb verfolgt der königliche Zauberer dich, Katrina Kaantille? Ich weiß, dass er deinen Körper ebenso begehrt wie ich, aber da muss noch mehr sein. Er hat viele Frauen. Warum bist du so etwas Besonderes?« Brunix nahm den Umhang von ihren Schultern und hängte ihn an den Haken neben seinem.

»Ich weiß nicht. Er hat mich in der Menge angeschaut, als hätte er mich gesucht.« Sie schloss die Augen, weil sie den Anblick nicht zu ertragen vermochte, dass ihre Klöppel das Kissen dieses Mannes zierten.

»Vielleicht will er etwas zurückhaben, das er für sein Eigentum hält. Was ist in jener Nacht geschehen, als du die Sklaverei bei mir, einem ausländischen Mischblut, der Teilnahme an seinem Ritual vorgezogen hast?« Seine

Stimme klang völlig unbeteiligt, als wäge er Möglichkeiten und Vorteile mit der gleichen Sorgfalt ab, wie Waren für die exportierte Spitze.

209

Katrina hielt die Augen geschlossen, um die schmerzlichen Erinnerungen zu bezwingen, die sie immer noch peinigten. »Ich habe ihm kein Leid zugefügt. Trotzdem verfolgt und bedroht er mich wegen eines Verbrechens, das ich nicht begangen habe. Er hat den blauen Lichtpfeil auf das Pferd der Königin abgeschossen, nicht ich. Wie könnte ich auch? Er ist der einzige Magier in SeLenicca.«

»Vielleicht jagt er dich, weil du ihn abgewiesen hast. Wie viele Frauen in SeLenicca würden alles opfern, um die Geliebte des Königs zu werden?«

»Oder von ihm geopfert zu werden?«, fügte sie hinzu.

Bei den Ritualen des Königs wurden stets Verbrecher und Ausländer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Bis jetzt hatte er noch keinen Bürger der Königin öffentlich geopfert.

»Ich habe gehört, dass er sein Spielzeug jung und jungfräulich liebt und es wegwirft, sobald es ihn langweilt.«

Brunix umkreiste sie und das Kissen. »Für die Mädchen, die er vergewaltigt hat, werden diskrete Ehen arrangiert. Er vergewaltigt diese Mädchen ohne eine Spur schlechten Gewissens. Aber bei dir hat er verlangt, dass du willig zu ihm kommst. Mein Vertrag mit ihm verbietet mir, dich mit Gewalt zu nehmen. Als wüsste er nicht, dass Vergewaltigung eines der scheußlichsten Verbrechen im Lande meiner Mutter war. Aber ich soll... ach, schon gut. Er hat diesen Pakt gebrochen.« Er befangerte die Spitze, die noch auf ihren Schultern lag.

Behutsam nahm er ihr den Schal ab und hing ihn unter die Umhänge.

»Falls ich sein Ritual des Äquinoktiums überlebe, werde meine Kraft freigesetzt, sagte er mir. Und dann sei ich es wert, ihm einen Sohn zu gebären. Allerdings müsse

210

ich willig zu seinem Altar kommen. Doch die Erniedrigung, *Eure* Sklavin zu sein, werde mich zu ihm zurücktreiben, meinten«

»Die Göttin im schwarzen Gewand!«, zischte Brunix. »Sie trägt ein Kind von ihm, das in der Zeit des Herbstäquinoktiums empfangen wurde. Und sie trägt die Aura einer Person mit viel Macht. War sie willig? Vielleicht sogar gierig?«

Schwere Schritte auf dem hölzernen Gehsteig. Laute Rufe und zornige Fragen. Katrina stand kerzengerade. Sie verlagerte das Gewicht auf die Zehenspitzen, bereit zu fliehen.

»Ich kann dich retten.« Brunix stellte sich zwischen sie und die Tür, dem einzigen Ausgang aus diesem Gemach. Ein anderer Mann hatte ihr das Gleiche angeboten und den Schal ihrer Mutter als Gegenleistung verlangt.

»Und was kostet mich das?« Sie suchte verzweifelt nach einem Fenster oder einem Versteck.

»Du kennst meinen Preis. Komm freiwillig in mein Bett.«

Die Türangeln bogen sich unter dem Ansturm der wütenden Fäuste.

Katrina biss sich auf die Lippe. Es gab keinen Ausweg.

Sie nickte. Aus Angst brachte sie kein Wort hervor.

Brunix entriegelte die Tür. Sechs breitschultrige Männer in der grauen Uniform der Palastgarde füllten den engen Korridor.

»Im Namen Seiner Königlichen Hoheit Simeons des Ersten verhafte ich Euch, Katrina Kaantille«, rief der Anführer mit drei Silberstreifen am Ärmel. Er trat ins Kontor, sodass seine Kameraden sich neben ihn aufstellen konnten.

211

»Welches Verbrechen hat meine Gattin begangen?« Brunix stand zwischen Katrina und den Soldaten.

»Gattin?« Der Soldat mit den drei Streifen zog verblüfft eine Braue hoch. »Mir hat man gesagt, das Mädchen sei Jungfrau.«

»Meine Gattin war den ganzen Vormittag mit mir zusammen und hat ein neues Muster entworfen.« Brunix deutete auf das Kissen. »Wieso glaubt Ihr, dass sie die gesuchte Person ist?«

»Die Königin wurde während der Geburtstagsparade getroffen. Seine Majestät hat diese Frau als Täterin in der Menge entdeckt. Sie trug einen schwarzen Umhang und einen breiten Spitzenschal über den Schultern. Wir haben eine andere Frau festgenommen, die diesen Umhang trug, nicht aber den Spitzenschal. Wir halten sie gefangen, bis wir die wahre Täterin und den Schal finden.« Die Augen des Offiziers schweiften zu den Haken, wo die Umhänge waren. Brunix' Umhang war dunkelgrün; Katrina hatte Izas braunen Umhang getragen. Der Schal hing darunter. Der Offizier konnte ihn nicht sehen.

»Wie kann meine Gattin schuldig sein? Sie war den ganzen Vormittag hier bei mir. Wir fertigen Spitze an, aber wer außer dem Adel kann es sich leisten, sie zu tragen?«

»Deine Lügen werden sie nicht schützen, du ausländisches Mischblut«, erklärte der Mann mit den drei Streifen und hob den Arm, um Brunix auf den Mund zu schlagen.

Brunix wehrte den Schlag ab und drehte dem Offizier den Arm auf den Rücken. »Mein Vater war ein reinrassiger Bürger SeLeniccas, und meine Mutter war es zu Hälfte«, zischte er aufgebracht. Vor Wut wurden seine Augen noch dunkler. »Wie viel reines Blut fließt in

212

Simeons Adern? Er ist ein Ausländer und ein Zauberer. Dennoch glaubt ihr ihm mehr als mir, einem

gesetzestreuen Bürger der *Königin*. Wie konnte er in der Menge eine einzelne Frau und ihre Anschrift finden und sie als Attentäterin beschuldigen, obwohl sie gar nicht da war? Holt Euch von ihm Antworten, ehe Ihr unschuldige Bürger beschuldigt und festnehmt.«

Er nahm die Hände vom Offizier, als wäre dieser schmutzig. Der Offizier sprang einen Schritt zurück und schüttelte die Arme.

Der Mann mit den drei Streifen öffnete und schloss den Mund, ohne einen Laut von sich zu geben.

Offensichtlich war er verunsichert. Plötzlich sah er kleiner aus und wirkte weniger bedeutsam. Die beiden Männer neben ihm wichen zurück auf den Korridor.

»Wir kommen wieder.« Der mit den drei Streifen machte auf dem Absatz kehrt und verschwand mit weniger Lärm, als er gekommen war.

»Und jetzt, meine Liebe, ist es an der Zeit, dass du deine Schulden bei mir bezahlst.« Brunix nahm die Umhänge und den Spitzenschal und deutete auf die lange, steile Treppe, an deren Ende sich seine Wohnräume befanden.

»Hmmm, ein interessantes Muster.« Er betrachtete den Schal eingehend und ohne Besorgnis, dass Katrina seine Wünsche nicht erfüllte. »Ein ungewöhnliches Muster. Wir sprechen über die Bezahlung, nachdem ich dir beigebracht habe, welche Freuden es bereitet, das Bett mit mir zu teilen.«

»Meinst du, du schaffst das?«, fragte Taylor Marcus zum fünften Mal. »Bei dieser Mission ist es am wichtigsten, dass du die Konzentration von Drachenmagie aufspürst.«

213

»Ja, Herr«, antwortete Marcus müde. »Ich habe schon Drachenmagie gesammelt, ehe der alte Baamin starb.« Jaylor wandte sich an den anderen Gesellen. »Was ist mit dir, Robb?«

»O ja, Meister Jaylor - ich habe schon Weinbecher bewegt, ehe ein anderer in meiner Klasse dazu imstande war.«

»Dann beauftrage ich euch beide mit der Mission, einen unsichtbaren Drachen zu finden«, sagte Jaylor leise. Unbewusst gebrauchte er die gleichen Worte, die Meister Baamin benutzt hatte, als er vor Jahren Jaylor auf die Gesellenfahrt geschickt hatte.

Doch jetzt war Jaylor der Oberste Magier. In den dazwischen liegenden Jahren hatte sich viel verändert. Coronnan brauchte unbedingt Magiergesellen, um Shayla zu suchen und den Drachennimbus zurückzubringen. Ohne Drachen konnten die Magier der Kommune ihre Kräfte nicht sammeln und nicht genügend Kraft aufbringen, um die vielen schurkischen Einzelmagier zu überwinden. Nur mit der vereinten Kraft vieler Magier konnte die Kommune darauf hoffen, ihre Prinzipien der Ehre, Ethik und Gerechtigkeit beim Gebrauch von Magie zu wahren.

Doch zurzeit blickten alle zu den Gnostischen Utilitariern auf, dass diese sie vor jeglicher Magie schützten, ob gut oder schlecht. Ein Glück, dass der Geheimbund und die Gnuls nicht zusammengearbeitet hatten, um Darville und seine Königin zu entmachten.

»Ich hoffe, ihr habt mehr Erfolg als ich, den Drachennimbus zurück nach Coronnan zu bringen«, sagte Jaylor und legte die Arme um seine beiden Gesellen.

»Ihr habt Shayla aus dem Glasgefängnis befreit. Das war ein Anfang«, erinnerte Marcus ihn.

214

Jaylor dachte daran, wie lange seine Gesundung nach diesem Zauber gedauert hatte.

»Kommt mir ja als Meister über eure Kräfte wieder! Sonst suche ich euch, und das werdet ihr bitter bereuen«, fügte er mit strenger Miene hinzu, tätschelte den beiden Burschen aber liebevoll den Rücken.

»Als ob Brevelan Euch fortlassen würde, damit Ihr uns jagen könnt!«, sagte Marcus.

»Wir wissen, wer in Wirklichkeit die Kommune leitet.« Robb grinste seinen Partner an.

»Was hast du gesagt?« Jaylor warf ihm einen finsternen Blick zu.

»Nichts, Herr. Wir kommen zurück. Mit der Drachin.« Marcus zwinkerte Robb zu. »Wenn sie nicht fliegen kann, rufen wir Brevelan.«

»Gut. Vergesst nicht, wie eure Befehle lauten. Haltet Verbindung. Ich wünsche, dass ihr mich jeden Abend bei Sonnenuntergang ruft.« Das alles hatte er ihnen zwar schon einmal erklärt, wiederholte es aber dennoch. »Bleibt zusammen und mischt euch unters Volk, wenn möglich. Ihr müsst doppelt vorsichtig sein, dass man euch nicht an der Front erwischt. SeLenicca bereitet sich auf einen größeren Vorstoß vor, um unserer Armee zurück über den Pass zu drängen. In SeLenicca gibt es keine Magie, um eure Reserven zu füllen, deshalb müsst ihr eure Trugbilder auf ein Mindestmaß beschränken. Die Magier melden von der Front eine geringe Konzentration von Drachenmagie jenseits der Grenze, aber leider nicht genug für alle. Für mich ist das ein Beweis, dass Simeon Shayla als Geisel hält. Er will sie nicht hergeben. Wenn man herausfindet, dass ihr aus Coronnan kommt, wird man euch auf der Stelle als Spione hinrichten.«

»Das wissen wir, Jaylor.« Robb schlug dem Obersten

215

Magier beruhigend auf die Schulter. »Das alles sind wir schon ein Dutzend Mal durchgegangen.«

»Dann prägt es euch noch einmal ein. Ich kann es mir nicht leisten, noch mehr Gesellen zu verlieren. Und seid auf der Hut vor Lady Rejjia. Seit ihr Kind gestorben ist, hat sie niemand mehr gesehen.«

»Aber Königin Rossemikka ist wieder schwanger. Wir brauchen Rejjia nicht als Erbin der Krone«, meinte Robb mürrisch.

Jaylor unterdrückte eine bittere Bemerkung über diese Nachricht. Margit hatte ihm berichtet, dass Mikka sehr unter dieser Schwangerschaft litt. Man flüsterte sich bereits zu, dass die Unfähigkeit der Königin, ein Kind zu bekommen, ein klarer Beweis dafür sei, dass sie eine Hexe sein müsse.

Wegen der Gerüchte und der schwierigen Schwangerschaft hatte Jaylor sich entschieden, über den schurkischen Mordplan gegen den Bruder der Königin mit niemandem zu sprechen. Mikka und Darville brauchten diese zusätzlichen Sorgen nicht. Der Plan war fürs Erste abgewendet. König Simeons Geliebte, wer immer sie war, würde Zeit brauchen, um das Gift zu ersetzen.

»Ohne Krejs Tochter sind wir besser dran. Ich habe ihr nie getraut«, meinte Marcus.

»Noch ein Grund mehr, die Drachen zurückzuholen, damit sie das Kind der Königin schützen, den lang erwarteten Erben. Gebt auf euch Acht.« Jaylor schlug sich mit der Faust auf die Herzgegend; dann bot er die linke Hand dar, wobei er den kleinen Finger und den Ringfinger krümmte. Ein leichter Kraftstoß, den nur ein Magier spüren konnte, ging bei dem Händedruck über - das neue Erkennungszeichen der Kommune.

Er schaute zu, wie die beiden jungen Männer ihre

216

Bündel schnürten und zum Rand der Lichtung stapften.

»Würdet Ihr bitte ein Auge auf Margit haben, Herr? Sie fühlt sich verlassen, wenn wir beide auf Gesellenfahrt gehen.« Marcus blieb kurz vor der Barriere um die Lichtung stehen. »Vielleicht könnt Ihr sie dazu bringen, dass sie Katzen duldet. Ich mag Katzen.«

»Gut, ich werde wöchentlich Kontakt mit ihr aufnehmen statt einmal im Monat«, versprach er Marcus.

Marcus nickte und lächelte dankbar. Dann wurde der Rand der Lichtung undeutlich, und die Gesellen verschwanden.

Jaylor hob die Hand, als wollte er den Abschied hinauszögern. Mit Sicherheit hatten sie etwas vergessen. Er sollte sie zurückrufen, damit sie noch ein wenig länger blieben.

»Sie sind älter als du damals, als man dich auf dieselbe Mission ausgeschied hat. Und sie sind besser ausgerüstet.« Brevelan legte ihm die Hand auf die Schulter. »Diese Burschen haben drei Jahre lang Coronnan nach Lehrlingen abgesucht. Sie wissen, wie man sich durchschlägt«, erinnerte sie ihn.

»Ja, ich nehme an, ich kann die Jungen eine Zeit lang entbehren. Sie müssen Erfolg haben, wo ich versagt habe. Das Schicksal Coronnans hängt von ihnen ab.«

»Dank dieser Jungen hast du zehn neue Gesellen und fünfzehn Lehrlinge, die ganz wild darauf sind, an ihre Stelle zu treten.« Brevelan führte ihn fort, damit er nicht sah, wie der Pfad sich hinter Robb und Marcus schloss.

»Wir haben trotzdem nicht genügend Magier, um unsere traditionelle Rolle in der Gesellschaft wieder aufzunehmen. Ich frage mich, ob ich mit den Jungen gehen soll. Slippy könnte sich um die Universität kümmern.«

217

»Wage das ja nicht!« Brevelans Hände zitterten. Sie wollte nach ihm greifen, gleichzeitig aber auch das Kind in ihrem Schoß schützen. Wenn die Normalsterblichen Brevelan und ihre Kinder sehen könnten, würden sie nie wieder glauben, dass Hexen keine Kinder bekommen konnten. Das durfte er nicht zulassen.

Jaylor lächelte unwillkürlich. Brevelans Drachentraum erfüllte sich. Shayla hatte ihr eine Schar gesunder Kinder auf der Lichtung versprochen. In der Vision war der älteste Junge so blond wie König Darville; die anderen waren Rotschöpfe wie die Mutter.

Jaylor ließ die Blicke auf der Suche nach dem blonden, dreijährigen Glendon über die Lichtung schweifen, sowie nach seinem rothaarigen Bruder Lukan. Die Jungen balgten sich im frisch umgepflügten Küchengarten wie Wolfswelpen. Wie üblich waren sie schmutzig, kerngesund und lachten fröhlich.

»Wir sind gesegnet, Brevelan.« Er streichelte über ihren Leib. Ein Kribbeln schoss seinen Arm hinauf. Das Kind nahm bereits eine eigene Persönlichkeit an.

»Diesmal sind es Zwillinge.« Brevelan seufzte glücklich. »Mädchen.«

»Was? Ich dachte, es würde noch ein Junge. Erst beim nächsten Mal sollten es Zwillinge sein. Drachenträume lügen nicht.«

»Wir gestalten unsere eigene Zukunft, mein Herz. Diesmal haben wir Zwillinge gemacht.« Sie lachte. »Der Klatsch aus dem Palast besagt, dass es Darville viel besser geht, seit er gelernt hat, mit der rechten Hand zu unterschreiben und das Messer beim Essen zu führen. Er lernt mit den Schmerzen zu leben. Und seine Wunde hat sich nicht verschlimmert«, fuhr sie fröhlich fort.

»Wenn Marcus und Robb Shayla nicht finden und hei-

218

len, wird Darvilles linker Arm für immer unbrauchbar bleiben«, sagte Jaylor, und die Erinnerung an Darvilles Situation verfinsterte die Freuden der zukünftigen Vaterschaft.

Als Junge hatte er sich mit Darville im Schlamm gewälzt, so wie Glendon und Lukan. Sie waren damals glücklich gewesen, der Blonde und der Rotschopf, so wie Glendon und Lukan.

Yaakke hingegen hatte seine Jugend als Küchenjunge ohne Liebe oder Kameradschaft verbringen müssen. Jaylor wusste nicht, weshalb er gerade jetzt an seinen verlorenen Gesellen denken musste. Das Ausschicken zweier weiterer Gesellen auf dieselbe Mission hatte ihn offenbar an das Versagen Yaakkes erinnert.

Hatte Yaakkes pubertierender Körper mit seinem ungezähmten magischen Talent Schritt halten können? Wenn

ja, wäre er jetzt lieber tot. Die ungeheuren Kräfte, die unter solchen Umständen freigesetzt wurden, mussten für Yaakkés Geist und seinen Körper verheerend sein.

»Ich weiß nicht, ob es klug ist, eine vollständige Invasion von SeLenicca zu befehlen, Andrall«, sagte Darville zu dem Ratsmitglied, dem er am meisten vertraute. Der König lief in dem kleinen Ruhezimmer hinter dem Ratssaal auf und ab.

»Es ist die richtige militärische Strategie, Hoheit«, hielt Andrall ihm vor. »Wir kontrollieren beide Enden des PASSES in den Bergen. Unsere Stellung wird gestärkt, wenn wir auf der feindlichen Seite der Grenze mehr Territorium haben.«

»Die Kriegsmagier, die wir an der Front haben, befürchten,

219
ten, dass es in SeLenicca nicht genügend Magie gibt, um unsere Truppen vor Simeons Magiern zu schützen. Ich würde ein Vermögen dafür geben, wenn ich wüsste, woher sie ihre Kraft beziehen.«

»Der Rat der Provinzen drängt auf eine Invasion. Wenn nötig, wird man Euer Veto überstimmen, Hoheit«, flüsterte Andrall, obwohl niemand diesen Raum betreten konnte, abgesehen vom Ratssaal.

»Ich brauche etwas zum Feilschen. Etwas, das uns ...« Darville hielt mitten im Satz inne. Eine Bewegung des Gobelins zwischen dem Saal und dem Gemach verriet ihm, dass sich dahinter ein Lauscher verbarg. Beide Männer standen stocksteif und hielten die Zeremonieschwerter gezückt.

»Hoheit?«, rief Fred aus dem Saal.

Darville entspannte sich und schob den Gobelin beiseite. »Ja, Sergeant.«

»Ich habe jemand, mit dem Ihr unbedingt sprechen solltet, Herr.« Fred schloss den Mund und blickte Lord Andrall an.

»Du kannst Seiner Lordschaft trauen, Fred. Wer begehrt etwas von mir?«

»Der Spion, Hoheit.«

»Welcher?« Es gab sehr viele: in SeLenicca, in Rossemeyer, an den Höfen seiner Lords, an der Front. Er traute niemandem in diesen Tagen. Nicht, solange die Gnuls beim Rat ständig an Einfluss gewannen und der Rat Spione bezahlte, die ihn und Mikka beobachten sollten.

»Der, den wir voriges Jahr aus Sambol geholt haben, Hoheit. Der wegen der Katzen ... der toten Katzen Bescheid weiß.«

Ein Schauer rieselte Darville über den Rücken bis in die Hände. Am liebsten hätte er mit dem Schwert drein-

220
geschlagen. Wenn er je Jaylors Ratschläge brauchte, dann jetzt. Was sollte er mit Menschen anfangen, die aufgeschlitzte Katzen dort zurückließen, wo er sie finden musste? Der Kadaver, den er mit Fred in Sambol beim Frühlingsäquinoktium gefunden hatte, war nur der erste in einer langen Reihe gewesen.

Jedes Mal, wenn er durchs Land ritt, fanden sie wieder einen Kadaver. Die Fundstellen waren keineswegs zufällig.

»Bring den Mann in mein Arbeitszimmer. Ich hole die Königin ... falls ich sie von dieser neugierigen Dienerin Margit loseisen kann.« Seit Jaylor ihn verlassen hatte, war Mikka seine beste Ratgeberin. Mikka war als Königin geboren und erzogen worden und konnte zuhören und beobachten. Aus einer stillen Ecke im Raum sah sie oft Dinge, die Darville übersah, zum Beispiel bestimmte Gesten, die auf Lügen und Verrat hinwiesen. »Wir besprechen später die militärische Situation, ehe die Lords sich versammeln, Andrall.«

»Aber sie werden jeden Moment hier sein, Hoheit«, warf Andrall ein. Aus diesem Grund hatten sie sich ja in diesem Ruheraum hinter dem Ratssaal getroffen.

»Dann sag ihnen, dass ich aufgehalten bin. Ich brauche eine Stunde.«

»Jawohl, Hoheit.« Andrall neigte den Kopf mit mürrischer Miene.

Vor drei Jahren hätte der Rat Darvilles Abwesenheit ausgenutzt und für eine Invasion gestimmt. Jetzt aber würde man auf den König warten.

Wenige Minuten später schob Fred einen schwächlichen jungen Mann in den Arbeitsraum des Königs. Er trug ein weißes Gewand, wie es bei den Gnostischen Utilitariern üblich war. Es war nach dem gleichen Schnitt wie die

221
roten Gewänder der Priester der Sternengötter gearbeitet. Das Weiß war das Symbol dafür, dass sie vom Makel jeglicher Magie rein waren.

Mikkas Augen verengten sich, als sie den jungen Mann sah. Misstrauisch rümpfte sie die Nase und drückte sich noch tiefer in ihren Fenstersitz. Wenn jemand Grund hatte, sich vor dem Kult zu fürchten, dann die Königin. In Coronnan war Magie immer noch verboten, und sie besaß ein großes magisches Talent. Der Kult hatte sowohl die Menschen angeprangert, die behaupteten, Opfer von Magie geworden zu sein, als auch Magier selbst. Würde der Kult je erfahren, dass eine Katze in Mikkas Körper gefangen war, würde er sich empören und von Darville unverzüglich verlangen, sie als Königin zu verstoßen.

Bis jetzt hatte die Tatsache, dass sie ihm keinen Erben geboren hatte, zu keiner öffentlichen Anklage geführt. Doch wie lange würde es noch dauern, bis Darville von den Lords und vom Volk gezwungen würde, irgendeine entfernte ausländische Verwandte zu heiraten und sich von Mikka scheiden zu lassen?

»Hoheit.« Der Spion verneigte sich tief, doch seine Blicke huschten in jede Ecke des Gemachs. »Ich habe nicht viel Zeit. Ich muss zu meiner Unterkunft zurückgehen, ehe man mich entdeckt, oder das Land innerhalb einer

Stunde verlassen.« Er spähte immer noch umher. Angst vor Lauschern. Seine Blicke blieben auf der Königin im Fenstersitz haften; dann wandten sie sich wieder Fred zu.

»Ich werde dich schützen ... äh, man hat mir deinen Namen nicht genannt. Bitte, setz dich.« Darville lehnte sich in seinem thronähnlichen Sessel zurück und nahm eine gelöste Pose ein. Er hoffte, der Spion würde sich entspannen und offen reden.

222

»Mein Name ist für alle außer den Sternengöttern das am besten gehütete Geheimnis. Niemand ist vor den Gnuls sicher, Hoheit. Niemand. Sie würden mich ohne Zögern foltern und töten, wenn sie wüssten, wem meine Treue gilt.« Seine blasse Haut verlor noch mehr Farbe. Er zitterte in seinem Gewand. Er blieb stehen, bereit, beim ersten Anzeichen von Gefahr davonzulaufen.

»Dann berichte uns schnell. Was hast du erfahren?« Darville beugte sich vor, die Stirn gerunzelt. Keiner der von ihm ernannten Beamten hatte das Recht, derartige Vergehen zu übersehen.

»Fast drei Jahre lang war das Leben ruhig, und allen ging es gut. In solchen Zeiten fürchtet das Volk sich nicht vor Magie, und die Gnuls verlieren Anhänger. Die Opfer an den Wendetürmen des Äquinoktiums wurden von den Gnuls gebracht, um den Menschen Angst einzujagen. Zuerst sind es Katzen und Hunde. Später kommen Schweine und Ziegen dazu. Man redet darüber, dass man beim nächsten Fest Frauen, die man als Hexen verdächtigt, sowie Magier vor Gericht stellen will.« Er blickte die Königin an. »Aber ich bin auf keine Beweise gestoßen, dass ein Unschuldiger oder ein Kind eines der Opfer sein soll. Die Behauptung, dass es Menschenopfer gibt, kommt stets aus dem nächsten Dorf oder von jemandem, der es von seinem Vetter oder der Schwägerin oder so gehört hätte.« Die letzten Worte kamen sehr leise. Er hielt den Blick auf den Boden gerichtet.

»Da ist noch mehr«, flüsterte Mikka. Sie hatte auch die Worte gehört, die er nicht auszusprechen gewagt hatte.

»Was willst du uns aus Angst nicht sagen, Spion?« Ihre Hände zitterten, als sie sich über den Rock strich. Der Spion blickte zur Tür, als wäre er am liebsten geflohen.

223

»Sag es, Spion«, befahl Darville. »Was hast du noch erfahren?«

»Nur Gerüchte.«

»Gerüchte! Ich hasse Gerüchte! Sag sie mir, damit ich sie zerdrücken kann, ehe sie sich in den Wind schwingen und für alle, die sie hören, zur Wahrheit werden.«

»Die Königin, Hoheit...« Der Spion sprach so leise, dass Darville ihn kaum verstehen konnte.

»Was ist mit ihr?«

»Ich habe die Führer einer Zelle der Gnuls getroffen. Sie haben Befehl zu beweisen, dass die Königin eine Hexe ersten Ranges ist. Alle wissen, dass Hexen keine Kinder bekommen können.« Er schluckte schwer. »Und ... sie sagen, dass die Königin Euch verzaubert hat, damit Ihr sie nicht fortschickt. So wie König Simeon Königin Miranda von SeLenicca verzaubert hat. Manche behaupten, Ihre Hoheit sei mit Simeon im Bunde, und deshalb wollt Ihr nicht nach SeLenicca vorrücken und den Krieg beenden. Die Führer planen, der Königin Drogen zu verabreichen, wodurch es zu einer Fehlgeburt kommt. Danach wollen sie den missgeformten Fötus als >Beweis< dem Rat der Provinzen vorlegen, damit sie beim nächsten Äquinoktium ins Exil geschickt oder verbrannt wird.«

224

17

Aus Angst um Mikka wich das Blut aus Darvilles Gesicht und den Gliedmaßen. Zitternd entließ er den Spion mit einer Hand voll Gold, damit er sich noch am selben Tag eine Passage aus Coronnan heraus kaufen konnte.

»Ich muss zurück zum Hof meines Bruders«, flüsterte Mikka. »Um deinetwillen muss ich gehen.« Anmutig erhob sie sich von ihrem Fenstersitz, wohin die Sonne schien, die sie so liebte. »Wenn du mit der Scheidung warten kannst, bis ich dort bin, kann ich Manuel überzeugen, dass die Schuld bei mir liegt und er nicht in Coronnan einfallen muss, um meine Ehre zu retten.«

»Nein.« Wärme kehrte in Darvilles Körper zurück. »Wenn du jetzt davonläufst wie ein Käfer aus Angst vor dem Licht, gibst du damit den Gnuls Kontrolle über unser Leben. Das kann ich nicht zulassen. Ich werde nicht erlauben, dass sie dich mir fortnehmen.« Er kniete vor ihr nieder und nahm ihre Hände in seine.

»Was können wir sonst tun?« Sie löste sich von ihm und barg das Gesicht in den Händen.

Darville nahm sie in die Arme und drückte sie an sein Herz.

»Als Erstes werde ich deinen Dienerinnen befehlen, sämtliche Speisen und Getränke zu kosten, ehe du davon isst und trinkst. Anschließend werde ich meine Soldaten aufbieten und die Mitglieder des Kults jagen, die diese scheußlichen Taten an meinen Bürgern begangen haben. Ich werde mich nicht mehr in militärische Taktik

225

vergraben und dabei aus den Augen verlieren, was in meinem Land geschieht. Nein, ich werde die Gnuls jagen und vor Gericht stellen.«

»Aber sie haben sehr viele Anhänger. Sie werden nicht zulassen, dass du ihren Kult verbietest. Wenn du die Anführer hinrichten lässt, machst du Märtyrer aus ihnen.« Mikka hob den Kopf. Jetzt war sie wieder ganz die Königin, die ihrem Gemahl Ratschläge erteilte.

»Ich werde sie vor Gericht bringen statt sie zu verbannen oder zu verbieten. Wenn sie sich der Entführung, der Folter und des Mordes schuldig gemacht haben, werden sie dafür bezahlen, wie jeder andere Bürger.«

»Das wird die Gerüchte nicht zum Schweigen bringen. Man wird mich trotzdem verdächtigen, eine Hexe zu sein.«

»Wir tun alles, was nötig ist, um diese Gerüchte aus der Welt zu schaffen. Obwohl ich weiß, dass es die falsche Taktik ist, werde ich die Invasion SeLeniccas gestatten.«

Offenbar tragen Militärs Scheuklappen. Sie können nur geradeaus blicken. Darville hat die Dummheit begangen und ist in SeLenicca eingefallen. Anfangs drangen seine Truppen auf der alten Handelsstraße tief ins Landesinnere vor. Das aber hat Simeons Volk in Wut versetzt, sogar diejenigen, die ihn fürchten und hassen. Jetzt wollen sie alle ihr Land verteidigen. Das Kriegsfieber hat sie gepackt. Die Obdachlosen und Arbeitslosen drängen in die Armee. Kaufleute verdoppeln den Preis der Spitze in Übersee, um mehr Waffen und Nachschub zu kaufen. Ausländer reagieren auf die in die Höhe getriebenen Preise für Spitze, indem sie noch mehr bestellen und ständig neue Muster verlangen.

Jetzt ist Darville in Gefahr, die Kontrolle über den Pass zwischen den beiden Ländern zu verlieren. Sein Rat wird eine Nie-
226

derlage nicht hinnehmen. Sie haben Jonnias und die Marnaks in Ehren wieder eingesetzt, ohne Rücksicht auf Darville, obwohl die rebellischen Lords ihre Strafe noch nicht bezahlt und sich auch nicht öffentlich dafür entschuldigt haben, dass sie vor drei Jahren das Kloster niederbrannten. Der jüngere Marnak trägt einen Ring mit einem schwarzen Brillanten. Sein Ehering, ein Geschenk Lord Krejs. Marnak weiß nicht, dass dieser Brillant in Wirklichkeit kostbares Glas ist. Mit einer Kerze und meinem eigenen Glas kann ich durch den Ring alles sehen und hören, was im Rat geheim besprochen wird. Ich hätte ihn zwingen sollen, die Strafe früher zu bezahlen. Dann hätte ich den Rat längst ausspionieren können.

Bald wird Rossemanuel den vergifteten Brief von seiner Schwester bekommen. Sein Tod wird sich zu Rossemikka zurückverfolgen lassen und damit einen neuen Krieg gegen Darville und Coronnan auslösen.

Jetzt bewegen die Ereignisse sich näher auf mein Ziel zu. Ich brauche das Chaos eines Krieges, damit meine Art von Gesetz und Ordnung wie eine Segnung aussieht.

Jack erwachte langsam aus dem Traum von der jungen Frau mit dem blonden Haar, das wie Mondschein auf dem Wasser leuchtete. In den vergangenen drei Jahren hatte er oft von ihr geträumt und sich stets gefragt, wer sie war und weshalb sie ihn verfolgte.

Er hatte versucht, sie aus irgendeiner Gefahr zu bergen. Aber er vermochte sie nicht zu berühren.

Die Laute der dreißig Männer in den Hängematten, die grunzten, sich kratzen, herumwälzten oder leise flüsterten, vertrieben die letzten Bilder seiner Vision. Mehrere Männer husteten sich schier die Lunge aus dem Leib. Sie starben - und sie wussten es.

227

Alle waren dem Tode geweiht, wenn sie nicht flohen. Jack hatte das schreckliche Gefühl, irgendetwas unfertig gelassen zu haben, und dies trieb ihn an, seine Fluchtpläne weiterzuverfolgen - auch wenn er noch nicht das volle Gedächtnis wiedererlangt hatte, und obwohl die Bergpässe noch nicht schneefrei waren.

Er fragte sich, ob der kleine Zauber, den er am gestrigen Abend probiert hatte, funktioniert habe und was er ihm wohl nütze.

Der graue Schein der Morgendämmerung drang unter der geschlossenen Plankentür herein. Die verkrampften Muskeln in seinen Schultern protestierten gegen jede seiner Bewegungen. Außerdem war sein rechter Knöchel am Pfosten angekettet.

»Aaah!«, stöhnte er und drehte sich auf die Seite. Noch ein Tag am neuen Minenschacht. In wenigen Minuten würde der Wächter mit der Hasenscharte die Tür aufreißen und mit seinen kleinen, eng zusammenstehenden Augen nach dem Mann suchen, der als Letzter noch in der Hängematte lag, um ihn dann den ganzen Tag lang die Peitsche spüren zu lassen, selbst für geringfügige Vergehen. Haschenscharte liebte es, wenn andere Menschen Schmerzen litten.

Jack strich über die Narben unter seinem zerfetzten Hemd. Alle stammten von Hasenscharte. Sie schmerzten jedoch nicht mehr. Nur die frische Narbe auf der Wange tat weh. Die Erinnerung an die Schmerzen sorgte dafür, dass er stets wachsam und gehorsam blieb.

»Bist du wach, Jack?«, flüsterte Fraank von der Hängematte über ihm.

»Nein«, antwortete Jack.

»Die Vögel sind noch nicht wach. Du hast noch ein paar Minuten. Aber bis jetzt warst du nie ein Langschläfer.«
228

»Bisjetzt habe ich nie über andere Möglichkeiten nachgedacht.«

»Auf die eine oder andere Art haben wir alle die Wahl getroffen, hierher zu kommen.«

»Du bist doch ein gebildeter Mann. Du bist bestimmt nicht freiwillig in dieses Höllenloch gekommen.«

»Ich bin hergekommen, um einen langsamen Tod zu sterben. Meine Strafe bringt mir aber weder meine Gattin noch i" 'in Kind zurück, und meine Familie wird auch nicht wieder reich und angesehen. Aber vielleicht wird Tattias Geist ruhiger, wenn sie weiß, dass ich für meine Sünden leide.«

»Welche Sünden?«

»Eine törichte Geldanlage aus überzogener Gier und übertriebenem Ehrgeiz.«

»Alle Menschen machen Fehler. Eine unkluge Geldanlage ist gewiss keine Sünde.«

»König Simeon hat mich um eine Art Anlagensyndikat gebeten. Er hatte vor, eine Schiffsladung Tambootie-Schösslinge aus Coronnan herauszuschmuggeln. Die Fasern der jungen Bäume können zum besten Garn für Spitze gesponnen werden. Meine Frau war Spitzenklöpplerin, die Beste im ganzen Königreich. Ich wollte ihr mit einem unbegrenzten Vorrat an Tambrin eine Freude machen.«

»Ach ja?« Jack lief es eiskalt über den Rücken. Eine verschwommene Erinnerung hinterließ einen schlechten Geschmack in seinem Mund. Er wusste etwas über die Schiffsladung Tambootie. Aber was?

»Ich habe mir überall Geld geborgt und fast alles verkauft, was ich besaß, damit ich das Abenteuer selbst finanzieren konnte. Ich wollte den ganzen Gewinn in die eigene Tasche stecken. König Simeon hätte die Hälfte des

229

Geldes als Anteil verlangt, weil er die Verschiffung organisiert hatte. Ich wollte den Rest aber nicht teilen. Ich wollte meiner Gattin Ansehen erkaufen. Sie verdiente den Ehrentitel >Nationaler Schatz<.«

»Das Schiff hat es nicht durch die Blockade geschafft«, sagte Jack. Er konnte das Schicksal dieses Abenteurers durchaus erahnen und war sicher, dass es mit Fraanks Niedergang zu tun hatte.

Das Schicksal oder die Drachen hatten ihn dazu gebracht, sich jetzt den Folgen seiner Taten stellen zu müssen.

»Und ich habe alles verloren. Mein Bruder hat mich enterbt und mir eine Tochter gestohlen. Eine andere Tochter starb an der Lungenpest. Sie ist in meinen Armen gestorben, weil sie zu schwach war zu atmen. Ich konnte es mir nicht leisten, das Haus warm genug zu halten, um ihr Leben zu retten. Keiner von uns hatte genug zu essen, um gesund zu bleiben. Ich konnte nicht...« Ihm versagte vor Trauer die Stimme.

Jack ließ ihm einen Moment Zeit, um sich wieder zu fassen. Er spürte, dass dieser Mann unbedingt jemandem von seiner inneren Qual erzählen musste.

»Tattia wurde aus dem Palast entlassen. Sie war völlig verzweifelt. Wenn sie keine Spitze herstellen konnte, hatte sie keinen Platz im Leben ... keinen Grund zu leben. Meines Versagens wegen ist sie in den Fluss gesprungen. Und jetzt wird ihr Geist unsere Nachkommen fünf Generationen lang verfolgen.«

»Du hattest doch noch ein anderes Kind?«

Ein Vogel sang, die Männer verstummten. In das Vogelgezwitscher, das den Morgen begrüßte, mischte sich das heisere Krächzen einer Dohle.

Die Tür wurde so heftig aufgerissen, dass sie gegen die

230

Steinmauer knallte. »Auf, auf, ihr elenden Tiere. Alle aufstehen.« Hasenscharte stand auf der Schwelle, die Peitsche in der Hand.

Warum stürzen wir uns nicht einfach auf ihn ?, fragte sich Jack. Dreißig Männer könnten ihn erwürgen, ehe er die verfluchte Peitsche heben kann.

»Noch nicht!«, krächzte die Dohle. »Du bist noch nicht soweit.«

Jack blickte zur Tür. Der Vogel hatte nicht wirklich mit ihm gesprochen?

Immer noch stumm vor Staunen stellte Jack sich neben seine Hängematte, während ein zweiter Wächter die Kette um seinen Fuß vom Pfosten löste. Geduldig wartete Fraank neben ihm, um als Partner mit ihm zusammengeschlossen zu werden.

»Ihr beide werdet allmählich Freunde, habe ich gehört. Das kann ich nicht zulassen.« Der Wachposten mit schmutzigem Hals riss Jack an der Kette einige Schritte weiter zu einem neuen Partner.

Sie ketteten Jack an einen schwächlichen Neuankömmling mit fleckigem Bart. Jack wollte schon protestieren, doch ein warnender Blick Fraanks hielt ihn davon ab. Hasenscharte wartete nur auf die Gelegenheit, seine Peitsche auszurollen.

Der mit dem fleckigen Bart rang die Hände und kratzte sich im Gesicht. Mehrere Strähnen sandfarbenen Haares fielen auf den Boden.

Die Gefangenen wurden zum Abtritt geführt, einem offenen Graben in einer Ecke des eingezäunten Hofes. Dann bekam jeder dünnen Brei, den man ohne Löffel aus der Schüssel schlürfte. Es gab gerade genug zu essen, dass die Männer arbeiten konnten, aber nicht genug, dass sie auf den Gedanken kamen, Fluchtpläne zu schmieden.

231

Die Dohle flatterte auf einen Zaunpfahl und beäugte die Schüsseln mit dem Brei. Offenbar wartete sie auf eine Gelegenheit, etwas davon zu stehlen. Die weißen Federbüschel über den Augen zuckten.

»Schau. Schau«, ahmte die Dohle nach.

Ein Wachposten lachte über den Vogel und streckte den Arm aus, damit die Dohle sich darauf setzte. Doch diese ignorierte ihn und befahl Jack weiterhin: »Schau! Schau!«

Der Vogel sprach eindeutig allein mit ihm. Er zog Jacks Blick zu dem mindestens acht Fuß hohen Holzzaun, der aus glatten Brettern bestand, die kein Mann erklimmen konnte. Was sollte er sich anschauen?

»Durch meine Augen. Durch meine Augen.« Die Dohle legte den Kopf schief und blickte Jack an.

Ihm wurde übel. Beinahe kam der Brei aus dem Magen zurück. Das Eindringen in die Gedanken eines anderen Wesens war die schlimmste Art von Verletzung.

Die Dohle schüttelte sich. Staub flog von ihren Flügeln.

»Dreckiger Vogel!« Jemand hob einen Stein auf und warf damit nach der Dohle.

Mit empörtem Krächzen flog das Tier davon und landete auf Jacks Kopf. »Schau«, wiederholte sie. »Schau.«

Jack verharrte vollkommen still, als wüsste er nicht, dass ein schwarzer Vogel mit dem scharfen Schnabel an seinen Haaren zerrte.

»Ich habe immer schon gewusst, dass Muaynwor eine Vogelscheuche ist«, rief Hasenscharte spöttisch und schlug mit den Armen wie mit grotesken Flügeln. Jack ignorierte seinen Spott. Er hoffte, die Männer würden keine Steine auf die Dohle werfen und ihn dabei treffen.

232

Ohne zu wissen, wie oder weshalb, vereinigten seine Gedanken sich mit denen des Vogels. Plötzlich sah er Farben, die er zuvor noch nie erblickt hatte. Farben, die Temperaturen anzeigten. Männer wurden zu Schichten aus überlappenden Rot- und Gelbtönen. Gebäude blieben neutral grau.

Sein Gesichtsfeld veränderte sich. Er sah mit den Augen der Dohle, als diese über den Zaun flog. Einen Moment war ihm schwindlig; Farben wirbelten vor seinen Augen. Dann sah er das Gelände unter sich deutlich.

Hohe Berge, die noch mit Schnee bedeckt waren, und Eiszapfen, die im Schatten blau schimmerten, erstreckten sich in jede Richtung bis zum Horizont. Schnee versperrte die Täler zwischen den Bergen und Höhenzügen. Ein paar schäbige, immergrüne Bäume sahen rosa und gelb aus, als der Saft in den Stämmen und Ästen zu fließen begann und sie aus dem Winterschlaf weckte.

Gemeinsam mit der Dohle glitt er über schwarze Flüsse und blassblaue Seen dahin, die von dunkelblauen Eisschollen bedeckt waren. Das Eis barst und wurde dünner, als die roten und orangefarbenen Strahlen der aufgehenden Sonne es berührten.

»Noch nicht. Noch nicht«, erinnerte ihn die Dohle. Sie stiegen empor, über einen anderen Pass, wo der geschmolzene Schnee den Fluss fast über die Ufer treten ließ. Eine Handelskarawane lagerte dort. Ihre Maultiere waren mit Nachschub für die Gefangenenmine beladen.

Die Flucht musste noch warten, bis Jack eines dieser Maultiere mit genügend Proviant beladen konnte, um mehrere Wochen zu überstehen. Wenn die Karawane eintraf, waren die schlimmsten Stürme vorüber, und er konnte von der Mine fortgehen und überleben.

233

Jacks Bewusstsein stürzte so abrupt zurück in seinen Körper, dass ihm schwindlig wurde. Er zwang sich, aufrecht zu bleiben und keine Miene zu verziehen. Die Flucht würde doppelt so schwierig werden, wenn die Wachen den Verdacht hegten, dass er alles um sich herum begriff.

234

18

»Zeig mir irgendeine Reaktion!«, schrie Brunix Katrina an und zog seine Hand von ihrem nackten Busen. »Ich habe dir die Jungfräulichkeit geraubt. Du hast nichts mehr zu verlieren. Verhalte dich wie die Hure, die du jetzt bist!«

Katrina wandte das Gesicht ab und biss sich auf die Lippe, um nicht in Tränen auszubrechen. Sie fühlte sich unendlich erniedrigt, wollte ihm aber nicht die Genugtuung geben, Gefühle bei ihr auszulösen.

Ihr Besitzer Brunix wuchtete seinen großen nackten Körper aus dem Bett. Zorn strahlte von ihm aus, als er in seinen Privaträumen im obersten Stock der Fabrik auf und ab lief. Seine Nacktheit schien er gar nicht zu bemerken; er war nur dem Gefühlssturm beschäftigt, der in seinem Innern tobte.

»Du liegst einfach da. Blass und zart und schöner, als man sich vorstellen kann, aber völlig kalt! Der Liebesakt mit dir ist so, als würde man mit einer Leiche schlafen!«

Katrina widerstand dem Wunsch, sich auf die Seite zu drehen, um seinem lüsternen Blick auf den hellen Haarbusch zwischen ihren Beinen zu entgehen.

Brunix hielt inne und blickte an sich herunter. Schlaff und lustlos wie Katrina.

»Alle reinrassigen Frauen sind im Herzen Huren. Sex erregt sie, weil er außerhalb des Bundes der Ehe verboten ist. Doch du weigerst dich, deine wahren Gefühle zu zeigen, weil du den perversen Wunsch hast, mich zu bestra-

235

fen. Du bestrafst mich, weil ich dir das Leben gerettet habe. Ich habe dir Kleidung gegeben und dir seit drei Jahren erlaubt, Spitze anzufertigen. Weshalb sollte ich eine Sklavin behalten, die mich im Bett nicht befriedigen kann?«

»Tut, was Ihr wollt. Ich muss es nicht genießen, wenn Ihr mich vergewaltigt.«

»Es war keine Vergewaltigung, Katrina. Du bist aus eigenem Willen zu mir gekommen, oder aus Pflichtgefühl - das ist mir gleichgültig. Aber ich habe dich nicht vergewaltigt, und du kannst mich deshalb nicht bei meiner Sippe verklagen. Außerdem hast du es genossen, nicht wahr?«

Sie schlug die Augen nieder. Seine Berührung erinnerte sie zu sehr an König Simeons erotisches Streicheln und die widerliche Andeutung, sie würde dasselbe mit ihrem P'pa machen.

»Sag mir, dass es dir gefallen hat!«

»Wie könnte ich?«

»Wie alle Huren hoffst du auf eine Ehe.« Er schnippte mit den Fingern, als ihm dieser Gedanke kam. »Ich könnte die uralten Gesetze des Volkes meiner Mutter heraufbeschwören, die Gesetze der Natur, die das Land beherrschten, ehe die Nordländer mit den blassen Augen alles eroberten. Ich habe den Palastwachen gesagt, du seiest meine Gattin - eine eindeutige Erklärung vor Zeugen. Und dein jungfräuliches Blut befleckt mein Laken. Beides würde eine legale Ehe bedeuten.«

»Dem Gesetz nach muss ich Euch zur Verfügung stehen. Eine Ehe würde meine Gefühle nicht ändern«, sagte sie leise. Sie befürchtete, er könnte ihre innere Qual sehen und selbst durch diesen Anflug von Gefühl erregt werden.
236

»Bei den Huren, die ich an jeder Straßenecke kaufen kann, habe ich keine Probleme. Aber bei dir - die Einzige, die ich wirklich begehre -, nichts!« Er hob verzweifelt die Hände über den Kopf und ließ sie mutlos sinken. »Ich hätte meinen Pakt mit König Simeon ignorieren und dich am ersten Tag nehmen sollen, an dem du in meine Fabrik gekommen bist. Damals hätte ich dich lehren können, meinen Körper zu genießen, weil du noch zu jung warst, um Unterschiede zu kennen.«

»Ein Pakt?« Katrina bemühte sich, nicht zu stottern. Brunix würde jedes Zögern, jede Unsicherheit ausnutzen. »König Simeon nahm mir den Schwur ab, dich nicht zu berühren, damit du so rein zu ihm zurückkehrst wie an dem Tag, an dem er dich für die Arbeit in meiner Fabrik verkauft hat. Zumindest habe ich dich vor seinem Ritual gerettet. Er brauchte dich jungfräulich, um eine unbekannte Kraft in dir anzuzapfen, die er in dir spürte. Diese Kraft vermögen meine Rover-Instinkte aber nicht zu finden.« Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, beugte er sich über sie und kniff sie in die Brustwarzen.

Sie zuckte nicht einmal zusammen.

»Aber Simeon hat seinen Teil des Pakts gebrochen, indem er dich verfolgte.« Wieder schritt Brunix zornig auf und ab. »Deshalb muss auch ich mich nicht an meinen Teil des Abkommens halten. Du gehörst rechtmäßig mir. *Mir!* Ich begehre dich schon seit langer Zeit. Jetzt habe ich dich, und was ist? Du befriedigst mich nicht!« Katrina blieb reglos wie ein Stein. Doch in ihrem Innern quälten sie Fragen. Was hatte diese neuerliche Verfolgung von Simeon ausgelöst? War der Mann bei der Parade ein Agent des Königs gewesen? Vielleicht besaß er eine Spitzenfabrik und wollte Brunix seine beste Klöpple-
237

rin wegnehmen. Nein, das konnte nicht sein: Hätte er das beabsichtigt, hätte er Katrina Arbeit versprochen.

»Gibt es denn nichts, das dich erregt? Nichts, das deine Leidenschaft entfacht?« Brunix beugte sich über sie. In seinen Augen funkelte Begierde.

Katrina reagierte nicht. Sie hatte sich so sehr bemüht, ihren Hass auf Simeon und auf das Schicksal, das sie in die Sklaverei gebracht hatte, zu beherrschen, dass sie bezweifelte, je wieder ihre wahren Gefühle zeigen zu können.

»Wenn ich deinen Körper schon nicht haben kann, Katrina Kaantille, dann will ich auf jeden Fall deinen Verstand und dein Talent!« Brunix schlug mit der Faust auf die Matratze neben ihren nackten Körper.

Ein Hoffnungsfunke glomm in ihr auf, doch sie wagte es nicht, die Flamme zu groß werden zu lassen.

»Dieser Spitzenschal, den du trägst, den deine Mutter für die König gemacht hat ... der, durch den der König dich in der Menge erkannt hat.«

Er betrachtete die Spitze, legte sie erotisch um ihren Körper, um etwas in ihr zu wecken. Er wusste nicht, dass diese kostbare Stück Spitze das Einzige war, das Katrina noch von ihrer Mutter besaß. Wenn sie den Schal trug, wurde ihr jedes Mal schmerzlich bewusst, was sie alles verloren hatte.

»Du zeichnest das Muster dieser Spitze auf. Ein Muster, das man nur schwer kopieren kann. Ich will nicht, dass meine Geschäftskonkurrenten dieses Muster stehlen.«

Sie sagte ihm nicht, dass seine Rivalen offenbar von dem Schal wussten und ihr als Bezahlung dafür die Freiheit angeboten hatten.

»Würdet Ihr dann meine ... Pflicht, Euch im Bett zu dienen, als erfüllt betrachten?« Sie konnte ihm nicht in die Augen blicken.
238

»Das Muster wird deine Pflicht mir gegenüber aufschieben. Bis du einen Musterschal beendet hast, gebe ich dir Zeit, ein wenig Leidenschaft für mich zu entwickeln.«

»Das Kissen, an dem ich in der Fabrik arbeite, ist von einem anderen Muster belegt. Außerdem ist der Bezug zu rau für die feine Seide, die M'ma für ihren Schal verwendet hat.«

»Du kannst das Kissen in meinem Kontor benutzen.«

Katrina spürte, wie Aufregung sie ergriff. Ein richtiges Kissen, mit weichem Samt bezogen und mit ungesponnener Wolle ausgestopft. Und schlanke Klöppel, die sangen, wenn sie damit arbeitete. Einige dieser Klöppel waren eigens für sie angefertigt worden. Allein schon, diese Klöppel wieder in den Händen zu spüren, war eine Belohnung, die wichtiger war als die Hoffnung auf Flucht und die Abscheu vor der dunklen Fabrik.

»Und was ist mit Licht? Der Arbeitsraum ist zu dunkel, um ein feines Muster zu sehen. Und Nadeln? Sie müssen fein sein und scharf und rostfrei.«

Brunix verengte die Augen, als er sie sehnsüchtig und misstrauisch zugleich betrachtete. Dann nickte er knapp.

»Wenn das Muster mir gefällt und ich damit so viel Gewinn mache, wie ich glaube, gehören Kissen und Klöppel dir. Für Licht und Nadeln werde ich sorgen. Vielleicht sogar für weiße Farbe an den Wänden.«

»Oh!« Katrina blickte ihn an, atemlos vor Überraschung und Freude an.

»Aha. Es wohnt also doch Leidenschaft in dir. Leidenschaft für Spitze, echte Spitze, statt des primitiven Mülls, den die anderen abliefern. Mal sehen, ob wir diese Begeisterung in Dankbarkeit mir gegenüber verwandeln können.« Er packte sie am Arm, zog sie an sich, presste seinen nackten Körper gegen den ihren und drückte ihr
239

einen besitzergreifenden Kuss auf die Lippen. »Vergiss nie, Katrina Kaantille - du und dein Werk, ihr gehört

mir, mit Körper und Seele. Und ich werde dich nie gehen lassen.'

Königin Miranda ist dem Tod nahe. An ihrem Hof herrscht Chaos. Die Prinzessin versteckt sich in ihren Gemächern. Bestürmte Ratgeber hocken in den Vorzimmern des Audienzsaals und ringen bestürzt die Hände. In Coronnan würde der Adel die Kontrolle übernehmen. Ein Glück für König Simeon, dass in SeLenicca ein königlicher Wunsch Gesetz ist.

Mirandas Kronrat weiß nicht, was er tun soll. Er erteilt nur Ratschläge und verhindert entschiedenes Handeln, weil er dies für überstürzt hält. Miranda hatte keine Zeit mehr, ihr Edikt der Gemeinsamen Monarchie außer Kraft zu setzen. Simeon ist jetzt in der Lage, sich des Thrones zu bemächtigen, ohne Mirandas Einmischung. Hat er eist die Macht, kann er Miranda sterben lassen und König bleiben, ohne die Krone an Prinzessin Jaranda weiterzugeben.

Durch Simeon besitzt der Geheimbund jetzt die vollständige Kontrolle über die Drei Königreiche. Meine Agenten nehmen ihre Plätze ein. Bald wird mir der ganze Kontinent gehören - abgesehen von Hanassa. Niemand kann diesen Zufluchtsort für Gesetzlose, Schurken, Diebe und Rover regieren.

Eine fremde Gegenwart ließ Jaylor vollends erwachen. Kein Licht des Mondes oder der Sterne drang durch das Rauchloch oder unter den Fensterläden oder der Tür hindurch. Dennoch konnte Jaylor jeden Gegenstand in der Hütte genau erkennen. Er bewegte nur die Augen und hatte sämtliche magischen Sinne geschärft, als er
240

sein Heim musterte und nach dem *Ding* suchte, das ihn aus tiefem Schlaf gerissen hatte.

Am Fuß des Bettes, das er mit Brevelan teilte, schwebte ein Hexenlicht, eine Kugel.

Instinktiv schützte Jaylor seine auf dem Dachboden schlafenden Söhne durch einen magischem Panzer. Die Kugel bewegte sich nicht, flackerte auch nicht. Jaylor wagte einen Erprobung des Lichts. Sein mentaler Pfeil traf auf keinen Widerstand, keine Bedrohung, nichts. Das Licht schwebte nur und wartete.

Wartete worauf?

Vorsichtig schwang Jaylor die Beine über die Bettkante. Die Lichtkugel bewegte sich direkt vor sein Gesicht. Jaylor wickelte sich in eine zusätzliche Decke, weil die Nacht kühl war. Die Lichtkugel verwehrte es ihm nicht. »Was bist du?«, flüsterte er in die Dunkelheit. Er hatte Angst, Brevelan oder die Kinder zu wecken, falls das Licht sich als feindselig herausstellte.

Von dem Licht kam keine Antwort.

Jaylor trat einen Schritt vor. Das Licht bewegte sich mit ihm, blieb aber wenige Fuß vor seinem Gesicht.

»Wer hat dich geschickt?« Jaylor fragte mit Gedanken und Worten.

Das Licht zuckte leicht, als hätte die Frage eine Antwort ausgelöst, die nicht ausgesprochen werden konnte.

»Bist du eine Botschaft?«

Jetzt drehte sich die Lichtkugel, wie vor Freude.

Eine eigenartige Nachricht! Magier hatten gelernt, eine Flamme zu einer bestimmten Person zu senden. Waren Marcus oder Robb in Schwierigkeiten? Konnten sie kein Feuer entfachen oder das Glas benutzen? Das Hexenlicht könnte demselben Zweck dienen. Er musste

241

den Burschen ein Lob für ihren Erfindungsreichtum aussprechen.

»Sag mir die Botschaft«, befahl er.

ICH BIN YAAKKE, UND ICH LEBE!

Der lange Schaufelstiel schmiegte sich in Jacks Hand. Mehrere Männer hatten den Stiel bereits hochgehoben, ihn aber sogleich wieder weggelegt, denn er schien ihnen nicht ausgewogen, oder der Griff zu groß, oder ihnen war ein Spitzhacke lieber als eine Schaufel.

Jack lächelte insgeheim. Sein Stab, der jetzt als Schaufelstiel diente, ließ sich nicht gern von anderen berühren das war der Grund. Je länger er ihn benutzte, desto stärker wurde das Band zwischen ihm und seinem magischen Hilfsmittel. Jeden Tag fütterte der Stab ihn mit Erinnerungen und Wissen. Jeden Abend wirkte er den einen oder anderen Zauber.

Die Eisenkette lag immer noch um seine Fußknöchel, und noch immer war an einen Partner oder einen Pfosten gefesselt. Der Mann mit dem fleckigen Bart blieb Jacks Leidensgenosse.

Doch die Nachschubkarawane dürfte schon recht nahe sein. Bald würde Jack seine Chance zur Flucht bekommen. Und wenn er die Kette nicht sprengen konnte, musste er seinen Partner eben mitnehmen. Doch der schwächliche Mann mit den eingesunkenen Schultern und dem fleckigen Bart würde ihn behindern. Vielleicht sollte er noch ein paar Tage warten, bis Fraank wieder sein Partner war. Das würde seine Chance auf ein Überleben steigern. Fraank war vertrauenswürdig und noch kräftig genug, wenngleich sein Husten mit jedem Tag in der Mine schlimmer wurde.

242

Jack wünschte sich, die Dohle würde zurückkehren und ihm zeigen, wie weit die Karawane schon gekommen war und wie viel Zeit ihm blieb, an einem Zauber zu arbeiten, der seine Ketten löste.

Von der Kraft im Stab gestärkt, stieß Jack seine Schaufel in den nächsten Geröllhaufen. Als das Schaufelblatt auf festen Fels traf, kam ihm eine Erleuchtung. Ein Laut, der so schwach war, dass normale Ohren ihn nicht hören konnten, flüsterte ihm etwas zu. Dann spürte er ein leichtes Vibrieren in den Fußsohlen.

Zu beiden Seiten seines Gesichtsfeld war plötzlich Helligkeit. Er schickte seine magischen Sinne in sämtliche

Richtungen.

»Steinschlag!«, rief er dann mit aller Energie, die sich während dreier Jahre in ihm aufgestaut hatte. »Alle raus! Schnell!« Ohne auf einen Befehl zu warten, packte er seinen Kettenpartner an der Hand und zerrte ihn zum Aufzug.

Er brach den Stiel aus der Schaufel und steckte ihn in den Strick, den er als Gürtel trug, um seine Beinkleider hochzuhalten.

Fünfzehn Männerpaare folgten ihm, ohne Fragen zu stellen. In der Eile stolperten sie über ihre Fußketten.

Schließlich drängten sie sich paarweise in den Aufzug, der eigentlich nur halb so viele Männer aus dem Schacht befördern konnte. Jack vergewisserte sich, dass Fraank unter den Männern war. Der Wächter zog am Glockenseil, um das Signal zum Hochziehen zu geben.

Der Aufzug rührte sich nicht.

Aus den Tiefen des Schachts drang ein bedrohliches Donnern. Über der linken Schulter eines jeden Mannes hockte die Angst wie der Tod, der nur darauf wartete, zuzuschlagen.

243

»Simurgh soll euch holen, ihr faulen Bastarde!«, schrie der Wächter den Schacht hinauf. »Zieht uns hoch!«

Das Grollen unten im Schacht wurde lauter. Der Aufzugskäfig schien sich samt den Felswänden von einer Seite auf die andere zu schieben.

Jack griff nach dem Notseil. Auch sein Partner packte mit an; für einen so schwächlichen Mann legte er eine erstaunliche Kraft an den Tag. Auf der anderen Seite hatten Fraank und sein Partner das Gegenseil ergriffen. Gemeinsam zogen sie und hoben die Mannschaft eine Armlänge hoch.

Staub mischte sich in die Atemluft. Lautes Dröhnen füllte Jacks Ohren. »Eins, zwei, drei, zieht«, befahl er. Vier Paar Hände zogen an den Seilen. »Eins, zwei, drei, zieht!« Er mochte seinen Namen verloren, sein Gedächtnis und drei Jahre seines Lebens, aber er wusste immer noch, wie man zählte.

»Drei, ein, zwei, zieht!«, quiekte der Wächter.

Staub und Rauch drohte alle zu ersticken. Die Männer husteten und schwitzten. Ihre Herzen schlugen doppelt so schnell wie normal. Niemand sagte etwas.

Armlänge um Armlänge stieg der Förderkorb empor. Lauter und lauter wurde der Protest aus dem inneren Planeten. Der Lärm hüllte sie ein und schnitt sie von der Außenwelt ab. Neuerliche Erdstöße stießen sie gegen die glatten Felswände des Schachts.

Die Laterne fiel um und erlosch. Richtungen wurden bedeutungslos. Es gab nur noch die Abschürfungen, die das Seil auf den schwitzenden Handflächen hinterlassen hatte sowie den grauenvollen Albtraum, wie festes Gestein sich wie Wäsche im Wind blähte.

Und das Grollen wurde lauter. Worte zu wechseln, war unmöglich, und die Gedanken endeten.

244

Die Männer zogen. *Eins, zwei, drei, zieht. Eins, zwei, drei, zieht*, befahl Jack mit seinen Gedanken, weil Worte bedeutungslos geworden waren.

»Licht! Ich sehe oben Licht«, krächzte einer.

»Zieht uns hoch«, rief der Wächter wieder den Männern oben zu.

Endlich löste sich die furchtbare Spannung in Jacks Schultern und Armen, als die Mannschaft oben mit einer Winde übernahm. Er spürte, wie das Seil schlaff wurde. Die Plattform im Käfig glitt in die Höhe. Jack klammerte sich ans Sicherheitsseil, weil er Angst hatte, die Hauptseile könnten unter der Last reißen.

Schneller und schneller näherten sie sich der Oberfläche. Staub füllte ihre Augen und Lungen. Das Grollen des einstürzenden Stollens wurde lauter, ebenso die Schreie der sterbenden Männer unter ihnen, die nicht mehr hatten fliehen können.

Endlich erreichte der Aufzug die Oberfläche. Oben brannten noch Fackeln. Bis auf die Männer an der Winde hatten sich alle nach draußen in Sicherheit gebracht.

Jack schob ältere und schwächere Männer vor sich hinaus. Dann hob er mit seinem Kettenpartner die schwere Fußfessel hoch, und beide humpelten ins Freie und erreichten bald festen Boden. Rauch und eingestürzte Schächte blieben hinter ihnen zurück.

245

19

Die Spitzenklöpplerin versteckt sich bei einem Rover. Davor hat Simeon Angst. Wenn er dem Fabrikbesitzer Arger macht, wird dessen gesamte Sippe die Krone SeLeniccas verfluchen.

Ich habe für Rovertricks oder Simeons Aberglauben wenig übrig. Aber Simeon wurde in Hanassa groß, wo Rover willkommen sind. Er weiß mehr über ihre Sitten und Fähigkeiten als ich. Ich kenne nur Zolltarn, den König der Rover, und ich weiß, zu welchen Schurkereien er fähig ist.

Ich muss mir die Spitzenklöpplerin gefügig machen, um Simeons Besessenheit, was diese Frau angeht, ein Ende zu machen. Die Zauber des Äquinoktiums werden nutzlos sein, wenn ersieh nicht konzentrieren kann.

Wie kann ich die mysteriösen Verbindungen der Rover umgehen? Ich muss eine Konfrontation mit Zolltarn erzwingen. Er kennt den Bau der Magie. Außerdem hat er den Geheimbund für die zweifelhafte Ehre verlassen, ein Mitglied der Kommune zu sein.

Vor dem Schacht herrschte im Hof das reine Chaos. Jack schätzte die Lage mit zwei raschen Blicken ab. Die

meisten Männer - Gefangene und Wächter - rannten um ihr Leben.

»Bringt Seile und Laternen. Wir müssen die verbliebenen Männer rausholen!«, rief der Kommandant von der Mitte des Hofs. »Kommt zurück, ihr Feiglinge!«

Niemand hörte auf ihn. Jack zerrte seinen Kettenpart-

246

ner zum Lagerraum für die Überlebenausrüstung. Viel Zeit blieb ihnen nicht.

Ohne zu denken, nur von der Notwendigkeit getrieben, aus der Mine zu fliehen, nahm er seinen Stab und schlug damit gegen die Fußfesseln. Die Eisenringe lockerten sich. Schnell beugte er sich hinunter und riss sie mit den Händen auf. Er wiederholte diesen Vorgang bei allen anderen Gefangenen, denen er auf dem Weg zum Lagerraum begegnete.

»Das Tor steht offen. Hier entlang.« Fraank zupfte an seinem Ärmel und hielt ihn zurück. Fraanks Kettenpartner zerrte ihn in Richtung Tor in die Freiheit.

Auch der Mann mit dem fleckigen Bart deutete auf seine Fußfessel. »Wir müssen fliehen, ehe die Wachen begreifen, was hier vor sich geht«, drängte er.

Jack musterte den Mann finster. »Ohne Essen und warme Kleidung können wir nie überleben. Wir brauchen Decken und Proviant. Und ein Maultier, wenn wir eins finden.«

»Was ist mit ihm?« Fraank deutete auf den immer noch gefesselten Fleckenbart.

»Er ist ein Spion des Kommandanten. Wir lassen ihn hier.«

Fraank und der Fleckenbart starrten Jack ungläubig an.

»Du kannst ruhig den falschen Bart abnehmen, Spion. Der Klebstoff hält nicht mehr lange.« Jack ging weiter zum Lagerhaus.

»Woher weißt du das?« Der Spion riss sich den falschen Bart mit einer geschmeidigen Bewegung ab. Darunter sah man saubere, gesunde Haut.

»Du hast zu genau hingehört und mich dauernd berührt, obwohl hier im Lager die Männer jede Berührung

247

so weit wie möglich vermeiden, um ein bisschen Privatsphäre zu behalten. Als wir den Aufzug im Schacht hochgezogen haben, hast du viel zu viel Kraft eingesetzt.« Jack suchte Decken und neue Stiefel, Mäntel und eine Plane, die man als Zelt verwenden konnte, während Fraank Proviant in einen Sack packte.

»Ohne Hilfe eines Führers wirst du in diesen Bergen nicht weit kommen, Magier. Befreie mich von diesen Fesseln, dann bringe ich dich in Sicherheit«, sagte der Spion und legte Wasserbehälter zu den Sachen.

»Wie kommst du darauf, dass ich Magier bin?« Jack tippte mit dem Ende seines Stabs gegen seinen Schenkel. Kraft schoss vom Stab in seine Muskeln bis zu den Füßen. Seine Fußsohlen kribbelten. Gleich darauf erbebt Kardia wieder.

»Der Stab.« Der Spion hielt sich am Türrahmen fest, bis das Beben vorbei war. »An dem Tag, als du ihn gefunden hast, habe ich einen Kraftstoß gespürt. Klug von dir, ihn in der Mine aufzubewahren, wo der Kommandant seine Kraft nicht aufspüren konnte.« Der breitschultrige Mann richtete sich zu seiner wahren Größe auf. Mit gestrafften Schultern und hochgerektem Kinn war er fast so groß und so kräftig wie Jack, und auch nicht viel älter.

»Du bist mehr als ein Kriegsgefangener oder Verbrecher aus König Simeons Gefängnis«, sagte Jack. Er blickte hinter das linke Ohr des Mannes, um die Aura zu sehen. Die Farben wirbelten und legten sich aufeinander; es war unmöglich, sie zu deuten. »Ich vermute, du bist Offizier mit einer bestimmten Mission. Vielleicht bist einer der konvertierten Anhänger des Zauberers und Königs, der nach Opfern für Simurgh sucht.«

Jack blickte suchend umher. Er brauchte irgendetwas, um sich festzuhalten, da ihm die wechselnden Farben der

248

Aura des Mannes Schwindel bereiteten. Doch er konnte nichts Geeignetes entdecken.

»Komm, Fraank. Gehen wir.«

»Du hast mich noch nicht von den Fesseln befreit«, erinnerte ihn der Spion.

»Das verdienst du auch nicht. Dich und die Minenbesitzer König Simeons sollte man auf den Grund des Minenschachts werfen - als Strafe für das, was ihr freien Männern angetan habt. Niemand hat das Recht, Sklaven zu besitzen, die sich in diesem Höllenloch zu Tode schuften müssen.«

»Wenn du mich von den Fesseln befreist, bringe ich dich zum Geheimbund. Dort braucht man Männer mit deinen Kräften. Man wird dich sehr gut belohnen.«

»Wenn du für den Geheimbund arbeitest, musst du auch ein Magier sein.« Wut über die verlorenen drei Jahre stieg in ihm auf. Er dachte an die Schmerzen und Qualen von vielen hundert Männern, die in den Minen gearbeitet hatten. Und er war wütend auf sich selbst, weil er ein Opfer König Simeons geworden war. Er widerstand dem Wunsch, dem Spion die Faust ins hübsche Gesicht zu rammen.

»Nehmt mich mit. Ich bin kein Magier«, rief der Spion. Panik lag in seiner Stimme, als Jack den Lagerraum verließ, gefolgt von Fraank. »Ich habe nur ein Gespür für magische Kraft! Und ich spüre diese Kräfte in diesen Bergen! König Simeon hat in dieser Gegend eine Drachin versteckt. Wenn ihr die Magier seid, die von der Kommune ausgeschickt wurden, um die Drachin zu finden, kann ich euch zu ihr führen.«

Rejia hielt das Glas mit dem Goldrahmen, das ihrem Vater gehört hatte, vor eine Kerzenflamme. Langsam

249

sprach sie die Worte eines Zaubers, den sie sich selbst ausgedacht hatte. Die Sprache war modern, weil Rejjia die uralten Worte Simurghs nicht beherrschte. Deshalb verstärkte sie jede Silbe mit magischer Energie aus ihren Gedanken.

Das ungeborene Kind trat nicht mehr in ihrem Leib wie sonst jeden Morgen, als wüsste es, wie wichtig diese Magie sei, und als wollte es sie nicht stören.

Hinter dem Glas wurde die grüne Flamme höher, breiter und ruhiger. Der heiße Kern beim Docht nahm neue Farben an. Gold und Braun, vermischt mit Rubinrot, Silber und Perlenglanz. Dann nur noch Gold. Die Farben nahmen Gestalt an. Die Realität verblasste. Rejjia schickte ihre Essenz in die Flamme, um eins zu werden mit der Vision, die sie heraufbeschwor.

Rossemikka wand sich vor Schmerzen und Trauer. Darville hielt stumm ihre Hand. Blut. Tod?

Abrupt endete die Vision. Gegenwart oder Zukunft? Es spielte keine Rolle. Rejjia hatte genug gesehen. Sie lächelte. Etwas in dieser bizarren Doppelaure der Königin hatte zu einer Blutung geführt und verhinderte, dass sie Coronnan den lang ersehnten Erben schenken konnte. Noch hatte sie keine Fehlgeburt erlitten, aber es würde so kommen. Und falls ihre inneren Organe Schaden nahmen, konnte sie nie wieder schwanger werden ...

Pläne formten sich in ihrem Geist. »Ich werde verlangen, dass Lord Krejs Nachkommen zu Erben Darvilles erklärt werden, wenn ich im Hochsommer nach Coronnan zurückkehre. Warum sollte ich Zeit mit Simeons erbärmlichen Bemühungen verschwenden, durch den Geheimbund zu herrschen, wenn ich alles besitzen kann?« Sie wusste, dass ihr Kind männlich war. Sobald es geboren war,

250

würde sie ein Verlöbnis mit Prinzessin Jaranda arrangieren und damit die Kontrolle über Coronnan und SeLenicca erlangen.

Sie erwartete, binnen einer Woche vom Ableben des Königs von Rossemeyer zu hören, da dieser vergiftet worden war mit Gift von einem Brief der eigenen Schwester, der Königin von Coronnan. Diese Nachrichten würden Krieg auslösen.

Simeon hatte sein Recht auf Rossemeyer bereits öffentlich erklärt, da er der Sohn von Rossemikkas Vater und der ersten und rechtmäßigen Königin war. Wenn das andere Rossemeyer-Balg nach langer Krankheit endlich gestorben war, konnte sich die herrschende Partei an Simeon wenden und ihm die Krone antragen.

Rejjia musste Simeon dazu bringen, ihren Sohn als seinen Erben für Rossemeyer anzuerkennen. Sobald sie als Darvilles Erbin nach Coronnan zurückkehrte, konnte sie sich ihres Geliebten entledigen. Ihr Sohn würde Coronnan und Rossemeyer haben. Simeons Tochter hatte SeLenicca. Alle drei Königreiche lagen dann in ihrer Reichweite. Sie brauchte Simeon nicht viel länger.

Der König war so besessen davon, eine kleine Spitzenklöpplerin zu finden, dass er seine Pflichten dem Geheimbund und seinem Land gegenüber vernachlässigte.

Ihr Vater würde wissen, wie man den zunehmend unsicheren König von SeLenicca beeinflussen konnte. Die beiden Männer waren wie Brüder aufgewachsen. P'pa kannte Simeons Motive besser als der König selbst. Die Intimität, welche die beiden verband, war stärker als die, welche Rejjia als Geliebte Simeons genoss.

Simeons Mutter, die verbannte Königin Jaylene von Rossemeyer, war kurz nach seiner Geburt gestorben. Vor ihrem Tod hatte sie ihrer besten Freundin, Janessa, die

251

auch als Einzige bei der Geburt dabei gewesen war, die Erziehung ihres Kindes anvertraut. Einige Jahre später hatte Janessa den Bruder des Königs von Coronnan geheiratet und Simeon und das andere Pflegekind, Jana-atae, mitgenommen.

Einige behaupteten, Jaylene sei an gebrochenem Herzen gestorben, als sie nicht nach Rossemeyer zurückkehren konnte. Andere meinten, ihre Hebamme Janessa habe sie vergiftet.

Lord Krej kannte Simeon als Bruder. Er würde verstehen, weshalb der König dermaßen von einer kleinen, hässlichen Spitzenklöpplerin besessen war, obwohl er eine Stadt voller heiratsfähiger Jungfrauen hatte, die bereit waren, vor seinem Altar zu tanzen, aus Dankbarkeit für das Ansehen und die Sicherheit ihrer Familien. Rejjias Vater würde wissen, wie die kleine Spitzenmacherin ihnen bei der Geburtstagsparade entkommen war und wo sie sich versteckte. Oder er würde wissen, wie man an diese Information herankam.

Frage, wer sie beschützt und weshalb.

Rejjia backte das Blechwiesel an, das neben dem Glas und der Kerze auf dem Tisch stand. War es ihrem Vater gelungen, mit seinen Gedanken in ihren Kopf einzudringen?

Rejjia wandte ihre innere Sicht der Kerze zu. Diesmal stellte sie die Wieselstatue auf die andere Seite der Kerze. Krejs rotgrüne Aura wirbelte in einem Kreis fremder Magie. Sie konnte keine Brüche in dem Zauber sehen, der ihren Vater gefangen hielt. Woher war der Gedanke von vorhin gekommen?

Sie wiederholte die Worte des Zaubers und suchte nach dem Geheimnis des Blechgefängnisses.

252

»Wo sind wir, Spion?« Jack blickte zu dem Pass zwischen zwei runden Berggipfeln hinüber. Ein trockener Polarwind fegte darüber hinweg, drang ihm bis ins Mark und brannte in seinen Augen. Hoch über ihm segelte Corby und setzte ihm weitere Bilder der vom Wind gepeitschten Odnis vor.

»Ich habe einen Namen«, erinnerte der Spion Jack. Er zitterte unter der Decke, die er sich um die Schultern gelegt hatte. Seine Lippen waren aufgerissen und bluteten. Eis säumte seinen sprießenden blonden Bart.

Das stumme Leid des Mannes rief in Jack eine Erinnerung wach. Auch er hatte gegen die Anonymität kämpfen müssen, ein namenloser Küchenjunge zu sein. Er musste sich den Respekt der anderen verdienen, ehe sie sich bereit erklärten, ihn anders als »Junge« zu nennen.

Der Spion hatte sich Jacks Respekt erworben, da er mit dem schweren Bündel voller Vorräte auf dem Rücken festen Schrittes durch die Berge marschiert war, ganz gleich, wie schlecht das Wetter war. Auf dem Dreiwochenmarsch zum Drachennest hatten alle drei Männer -Jack, Fraank und der Spion - gehungert und gefroren. Jetzt hing ihr Überleben davon ab, dass sie zusammenhielten. Nur Corby schien sich in dieser baumlosen Landschaft richtig wohl zu fühlen. Er neckte sie zuweilen mit seiner Freiheit zu fliegen.

»Wo befinden wir uns, Offizier Lanciar?« Jack wiederholte die Frage.

»Ich weiß es nicht. Irgendwo in SeLenicca. Aber in diesem Land ist sehr viel Holz gefällt worden. Dann wurde alles zur Odnis, sodass es keine Orientierungspunkte gibt.«

»Spürst du die Drachin irgendwo in der Nähe?« Jack wusste, das Nest musste in den Bergen sein, am Fuß einer
253

Klippe mit einem Wasserfall. Diese Landschaft gab es nicht in den rollenden Grasflächen und Flusstälern im eigentlichen SeLenicca.

»Es ist leichter, Menschen mit magischem Talent aufzuspüren. Ich glaube, es ist in Richtung Süden«, meinte Lanciar mürrisch und wickelte sich tiefer in die Decke. Nirgendwo gab es Schutz vor dem beißenden Wind. Lanciars Gedanken blieben Jack die meiste Zeit über verschlossen. Die Geheimnisse, die sich hinter seiner geistigen Panzerung verbargen, beunruhigten Jack immer noch. Respekt war vorhanden; das Vertrauen aber brauchte noch eine Zeit lang, bis es sich entwickelt hatte.

»Wir hätten in der Mine bleiben sollen.« Fraank schob sich näher an Lanciar heran, um die Wärme des Windschattens zu nutzen. Er sah nicht gut aus. Die Jahre in der Mine hatten ihren Tribut gefordert.

»Du spürst die magische Kraft, die in Menschen mit Talent schlummert.« Jack wandte seine Aufmerksamkeit wieder Lanciar zu. »Drachen strahlen diese Art Kraft aus. Suche nach dieser Kraft in der Luft, im Boden und im Gestein dieser Berge.«

»Such doch selbst. Du bist der Magier«, entgegnete Lanciar schroff.

»Ich kann keine Drachenmagie sammeln«, gestand Jack zögernd.

»Und warum machst du dir dann die Mühe, die Drachin zu suchen? Du hättest zurück nach Coronnan laufen sollen, wo du hingehörst. Ich kann dich aber auch zu König Simeon führen. Vielleicht bringt er dich zur kostbaren Drachin.«

»Shayla ist die einzige Hoffnung, Coronnan vor Simeon zu retten. Ich muss einen Weg finden, die Kommune wieder aufzubauen und die magische Grenze wie-

254

der zu errichten«, erklärte Jack. »Das ist meine Mission, die ich erfüllen muss, um selbst Vollendung zu finden.« Allerdings würde er danach wieder ein verbannter Magier oder ein namenloser Küchenjunge sein. Weil er keine Drachenmagie sammeln konnte.

»Kommt, wir müssen einen Unterschlupf finden, ehe die Sonne untergeht. Ich glaube, ich sehe dort oben eine Höhle.« Jack deutete auf einen dunklen Punkt in den Bergen, welche den Pass bewachten. »Und da ist auch genug Buschwerk für ein Feuer. Oder wir können über den Pass marschieren, ehe es dunkel wird. Auf der anderen Seite gibt es bestimmt einen Unterstand. Ich muss dir heute Abend viel beibringen, Offizier Lanciar. Heute Abend wirst du lernen, nach sämtlichen Formen der Magie zu suchen. Heute Abend wirst du die Drachin finden.«

Tausend Nadeln. Katrina starrte auf den Spitzenschal ihrer Mutter, den sie auf einem schiefen Arbeitsbrett aufgespannt hatte. Auf das cremefarbene Zellstoffpapier unter der Spitze war ein präzises Gitter aufgezeichnet, um ihr zu helfen, den richtigen Winkel für die Nadeln zu finden. Die zarte Spitze richtete sich nicht nach vorgegebenen Winkeln.

In Katrinas Kopf schwirrten Gleichungen. Sie bemühte sich, das Muster zu entschlüsseln. T'chon-Spitze wurde mit präzisen Winkeln von fünfundvierzig Grad gearbeitet. Spitzen auf Netzgrund verwendeten einen größeren Winkel. Dieses Stück jedoch widersetzte sich jeglicher Geometrie. Katrina kannte diese Wissenschaft ebenso gut wie ihre Mutter. Man hatte sie nicht lesen gelehrt, aber Mathematik beherrschte sie.

Sie streckte den Rücken und stand von dem Stuhl mit

255

der geraden Lehne auf, der in einer Ecke von Brunix' Kontor stand. Der Besitzer war geschäftlich unterwegs, daher hatte sie den Raum im Erdgeschoss für sich. Sie schauderte bei der Erinnerung an die Nacht, als er ihr die Jungfräulichkeit geraubt hatte. Sie bekam Gänsehaut, wenn sie an seine Hände auf ihrem Gesicht, ihren Brüsten und zwischen den Beinen dachte ...

Entschlossen kämpfte sie den Ekel nieder. Über Brunix nachzudenken half ihr auch nicht, das Muster des Schals zu zeichnen. Ohne sein wachsames Auge ergriff Katrina die Gelegenheit, an ihrem neuen Arbeitsplatz umherzugehen und das widerspenstige Stück Spitze aus unterschiedlichen Winkeln zu betrachten.

Frühlingssonne fiel durch die beiden hohen Fenster, die mit einem Mosaik aus Glimmerflocken bedeckt waren. Frische weiße Farbe verstärkte die Helligkeit und linderte die Anstrengung ihrer Augen. Ein Strahl fiel so auf die kostbare Spitze, dass diese in drei Dimensionen leuchtete. Ein Garten abstrakter Blumen erwachte vor Katrinas

Augen zum Leben.

Sie bemühte sich, an die Wochen zu denken, die M'ma damit verbracht hatte, den Schal zu entwerfen. Tattia hatte versucht, ihr Werk geheim zu halten, doch während dieser Tage hatte die ganze Familie im oberen Arbeitsraum gesessen, weil es dort warm und hell war.

Vor Katrinas Augen tauchte das Bild Tattias auf, wie sie über ihren Entwurf gebeugt stand. »Sie hat nicht diese gerade Kante benutzt! Sie hat Bilder gezeichnet. Bilder von Blumen, die mit unterschiedlichen Zöpfen und Netzen verknüpft waren.«

Von dieser Erkenntnis inspiriert, beugte Katrina sich wieder über das Brett und entfernte die mehr als tausend Nadeln, die sie als Markierung benutzt hatte. Sorgfältig

256

legte sie jede Nadel in eine magnetisierte Schachtel. Dann machte sie sich mit neuem Papier unter der Spitze ans Werk.

Nadeln in den oberen Ecken und entlang der fächerförmigen Kante der Spitze. Noch einige, um die Spitze festzuhalten. Mit der neuen Sicht auf das Muster kennzeichnete sie die Umrisse jeder Blüte mit Nadeln an den logischen Punkten. Auch ins Zentrum eines jeden Motivs steckte sie eine Nadel.

Mühsam markierte sie so jede Blume und folgte den Linien des Garns, nicht einem vorher bestimmten geometrischen Muster. Die Kanten waren leicht, die inneren Motive jedoch schienen nicht zu passen.

Wieder sprang Katrina auf, lief unruhig im Kontor auf und ab und studierte die Spitze aus unterschiedlichen Winkeln. Die Blumen in der Mitte schienen zu regelmäßig, um in das restliche Muster zu passen. Sie glichen beinahe den uralten Runen, die in die Wände des Tempels gemeißelt waren. Runen, welche die Sprache darstellten, die gesprochen worden war, ehe die Sternengötter das moderne Alphabet eingeführt hatte. Die uralten Schriftzeichen waren die Grundlagen für die Bildersprache, die alle Frauen lernten, um ihre Haushaltsbücher zu führen.

Die Rune in der unteren rechten Ecke deutete auf etwas Verbotenes hin. Die in der oberen rechten Ecke bezeichnete »Asche«. Katrina kannte dieses Symbol, weil es zu dem Rezept gehörte, wie man Seife herstellte: aus Asche und Lauge. Doch irgendwie waren diese Runen anders. Ein Hauch von Bedrohung ging von ihnen aus.

Wie seltsam, dass Tattia solche Symbole in ein Geschenk für die Königin hineingearbeitet hatte!

Die Sonne veränderte sich. Ein Schatten fiel auf die Spitze und verdunkelte ihren Blick.

257

»S'murgh it.«, fluchte sie. »Ich brauche besseres Licht.«

»Du bringst das Arbeitsbrett nicht in den Arbeitsraum nach oben. Ich will nicht, dass die anderen Arbeiterinnen dir über die Schulter schauen können, deine Spitze sehen und über mein neuestes Vorhaben klatschen.« Der Besitzer Brunix legte eine Hand auf ihre Schulter und drückte sie liebevoll nieder.

»Oh, Ihr habt mich erschreckt.« Katrina wich vor ihm zurück. Aus instinktiver Furcht vor seiner Berührung stellten sich ihr die Härchen auf den Armen auf. Sie war so in ihre Arbeit vertieft gewesen, dass sie nicht gehört hatte, wie die Tür geöffnet und geschlossen worden war.

Brunix verzog das Gesicht, sagte aber nichts, bis er wieder hinter seinem Schreibtisch Platz genommen hatte.

Jetzt zeigte er ihr deutlich seine Autorität. »Du kannst deine Arbeit in meinen Wohnräumen weitermachen.« Das oberste Geschoss hatte Fenster aus feinstem Glimmer und ein Oberlicht aus echtem Glas - rau und mit Einschlüssen, aber klar genug, um das Sonnenlicht hereinzulassen. Dort hatte man am meisten Licht im ganzen Viertel. Welches Vermögen hatte er für diesen Luxus ausgegeben?

Katrina zögerte einzuwilligen. Was das Licht betraf, hatte er Recht. Aber sie hatte gehofft, nie wieder in die intime Atmosphäre seiner Gemächer zurückkehren zu müssen. Sie blickte auf ihr Brett und den schwachen Sonnenstrahl, der inzwischen auf sein Schreibtisch fiel.

»Ich werde dich nicht unter Druck setzen, mein Bett zu teilen, bis du mit der Spitze fertig bist. Du kannst oben still und in Frieden arbeiten.«

Missmutig verzog er das Gesicht und blickte auf seine

258

Kontobücher, nicht auf sie. Deshalb war Katrina nicht sicher, ob sie oder die Zahlen sein Missfallen erregten. Sie wagte einen Blick auf das Kontobuch. Im Gegensatz zu ihrem Vater und anderen Kaufleuten verwendete Brunix die weibliche Runenschrift für seine Buchhaltung. Wo hatte er sie gelernt? Nicht von einem gewöhnlichen Lehrer.

Wortlos nahm sie ihre Sachen unter den Arm.

»Du könntest mir danken«, sagte Brunix, ohne aufzublicken.

»Wofür?«

»Dass ich deine Augen vor Überanstrengung bewahre. Dass ich dich vor König Simeon gerettet habe - zum zweiten Mal.«

Katrina schwieg betreten.

»Seine Majestät glaubte, die Erniedrigung, Sklavin eines Ausländers zu sein, wäre größer als die Schmerzen bei seinen perversen Ritualen.« Brunix musterte sie nachdenklich. »Simeon glaubte, du würdest ihn mir vorziehen. Er hat den großen Fehler gemacht, dich zu unterschätzen. Ich werde diesen Fehler nicht begehen. Mir bereitet es

große Befriedigung, dich zu besitzen. Ich, das dunkeläugige Mischblut, besitzt eine reinrassige Frau, eine Kaantille, eine der besten Spitzenklöpplerinnen der Welt. Und deine ganze Arbeit gehört mir. Alles!«

»Euch gehört meine Arbeit, Brunix. Doch werdet Ihr nie meine Seele besitzen. Ich konnte nicht auf Euch eingehen, weil Ihr es als Euer Recht verlangt habt- etwas, das Ihr gekauft habt. Wenn Ihr mich aus Liebe fragt, werde ich darüber nachdenken.« Sie wich noch weiter von ihm zurück.

»Ach wirklich?« Er stand auf und trat blitzschnell zwischen Katrina und die Tür. »Wirst du mir deine Seele schenken, wenn ich aus Liebe darum bitte?«

259

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Ich sagte, ich würde darüber nachdenken, falls Ihr darum *bittet*« Sie blickte in sein angespanntes Gesicht. Er war einen Kopf größer als sie - noch ein Zeichen seiner ausländischen Abstammung. Aber sie ließ sich von seiner Größe und Autorität nicht einschüchtern.

»Geh mir aus den Augen. Hinauf mit dir ins Obergeschoss. Dort kannst du an dem Schal arbeiten, bis du blind wirst und du einen Buckel hast. Ich werde dich erst aus der Sklaverei entlassen, wenn niemand mehr etwas mit deinem Verstand, deinen Händen oder deinem Körper anfangen kann. Selbst Simeon nicht mehr.«

260

20

»Einatmen, bis drei zählen. Atem anhalten, bis drei zählen. Und noch einmal.« Jack belehrte Offizier Lanciar, während er sich selbst in die ersten Stadien der Trance versenkte. Unter keinen Umständen wollte er diesen unbekanntem Schnüffler allein auf die Suche nach der Drachin schicken. Jack wollte ihm auf den Fersen bleiben - psychisch gesprochen.

»Bring Ruhe in deinen Kopf. Einatmen, halten, ausatmen. Noch einmal. Lass deinen Gedanken freien Lauf, heraus aus deinem Körper«, fuhr er mit der monotonen Litanei fort.

Der Mond schien hell über der Schlucht. Eiskalte Winde heulten. Doch in der langen, engen Höhle waren die Männer gut untergebracht, und es war beinahe gemütlich warm. Corby hockte auf einem Felsvorsprung und hatte den Kopf unter einen Flügel gesteckt. Ihm schien alles um ihn herum gleichgültig zu sein. Fraank schnarchte auf der anderen Seite des Lagerfeuers. Der alte Mann hatte so getan, als langweilten ihn die anstrengenden Übungen, um seine körperliche Erschöpfung zu verbergen. Die Mine hatte an seinen Kräften gezehrt. Wenn Jack die Drachin nicht bald fand, lebte Fraank vielleicht nicht mehr lange genug, um zu seiner Tochter zurückzukehren.

Lanciar rutschte unruhig hin und her, wie jeder Lehrling, der im ersten Jahr die Grundzüge der Magie erlernte. Während der Jahre in der Armee hatte er mentale

261

und körperliche Disziplin gelernt, doch die Kontrolle über den Herzschlag und den Atem stellte seine Geduld auf eine harte Probe.

Von Lanciar ging eine Vibration purer Kraft aus. Er hatte das erste Stadium der Trance erreicht. Sein magisches Talent war jetzt frei von geistigen Zwängen. Jacks Körper summte und suchte im anderen Mann nach Resonanz. Als sie aufeinander abgestimmt waren, war Jack bereit, Lanciar zu folgen, wohin er auch ging.

»Verankere deinen Körper mit *Kardia*. Werde eins mit dem Land unter dir, damit du die *Gaia* erreichst. Das Einssein mit allen Leben, das existiert und atmet.« Jack tat das Gleiche. Sein Blut pulsierte im Einklang mit dem Lebensrhythmus des Planeten und richtete sich nach den magnetischen Kräften des nächsten Pols aus.

Lanciar brauchte ein wenig länger. Er hatte noch nicht genügend Selbstvertrauen, um seinen Körper dem Instinkt zu überlassen.

»Lass los, Lanciar. Lass deinen Körper *Kardia* finden. Aus *Kardia* wurdest du empfangen und geboren. In *Kardia* wirst du zurückkehren. Das ist dein Heim, und alles Leben stammt von dort. Entlasse deinen Körper in die liebenden Arme *Kardias*.«

»Das ist zu sehr wie Tod«, protestierte Lanciar. Zum Glück blieb er in Trance. Fünf Mal waren sie so weit gekommen, und vier Mal hatte Lanciar im Augenblick der Freilassung aufgegeben.

»Was ist denn der Tod? Nur eine Phase des Lebens, oder? Berühre die jetzt *Gaia*, und du wirst dich nie mehr fürchten. Berühre die *Gaia* und das ganze Leben.« Jacks Blut sang vor Kraft und Freude, als er seine eigenen Anweisungen befolgte. Nie zuvor hatte er ein solches Gefühl der Einheit mit dem Leben erreicht. Er ließ die

262

Trauer über die Tode aller hinter sich, die ihm Liebe und Freundschaft erwiesen hatten.

Ohne zu lauschen hörte er unterirdisch Wasser gurgeln und Steine atmen. Der Boden betrauerte den Verlust der hohen Bäume, die ihn einst an den Planeten gebunden hatten. Jack wusste, wo jeder Vogel nistete, wo jede Maus sich in ihrem Loch versteckte. Er roch das neue Leben in den Blattspitzen der Büsche. Erfüllte, wie die Sterne sich im großen Tanz des Lebens drehten. Er hörte, wie der Mond über das Firmament glitt. Er war von allem ein Teil.

Lanciar folgte ihm in die Einheit des Lebens, des Todes und der Erneuerung. Gemeinsam schwebten sie mit ihrem Heimatland durchs Universum.

Kräfte riefen sie aus allen Richtungen. Jedes lebende Stäubchen enthielt eine Kraft, die nur darauf wartete, angezapft und mit dem Leben des Magiers vereint zu werden. Große blaue Seen und Flüsse befanden sich im Planet unter ihnen. Die Kraft veränderte ihre innere Resonanz, um in Jacks einzigartiges Lebenslied

einzustimmen; sie floss durch ihn, als wäre er so leitfähig wie der Planet.

Er schickte seine Sinne aus und suchte nach seinem Schicksal. Das Bild einer Frau mit grauem Haar, das im Mondlicht schimmerte, huschte vor seinem geistigen Auge vorbei. Eine Frau an einem Arbeitstisch mit einem viersträngigen Zopf auf dem Rücken. Er erkannte das Mädchen, das er zuvor in einer Vision gesehen hatte, und danach oft in seinen Träumen. Jetzt sah er sie als erwachsene Frau. Trauer lag auf ihren schönen Zügen und rührte sein Inneres.

Irgendwie waren ihre Herzen verbunden. Wie? Weshalb?

263

Die Vision verblasste. Die Zukunft war ein Element, auf das er zwar einen flüchtigen Blick werfen, aber nichts Genaueres wissen konnte.

Ein schimmernder Kraftkristall zwinkerte ihm zu. (*Jetzt bist du bereit!*)

Plötzlich kamen alle Erinnerungen zurück zu Jack, die guten und die bösen. Er zwinkerte dem Kern des Kristalls zu, der an den Rändern blau gefärbt war. Dann fuhr er mit seiner Reise fort.

Nach dem Land sog er weitere Kraft aus Mond und Sonne und glitt weiter zu den Sternen und fernen Galaxien. Er sah neue Planeten, die um ihre Sonnen kreisten, wurde eins mit allem Leben und jubilierte vor Freude über die Fülle des Seins.

Langsam berührten das Prasseln des kleinen Lagerfeuers, der kalte Wind und sein steifer Rücken wieder sein Bewusstsein. Erfrischt und erneuert sank er zurück in seinen Körper.

Lanciar's Rückkehr war weniger gelungen. Er zuckte und sank in sich zusammen. Dann drehte er den Kopf und starrte Jack offenen Mundes an. »Kein Wunder, dass du den Einsturz der Mine vor allen anderen gehört hast. Wenn das eine Kostprobe von dem ist, was du bist, wundere ich mich nicht mehr, dass König Simeon mich ausgeschickt hat, um dich zu suchen.«

»Das ist ... ich habe nie zuvor ...« Wie konnte Jack erklären, dass es das erste Mal war, dass er sich so weit und so vollständig ausgedehnt hatte. »Ich habe die Drachen gesehen. Ich weiß, wie ich sie finde«, sagte er stattdessen.

»Ich habe keinen Drachen bemerkt. Ich sah nur alles in schimmernde Nebel gehüllt und blaue Linien, die im Zickzack unter uns verliefen.« Lanciar starrte auf die

264

Reste des Feuers. Er war von dieser ehrfurchteinflößenden Erfahrung immer noch völlig benommen.

»Unter uns?« Jack musterte Lanciar mit seinen durch Magie geschärften Sinnen. »In SeLenicca gibt es keine magischen Kräfte. Das weiß jeder Magier. Wir können nicht in SeLenicca sein, wenn es hier Kraftlinien im Boden gibt. Wohin hast du uns geführt? Wir haben so oft die Richtung geändert, dass wir auch in Hanassa sein könnten, ohne dass ich es gemerkt habe.« Jack bezwang das Verlangen, einen Zauber gegen den Gefährten zu werfen. Zuerst wollte er das Ausmaß von Lanciar's Verrat erfahren.

»Ich schwöre dir bei der Vision, die wir beide teilten, dass wir in SeLenicca sind. Du musst nur auf die andere Seite des Passes gehen und die Bewohner des Dorfs dort befragen. Sie sprechen die Sprache SeLeniccas. Die Männer haben die Barte quadratisch geschnitten. Die Frauen flechten ihr Haar in viersträngige Zöpfe. Hier ist SeLenicca !« Lanciar's Aura leuchtete blau, die Farbe der Wahrheit. Er glaubte, was er sagte.

»Dann ist etwas sehr Seltsames in deinem Land geschehen.« Jack schluckte und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. »Nimbulan hatte die gesamte Kraft aus SeLenicca herausgebrannt, als er vor drei Jahrhunderten die Grenze errichtete. Seit dreihundert Jahren hat keine der Kraftlinien im Boden sich erholt. Warum jetzt?«

»Ich hasse das«, flüsterte Darville vor sich hin.

»Stell dir vor, es wäre eine Wunde, die ausgebrannt werden muss«, flüsterte Mikka zurück. »Wenn wir das Problem jetzt nicht bereinigen, wird das Gift sich ausbreiten, bis ganz Coronnan verseucht und verkrüppelt ist.«

265

»So wild, meine Königin?« Darville küsste ihre Hand. Dann legte er sie auf seinen Unterarm, da sie ihren förmlichen Einzug in das Vorzimmer des Audienzsaals halten mussten.

»Ich mag Gerichtsverhandlungen und Hinrichtungen nicht mehr als du, Liebster. Aber denk daran - wir wollen Gerechtigkeit, nicht Rache.«

Er war dankbar für den sanften Druck ihrer Finger auf seinem Arm. Sie gab ihm den Mut, seinen Zorn zu verbergen. Gerechtigkeit. Das durfte er nicht vergessen.

Margit, Mikka's Dienerin, hatte heute Morgen im Brei eine Kräutermischung entdeckt. Eine gesunde, nicht schwangere Frau hätte wohl nur den eigenartigen Geschmack des Breis gemerkt. Doch hätte Mikka davon gegessen, hätte sie unweigerlich eine Fehlgeburt erlitten, womöglich mit tödlichem Blutverlust. Niemand sonst hatte etwas Merkwürdiges über das Frühstück gemeldet.

Jetzt mussten die Gnuls ausgeschaltet werden.

Die Hohen Beamten am Hof verneigten sich tief, als das königliche Paar zu den Thronen auf dem Podium schritt. Lord Andrall stand rechts von den Thronen. Rechts von ihm wiederum standen Jonnias und die Marnaks. Hinter der obersten Lords versperrte Fred mit einer Abteilung von Darvilles Elitegarde den Ausgang durch die Hintertür. Eine andere Abteilung hatte den Befehl, Stellung beim Haupteingang zu beziehen, sobald das Königspaar Platz genommen hatte.

Niemand lächelte. Keine Hände streckten den Hoheiten Bittbriefe entgegen. Die Stimmung am Hof spiegelte

Darvilles grimmige Absicht wieder. Nur bei einem wirklichen Notfall versammelte sich der gesamte Hof in so kurzer Zeit.

266

»Alle müssen erfahren, was in Coronnan geschieht. Ich kann das im Rat der Provinzen nicht geheim halten«, murmelte er, um sich Mut zu machen, zur Versammlung zu sprechen.

»Die Lords würde ihre Gemeinheit mit Geheimhaltung verbergen«, sagte Mikka. »Keiner von ihnen weiß von der Realität oder den Folgen, die ihre kleinen Intrigen und Manipulationen haben. Du musst sie dazu zwingen, Farbe zu bekennen.«

»Bringt den Beweis und die Gefangenen herein!«, befahl Darville, nachdem er Platz genommen hatte. Die Wachen führten einen Mann mittleren Alters in die Mitte des Raumes. Er war an Händen und Füßen mit Ketten gefesselt. Zwei grimmig dreinschauende Wachen in palastgrüner Uniform eskortierten ihn. Ein ausgefranztes Loch in der Tunika des Gefangenen, direkt über dem Herzen, verriet allen Anwesenden, wo früher sein Rangabzeichen als Offizier gewesen war. Als Darville den Mann vor Tagesanbruch wegen seiner Verbrechen verhört hatte, war er so entsetzt und angewidert gewesen, dass er ihm das Abzeichen abgerissen hatte.

»Wo ist der Beweis?«, fragte Darville seine Männer.

Der Sergeant öffnete den Mund, als wolle er protestieren, doch Darville warf ihm einen wütenden Blick zu. Der Sergeant gab den Soldaten auf dem Korridor sofort ein Zeichen.

Mit ausdruckslosen Gesichtern trugen die Soldaten eine Sänfte in den Audienzsaal. Entsetzt wandten sich alle ab, Adlige und Nichtadlige, Frauen und Männer, als sie den Leichnam sahen, der bereits drei Tage alt war und furchtbar stank. Jede Flucht wurde von der kampferprobten Leibgarde verhindert.

»Ihr alle werdet Euch die Geschichte dieses Gefange-

267

nen anhören.« Darville hob das Kinn. »Ihr alle werdet Zeugen meines Urteils sein.«

Schnell riss er das Laken von der Leiche, damit alle dieses Wrack eines Menschen sahen. Stellenweise war die Haut verbrannt. Dolchstiche hatte die Brust zerfetzt. Geronnenes Blut bedeckte den aufgerissenen Mund. Man hatte ihm die Zunge abgeschnitten und verkehrt herum wieder in den Mund gesteckt. Ein Auge fehlte.

Der König bedeckte die Leiche wieder, ehe er die heiße Galle in der Kehle nicht mehr schlucken konnte.

Aufgrund der Geräusche an anderen Ende des langen Raums hörte man, dass anderen ihrer Übelkeit nicht hatten Widerstand leisten können.

»Nenne deinen Namen und deinen früheren Rang, Gefangener.« Fred trat vor den Mann in Ketten.

»Ich heiße Caardack und war Oberster Magistrat in der Stadt Baria, Provinz Sauria«, flüsterte er, ohne die Augen von den Ketten zu nehmen.

»Lauter. Sprich laut genug, dass alle dich hören können.« Fred stieß den Gefangenen mit einem kurzen Stock in die Seite.

Caardack knickte bei der Berührung ein - ein Beweis dafür, dass er als Gefangener mehr als nur ein paar Stockschläge hatte ertragen müssen. Er wiederholte seine Erklärung ein wenig lauter.

»Erzähl deine Geschichte. Laut und deutlich. Der ganze Hof muss hören, wie weit unsere Leute sich von Gesetz und Ordnung entfernt haben.« Darville ließ sich in den Thron sinken. Mikka drückte ihm sanft die Hand. Er musste das ertragen. Zum Wohle des Landes musste Caardack seine Mittäter öffentlich nennen. Der Hof musste die Tücke und den Verrat eines seines Mitglieder erfahren.

268

»Ich war zwanzig Jahre Magistrat«, erklärte Caardack stolz, richtete sich auf und blickte dem König trotzig in die Augen. »Stets war ich bemüht, gerecht zu sein und die Gesetze meines Königs und der Sternengötter einzuhalten.«

»Weshalb hast du dann erklärt, der Tod dieses Mannes sei ein Unfall gewesen und müsse nicht weiter untersucht werden?« Fred deutete auf die Leiche.

Caardack blickte sich verstohlen im Saal um, sagte aber nichts.

»Sag uns, weshalb, Caardack! Ich habe dir nur Gnade versprochen, wenn du den Namen desjenigen nennst, der dir befohlen hat, den Tod durch Folter zu ignorieren. Illegale Folter. Mord begangen von einem kleinen Kult von Fanatikern gegen einen Mann in meinen Diensten!« Darville hielt seine Stimme mühsam im Zaum, um nicht zu schreien. Er durfte nicht vor dem gesamten Hof die Kontrolle verlieren. Noch nicht. Nicht, bis die wahren Verbrecher ein für alle Mal überführt waren.

»Das ist kein kleiner Kult mehr«, murmelte jemand rechts von Darville.

»Die Anzahl der Anhänger macht das Verbrechen Mord auch nicht akzeptabler, Lord Jonnias.« Darville musterte den Mann scharf, der ihm seit Jahren ein Dorn im Auge war.

»Man hat mir gesagt, der Spion sei ganz legal hingerichtet worden«, verteidigte sich Caardack. »Man hat mir auch befohlen, den Tod als Unfall zu erklären, um die Bevölkerung nicht in Panik zu versetzen.«

»Warum wurde die Hinrichtung nicht auf Befehl des Königs ausgeführt, wenn sie legal war?« Fred drohte Caardack mit dem Stock.

»Ich stelle bei einem Befehl, der vom Adel erteilt wird, keine Frage.«

269

Erstauntes Murmeln im Saal. Männer und Frauen musterten einander misstrauisch. Mikka senkte traurig den Kopf.

»Als Magistrat hast du das Recht, jedem Fragen zu stellen«, sagte Lord Andrall leise.

Caardack blickte verängstigt zu den vier Lords, die zur Rechten des Königs standen. »Hätte ich Lord Marnak Fragen gestellt, wäre ich ebenso grausam gestorben wie der Spion des Königs.«

»Das ist doch Unsinn!«, protestierte Lord Marnak der Ältere. »Baria liegt in Sauria. Ich regiere Hanic. Welches Interesse hätte ich an deiner Stadt?« Er trat einen Schritt zurück und legte die Hand ans Schwert. Sofort packten zwei Wachen ihn von hinten. Er wehrte sich gegen ihren Griff. »Hände weg! Ich bin ein gesalbter Lord. Ihr dürft mich nicht berühren!«

»Meine Befehle heben Eure auf, Marnak.« Darville erhob sich vom Thron und trat vor Marnak. »Die Gesetze, die uns die Sternengötter gaben, verbieten uns, jemandem ohne ordentliches Gerichtsverfahren das Leben zu nehmen. Der Tote stand unter meinem Schutz.« An dem Tag, an dem er auf so grauenvolle Weise starb, hätte der Spion mit Hilfe von Darvilles Gold aus Coronnan fliehen sollen, um den Gnostischen Utilitariern zu entrinnen, in deren Reihen er sich eingeschlichen hatte. »Ihr hattet kein Recht, ihn ohne mein Einverständnis vor Gericht zu bringen. Ihr habt ihn ermordet!«

»Er war ein Spion«, stieß Marnak wütend hervor. »Ein dreckiger Spion, der die wahren Anbeter der Sternengötter verraten sollte. Wir müssen unsere Tempel rein halten von der Magie! Dies gibt uns das Recht, uns vor Individuen wie ihm zu schützen. Und vor Euch!«

»Vater, nein!« Der jüngere Marnak wich von dem ange-

270

klagten Lord zurück. Sein von Brandnarben verunstaltetes Gesicht wirkte noch abstoßender als sonst. Ohne Brauen oder Wimpern und mit den aufgerissenen Augen sah er wie ein Fisch aus. »Unsere Loyalität zur Krone darf nie in Frage gestellt werden. Rejjia... meine Gemahlin... ah.«

Heiße Wut stieg in Darville auf, als er die überhebliche Miene des älteren Marnak sah. Der Audienzsaal und der versammelte Hof verschwammen vor seinen Augen. Seine Finger juckten, das Schwert zu ergreifen und es dem Schurken in den Leib zu rammen.

Nimm dich zusammen. Mikkas Stimme drang in seine Gedanken. *Denk an Stille und Frieden.*

Visionen von sanft fließendem Wasser in einem Wald. Farn wiegte sich in der Brise. Wildblumen auf schattigen Felshängen.

»Lord Marnak der Ältere, Gouverneur von Hanic, ich befehle Eure sofortige Festnahme wegen Mordes. Gleichzeitig werde ich die Anklage wegen Hochverrats untersuchen.«

»Kein Hochverrat, Hoheit.« Jonnias stellte sich zwischen Darville und Marnak.

»Hochverrat«, wiederholte Darville. »Wenn Caardacks ganze Geschichte bei der Gerichtsverhandlung an den Tag kommt, wird Coronnan wissen, dass der Kult der Gnostischen Utilitarien die Drachenmonarchie und den Rat der Provinzen beseitigen will. Sie wollen einen von ihnen auf den Thron setzen, als absoluten Herrscher von Coronnan. Da mein Ahnherr, Darville der Erste, die Großen Kriege der Spaltung beendet hat, ist die einzige Person, die den Rat der Provinzen auflösen kann, der Monarch, den die Drachen gesegnet haben.« Er drehte sich um und ließ den Blick über den gesamten Hof

271

schweifen. »Ihr alle habt den Drachen bei meiner Krönung gesehen.«

Das Rascheln von Kleidung und das Geräusch scharrender Füße waren die einzige Laute im Raum. Die Geschichte des Drachen mit den blau umrandeten Flügeln war zu einer Legende geworden, die man im ganzen Land in Gaststuben und an Straßenecken sang. Die meisten im Saal Anwesenden waren Zeugen dieses Ereignisses gewesen.

»Stellt jemand in Frage, dass der Versuch, mich oder meine Familie meuchlings zu ermorden, Hochverrat ist?« Die Mitglieder des Hofes rissen die Augen auf und senkten die Köpfe. Darville hatte die Frage über den Mord an einem von ihnen aufgeworfen! Einem der ihren!

»Wir sehen das anders«, widersprach Marnak. »Eure Königin ist eine Hexe. Wir müssen wieder eine rechtmäßige Regierung vom Tempel einsetzen. Die Drachen haben Coronnan verlassen. Die alten Gesetze, die Magie schützten, haben keine Geltung mehr.«

»Wie kommt Ihr dazu, meine Gemahlin der Hexerei anzuklagen? Welche Beweise könnt Ihr vorlegen?« An Darvilles Schläfe pochte eine Ader. In den nahezu vier Jahren ihrer Ehe hatte Mikka kein einziges Mal einen Zauber gewirkt. Dennoch hielten sich die Gerüchte hartnäckig.

»Alle wissen, dass sie Euch verzaubert hat.«

»Das stimmt nicht, Marnak. Ich habe genug Gerüchte und Einflüsterungen gehört. All dem mache ich jetzt ein Ende!«, brüllte er und hätte um ein Haar die Beherrschung verloren. »Der Nächste, der die Königin ohne Beweise der Hexerei bezichtigt, wird Euch ins Gefängnis folgen.«

272

Er schluckte, atmete tief durch und betete um Ruhe. Als der rote Nebel vor seinen Augen sich aufgelöst hatte, richtete er den Blick wieder auf Marnak. »Sprich nie mehr vor dem Gerichtsverfahren, Marnak!«

»Eure lächerliche Gerechtigkeit berührt mich nicht, föräg-Darville«, erklärte Marnak höhnisch. »Ich sterbe als Märtyrer.«

»Nur wenn ich Euch sterben lasse.«

Marnak erbleichte. Jonnias schluckte mehrmals.

Darville hörte missbilligendes Raunen in der Menge. Ihm war es gleichgültig, ob man ihn für fähig hielt, die Folter anzuordnen, wie der Spion sie hatte erleiden müssen. Er wollte, dass dessen grauenvoller Tod alle mit Entsetzen erfüllte, und dass sie mit Abscheu gegenüber denen erfüllt waren, die für diese Schändlichkeit verantwortlich waren.

»Ich habe Caardack eine kurze Zeit im Gefängnis und eine leichte Strafe versprochen, wenn er die Anführer der Gnostischen Utilitarier nennt. Ich biete Euch die gleiche Milde an, Marnak. Doch nur, wenn Ihr uns sagt, wer Euch die Befehle erteilt.«

»Ich erhalte meine Befehle von den Sternengöttern.«

»Vielleicht verrätet Ihr uns, wenn Ihr nach meiner Ermordung zum neuen Herrscher über Coronnan auserkoren hattet.«

Marnak blickte rasch zu Jonnias, dann wieder zum König. Jonnias trat zurück. Seine dünnen Beine zitterten.

»Ich habe geschworen, eher zu sterben, als die Identität unseres heiligen Führers zu enthüllen.« Marnak senkte schicksalsergeben den Kopf.

»Was ist mit Euch, Jonnias? Habt Ihr den gleichen Schwur geleistet?« Darville zückte sein Kurzschwert, wir-

273
belte herum und blickte den Lord an. Nur eine Haaresbreite vor Jonnias' Kehle hielt er inne. Zwei kräftige Wachen hielten den Lord fest. Weiter zurück konnte er nicht.

»Ich weiß nichts von alledem!«, rief Jonnias. Seine Stimme bebte vor Angst.

»Dann habt Ihr keine goldene Krone mit Rubinen beim Goldschmied in Jhabb in Auftrag gegeben? Der Botschafter dort hat es mir aber gemeldet. Außerdem zeigte er mir einen Kontrakt, von Euch verfasst und unterschrieben, über zehntausend Söldner, um die Hauptstadt nach meinem Tod zu besetzen. Der Einzige, von dem sie Befehle entgegennehmen, seid Ihr.«

Jonnias sank zusammen.

»Seid Ihr selbst der heilige Führer dieses Kults, oder erhaltet Ihr von jemand anderem Befehle?«

Jonnias schwieg verstockt.

»Schafft sie fort!«, befahl Darville. Trauer und Erleichterung lasteten auf seinen Schultern. Er blickte zu Mikka zurück, die immer noch still auf dem Thron saß. Ein trauriges Lächeln spielte um ihre Mundwinkel.

»Bei Tagesanbruch wird eine offizielle Gerichtsverhandlung gegen Marnak den Alteren von Hanic und Jonnias von Sauria beginnen. Wenn sie für schuldig befunden werden, werde ich sie zum Tode verurteilen, wie das Gesetz es vorsieht.« Darville wusste, dass er die Todesstrafe befehlen musste.

Marnak hatte Recht. Sie würden als Märtyrer sterben. Ohne Führer im Rat der Provinzen würde der Kult eine Zeit lang verblassen, bis irgendein machthungriger Fanatiker aus seinen Reihen auferstand. Wer immer in Wahrheit den Kult führte - es würde nicht mehr lange ein streng gehütetes Geheimnis bleiben.

274

»Was ist mit mir, Hoheit? Ich hatte mit der Verschwörung nichts zu tun.« Marnak der Jüngere zupfte Darville am Ärmel.

Der König blickte auf die Hand, welche die schwarze Seide seines Hemds hielt, bis der junge Lord sie zurückzog. »Nach dem Prozess werden wir über Euer Schicksal sprechen. Wenn Ihr nicht an dem Versuch beteiligt wart, mich zugunsten von Jonnias oder einem anderen zu ermorden, habt Ihr nichts zu befürchten.« Marnak erbleichte, verneigte sich tief und trat hastig zurück.

275

21

Taylor saß am Feuer am Rande von Brevelans Lichtung. Vorjahre hatte er genau von dieser Stelle aus einen Rufzauber ausgeschiedet und dabei eine bunte Katze in den Armen gehalten: Mikkas rhythmisches Schnurren hatte ihm geholfen, sich zu konzentrieren und die winzige Flamme an seinen Mentor Baamin an der Universität der Magier zu senden.

Heute hielt er einen munteren Kater mit eingerissenem Ohr. Diesmal war es eine ganz normale Katze, keine Prinzessin mit Magie in der Seele, die sich den Katzenkörper geborgt hatte.

Der schnurrende Kater schlug seine Krallen in Taylors Schenkel und brachte ihn damit zurück zu der wichtigen Aufgabe, ihn im Rhythmus seines Atems zu streicheln.

Mikka hatte oft das Gleiche getan, wenn sie Taylors Zauber unterstützt hatte. Trotz ihrer menschlichen Intelligenz hatte Mikka ihren Katzenkörper und dessen Instinkte sehr gut angenommen. Rosse - die Katze, die den Körper der Prinzessin geerbt hatte - war nicht so anpassungsfähig.

Und jetzt wohnten beide Seelen in Rossemikkas menschlichem Körper.

Taylor seufzte. Darville fehlte ihm noch immer. Das Schweigen zwischen ihnen dauerte viel länger, als beide erwartet hatten. Margits Berichte über den Tagesablauf des Königs und der Königin konnten die persönlichen Gespräche mit dem besten Freund nicht ersetzen.

276

Genug Spekulationen über Politik! Taylor hatte eine Neuigkeit für seine beiden Gesellen. Yaakke lebte! Die magische Lichtkugel hatte eine Spur in die Richtung hinterlassen, die auch Marcus und Robb eingeschlagen

hatten. Er musste noch heute mit den beiden Verbindungen aufnehmen, ehe sie sich um die Armeen herumschlichen, die den Pass bewachten, und nach SeLenicca weitermarschierten.

Jaylor hatte das Gefühl, dass sein früherer Lehrling in der Klemme steckte. Sonst hätte er nicht nach drei Jahren Schweigen diese ungewöhnliche Nachricht geschickt.

Ich bin Yaakke, und ich lebe.

Er lebte, aber es ging ihm nicht gut. Er war nicht imstande, einen normalen Ruf zu schicken.

Jaylor legte noch einen Ast aufs Feuer, damit es während des Zaubers nicht erlosch. Als die Flammen züngelten, atmete er tief. Eins, zwei, drei...

Seine Trance erfasste Gedanken und Körper auf eine Weise, dass er sich wohl dabei fühlte. Der Kater schnurrte und schmiegte sich an den Stoff seiner Beinkleider. Die Flammen loderte höher und flackerten lebhaft vor seinem geistigen Auge. Eine Hand, die seine sein könnte, aber vom Arm abgetrennt war, hielt ein großes Glas vor ihn hin. Der Goldrahmen des kostbaren Hilfsmittels glänzte im Feuerschein. Durch die Vergrößerung wurden die Bilder noch eindrucksvoller.

Sorgfältig suchte Jaylor eine besonders hell flackernde Flamme heraus. Ein Gedanke ließ die Flamme mit dem Zauber um das Glas verschmelzen. Dann ein leichter gedanklicher Stoß, und die Flamme schwebte davon, flog durchs Vorgebirge, durch die Wälder und über fruchtbare Äcker und Wiesen, immer nach Süden in Richtung der Berge. In diesen Bergen hatten es einst reiche Erzvor-

277

kommen gegeben, doch jetzt waren die Bodenschätze ausgebeutet und die Wälder abgeholzt. Alles war kahl und leer. Die Flamme flog entlang den blauen Linien der magischen Kraft. Die Magie im Planeten verlieh ihr Geschwindigkeit.

An der Grenze zögerte die Flamme. Alle blauen Linien endeten hier - vor Jahrhunderten ausgebrannt. Die Flamme schwebte in der Luft und blickte nach Süden und Norden, nach Westen und Osten. Sie wollte zurück entlang den Kraftlinien, doch Jaylor trieb sie weiter vorwärts. Doch die Flamme flackerte, drohte zu erlöschen. Taylors physischem Körper brach der Schweiß aus, während seine Gedanken die Flamme speisten und führten. *Ein anderes kleines Feuer!* Er trieb den dahinfliegenden Funken an, eine andere Flamme zu suchen, irgendeine Flamme, um sich zu erneuern.

Er schickte seine Sinne weiter hinaus, in alle Richtungen. Doch seine Magie fand niemanden. Innerhalb einer Meile von der Stelle, wo das Flämmchen immer schwächer flackerte und zu erlöschen drohte, befand sich kein lebendes Wesen.

Unmöglich. Gestern Abend hatten Marcus und Robb genau auf dieser Kraftlinie gelagert. Innerhalb eines Tages konnten sie sich nicht so weit entfernt haben. Selbst wenn sie auf Rennpferden geritten wären, müssten sie sich innerhalb der Reichweite seiner Sinne befinden.

Er versuchte es in einer anderen Richtung. Mehrere hundert Lagerfeuer leuchteten in dieser Gegend, getrennt durch eine unsichtbare Linie: die Front. Zwei Armeen standen hier einander gegenüber. Die Flamme wurde heller, als näherte sie sich Artgenossen. Doch dann flackerte die Flamme und zauderte.

Jaylor sank entkräftet zusammen. Hastig holte er die

278

Flamme zurück in sein Glas. Er durfte nicht zulassen, dass der Zauber eine verräterische Spur hinterließ, die zu ihm zurückführte, wenn ein Magier aus einer der beiden Armeen auch einen Hauch davon aufspürte. Der geheime Aufenthaltsort Brevellans, ihre Lichtung, musste geheim bleiben.

Rob und Marcus wussten, wie sie die Lichtung und die verstreuten Häuser der Universität dahinter erreichten. Jaylor schickte die Flamme noch einmal hinaus auf die Suche nach den Jungen. Wieder ohne Erfolg. Hatte man Marcus und Robb entführt und in eine der Armeen gesteckt? Rover oder ein abtrünniger Magier konnten die beiden jungen Männer überwältigen, da ihre Kräfte noch nicht voll entwickelt waren. Es war leicht, magischen Verstand mit einer Panzerung zu umgeben. Ein fähiger schurkischer Magier würde wissen, dass Marcus und Robb mit ihrem Meister in Verbindung standen und würde ihn gegen zukünftige Kommunikation abschirmen. Die Flamme glitt weiter, über Flusstäler und Berge, manche üppig begrünt, andere kahl. Sie streifte durchs Gebüsch und hinein in ausgebrannte Kraftlinien. Auf der Suche flog sie mal hierhin, mal dorthin. Die Flamme und Jaylor waren im Geist vereint, als sie schließlich das gefrorene Land in einem Dutzend Meilen Umkreis um den letzten Lagerplatz von Marcus und Robb durchstreiften.

Doch es gab keine Löcher, kein Leben. Marcus und Robb waren verschwunden, als hätte es sie nie gegeben. Offenbar waren sie entführt worden. Doch von wem und wie? Es musste jemand Mächtiges sein, wenn er zwei Magier verschwinden lassen konnte, sodass der Oberste Magier der Kommune sie nicht mehr erreichen konnte.

279

Ein Feind, mit dem man rechnen musste. Und wie viel Druck konnten die beiden Gesellen ertragen, ehe sie sämtliche Geheimnisse enthüllten, die sie kannten - darunter auch Mikkas magisches Talent? Geheimnisse, die man einem verängstigten Rat der Provinzen und dem kläglichen Rest der Verschwörung der Gnuls verkaufen konnte.

Mit schwindelerregender Plötzlichkeit fiel Taylor aus der Trance zurück in seinen Körper. Doch er hatte keine Zeit, um sich um seinen aufsässigen Magen und die Schwärze vor den Augen zu kümmern.

»Ich muss Brevellan und die Jungs verstecken. Hier sind wir nicht mehr sicher.«

Marcus und Robb! Trauer schnürte Jaylor für einen Moment die Luft ab. Er war jetzt Meister und damit für die Sicherheit und das Wohl der beiden Burschen verantwortlich. Er hatte sie zu früh hinausgeschickt. Ebenso Yaakke. Keiner der drei war ausreichend auf die Härten einer Gesellenfahrt vorbereitet.

Jaylor kniete nieder und warf Erde auf das Feuer, um es zu löschen. Für Bedauern und Trauer war jetzt keine Zeit. Jetzt standen mehr Leben auf dem Spiel als die der beiden Gesellen, die das Risiko ohnehin kannten.

»Was habe ich euch angetan? Yaakke, Marcus und Robb ... alle verloren.« Jaylor sprach ein stummes Gebet für ihre Sicherheit, während er über die Lichtung rannte, um seine Familie und die Universität dorthin zu bringen, wo niemand sie finden konnte.

Als Lanciar und Fraank von Jack die andere Seite des Passes hinuntergeführt wurden, legte sich der Wind, und die Sonne brach durch die Wolkendecke des frühen Mor-

gens. Corby schwang sich krächzend von seinem Sitz auf Jacks Schulter und schlug laut mit den Flügeln, hob den Schwanz und ließ einen stinkenden weißen Klumpen direkt vor Jacks Stiefel fallen.

»Du Schmutzfink!«, schimpfte Jack und wich dem Klecks aus.

»Krächz!«, antwortete der Vogel beleidigt.

»Du bist so aufsässig, dass ich dich *Baamin* nennen sollte«, meinte Jack.

»Nää«, protestierte der Vogel. »Corby, Corby, Corby.« Er flog weiter und gewann so schnell an Höhe, dass er auf den Aufwinden schweben konnte. Mühelos kreiste er über den Köpfen der anderen.

Einen Moment lang beneidete Jack den Vogel um seine Freiheit. Wenn er so fliegen könnte, wäre er schon in wenigen Stunden in Shaylas Nest und würde nicht die volle Woche brauchen, die er schätzungsweise benötigte. Vielleicht sogar länger, wenn Fraanks Atembeschwerden sich nicht besserten.

Lanciar sah an diesem Morgen auch nicht gerade wie das blühende Leben aus. Sein erster Ausflug in die Welt der Magie hatte ihn dermaßen erschöpft, dass er zu müde war, um zu essen. Ohne Nahrung jedoch würde er die Energie nicht ersetzen können, welche die Magie ihm geraubt hatte. Für einen gesunden Magen war der Trockenproviant in ihren Bündeln wenig verlockend. Vielleicht bekamen sie in dem Bergdorf unterhalb des Passes etwas zu essen und für eine oder zwei Nächte ein festes Dach über dem Kopf.

Frisches Fleisch. Sahnige Milch. Heißes Brot direkt aus dem Ofen. Jack lief das Wasser im Mund zusammen, und er schritt voller Erwartung schneller aus.

Noch zehn Schritte und um die Felsnase herum, dann

281

stand er an einer Stelle, von der er weit über die niedrigen Vorberge hinwegsehen konnte. Kahle Anhöhen, so weit das Auge reichte. In den Tälern hing noch der Morgennebel. Einzelne stehende Bäume reckten sich an unzugänglichen Berghängen der Sonne entgegen.

Jack blickte zu der Dohle hinauf und bemühte sich, durch das Vogelauge zu sehen.

»Krächz!« In diesem Moment zog der unberechenbare Vogel es vor, sich auf einem warmen Luftstrom hinter der Felsnase zu verstecken.

»*Drachendung!*«, rief Jack. »Wenn du dauernd verschwindest, wirst du nie meine Vertraute!« Er drohte dem Vogel mit der Faust, doch Corby kehrte nicht zurück.

»Wo ist das Dorf?«, fragte Lanciar. Er hatte Ringe unter den Augen, und seine Wangen waren hohl. Er aß von einem Stück Dörrfleisch, doch es war nicht genug, um seine schwindenden Kräftereserven aufzufüllen. In der Luft hing ein Vibrieren, beinahe wie ein *Lied*. Jack lauschte angestrengt. Doch das Vibrieren verflog wie Parfümduft im Wind.

»Wo das Dorf ist? Das würde ich auch gern wissen.« Jack stapfte weiter und suchte nach den zwei Dutzend Häusern, die am Abend zuvor noch hier gewesen waren. Lanciar und er *hatten* das Dorf während ihrer magischen Reise gesehen. Der Vogel hatte ihm den Standort zuvor enthüllt.

»Dörfer bewegen sich nicht über Nacht an einen anderen Ort«, meinte Lanciar.

»Kraftlinien auch nicht, aber sie sind ebenfalls verschwunden.« Jack scharfte mit der Stiefelspitze in der Erde.

»Wir haben keine Zeit, dieses Rätsel zu lösen. Wir brauchen etwas zu essen und ein Dach über dem Kopf. Früher war diese Gegend dicht bewaldet. Wo es *ein* Dorf

282

gab, dürfte das nächste nicht allzu weit entfernt sein.« Er schulterte sein Bündel.

»Da ist ein Flusstal.« Lanciar deutete nach Nordwesten. »Früher haben die Holzfäller die Baumstämme auf den Flüssen nach Königinnenstadt und in andere Häfen geschafft. Vielleicht finden wir in der Richtung etwas.«

»Mir gefällt dieser Weg besser«, widersprach Jack und zeigte auf ein anderes Tal weiter im Süden. Wie schleichendes Gift wuchs in ihm das Misstrauen gegen alles, was Lanciar sagte. In SeLenicca gab es angeblich keine Kraftlinien - überhaupt keine. Doch plötzlich spürte er ein schwaches Kribbeln unter den Füßen, das ihn rief, es anzupfen. Gab es diese Linie wirklich? Sie könnte eine Illusion sein, ein Drachentraum. Seine gesamten Wahrnehmungen könnten falsch sein ...

»Die Drachin ist in dieser Richtung.« Jack schlug den von ihm gewählten Weg ein.

»Aber im Westen finden wir Nahrung. Und wir müssen unsere Vorräte ergänzen«, protestierte Lanciar.

»Wir werden jagen.« Jack marschierte weiter. Fraank folgte ihm stumm, zu müde und zu hungrig, um selbst eine Entscheidung zu fällen.

»Aber beim Jagen verbrauchen wir Zeit und Energie.« Lanciar blieb stur stehen.

»Und was ist mit Lüge und Verrat? Wie viele von König Simeons Agenten warten in deinem Tal, um uns zu ergreifen und in Ketten nach Königinnenstadt oder zurück in die Mine zu schleppen?« Jack blickte seine Gefährten nicht an. Er erwartete, dass beide ihm folgten. Fraank, weil er nicht anders konnte, und Lanciar, weil seine Mission nicht erfüllt wäre, wenn er Simeon und dem Geheimbund keinen Magier bringen konnte.

283

»Ich muss diesen Weg gehen!« Lanciar machte sich auf den Weg in die Gegenrichtung.

»Dann gehst du allein.« Jack errichtete rasch einen Schutzwall um sich und Fraank.

Katrina kniete vor dem kleinen Altar im großen Tempel, die Hände gefaltet und den Kopf geneigt. Sie hoffte, die anderen Betenden im Hauptheiligtum würden glauben, sie sei tief im Gebet versunken, wie so viele in der Hauptstadt.

Königin Miranda lag noch im Koma. Täglich versammelten sich die Bürger ihrer Stadt, um die Sternengötter anzuflehen, die Gesundheit der Monarchin wiederherzustellen.

Katrina hatte die letzten fünf Jahre isoliert in der Fabrik verbracht und in ihrer knappen Freizeit kaum Gelegenheit, sich außerhalb des Fabrikgeländes umzuschauen. Jetzt fiel ihr auf, wie vernachlässigt der Tempel war.

Der Glaube, dass SeLenicca das Land der Auserwählten sei, das sie ausbeuten konnten, verflüchtigte sich, als die Minen erschöpft waren und die Wälder nicht wieder wuchsen. König Simeon predigte, es sei die Pflicht eines jeden reinrassigen Einwohners SeLeniccas, andere Länder zu erobern, sich deren Bodenschätze anzueignen und dabei einen bleibenden Beweis für die Vorherrschaft des geflügelten Gottes Simurgh zu hinterlassen.

Seit Simeons Heirat mit Miranda waren die Besuche des Tempels zurückgegangen und die Opfergaben dort spärlich geworden. Der Mörtel bröckelte, und Moder haftete an den Wänden. Die wenigen noch verbliebenen Priester waren alt und gebrechlich. Sie zitterten vor Kälte, und ihre Gelenke waren schmerzhaft angeschwollen so

284

wie bei dem alten Mann, der tiefgebeugt am Altar vorbeischlurfte, vor dem Katrina kniete. Seine Hände waren dermaßen missgebildet, dass er kaum die frische Kerze halten konnte, mit der er einen abgebrannten Kerzenstumpf ersetzte.

Iza war mit unzähligen Blutergüssen aus dem Gefängnis des Königs zurück in die Fabrik gekommen. Allerdings hatte man ihr keine Knochen gebrochen. Doch ihr Verstand wanderte ziellos umher, und sie sprach kein Wort mehr. Immer noch wickelte sie Garn auf die Spulen und machte Nadeln gerade. Überraschenderweise ließ Brunix sie weiter in der Schlafunterkunft wohnen, obwohl sie immer ungeschickter wurde.

Die Stadtbewohner gingen wieder in ihre vernachlässigten Tempel - mit Opfergaben, Gebeten und Entschuldigungen. Die Sternengötter waren wohlwollend. Simurgh würde ihre Königin nicht heilen und den blutrünstigen König vom Thron jagen. Die Sternengötter dagegen vielleicht schon.

Die Kerzen auf dem Altar warfen flackernde Schatten auf die Wände der kleinen, fast vergessenen Kapelle im großen Tempel. Die geometrischen Figuren, die in den Stein gemeißelt waren, verschwanden bei jedem Lichtwechsel und tauchten wieder auf. Katrina blickte darauf, bis ihre Augen schmerzten.

Die Motive bei den Blumen in der Mitte des Schals waren die gleichen Runen wie die, welche hier die Wände zierte, Variationen der Sprache der Haushaltsbücher. Sie hatte den Schal oft und lange genug studiert, um die Runen auswendig zu können. Drei Runen der hundert hier abgebildeten ähnelten den Worten für illegalen Handel. Doch keine der anderen war Katrina vertraut.

Was bedeuteten sie? Niemand verstand diese uralte

285

Sprache mehr. Tattia Kaantille musste etwas davon gewusst haben, sonst hätte sie die Runen nicht im Schal verwendet. War es eine Botschaft oder nur ein ungewöhnliches Muster?

Ein uralter Priester humpelte keuchend hinter dem kleinen Altar hervor und ging an Katrina vorbei, um die abgebrannten Kerzen am Eingang der Kapelle zu ersetzen. Sein schäbiges Gewand war einst leuchtend grün gewesen, doch die Farbe war im Lauf der Zeit und vom vielen Waschen ausgebleicht und jetzt schlammbraun.

»Verzeiht, ehrwürdiger Priester«, flüsterte Katrina. »Wisst Ihr etwas über diese Runen?«

»Hä?« Der Greis beugte sich zu ihr und legte die Hand ans Ohr.

»Die Runen.« Katrina deutete auf eingemeißelten Zeichen. »Wisst Ihr, was sie bedeuten?« Sie hob die Stimme ein wenig. Die Hoffnung auf eine diskrete Frage und eine schnelle Antwort verblasste.

Der alte Priester drehte sich um, blickte auf die Wand und die uralte Schrift und schüttelte den Kopf. Dann hielt er die Kerze ein wenig höher.

Leuchtend rot flammten die Runen auf dem schwarzen Stein, als holten sie sich Leben aus der Kerze. Sie bildeten jetzt ein deutliches Muster und brannten sich in Katrinas Gedächtnis. Die gleichen Symbole in der gleichen Anordnung, wie Tattia sie verwendet hatte.

Katrinas Augen weiteten sich vor Erstaunen. Der alte Priester wich kopfschüttelnd vor der Wand zurück. »Es tut mir Leid, Tochter. Ich sehe nicht mehr gut genug, um die Schriftzeichen an der Wand lesen zu können.«

»Aber Ihr wisst etwas über das uralte Alphabet, vielleicht auch etwas über die alte Prophezeiung. Habt Ihr die Wand für meine Mutter vor über drei Jahren gelesen?«

»Die Runen sind fast in Vergessenheit geraten. Es wäre besser, du würdest deine Zeit und Kraft darauf verwenden, für die Königin zu beten.« Der Priester humpelte davon.

»Vielleicht ist das Wissen vergessen, aber Ihr habt diese Schriftzeichen gelesen. Ich werde die Wahrheit herausfinden«, sagte Katrina und wollte dem Priester folgen.

»Auf ein Wort, Fräulein Kaantille!« Ein Fremder hielt sie mit diesen geflüsterten Worten zurück.

»Geht! Lasst mich in Ruhe!« Sie wich so weit vor ihm zurück, bis die niedrige Stange vor dem Altar gegen ihre Beine drückte.

»Ich kann Euch die Freiheit und eine Passage aus SeLenicca verschaffen, wenn Ihr mir den Schal gebt. Eure Mutter hat ihn mir vor drei Jahren versprochen. Doch sie starb, ehe sie ihn mir geben konnte. Ich habe lang danach gesucht. Und nach Euch Katrina Kaantille.«

»Ihr seid der Fremde, der den Schal kaufen wollte? Aber M'ma hat Euer Angebot zurückgewiesen. Weshalb sollte ich es annehmen?«

»Weil Eure Lage verzweifelt ist. Eure M'ma hat zwar mein erstes Angebot abgelehnt, hat dann aber versprochen, mir den Schal zu bringen. Ich habe in der Nacht, als sie starb, bis Tagesanbruch gewartet. Wieso hätte sie ausgerechnet in einer Nacht Selbstmord begehen sollen, in der sie damit rechnete, genügend Gold zu bekommen, um euch alle für ein Jahr oder länger zu ernähren?«

Verwirrung ergriff Katrinas Verstand und ihr Herz. Sie drehte dem Mann den Rücken zu und kniete sich wieder vor den Altar.

»Geht! Ich muss darüber nachdenken. Ich traue Euch nicht.« Sie neigte den Kopf, bis sie hörte, dass der Mann davonging. Dann packte sie grob eine Hand mit langen

287

Fingern. Sie zuckte zusammen und wollte den Fremden gerade anschreien, er solle sie in Ruhe lassen.

»Ah! Hier also versteckst du dich!« Ihr Besitzer Brunix kniete neben Katrina nieder und bekreuzte sich auf die herkömmliche Weise. Dann neigte er seinen langen Körper bis fast auf den Steinboden.

»Nicht einmal Ihr könnt mir verbieten, ein Gebet für die Königin zu sprechen.« Katrina senkte den Kopf und schloss die Augen. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Ihre Haut brannte, wo er sie berührt hatte. Hatte er sie mit dem Fremden gesehen? Würde seine rasende Eifersucht ihn dazu bringen, sie heute wieder in sein Bett zu zwingen?

»Beten? Beschäftigst du dich jeden Abend so viele Stunden damit?«, flüsterte er ihr ins Ohr. Sein warmer Atem wehte Haarsträhnen beiseite.

Sie schauderte und beugte sich zur Seite.

»Du hast keinen Grund, unsere Königin oder ihren ausländischen Gemahl zu lieben«, sagte Brunix. »Du solltest sie verfluchen, nicht für sie beten.«

Katrina rang um Fassung. Es gelang ihr, eine undurchdringliche Miene aufzusetzen, obwohl sich in ihrem Kopf alles drehte. Hatte ihre Mutter tatsächlich versprochen, den Schal zu verkaufen? Wer war der Fremde, und weshalb war er so versessen auf den Schal?

Schweigen breitete sich aus.

»Ihr seid ein gebildeter Mann, Brunix. Was sagen Euch diese Runen an der Wand?« Kannte er das Alphabet, mit dessen begrenzter Zahl an Buchstaben die Frauen ihre Haushaltsbücher führten?

»Nichts. Die Sternengötter haben jedes Wissen über diese Schriftzeichen ausgelöscht, so wie sie die Pest und den Kult von Simurgh vertilgt haben.«

288

»Aber es muss eine alte Legende über diesen Text geben, der die Bedeutung dieser Symbole erhalten hat, sonst hätte man sie doch schon vor Jahrhundert übermalt oder weggemeißelt!«, sagte sie.

»Es gibt Legenden über eine Prophezeiung des Weltenendes. Yaakke, Sohn des Usurpators Yaacob, soll angeblich diese Katastrophe bringen.« Brunix zuckte mit den Schultern. »Weshalb bist du so daran interessiert, Katrina? Ich dachte, du wärest ins Gebet für unsere Königin vertieft.«

»Mich interessieren die Schönheit und Symmetrie«, erklärte sie rasch. »Ich würde gern einige der Runen in einen Entwurf einarbeiten - vielleicht in einen Bettbehang oder ein Tischtuch.« Tief im Innern wusste Katrina, dass die Runen eine Botschaft enthielten. Eine wichtige Botschaft. Sie musste sie unbedingt als Erste entschlüsseln, um zu wissen, wem sie davon erzählen und wen sie vermeiden sollte.

»Keine Bettbehänge, bitte. Die Prophezeiung des Weltenendes könnte sich ...« Brunix erhob sich und drehte ihr den Rücken zu. »Es ist Ausgangssperre in der Stadt. Die für die Fabrik ist längst verstrichen. Du kommst sofort mit mir zurück«, befahl er. »Ich wüsste nicht, dass ich dir erlaubt habe, die Fabrik zu verlassen.«

»Doch, das habt Ihr! Ihr habt allen Spitzenarbeiterinnen gesagt, sie sollen für die Königin beten.«

»Das habe ich meinen Arbeiterinnen gesagt, nicht meiner Sklavin. Die Missachtung der Regeln verlangt Strafe. Morgen bekommst du kein Frühstück. Wenn ich könnte, würde ich dir auch die Sonnenpause streichen.« Er packte sie und zog sie hoch. Seine Finger umklammerten ihren Arm direkt über dem Ellbogen, als er sie aus dem Tempel zog.

289

Als Katrina von Brunix fortgezerrt wurde, hallten seine Worte in ihrem Kopf wider.

Yaakke, Sohn des Usurpators Yaacob. Eine Prophezeiung des Weltenendes ?

Was konnte schlimmer sein als das, was sie jetzt erlitt?

290

22

Rejia blickte in das Wassertröpfchen auf ihrem Glas. Sie hatte das runde Glas im Goldrahmen flach auf einen Dreifuß über einer Kerzenflamme gelegt. Das Wasser vergrößerte ihre Sicht entfernter Orte und zukünftiger Ereignisse.

In letzter Zeit sah sie, wie Tod und Zerstörung auf einen einzigen Punkt zuführten. Dort endete das deutliche Bild, und Symbole traten an seine Stelle. Drei Federn für die Rover. Ein schwarzer Vogel für den Drachennimbus. Unnatürliche rote Flammen standen vermutlich für den Geheimbund. Doch wofür stand die Gischt auf dem Meer? Mit Sicherheit würde Rossemanuels Tod durch Gift nicht dieses Symbol repräsentieren. Aale lieferten das Öl, um die Bestandteile des Gifts zu binden, und diese Tiere lebten auf dem Grund des Flusses, nicht in den Wogen am Strand.

In Simeons riesigem Spiegel an der Wand ihres Schlafgemachs summt ein Ruf, ehe sie die Antwort fand. Das Glas war so groß wie Rejia, fast eine Armlänge breit und überaus kostbar. Nur ein König konnte sich so etwas leisten. Die Bilder waren zwar nicht perfekt, sondern verschwommen, aber besser als poliertes Metall und größer als die Bilder in Krejs Meisterglas.

Simeon hatte den Spiegel im Schlafgemach, um seine Eitelkeit zu befriedigen. Er verbrachte mehr Zeit nackt vor diesem Spiegel, als seine ehrgeizigen Pläne zu verfolgen.

291

»Nachdem man mir dieses kostbare Hilfsmittel anvertraut hat, werde ich die Rufe beantworten und dementsprechend handeln.« Sie erhob sich schwerfällig vom Sessel und stellte sich vor den Spiegel. Das wachsende Kind in ihrem Schoß verhinderte, dass sie sich anmutig oder schnell bewegte.

Im Zentrum des Glases bildete sich eine vielfarbige Spirale, die größer wurde, bis sie die gesamte Oberfläche ausfüllte. Grün- und Brauntöne dominierten. Allmählich beruhigte sich der Wirbel, und das Bild wurde klar. Lanciar erschien in Lebensgröße vor einer kahlen Berglandschaft.

Graugrün und Grünlichbraun waren seine Farben, Zeichen seiner verborgenen Magie.

Rejia legte zum Gruß die Hand gegen das Glas und fragte sich, wo er wohl sei und wer für ihn den Ruf bewirkt habe. Er erwiderte den Gruß, indem er eine Hand hob und ihre Geste von Bild zu Bild imitierte. Sie wünschte sich, sie könnte ihn über die Entfernung von Zeit und Magie hinweg berühren. Lanciar hatte so wunderbare Hände. Bei den rituellen Paarungen im Geheimbund war er ihr Lieblingspartner.

»Lady, ich habe einen neuen Magier gefunden. Wenn wir uns beeilen, kann ich ihn zum Geheimbund bringen.« Seine Stimme klang angespannt.

»Wer? Und wo bist du?«, fragte sie. Erregung wuchs in ihr. Ein neuer Magier. Ein neuer Liebhaber während des Rituals. Mehr Kraft für ihren Zauber.

Vor Lanciar tauchte das Bild eines jungen Mannes mit dem schwarzen Haar und dem Bart der Rover auf. Er übermittelte es Rejia. Jetzt sah sie es auch. Lange gerade Nase, mittelgroß, breite Schultern und brennende schwarze Augen.

292

»Yaakke!«, rief sie. Er war von den Toten zurückgekehrt um sie zu verfolgen. Ihre Träume von Macht lösten sich auf. Dieser unfähige Bursche hatte mehr magische Kraft als der gesamte Geheimbund.

»Er sucht einen Drachen«, teilte Lanciar ihr mit. »Er darf das Nest nicht erreichen. Zuvor müssen wir ihn auf unsere Seite ziehen. Er könnte den Zauber brechen, der Shayla in SeLenicca gefangen hält, ehe er begreift, weshalb sie dort bleiben muss.«

»Yaakke wird nie freiwillig dem Geheimbund beitreten. Wir müssen ihn töten, ehe er das Nest erreicht. Ohne Dachen ist Simeon nahezu machtlos.«

»Und die anderen im Geheimbund, Lady Rejia. Ich werde die Aufgabe übernehmen, den Magier zu beseitigen.

Meine Magie ist erwacht und wird vom Drachen genährt.« Lanciar lächelte so sinnlich, dass Rejia Schmetterlinge im Bauch bekam. Mit diesem Lächeln versprach er mehr als nur Magie. »Sobald ich in die Hauptstadt zurückgekehrt bin, verlange ich volle Mitgliedschaft im Geheimbund. Ich werde als Eure rechte Hand dienen und sicherstellen, dass Ihr das Zentrum des achtzackigen Sterns bleibt.«

Solang Simeon glaubt, das Kind, das du in dir trägst, stamme von ihm, wird er zulassen, dass du der Fokus der Magie des Geheimbundes bleibst. Die unausgesprochenen Worte schienen von dem Blechwiesel zu kommen. Rejia lächelte. Sie wusste, dass es ihrem Vater irgendwie gelungen war, durch einige Barrieren seines magischen Gefängnisses zu dringen.

»Mein schwangerer Leib verankert mehr als alles andere den achtzackigen Stern zum Kardia«, antwortete sie. »Ich werde aber diese Position nicht aufgeben, nachdem dein Enkel geboren ist.« Mit Lanciar und dessen vol-

293

ler Kraft als Unterstützung würde sie der Fokus bleiben. Krej hatte um diesen Platz gekämpft, ihn aber wegen lächerlicher Streitereien im Geheimbund verloren. Auch Janataea war diese Ehrenstellung versagt geblieben. Rejia würde sie nie aufgeben und schon gar nicht Simeon überlassen, dessen Zauber immer unberechenbarer wurden.

»Lanciar, man muss den Burschen aufhalten. Ich werde dir Leute schicken, denen ich vertraue. Magier aus dem Geheimbund, die mir viel schulden. Männer, die Yaakke ohne Zögern töten werden, falls er sich weigert, dem Bund beizutreten.«

Jack hörte den Wasserfall, noch ehe er ihn sah. Die Frühlingsmelze füllte kleine Gebirgsbäche, die sich zu einem Fluss vereinten und ungezähmt über die Steilwände herabstürzten. Fast eine Meile hoch schwebten die feinen Nebel über den Kaskaden im Tal. Jack dröhnte es in den Ohren, als er in die Nebelbank schritt, die von den eiskalten Wassern hoch oben und der warmen Luft auf dem Boden des Tals gebildet wurde.

»Gleich haben wir es geschafft, Fraank«, rief er seinem Gefährten über das Tosen der Wassermassen zu. Fraank blickte nicht auf, reagierte auch nicht. Stumpfsinnig stapfte er dahin. Er brauchte all seine Kraft, um einen Fuß vor den anderen zu setzen.

»Komm, Fraank, du darfst König Simeon nicht siegen lassen. Du musst kämpfen, wieder gesund zu werden.« Fieber und der Staub aus der Mine trübten Fraanks Augen. Traurig schüttelte er den Kopf. Doch er ging weiter, auch wenn jeder Schritt ihn unendliche Mühe kostete. Jack schickte seine Sinne nach vorn und zurück. Das

294
war jetzt schwierig, weil sie tief in SeLenicca waren und die Einschlüsse mit der stärkenden Magie noch seltener waren als die weit auseinander liegenden Dörfer. Hinter sich spürte er drei große Lebewesen, mindestens zwei Tage entfernt. Er vermochte nicht zu erkennen, ob es sich um Menschen, Pferde oder Hirsche handelte. Er besaß nicht genügend Magie, um Einzelheiten zu erkennen und herauszufinden, ob Lanciar Verstärkung herbeigerufen hatte.

Vor ihm spürte er etwas, das in seinem Körper ein Kribbeln hervorrief. Er summt vor Freude. LEBEN! Überschäumendes, fröhliches Leben. Dutzende von Leben, beherrscht von einem, das größer war als die anderen. Dieses größte Lebewesen fing Jacks Magie auf und schickte sie grüßend zurück.

(Willkommen, Magier. Ich habe lange auf dich gewartet. Komm, iss und ruh dich aus. Es gibt viel Arbeit, die getan werden muss.)

Jack wurde von dem gedanklichen Befehl vorwärts getrieben.

»Shayla?«, fragte er. Wer außer einem Drachen konnte in seine gepanzerten Gedanken eindringen?

(Wer sonst lebt hinter einem Wasserfall und spielt mit silbernen kleinen Drachen ?) Die Drachin lachte. Ihre Stimme erfüllte ihn mit wunderschönen Bildern von jungen Drachen, die im See unterhalb des Wasserfalls balgten.

Jack fühlte sich so frisch und kräftig wie seit Wochen nicht. Er packte Fraank um die Mitte und marschierte mit dem älteren Mann weiter zu der Schlucht zwischen den Bergen.

Vor ihnen lag ein Pfad, den Drachenfüße gestampft hatten. Kein einziger Kiesel verunzierte den festen Lehm. Findlinge waren beiseite geschoben, um den breiten Dra-

295

chenkörpern mit den empfindlichen Flügelmembranen den Durchgang zu ermöglichen. Über ihnen ragten die Felswände steil und glatt auf. Weshalb mussten Drachen hinaufklettern, wo sie doch fliegen konnten?

»Nur noch ein paar Schritte, Fraank, dann kannst du schlafen«, ermunterte Jack den Freund.

Nach einer weiteren halben Meile ließen Fraanks Kräfte sichtbar nach, als wäre das Ziel zugleich das Ende seines Lebens. Jack schulterte zusätzlich zu seinem eigenen Bündel das fast leere Bündel des älteren Mannes und trug ihn bis in den Nebelschleier.

Das Tal weitete sich zu einer riesigen Schüssel, die von verschiedenen großen Wasserfällen umgeben war. Sonnenlicht traf auf das Wasser und bildete wunderschöne Regenbögen. Direkt vor ihnen donnerte ein riesiger Wasserfall zu Tal. Durch die Kaskaden blickte ihnen ein gigantischer Drachenkopf entgegen. Die Sonne fiel auch auf den Drachen im Wasser und bewirkte ein prächtiges Farbenspiel.

Jack blinzelte. Weitere Drachen tauchten auf. Regenbogen tanzten um die Kristallhörner und von der Stirn bis zur Schwanzspitze. Dann schälte Shayla sich aus dem Wasservorhang. Auf ihren Kristallschuppen glänzten Tropfen. Jede Schuppe reflektierte das Sonnenlicht und blendete Jack, sodass er die Drachin nicht direkt anschauen konnte.

Shaylas in sämtlichen Farben schimmernder Körper war so unglaublich schön, dass er die Blicke nicht abwenden konnte. Jede für nur vorstellbare Farbe brach sich an ihrem Körper und verlieh ihr den Glanz reinen Glases - eine Substanz, die nur Drachenfeuer herstellen konnte.

Anmutig watete Shayla aus dem Vorhang des Wasser-

296

falls durch den See zu der Stelle, wo Jack und Frank standen. Stauend blickte Jack ihr entgegen.

Der See war riesengroß und sehr tief. Die Schulterhöhe der Drachin war doppelt so hoch, wie Jack groß war. Der See maß mindestens sechs Drachenlängen. Shayla schien nicht zu schwimmen. Jack war nicht sicher, ob Drachen schwimmen konnten. Also war das Wasser mindestens so tief wie er groß war, vielleicht tiefer.

(Wir schwimmen hier, wenn das Wasser tief genug ist.) Die Drachin antwortete ihm, ehe er die Frage gestellt hatte. *(In der großen Buch sind wir oft geschwommen, wenn wir im Himmel über Coronnan geflogen sind.)*

Vor Verlegenheit wurde Jack rot bis in die Ohrspitzen. Er blickte in Shaylas halb geschlossene Juwelaugen. Doch die darin wirbelnden Farben schienen ihn nicht zu verspotten. Hatten Drachen Sinn für Humor? Er unterdrückte die Frage, ehe Shayla ihm antworten konnte.

Sie legte den Kopf auf die Seite, als wäre sie verblüfft, dass er seine Gedanken vor ihr verschloss.

(Glaubst du mir nicht, dass ich es ehrlich mit dir meine ?)

»Selbstverständlich traue ich Euch, Shayla. Ich bin es nur nicht gewohnt, dass jemand meine Gedanken liest und meine Fragen beantwortet, noch ehe ich sie zu Ende gedacht habe.« Er schlug die Augen nieder.

Die Drachin überragte ihn wie ein Berg. Als sie aus dem See stieg, flatterte sie leicht mit den Flügeln.

Eine gewundene schwarze Brandwunde, so lang wie Jacks Körper und so breit wie seine beiden Schenkel zusammen, verunzierten die Schönheit ihres linken Flügels. Er war verbrannt von Magie, die an den Adern und Knochen gefressen hatte. Der Flügel hing niedriger als der andere und schien schwerer zu sein als sein unbeschädigtes Gegenstück. Shayla war nicht in der Lage, sich

297

selbst zu heilen oder zu einem Heiler zu fliegen. Sie war mit ihren Schmerzen gefangen in dem wunderschönen Gefängnis dieses Tals mit den Regenbogenwasserfällen.

Taylor betrachtete mit seinen durch Magie geschärften Sinnen die verschwommenen Farben der Barriere um die Lichtung. Er entdeckte einen winzigen Sprung, durch den ein Feind eindringen konnte. Da Brevelan sich strikt weigerte, ihre Familie oder die Kommune fortzubringen, musste Jaylor dafür Sorge tragen, dass der Schutz der Lichtung intakt und die Barrieren undurchdringlich waren.

»Wie erklären wir das deiner Mutter, Glendon?«, fragte er seinen Sohn.

Tut mir Leid. Der Junge senkte den Kopf und starrte auf seine Füße. Kein Wort kam über seine Lippen. Bis jetzt hatte er noch nie ein Wort gesprochen. Wozu brauchte er auch Worte, wenn sein Verstand ihm alle nötigen Informationen übermittelte?

»Was habt ihr angestellt, du und Lukan?« Jaylor schüttelte traurig den Kopf. Brevelan war die erwählte Wächterin der Lichtung und der Drachen. Sie war bis zu Jaylors Seelenreise mit den Drachen die Einzige gewesen, welche die Barriere öffnen und schließen konnte. Als Brevelans Gemahl hatten die Drachen ihm das Privileg zugestanden, das Wächteramt zu teilen. Soweit er wusste, waren seine Söhne nicht berechtigt, die Lichtung zu öffnen oder zu schließen.

Nur die Sternengötter konnten ihm helfen, wenn Glendon seine Streiche in der ganzen Welt spielen konnte!

Ringin, antwortete Glendon.

»Ringin womit?« Das Bild, das der Junge seinem Vater

298

übermittelte, passte nicht in Jaylors Vorstellung von den Aktivitäten eines normalen kleinen Jungen.

Schweigen hüllte Glendon ein.

»Habt ihr beide wieder mit Magie experimentiert?« Jaylor bemühte sich, den Schrecken aus seiner Stimme herauszuhalten. Aufgrund seines außergewöhnlichen Talents hatte man ihn bereits mit zehn Jahren an der Alten Universität aufgenommen. Seine Söhne waren erst drei und zwei, doch es war ihnen gelungen, einen Schutzschild zu zerbrechen, an dem sogar ihr Großvater, Lord Krej, gescheitert war. Krej war es lediglich gelungen, durch die Barriere zu kommen, indem er einen Gestaltenzauber benutzt und sich und seine Anhänger in kleine Tiere verwandelt hatte. Später, als sie die Barriere hinter sich hatten, nahmen alle wieder ihre natürliche Gestalt an. Glendon und Lukan hatten noch nicht herausgefunden, wie der Gestaltenwandel funktionierte. Oder doch?

»Wenn du es mir nicht erzählst, Glendon, wird deine Mutter die Information aus dir herausholen. Willst du sie mit deinen Gefühlen belasten?«

Glendon errötete, schaffte es aber irgendwie, gleichzeitig zu schmollen.

»Also, Sohn, womit hast du gerungen?«

Hexenkugeln.

Das Bild riesiger Kugeln, fast so groß wie Glendon, aus Moos, Erde und Blättern geformt, stieg vor Jaylor auf. Er hatte für die Jungen kleine Hexenkugeln als erstes Spielzeug gemacht. Die Kugeln hatten den Vorteil, dass sie leicht waren, sodass Kinder damit spielen konnten. Außerdem konnten sie ersetzt oder mit einem Gedanken zerstört werden, ehe sie gegen einen zerbrechlichen Gegenstand prallten.

299

Wer hätte gedacht, dass die Barriere der Lichtung durch Hexenkugeln beschädigt werden konnte?

»Wie viele Steine hast du in die Kugeln gepackt?« Jaylor hatte einen kurzen Albtraum, wie die Jungen ihr neuestes Spielzeug um einen Felsbrocken bauten und sie gegen die Wände der Hütte rollten.

Keine Steine, antwortete Glendon.

»Was hast du dann hineingetan?« Jaylor bemühte sich, nicht zu schreien. Manchmal brachten ihn die rätselhaften Antworten Glendons zu der Überlegung, ob nicht der alte Baamin oder ein Drache den Jungen gezeugt hatte. Glendon hatte einen Schutzpanzer um sich gelegt und schien mit den natürlichen Farben des Farns und der immerblauen Bäume zu verschmelzen.

Jaylor konzentrierte sich angestrengt darauf, seine Hand durch die Schutzhülle seines Sohnes zu stecken und diesen am Kratzen zu packen. Schließlich war er nicht umsonst der Oberste Magier. Die Jungen mussten sich schon ein bisschen mehr einfallen lassen, um ihn abzuwehren.

»Was hast du in die Hexenkugeln gepackt, Glendon?«

Suchblitze.

Das waren magische Blitze, deren einziger Zweck es war, in einen Gegenstand oder eine Person einzudringen, um eine Information zu bekommen.

»Und was hast du herausgefunden?«, fragte Jaylor und bemühte sich, den Jungen nicht zu heftig zu schütteln und ihn so erschrecken, dass er völlig verstummte.

Glendon geriet in Panik. Der Schutzpanzer um seinen kleinen Leib wurde dicker. Er riss sich mit einem Energie-300

stoß von seinem Vater los. Ehe Jaylor seinen Sohn erneut packen konnte, war Glendon durch den Spalt von der Lichtung verschwunden.

Jack riss mit Gewalt die Augen von der entsetzlichen Wunde an Shaylas Flügel und schaute wieder in ihr Gesicht. Bei jeder Bewegung schien sie vor Schmerzen zusammenzuzucken.

»Tut es sehr weh?«, fragte er mit mehr Mitgefühl als Takt.

(Ja.) Sie faltete die Flügel.

Unwillkürlich streckte Jack die Hand aus, um ihre lange Schnauze zu streicheln. Doch kurz bevor er ihre schillernde Haut berührte, zog er die Hand zurück, weil er nicht sicher war, ob er das Recht auf körperlichen Kontakt mit der Drachin hatte.

(Du kannst mich ruhig berühren.) Die Drachin senkte den Kopf und schob die Schnauze unter Jacks noch ausgestreckte Hand. Gerührt streichelte Jack ihre samtweiche Wange. Sofort entspannten sich seine Schultern, und Ruhe kehrte in sein Inneres ein.

Die Dohle, die sich drei Tage nicht hatte sehen lassen, kreiste über ihm und ließ sich auf seinem Kopf nieder. Durch lautes Krächzen teilte sie dem Mann und der Drachin mit, dass sie eifersüchtig war.

Jack griff nach oben, um auch den Vogel zu streicheln, doch dieser hackte ihn in die Hand.

»Dir kann man es nicht recht machen!« Er scheuchte den Vogel davon.

Die Dohle hüpfte auf Jacks Fuß und hackte auf die lose Sohle seines abgetragenen Stiefels ein. Dann schwang sie sich auf die höchste Rückenzacke Shaylas. Doch dieser

301

Platz schien dem Vogel auch nicht zu behagen. Corby erhob sich, schlug wild mit den Flügeln und flog zu einer Felsennase über der Steilwand, die dort wie ein Wachposten auftrug.

Fels oder ein liegender Drache?

Die Dohle schwebte am sich verdunkelnden Himmel fast unsichtbar über der Felsformation und drückte ihren Unwillen über das Leben im Allgemeinen und Jack im Besonderen aus. Schließlich ließ Corby sich nieder, und im Tal kehrte wieder Stille ein. Die Dohle begann ihr Gefieder zu putzen, offenbar zufrieden, alle durcheinander gebracht zu haben.

»König Darville hat an seinem linken Arm eine Brandwunde, die nicht heilen will. Sie sieht genau wie Eure aus.« Jack deutete auf die hässliche schwarze Wunde der Drachin. »Jedenfalls glaube ich, dass sie so ungefähr aussieht. Ich hatte seit drei Jahren keinen Kontakt mit Coronnan«, plapperte er und war nicht fähig, den Blick abzuwenden.

(Mein König trägt immer noch die Coraurilia. Doch sein Körper zeigt noch die Wunden aus dem Kampf mit den Schurken. Seine Wunden werden nicht heilen, bis meine geheilt sind. Er hat gelernt, mit Schmerzen zu leben, so wie auch ich. Doch wir sind es müde, diese Bürde zu tragen.)

»Ich bin kein Heiler, aber ich habe bei Brevelan gut zugeschaut, als sie einmal versucht hat, die böse Magie aus König Darvilles Wunde zu holen. Vielleicht kann ich beim Flügel etwas tun - wenigstens so viel, dass Ihr heimfliegen könnt.«

(Deshalb habe ich dich holen lassen.)

»Tut mir Leid, dass es so lange gedauert hat.« Jack senkte den Kopf. Wenn er nicht das schreckliche Feuer in Marnaks Zelt ausgelöst hätte ... wenn er Jaylor früher

302

benachrichtigt hätte ... wenn er nicht so überheblich gewesen und in der Leere geblieben wäre ...

Eine Million Wenn konnten die Vergangenheit nicht ändern oder die Toten zurückbringen. Er konnte lediglich versuchen, die Gegenwart besser zu machen.

(Du warst weder stark noch klug genug, jemanden zu heilen, als mein Drache dich losschickte. Die verstrichenen Jahreszeiten waren lang, doch nicht ohne Belohnung. Als du und deine Magie reif waren, belebten die Drachen deinen Verstand, damit du wieder ausziehen und deine Mission beenden kannst.)

»Mein Stab? Die Drachen haben ihn mir in die Hand gegeben?«

(Wir hatten den Stab versteckt. Er hätte dich früher gesucht, aber du warst noch nicht so weit, erweckt zu werden. Erst als dein Verstand sich genügend erholt hatte, um deine Fehler einzusehen und dein Schicksal zu akzeptieren, haben wir erlaubt, dass der Stab dich findet.)

Lächelnd streichelte Jack den Eichenast. Der Stab war ein Teil von ihm und eng mit seiner Magie verbunden. Erst jetzt bemerkte er die vielen silbrigen Schemen, die sich in den Schatten kleinerer Wasserfälle versteckten.

»Ihr habt Euch wieder gepaart? Oder sind die Kleinen drei Jahre alt?« Beim Anblick der kleinen Drachen, alle silbrig und wunderschön, die über Felsen kletterten, musste Jack lächeln. Er zählte zehn kleine Drachen - wenn man ein geflügeltes Geschöpf von der Größe eines ausgewachsenen Pferdes als klein bezeichnen konnte. Ihre Flügelspitzen und die Zacken auf dem Rücken begannen erst zu sprießen. Je zwei waren blau, grün und rot, die

üblichen Farben männlicher Drachen. Immer noch im Schutz des Schleiers der Kaskaden saß ein Paar mit dem seltenen Purpur. Die letzten beiden Drachenkinder, die neben Shayla schwammen, wiesen noch keine
303

Spur einer eigenen Farbe auf. Die unreifen weiblichen Tiere reflektierten das Licht. Sonne und Wasser glänzten in einer Myriade Regenbogen.

(Meine anderen Kinder haben eigene Nester und werden sich am Ende des nächsten Jahrhunderts paaren.)

Mütterlicher Stolz schwang in Shaylas geistiger Stimme mit. Sie schien lebhafter zu sein, und ihre Augen glänzten noch mehr. Jack sah plötzlich die Bilder der erwachsenen Drachen vor sich.

»Bei diesem Wurf sind zwei purpurrot?«, fragte Jack. »Eigentlich ist es unmöglich, dass zwei purpurrote Drachen gleichzeitig leben, nicht wahr?«

Shayla hob die Schultern. *(Schicksalsmächte, die ich nicht kontrollieren kann, bestimmen die Farben meiner Kinder.)* Sie blickte auf jeden ihrer Sprösslinge. In beinahe sichtbaren Wellen schien sie Liebe auszustrahlen. *(Ich möchte in diesem Land keinen weiteren Wurf zur Welt bringen. Wenn du dich ausgeruht bist und gegessen hast, beginnen wir sofort mit der Heilung.)*

»Wir haben nicht viel Zeit«, sagte Jack. »Jemand nähert sich uns von Süden.«

(Simeon kommt nur einmal im Jahr, um die Schmerzen zu erneuern.) Shaylas Augen trübten sich. *(Jetzt ist nicht seine Zeit.)*

»Es sei denn, sein Spion hat ihn verständigt. Er sucht Rekruten für seinen Geheimbund. Er will, dass ich eine Lücke fülle und bei ihm eintrete.«

(Wünschst du dir ein solches Schicksal ?) Kein Gefühl trübte Shaylas Stimme. Dennoch spürte Jack, wie schreckliche Wut in ihr aufstieg.

»Ich liebe weder König Simeon noch seinen Geheimbund. Mit jedem Zauber richten sie nur Unheil an und lösen Chaos aus«, erklärte Jack fest.

304

(Dann komm hinter den Wasserfall. Wir haben genug Zeit, dass du essen und schlafen kannst. Wir beginnen bei Tagesanbruch mit unserem Werk. Wenn die Agenten des Feindes eintreffen, sind wir längst fort.)

»Hoffentlich kann ich mich an die Worte des Zaubers erinnern«, murmelte Jack vor sich hin. Er schulterte die beiden Bündel und half dem schwachen Fraank um den See herum. Auf der anderen Seite führte ein Pfad zu einer Art Höhle unterhalb des Wasserfalls. Ein perfektes Versteck oder eine Todesfalle?

305

23

Ich habe die Spitzenklöpplerin gefunden. Sie versteckt sich in einer Fabrik, die einem Rover gehört, und verfügt über Wissen, das Simeon verdammen kann. Was fürchtet der König mehr"? Das Wissen oder die Rover? Zolltarns Sippe kann mir keine Angst einjagen. Ich werde das Wissen und die Spitzenmacherin haben. Dann habe ich auch die Macht über Simeon, den König und Zauberer.

Fraank sah schon besser aus. Er saß an einem Feuer, das ein aufmerksames Drachenkinder entzündet hatte, um ihm zu zeigen, dass es schon gelernt hatte, Feuer zu spucken. Der erschöpfte Mann nahm dankbar die Wärme in sich auf, während Wild und Rüben über den Holzkohlen rösteten. Ein Drachenkinder mit roten Flügelspitzen hockte neben dem müden Mann, wie ein gigantischer Welpen, der aufmerksam seinen Herrn bewacht.

Aber es war kein Welpen. Rufan, wie Shayla diesen Sprössling genannt hatte, war fast so groß wie Jaylor und wog wohl doppelt so viel wie er. Seine Flügel waren bereits stark genug, dass er trotz seines Gewichts fliegen konnte. Die Krallen am Flügelgelenk, an den Flügelspitzen und an allen vier Beinen konnten mit Leichtigkeit einen Menschen packen oder einem Tier von der Größe einer Ziege den Hals umdrehen. Noch verfügte er über keine telepathischen Fähigkeiten mit Menschen.

Jack sah, wie sein Gefährte sich gegen Rufans Flanke

306

lehnte. Die Spannung wich aus Fraanks Hals und Rücken, als er sich noch enger an den jungen Drachen schmiegte. In nächsten Moment schlief Fraank auf seinem warmen, weichen, lebendigen Kissen.

Jack war erleichtert, dass Fraank sich wohler fühlte, und legte sich auf ein Nest aus trockenem Laub und Decken. Zum ersten Mal seit Jahren fühlte er sich leicht. Eine Zeit lang waren sie sicher, warm und trocken. Jack konnte seine Gedanken endlich auf Dinge richten, die über das reine Überleben hinausgingen.

»Euer Freund, der Drache mit den blauen Flügelspitzen, der mir diesen Ort im Drachentraum gezeigt hat, versprach mir Informationen, wenn ich Euch finde.« *(Du möchtest etwas über deine Familie erfahren.)* »Ich habe ein Recht, meine Geschichte zu kennen!« In Jacks leerem Magen ballte sich die vertraute Wut seiner Jugend. Er musste sich zusammenreißen, um nicht die Beherrschung zu verlieren.

(Bist du sicher, dass du diese Dinge wissen willst ?) »Es muss so sein. Wie kann ich wissen, wer ich bin, wenn ich nichts über meine Eltern und meine Kindheit weiß? Ich muss wissen, ob der Name, den ich gewählt habe, tatsächlich mein richtiger Name ist und ob ich ihm würdig bin.«

(Du machst dein eigenes Leben, deine eigene Zukunft.) »Aber meine Vergangenheit hat mich geprägt.« *(Wenn der Mond aufgeht, kannst du zum weithöchsten Gipfel über dem Wasserfall hinaufsteigen. Der Drache, der das Blau der Magier an den Flügeln und Rückenzacken trägt, wird dort mit dir sprechen.)*

»Gibt es einen Pfad dorthin, oder muss ich mich hinaufzaubern?« Der Transportzauber kostete mehr Energie, als

Jack vermutlich noch aufbringen konnte.

307

(Es gibt eine Treppe. Du musst dein besonderes Talent benutzen, mehr als andere zu sehen, um die Stufen zu finden.)

Mehr als andere sehen. Das bedeutete den Einsatz von Magie, und die körperliche Kraft, von der er dann zehren musste, war nahezu aufgebraucht. Es wurde Zeit, sich zu stärken. »Ich glaube, das Wild ist jetzt fertig.«

Fraank wachte auf, als Jack zum Feuer ging. Rufan betrachtete beide Männer mit einem boshaften Funkeln in den Augen. Vielleicht war es aber nur der Widerschein des Feuers. Der kleine Drache beäugte das Wild und dann die beiden Männer. Jack fing die Spur eines Gedankens auf.

»Wage es ja nicht, *meinen* Braten zu verbrennen!« Jack sprang vor, um Rufan daran zu hindern, wieder Feuer auf den Rehbraten zu spucken. Schnell legte er beide Hände um die silbrige Schnauze.

Rufans Erstaunen riss Jack von den Beinen. Ein telepathischer Ruf hallte durch seinen Kopf, als Rufan rücklings über den Höhlenboden glitt, zurück zu seiner Mutter. Unzusammenhängende Gedanken und Drachengeschnatter, dazu verwirrende Bilder. Jack hielt immer noch die Schnauze des Drachen fest. Er hatte Angst, sie loszulassen, um nicht das nächste Ziel des Feuerexperiments zu werden.

Shayla erschien an seiner Seite. Schützend baute sie sich über ihrem Kleinen auf. Jack wich vor ihren Krallen zurück.

(Du scheinst den Verstand des Jungen geweckt zu haben. Jetzt müssen wir ihm beibringen, in Worten zu sprechen, statt in Kleinkinderbildern.) Shayla lachte. Sie versetzte Rufan einen Stups mit der Schnauze und zwinkerte Jack mit ihrem riesigen Auge zu. Dann schickte sie das Kind in sein Nest.

308

»Mehr sehen als andere«, murmelte Jack und streckte die Hände aus, um den nächsten Haltepunkt in der steilen Wand zu suchen. Über seiner linken Schulter ging der Mond an einem verhangenen Himmel auf. Diffuses Licht verlieh den Klippen einen perlenartigen Glanz. Jack brauchte Hände und Füße für den Aufstieg.

Keuchend zog er sich am nächsten Vorsprung hoch und nahm die nächste »Stufe«. Wären diese »Stufen« breiter, hätte er in die Höhe kriechen können, doch die Felsbänder waren nicht breit genug, um ein Knie zu stützen, erst recht keine zwei.

Der Mond stieg höher. Über Jack erhob sich ein formloses Gebilde, das unheimlich im Mondlicht und der Magie schimmerte. Ein tiefblauer Halo hüllte es ein. Es war der Drache, der das Blau der Magier trug.

Jack zog sich höher und höher, bis er sich innerhalb der blauen Aura befand.

»Herr?« Vorsichtig näherte Jack sich dem schlafenden Drachen mit Worten und Gedanken.

(Du kommst wieder zu spät, Junge, j Der riesige Drache veränderte seine Schlafstellung nicht. Die Schnauze hatte er zwischen den Vorderbeinen vergraben und den Schwanz um den Leib gelegt.

»Ich hatte unterwegs ein paar Schwierigkeiten«, verteidigte sich Jack. Er war nicht mehr der naive junge Bursche, der sich jeder autoritären Stimme beugte.

(Hast du aus deinen Fehlern gelernt ?) Der Drache öffnete kurz ein Auge, als wollte er seine Anwesenheit bestätigen. Die Facetten des Auges fingen das Mondlicht ein. Jack vermochte den Ausdruck darin nicht zu deuten. Dann schloss sich die durchsichtige Membrane, und der Drache schien wieder zu schlafen.

»Meine Erfahrungen haben mich viel über den Mann

309

gelehrt, der ich sein kann. Aber nur Ihr habt den Schlüssel zu dem Kind, das ich war.«

(Dir wird die Geschichte nicht gefallen, die ich dir erzähle.)

»Es gefällt mir noch viel weniger, nicht *mehr* zu wissen. Ich habe ein Recht zu erfahren, wer ich bin, woher ich komme und wie mein wahrer Name lautet.«

(Jack passt gut zu dir. Klingt ehrlicher als Yaakke.)

»Aber welcher Name wurde mir nach der Geburt gegeben? Keine Mutter lässt ihr Kind ohne Namen. Ihr habt mir versprochen, es mir zu sagen, sobald ich Shayla gefunden habe.«

(Es brennt tief in dir, dass du nicht mehr weißt. Dieses Verlangen muss befriedigt werden, sonst hast du nicht die Konzentration, um den Heilzauber zu wirken. Komm!) Der namenlose Drache setzte sich auf die Hinterbeine.

Die Bewegung war für ein so riesiges Lebewesen eigenartig fließend. Er reckte das Rückgrat und streckte die Vorderbeine dem Mond entgegen, als wollte er ihn umarmen. Jetzt waren seine Augen offen. Licht spiegelte sich in den Facetten.

(Beobachte, Jack. Betrachte deine Vergangenheit und lerne aus den Fehlern anderer.)

Kalte Wirbel aus blauem, grünem und rotem Licht umschlossen Jack. Er fiel durch die tanzenden Sternpunkte der Juwelenaugen des Drachen in eine bodenlose Leere. Er fiel und fiel durch die Leben vom einem Dutzend Menschen in seine eigene Vergangenheit.

Endlose Momente flössen durch das Rad der Sterne. Und Jack fiel noch immer. Sein Körper lernte die fließenden Bewegungen in dieser Leere, streckte sich und flog.

(Jetzt hast du genügend Drache in dir, um die Vergangenheit zu beobachten. Vergiss nicht den Drachen in dir und in jedem

310

Magier, wenn du das nächste Mal das Bedürfnis verspürst, die zu besuchen, welche von uns gegangen sind.

Beobachte!)

»Was soll ich beobachten?« Eine eigenartige, jedoch vertraute Gegend nahm um Jack herum Gestalt an. Hier war er schon gewesen, aber wann? Die Bäume hatten eine andere Größe, und die Wagenspuren in der Straße waren zu tief.

»Wo sind wir?«, fragte er und blickte umher. Es roch und fühlte sich normal an, dennoch begriff er es nicht. Es gab eine Straße, die in der Nähe von Brevelans Dorf nach Süden zur Grenze verlief. Diese Straße sah ähnlich aus wie die hier. Jack ließ die Blicke über den Horizont schweifen. Ja. Der kleine Fluss schlängelte sich durch die Wiese zur Großen Bucht.

Das Wasser war klar und rein, nicht mit Schlamm und Rückständen der Flut verschmutzt, die Coronnan heimgesucht hatte, als er das letzte Mal hier gewesen war. Vögel sangen in den Eichen, die in vollem Laub standen und deren Wurzeln unter Wasser sein müssten. Doch jetzt standen sie mehrere Pferdelängen vom Ufer entfernt.

Er maß den Winkel der Sonne gegen die Länge der Schatten. Früher Morgen, nach der Sommersonnenwende. Jack und Fraank hatten die Mine gleich nach dem Frühlingsäquinoktiums verlassen, vor wenigen Wochen.

»Vielleicht sollte ich fragen: > Wann sind wir?«

Der Drache schwieg. Jack blickte über die Schulter zu der Stelle, wo er den Drachen vermutete. Doch er sah nur die Umrisse eines alten Mannes in farblosen fließenden Gewändern. Dann blickte er auf sich selbst. Er war fast durchsichtig und trug die schwarzen Beinkleider und die schwarze Weste eines Rovers. Sein Hemd schien hellgelb zu sein, doch das Grün der Wiesen um ihn her leuchtete

311

durch den Stoff und seine Haut, deshalb war er nicht sicher.

(Beobachte und lausche!), befahl der Drache.

In diesem Moment tauchten aus dem Norden ein Mann und eine Frau auf einem Pferd auf. Das Ross war schwarz und schlank und auf Schnelligkeit gezüchtet. Schweiß bedeckte das glänzende Fell. Jetzt trottete es langsamer, doch noch vor kurzem hatten die Reiter ihr Tier zur Höchstleistung in einem Rennen angetrieben. Der Mann, der vorn saß, war in glänzendes schwarzes Leder gekleidet, das zu seinem Ross passte. Ständig blickte er über die Schulter, ob jemand sie verfolgte. Die Frau saß hinter dem Sattel und hielt sich am Gürtel des Mannes fest. Sie saß rittlings und hatte ihre bunten Röcke über die Knie geschürzt. Mit wohl geformten Waden und bloßen Füßen umklammerte sie die Flanken des Pferdes.

»Rover!«, stieß Jack verächtlich hervor. Vor drei Jahren war er mehrmals Zolltarn begegnet, dem König der Rover, und dessen Sippe. Rover handelten nach ihrem eigenen Kodex von Ethik und Ehre, der mit denen anderer Völker wenig Ähnlichkeit besaß. Jack war überzeugt, dass jeder dieser Streuner einem Menschen mit Freuden die Kehle aufschlitzen würde, nur um zu beweisen, dass er dazu fähig war.

(Drachen beobachten und lernen. Wir urteilen nicht.)

«Aber ...»

(Beobachte!)

Das Paar auf dem Ross kam an Jack und seinem Führer vorbei und blickte suchend umher. Der junge Magier wollte ihnen sagen, wohin sie sich scheren könnten, doch eine schwere Hand auf seiner Schulter gebot ihm Einhalt, bevor er seine beleidigenden Worte aussprechen konnte.

312

Eine menschliche Hand, jedoch mit hervorstehenden blauen Adern. Sie glich den Drachenflügeln.

(In dieser Zeit sind wir Geister. Unsere Seelen bestimmen unsere Gestalt. Sie können dich nicht sehen. Wir können nicht eingreifen, nur beobachten.)

«Wer sind die beiden?« Das Paar musste wichtig sein, sonst hätte der Drache ihn nicht an diesen Ort und in diese Zeit geführt.

(Die Frau ist deine Mutter.)

»Mama?« Jack holte eine Erinnerung aus den frühen Kindertagen aus dem Gedächtnis hervor. Damals hatte er sie so genannt. Er machte einen Schritt nach vorn, als wolle er ihr folgen. Doch sein Körper bewegte sich nicht.

»Meine Mutter ist eine Rover? Aber Rover behalten ihre Kinder stets bei sich, selbst Mischlinge und Waisen. Mich aber hat man aber im Armenhaus abgegeben«, sagte er verwirrt.

(Beobachte deine Vergangenheit. In diesem Zeitrahmen warst du noch nicht geboren.)

»Hat sie einen Namen?« Wut und Neugier kämpften in Jacks Innerem. Maman sah wunderschön aus. Sein ganzes Leben hatte man ihm diese Schönheit und ihre Liebe vorenthalten.

Sie hatten ihren Sohn als hilfloses Kleinkind böswillig verlassen! Er bemühte sich, seine Wut zu nähren, doch es misslang.

Sie war so wunderschön.

(Ihr Vater ist Zolltarn. Er hat sie Kestra genannt, wegen des jungen Khamsinadlers, den er im Moment ihrer Geburt erblickte.)

»Kestra.« Erinnerungen prickelten in Jacks Kopf. Diesen Namen kannte er. Irgendwo hatte er gehört, dass eine Kestra und ihr mythisches Kind vermisst wurden. War er

313

das verlorene Kind, nach dem die Rover in allen Ländern suchten?

Die Szenerie veränderte sich vor Jacks Augen. Die Straße schlängelte sich in einen Wald. Jacks übersinnliche Fähigkeiten ermöglichten es ihm, die Umrisse von Männern zu sehen, die sich im dunklen Dickicht versteckt hatten. Männer, die aus Freude töteten - und wegen der paar Wertgegenstände, die die Reisenden bei sich hatten. In Coronnan gab es selten Banditen. Doch Reisende, die natürlichen Opfer der Gesetzlosen, waren ebenso selten. Nach den Großen Kriegen der Spaltung waren Dörfler Fremden gegenüber äußerst misstrauisch und fürchteten sich vor marodierenden Armeen. Kaufleute zogen in großen Karawanen von Stadt zu Stadt oder von einer Festung zur nächsten. Die meisten Bürger blieben zu Hause, wo sie hingehörten.

Woher kamen diese verwegenen Männer?

(Hanassa), antwortete ihm der Drache. (Diese Gesetzlosen wissen, dass in diesem abgelegenen Teil des Landes die magische Grenze bröckelte. Die Kommune hat noch nicht gemerkt, wie weit oder wie schnell ihre Magie in Verfall geraten ist.

In den Bergen, im tiefen Krater eines erloschenen Vulkans, gibt es in der Lava Tunnel und Geheimgänge, die zur verborgenen Stadt führen. Verbannte Magier, Gesetzlose und Söldner leben dort und halten in den Drei Königreichen nach Anzeichen von Schwäche Ausschau. Außenstehenden ist der Zutritt verboten. Sollte jemand es schaffen, verlässt er diese Festung nicht lebend.)

Der Name der verbotenen Stadt traf Jack mitten ins Herz. Legenden über das harte Leben dort und die Grausamkeit der Bewohner waren die Nahrung für grässliche Albträume.

314

Seine Albträume.

Irgendwann in der Vergangenheit war er dort gewesen.

Die Banditen spannten ein dünnes Seil über die Straße. Das Ross der Rover stolperte und ging in die Knie. Dabei bäumte es sich auf. Kestra wurde heruntergeschleudert. Sie rollte über den Boden und hielt sich instinktiv schützend den Leib.

Jack war nicht imstande, der Frau zu helfen, zu der sein Herz flog. Hilflos musste er beobachten, wie die Banditen Kestras Gatten vom Pferd zerrten und ihm die Kehle durchschnitten. Noch ehe er tot war, hatten die Banditen seine Taschen und die Packsättel ausgeraubt. Drei Männer warfen die Frau auf die Erde und bestiegen sie immer wieder. Sie warteten kaum, bis ein Kumpan fertig war, schon tat der nächste ihr Gewalt an.

Kestra lag da; sie rührte sich nicht und wehrte sich nicht, um nicht ermordet zu werden.

Jack drehte sich vor Abscheu der Magen um. Ohnmächtige Wut trieben ihm die Tränen in die Augen. Eine so große Verzweiflung übermannte ihn, dass er glaubte, nicht weiterleben zu können.

»Welcher dieser Bastarde ist mein Vater?«

Während er die Frage stellte, zerrten die Banditen Kestra in den Wald und über die bereits bröckelnde Grenze. Ihren Begleiter, den Rover, und das Pferd ließen sie aufgeschlitzt mitten auf der Straße liegen.

(Keiner dieser Banditen. Sie war schwanger, noch ehe sie die Hauptstadt Coronnan verließ.)

Jack drehte sich um und schaute den Drachen/Menschen an. Hoffnung keimte in ihm.

»Wer? Der tote Rover?«

(Nein. Auf Befehl hat sie mit einem mächtigen Magier das Bett

315

geteilt. Das Kind sollte der Sippe magische Kraft bringen, um die Grenze für die Rover zu öffnen. Sie suchen immer noch nach dem Kind.)

»Zolltarn ist mein Großvater. Mein Großvater lebt noch! Was ist mit meinem Vater? Wer ist mein Vater?« Jack wollte den Drachen/Menschen an den Schultern packen und die Information aus ihm herausschütteln, doch seine Hände glitten durch Luft. Da war kein fester Körper.

Eine Aura der Traurigkeit umgab den alten Mann. Er schloss die Augen. Die Spitzen seines langen weißen Schnauzers senkten sich auf den langen Bart. *(Du musst noch viel lernen, ehe du erfahren kannst, wer dein Vater ist. Wenn der richtige Zeitpunkt da ist, wirst du imstande sein, in deinem Herzen nach den Antworten zu suchen.)*

316

24

Jack erwachte noch vor Tagesanbruch. Vögel zwitscherten. Die Luft war feucht und kalt, doch ihm war warm. Sein Kopf lag auf dem Vorderbein eines Drachen. Ein breiter Flügel mit blauen Spitzen schützte ihn besser als jede Decke.

Er öffnete die Augen und blickte in die Tiefen eines Drachenauges.

(Hast du gut geschlafen?)

»Ja. Ja, wirklich«, antwortete Jack. Er war überrascht, dass sein Körper nicht steif oder unterkühlt war. Auch sein Verstand war vom tiefen, traumlosen Schlaf erquickt.

Als er sich an den Drachen schmiegte, um Wärme zu finden, gingen ihm tausend Fragen durch den Kopf.

»Weshalb suchen Zolltarn und die Rover immer noch nach dem verlorenen Kind von Kestra?«, fragte er den Drachen. Die magische Grenze war in dem Moment zusammengebrochen, als Krej Shayla in eine Glasskulptur verzaubert hatte. Nachdem Jaylor die Drachin aus ihrem Gefängnis befreit hatte, hatte sie Coronnan verlassen, weil Krej im Rat der Provinzen immer noch über Macht verfügte. Die Kommune war seitdem nicht in der Lage gewesen, die Grenze wieder aufzurichten. Rover konnten kommen und gehen, ohne dass Kestras Kind die magische Barriere beseitigen musste.

(Rover halten zusammen. In ihrer Sippe wird niemand böswillig verlassen, verbannt oder verwaist), antwortete der Drache.

317

»Und wieso bin ich dann als kleines Kind, als ich drei oder vier war, im Armenhaus gelandet? Weshalb wurde Kestra nicht gerettet?«

(Man hatte Zolltarn gemeldet, seine Tochter sei nach dem Überfall gestorben. Er betrauerte sie, brachte es aber nicht übers Herz, nach weiteren Einzelheiten zu forschen. Doch hartnäckig hielten sich Gerüchte über das Kind. Zolltarn will die Rover-Magie innerhalb seiner Rover-Sippe halten.)

»Die Jahre in Hanassa mussten die Hölle für meine Mutter gewesen sein.«

(Kestra entkam durch eine List. Sie floh mit dir, geriet aber in einen schrecklichen Sturm. Kaufleute fanden sie erfroren auf der Straße. Du hast noch gelebt — ihr toter Körper hatte dich gerettet. Sie brachten dich in die Hauptstadt Coronnan, ins Armenhaus, wo man für dich gesorgt hat, bis du alt genug warst, um in der Küche der Universität zu arbeiten. Die Kaufleute schätzten dein Alter auf ungefähr ein Jahr, aufgrund deiner Größe und deiner Schwierigkeiten, zu sprechen. In Wahrheit aber warst du fast schon vier Jahre alt.)

Jetzt konnte Jack die Erinnerungen an die Kälte, die Angst, die Einsamkeit und die Verzweiflung, dass seine Mutter nicht aufwachte und ihn fütterte, nicht mehr unterdrücken. Traurigkeit schnürte ihm die Kehle zu. »Ja, sie hat mich geliebt«, sagte er. »Sie muss mich geliebt haben, wenn sie ihr Leben gegeben hat, um mich zu retten.« Jeder konnte ein Kleinkind lieben. Aber wer kümmerte sich um Jack, als er heranwuchs? Wer, als er ein Mann war? Nachdem Brevelan und Jaylor nicht da waren, hatte er nur Fraanks wenig erheitende Gesellschaft und eine boshafte Dohle, die sich nur dann wie ein Freund benahm, wenn sie Lust dazu hatte.

Schatten huschten über die Augen des Drachen. Jack schloss seine Lider vor den tanzenden Lichtpunkten, da-

318

mit er nicht wieder in einen Drachentraum gelockt würde. Die Vision seiner Mutter hatte ihn tiefer erschüttert, als er es für möglich gehalten hätte. Ein paar Sekunden lang spürte er eine tiefe, innige Verbundenheit mit ihr. Als Baamin starb, war er wieder verlassen worden. Der alte Mann hatte das Leben zu leicht aufgegeben. Hatte Kestra auch aufgegeben, weil sie die Erinnerung an die Vergewaltigung und Verzweiflung nicht mehr ertragen konnte?

»Ich nehme an, ich sollte Zolltarn aufsuchen, wenn ich mit dem Heilzauber fertig bin.« Er fand sich damit ab, mit dem gerissenen Rover sprechen zu müssen.

(Die Rover werden dich bei sich behalten, dich an ihre Sache binden, aber du wirst nie ein vollwertiges Mitglied ihrer Sippe sein.) Der Drache war plötzlich hellwach. Beinahe beschützend breitete er seine Flügel über Jack aus. *(Du bist nicht mit ihren Sitten und Gebräuchen groß geworden. Die Geas, die sie dir auferlegen werden, um dich bei ihnen zu halten, ähneln dem magischen Gift in Shayla, das sie in diesem Tal gefangen hält. Eine wunderschönes Gefängnis mit reichlich Speis und Trank und genügend Platz, sich zu vermehren. Aber sie ist hier wie eine Sklavin durch Schmerzen und Zwang gefesselt.)* Die Hörner mit den blauen Spitzen über den Augen des Drachen schienen in der Dunkelheit zu glühen. Von den Adern und Flügelspitzen stoben blaue Funken.

»Ich habe die Sklaverei kennen gelernt«, sagte Jack. »Niemals werde ich mich ihr wieder unterwerfen. Und ich werde es auch nicht bei anderen zulassen. Bei Tagesanbruch werde ich mein Bestes geben, um Shayla zu heilen, ganz gleich, was es kostet.«

(Vielleicht brauchst du mehr Kraft und Weisheit, als du geben kannst.)

319

»Lieber sterbe ich, wenn ich Shayla helfe, als noch einmal Sklave zu sein«, erklärte Jack entschieden. »Shaylas Gesundheit und Wohl sind für die Menschen wichtiger als ich. Wer vermisst mich schon, wenn ich bei diesem Zauber mein Leben hergebe?«

(Für dich ist die Zeit gekommen, zu Shayla hinabzusteigen. Iss und trink reichlich, denn du wirst deine ganze Kraft brauchen — und auch meine -für die erforderliche Magie.)

»Ich kann keine Drachenmagie sammeln«, sagte Jack traurig. Dies war der Grund, weshalb man ihn an der Universität zurückgewiesen hatte: Weil er die ätherischen Bestandteile der Magie nicht zu sammeln vermochte, hatte man als für geistig zurückgeblieben betrachtet und ihm jedes Recht verweigert, sogar das Recht auf einen Namen - in seinen Augen auch eine Art von Sklaverei.

Der namenlose Drache hob stumm einen Augenwulst. Einen Moment lang sah er wie die Dohle aus, wenn diese die weißen Federbüschel über den Augen hochzog, oder wie der alte Baamin, wenn er einen widerspenstigen Lehrling tadelte. Jack verscheuchte das Bild und machte sich auf den Abstieg auf der fast unsichtbaren Treppe. Ehe Jack den ersten Schritt wagte, hielt er mit ausgestrecktem Fuß inne. »Warum haben Shayla oder die anderen männlichen Drachen Simeon nicht einen Drachentraum gegeben, der ihn in die Irre führt?«

(Er ist immun gegen die Visionen, die wir weben — wie alle, die aus Hanassa stammen.)

»Simeon wurde in Hanassa geboren, als Sohn der im Exil lebenden Prinzessin von Rossemeyer.« Jack seufzte. Auch er war in Hanassa geboren. Weshalb war er nicht immun? War es womöglich sein Roverblut?

Der Drache gab ihm keine weiteren Erklärungen.

320

»Shayla muss vor der nächsten Sonnenwende fliegen können.« Jack verspürte das wachsende Bedürfnis, den

machthungrigen König zu stellen, der den Drei Königreichen so viel Schmerz und Leid zugefügt hatte. »Ich werde mich mit Simeon befassen, sobald ich Shayla geheilt und dafür gesorgt habe, dass sie sicher heimkehrt«, versprach er sich selbst.

Auf halbem Weg nach unten überkam ihn Schwindel. Der Geruch verbrannten Holzes, das der Wind zu ihm trug, und die aufsteigende Sonne über den Berggipfeln führen ihn zurück in den Drachentraum, den er vor drei Jahren gehabt hatte, als er zum ersten Mal den namenlosen Drachen mit den blauen Flügelspitzen getroffen hatte. Er schnupperte und hatte Angst, das Feuer könnte in Shaylas Tal vordringen und ihre Zuflucht sowie die ursprüngliche Schönheit des Ortes zerstören.

»Hier war ich schon. In meinem ersten Drachentraum.«

(Das Feuer ist freundlich.)

»Freundlich?«

(Es ist nicht wild.) Das Lachen in der mentalen Stimme ließ ihn innehalten.

»Bitte, erkläre es mir.« Jack blickte über die Berge hinweg und suchte nach dem Ursprung des Feuers und nach Fremden, die sich näherten.

(Dorfbewohner verbrennen die Felder für die neue Saat. Nicht sehr wirkungsvoll, aber sie verstehen es nicht besser. Dies führt das Land in eine Hungersnot. Alles Leben giert nach Nahrung — menschliches, tierisches und pflanzliches. Diese Menschen beginnen, das Land zu bearbeiten, es gleichsam mit ihrem Schweiß fruchtbar zu machen, damit sie gute Ernten bekommen. Ein Feuer kann der Anfang des Lebens sein.)

321

»Margit! Verflixt, Mädchen, wo steckst du?«, rief Darville, als er Mikka zum Bett trug. »Margit!«

Mikka stöhnte und hielt sich den Bauch.

»Nur ruhig, Liebste. Ich hole Hilfe.«

»Warum jetzt?«, schluchzte Mikka. »Warum muss ich das Kind jetzt verlieren? Ich habe es so lang getragen, nahezu fünf Monde.« Sie klammerte sich an ihren Gemahl und ließ ihn nicht von ihrem Bett fort.

»Margit!« Behutsam löste Darville sich von Mikkas Händen, die seine Tunika festhielten. Er rieb die Wunde an seinem Arm, die wieder stark schmerzte, weil er Mikka von der Veranda hereingetragen hatte, wo sie vor Schmerzen zusammengebrochen war.

Das Niesen verriet Margit, noch ehe sie ein Wort gesagt hatte. Nur wenn die junge Frau außerhalb des Palasts war, musste sie nicht ständig niesen.

»Ja, Hoheit?« Margit knickte auf der Schwelle. Sie keuchte, als wäre sie aus dem Keller herauf gerannt.

»Ruf Taylor und Brevelan. Wir brauchen sie jetzt. Beeil dich, Mädchen.« Er deutete auf den Alkoven, wo Mikka schlief.

»Was soll ich tun?« Sie blickte ihn mit unschuldigen graublauen Augen an.

»Ich habe keine Zeit für deine Spielchen, Margit. Ich weiß, dass du Jaylors Lehrling bist und regelmäßig mit ihm Verbindung aufnimmst. Tu das jetzt auch! Wir brauchen Brevelan unbedingt hier, sonst verliert die Königin ihr Kind.«

»Woher wisst Ihr das, Hoheit?«, fragte Margit und fingerte nervös mit dem Feuerstab, um eine Kerze anzuzünden. In der Eile schnippte sie mit den Fingern, und schon brannte der Docht.

»Ich hatte mit Jaylors magischen Streichen zu tun, seit

322

ich vierzehn war. Ich wusste, dass er hier irgendwo einen Spion hatte. Und da kommst eigentlich nur du in Frage.«

»Jawohl, Hoheit.« Sie schloss einen Moment die Augen, schlug sie dann wieder auf und blickte durch ihr kleines Glas in die Ferne.

»Darville, das soll sie nicht. Es ist für Brevelan nicht sicher, herzukommen«, protestierte Mikka schwach. Ihr Gesicht war so weiß wie die Kissenbezüge.

»Das ist mir gleich. Brevelan ist die einzige Heilerin, der ich zutraue, dass sie dich und das Kind retten kann.« Er wagte nicht daran zu denken, dass jemand der Königin wieder ein Gift gegeben haben könnte, um das Kind absichtlich zu töten.

»Shayla, können Eure Bälger ... äh, Kinder singen?« Jack schob ein neugieriges Junges mit grünen Flügelspitzen sanft von seinem Bündel weg. Der kleine Drache schob den Unterkiefer vor. Es sah aus, als schmolle er.

Kaum hatte er ein Junges vom Bündel verscheucht, blies ein anderes Feuer in die Kohlen und verbrannte die Überbleibsel des gestrigen Abendessens. Einer der Jungen mit den purpurnen Spitzen holte ein Maul voll Wasser aus dem Bach, der durch die Höhle floss, und sprühte es übers Feuer.

Jack schob den hilfreichen Kleinen mit dem Knie beiseite. Bei der kurzen Berührung wurde ihm seltsam warm ums Herz. Er verdrängte dieses Gefühl. Die kleinen Drachen waren niedlich.

Dann nahm er das nasse verbrannte Fleisch von den Kohlen und fragte sich, wie groß sein Hunger war.

(Singen ? Warum willst du, dass die Kinder singen ?) Shayla breitete ihren unversehrten Flügel aus. Damit rief sie das

323

Dutzend neugieriger kleiner Drachen zu sich. Die weiblichen und die scheuen purpurnen Tiere liefen sogleich an ihre Seite. Die aggressiveren männlichen Drachen hielten sich in der Nähe des Feuers.

Ein schriller Befehl der Drachin, fast zu hoch für menschliche Ohren, und sofort liefen auch die widerspenstigen Söhne zu ihr.

Jack hörte beinahe, wie sie die Kinder aufforderte, sich artig zu benehmen. Am liebsten wäre auch er unter Shaylas Flügel gekrochen. Doch der nächste Befehl der Drachin schickte ihn mitsamt den Drachenkindern hinaus zur Jagd.

Nur ein Kleiner mit Purpurspitzen versteckte sich hinter der Flanke der Mutter.

(Warum willst du, dass meine Bälger singen ?) Shayla fing seinen Blick mit ihren Juwelenaugen ein. Kein Groll war in den funkelnden Facetten, nur Belustigung.

»Der einzige Heilzauber, den ich kenne, ist der, den Brevelan bei Darville benutzt hat. Ihr Medium ist das Singen. Ich hatte gehofft, die Kleinen könnten den Zauber verstärken, wenn sie mitsingen.«

(O je, Drachenlieder sind nichts für Menschenohren. Dein Trommelfell würde platzen, wenn sie ihre Stimmen erheben. Außerdem sind sie noch nicht alt genug, um die Kommunikation zwischen den Gedanken zu kontrollieren. Aber von dem Kleinen hier müsstest du ein wenig zusätzliche Magie bekommen.) Mit der Schnauze stieß sie den scheuen kleinen Drachen mit den purpurnen Flügelspitzen nach vorn, doch der stemmte widerspenstig die Krallen in den Boden.

»Lasst ihn, Shayla. Ich kann keine Drachensmagie sammeln.«

(Von einem Drachen mit Purpurspitzen kann jeder Magie sammeln, Junge. Selbst du!), brüllte ihm der namenlose Drache

324

mit den blauen Flügelspitzen ins Ohr. *(Deshalb sind sie so selten, und nur einer erreicht das Erwachsenenalter. Das Schicksal unserer beiden ist noch nicht festgelegt.)*

Jack legte skeptisch den Kopf schief und betrachtete den kleinen Drachen. »Kann ich das wirklich?«

Der Kleine schob sich näher heran. Jack streichelte ihm den Ansatz des Spiralhorns auf der Stirn.

(Amaranth.) Das Drachenkind schnurrte vor Wohlbehagen.

Jack spürte ein leichtes Kribbeln in den Fingerspitzen, als würde er eine Kraftlinie anzapfen.

»Wie viel Magie kann ich von Amaranth nehmen, ohne ihm zu schaden?«

(So viel du kannst. Du wirst ihm nicht schaden. Aber er ist noch sehr klein, und du hast keinen weiteren Magier an deiner Seite, der dich unterstützt. Du musst während des Zaubers ständig Körperkontakt mit Amaranth halten), teilte Shayla ihm mit.

»Ich nehme jede Hilfe, die ich bekomme.«

»Ich war man ein ganz passabler Tenor.« Fraank erhob sich von seinem Lager. Dann bekam er einen Hustenanfall, fiel auf die Knie und sank nach vorn, bis der Anfall vorbei war.

»Meinst du, du kannst für die Dauer eines Zaubers einen Ton halten?«, fragte Jack skeptisch und wartete auf eine Antwort, die jedoch nicht kam.

Fraank kniete zusammengesunken da, in kaltem Schweiß gebadet, und rang nach Luft.

»Wenn der Anfall vorbei ist«, stieß er hervor.

»Was ist mit deinen Partnern?«, fragte Jack Shayla, da er Fraanks Angebot nicht annehmen wollte.

(Sie können zuhören und versuchen, dein Lied zu unterstützen. Aber Menschenmusik ist kein Drachentalent.)

325

Rasch aß Jack zur Stärkung ein paar Bissen. Erstaunlicherweise war das Fleisch noch gut. Dann spülte er mit klarem kaltem Wasser nach. Als Abschluss gönnte er sich eine Hand voll Dörrobst aus seinem Bündel.

»Lasst uns anfangen«, sagte er dann laut, kniete sich neben Shayla auf den Boden und berührte mit der linken Hand ihren Versehrten Flügel, während er den rechten Arm um Amaranths Hals geschlungen hatte. Er zählte bis drei und atmete tief. Damit schärfte er seine Sehfähigkeit und sah nun sämtliche Auren, die alles in und außerhalb der Höhle umhüllten: Lebewesen, Pflanzen, Mineralien. Ein weiterer Atemzug löste die Trance aus und gewährte ihm Zutritt zur Leere.

Dann sah und hörte er nichts mehr. Ort und Zeit verblassten. Nur Shayla existierte in ihm. Sie drang in seine Gedanken ein, und sie verschmolzen zu einem Wesen, einem Wissen, einer Seele. Die grauenhafte Brandwunde verschlang sie beide.

Nach dem ersten starken Schmerzstoß empfand Jack nur noch ständige pochende Schmerzen.

Er stimmte einen tiefen Ton an, um die Schmerzen zu mildern, die Simeons böser Zauber bewirkte.

Ein höherer Ton zentrierte die Schmerzen auf einen Punkt in seinem linken Arm, sodass sie nicht mehr in den ganzen Körper ausstrahlten.

Hinter ihm, über ihm und in ihm fand eine Stimme die Tenornote über seinem Bass. Dann gesellte sich noch eine männliche Stimme zu dem harmonischen Trio.

Entfernt erinnerte Jack sich an Brevelans klaren Sopran. Er wiederholte die Melodie ihres *Liedes*, so gut er konnte.

Das Lied glitt unter die schwarze Wunde und umhüllte sie mit einer magischen Kapsel. Dann hob sich die Wunde

326

von den hauchfeinen Membranen der Flügel ab. Es war deutlich zu sehen, dass sie ein Eigenleben führte. Sie pulsierte, doch die Magie des Liedes hielt sie eingeschlossen. Die Wunde wollte sich vom Zauber befreien und

schickte Wurzeln zum Drachenflügel hinunter. Jack drückte sie weiter hoch und befahl ihr, sich aufzulösen. Sie widerstand und sog den *Sängern* die Kraft aus dem Leib.

Jack kämpfte gegen die Schwäche. Am liebsten hätte er aufgegeben und den Zauber vergessen, doch er holte sich von Amaranth Kraft. Er drückte gegen dieses lebende Etwas, das zurück in Shaylas Flügel wollte, wo die Quelle seiner Nahrung war. Eine neue Wurzel löste sich unter Jacks Magie. Er musste die schwarze Blase zurück in die Leere schicken, woher sie gekommen war.

Mit Amaranths Hilfe drückte er noch fester.

Da brach die Tenorstimme ab und hustete stark. Die schrille Drachenstimme zerstörte mit ihrem *Singen* Jacks Konzentration. Amaranth löste sich von ihm.

Jack fiel und fiel - fort von der Leere, heraus aus der Einheit mit Shayla, zurück in seinen zitternden Körper. Er hielt sich die Ohren zu, doch es war ein vergeblicher Versuch, die neuerlichen Schmerzen in seinen leiblichen Ohren fern zu halten. Er rollte sich zusammen.

Schwärze sank auf ihn nieder, als die Wunde sich wieder in Shaylas Flügel einnistete.

Er hatte versagt.

327

25

Jaylor und Brevelan krochen leise durch die dunklen Tunnel unter dem Palast Reveta Tristile. In der rechten Hand trug Jaylor eine Kugel Hexenlicht. Der Stab, den er in seiner Haupthand hielt, der linken, summt leise.

Argwohn kroch wie ein Bienenschwarm über seinen Rücken - bereit, jederzeit loszustechen.

Hinter ihm ging Brevelan. Sie zog den Schal enger um die Schultern, um sich gegen die Kälte und Feuchtigkeit hier unten zu schützen. Beide schickten ihre Sinne aus, um die Anwesenheit von Wachen des Rats oder Magieschnüfflern zu erspüren, die den Eifer der Gnostischen Utilitarier wieder entfachen könnten.

»Mikka braucht uns. Wir müssen uns beeilen!«, drängte Brevelan.

»Langsam, Brevelan. Bist du sicher, dass der Transportzauber dir oder unserem Kind nicht geschadet hat?«

»Mir geht es gut. Aber beeil dich. Ich spüre Mikkas Schmerzen.« Sie nahm ihm das Hexenlicht aus der Hand und lief entschlossen los.

Jaylor schüttelte verwirrt den Kopf. Nur ein echter Notfall konnte Brevelan von ihrer Lichtung und den beiden Söhnen fortbringen.

Er deutete stumm auf einen Seitengang des Tunnels, der nach rechts abbog. Keine der allgegenwärtigen Algen befanden sich auf den Steinstufen, die zur Geheimtür hinter dem Schrank führten. Waren sie vor kurzem geschrubbt oder oft benutzt worden? Seit den Jugend-

328

streichen mit Jaylor's Bande aufmüpfiger Jungs hatte Darville durch diesen Gang regelmäßig seinen königlichen Pflichten entfliehen können. Die Tunnel boten ihm einen leichten Fluchtweg aus fast allen Teilen des Palastes. Wie konnte der König sich jetzt unbemerkt unter sein Volk mischen, wo er den verbrannten Arm in der Schlinge trug?

Jaylor klopfte mit seinem Stab drei Mal an die dicke Tür, dann noch weitere zwei Mal. Das war das Signal, dass sie gekommen waren. Seit Margit sie gerufen hatte, waren nur wenige Minuten vergangen. Wenige verzweifelten Worte, dann hatte sie die Verbindung abgebrochen, weil die Königin ihrer Hilfe bedurfte.

Die Holztür glitt lautlos beiseite. Jaylor zögerte, ehe er eintrat. Er sah kein freundliches Gesicht zur Begrüßung.

»Geh schon, Jaylor!« Brevelan schob ihn vorwärts. »Ich kann Mikkas Gefühle nicht spüren, nur Darvilles.«

Vorsichtig steckte Jaylor die Nase durch die Öffnung. Er war bereit, sich sofort wieder in seine magische Panzerung zurückzuziehen, falls er eine Bedrohung erblickte.

»Endlich!« Ein blasse Margit packte ihn am Arm und zog ihn durch die Gewänder des Schranke. Ihre Miene war sorgenvoll.

Jaylor half Brevelan durch den Schrank. Die Zwillinge in ihrem Leib machten sie tollpatechiger, als sie normalerweise war.

Sobald Brevelan den Fuß auf den Teppichboden gesetzt hatte, suchten ihre Blicke Mikka und Darville. Mikka lag blass und regungslos auf dem Bett. Darville kniete neben ihr und hielt ihre Hand, als wollte er ihr Kraft einflößen.

329

Das kostbare Gewand der Königin aus rostbrauner Seide enthüllte kaum eine Rundung, obwohl sie seit fast fünf Monden ein Kind unter dem Herzen trug. Der Ausschnitt war tiefer, als die meisten Menschen es für züchtig hielten. Man sah beinahe die Brustwarzen. Sie war so stolz auf ihre Schwangerschaft, dass sie wieder die Mode ihrer Heimat Rossemeyer trug. Bei den Wüstenbewohnern, denen die stete Anwesenheit des Todes gegenwärtig war, betrachtete man die Brüste einer Frau als Lebenssymbol. Mütter genossen das Privileg, ihren Busen zu zeigen.

»Endlich, Brevelan! Du musst etwas tun. Rette sie, bitte!« Darville ließ die Hand seiner Gemahlin los und begann mit der für ihn charakteristischen Unruhe um das Bett zu laufen. Seine goldene Aura zeigte rote und indigoblaue Wirbel, unterdrückte Energie und ernste Gedanken.

Taylor beobachtete Darville. Brevelan öffnete ihre Tasche und eilte an Mikkas Seite.

»Heißes Wasser, Margit. Frisches Leinen und Schüsseln, um Heiltränke zu mischen. Das wird nicht leicht.

Vielleicht könntest du dich nützlicher machen, wenn du neugierige Höflinge fern hältst«, sagte Brevelan. Dann rollte sie die Ärmel hoch, nahm Mikkas Handgelenk und fühlte den Puls.

Erleichtert ging Margit hinaus.

»Sie hat Angst vor Katzen«, flüsterte Taylor Darville zu.

Brevelan schaute besorgt drein. Sie gab Taylor ein Zeichen, dass er Darville hinausbringe.

»Wir sind hier im Weg.« Er führte den Freund ins Vorzimmer. Dort stand nur Fred neben der Tür Wache. »Lass uns allein, Fred. Und Sorge dafür, dass niemand uns stört. Der König und die Königin brauchen Ruhe.«

330

Der Sergeant nickte und zog sich zurück. Ehe er die Tür hinter sich schloss, wischte er sich die Tränen aus den Augen.

»Gut, dass ihr gekommen seid. Es wurde höchste Zeit«, sagte der König. »Ich glaube, jemand hat Mikka vergiftet, damit sie wieder eine Fehlgeburt erleidet.« Die Armschlinge war schwarz gefärbt, um zu seiner übrigen Kleidung zu passen. In den letzten drei Jahren war die Schlinge für seinen verwundeten Arm ein Teil seiner Garderobe geworden, beinahe wie ein Ehrenzeichen. Die ständigen Schmerzen hatten bei Darville ihren Tribut gefordert. Seine Lebensfreude war gedämpft. Er ähnelte jetzt nicht mehr dem fröhlichen jungen Wolf, den Brevelan aus einem Schneesturm gerettet hatte. Er war ein ungeduldiger, vorzeitig gealterter König.

»Wer würde ein so abscheuliches Verbrechen begehen?«, fragte Taylor. Sogleich schloss er wieder seine magische Rüstung, die er zuvor abgelegt hatte. Er brauchte sie, um seine mentalen Augen auszuschicken und nach einem fremden Wesen zu suchen.

»Das weiß ich nicht. Margit hat vor wenigen Tagen in Mikkas Brei ein Gift gefunden, das zu einer Fehlgeburt führt. Alles, was sie jetzt zu sich nimmt, wird vorgekostet.« Darville fuhr sich mit der Hand durch die goldene Mähne. »Gerüchten zufolge sollen die Gnuls dahinterstecken. Und ich dachte, wir wären fertig mit ihnen!«

»Der Geheimbund hat auch Zugang zu obskuren Giften.« Taylor hielt es für besser, mit dem Rest der Geschichte zu warten.

Schweigen breitete sich zwischen den Männern aus -das angenehme Schweigen einer langen Freundschaft.

Selbst nach dreijähriger Trennung band die alte Kameradschaft sie zusammen.

331

Darville bewegte seinen verletzten Arm, damit er nicht ganz steif wurde, und um die Blutzirkulation zu beleben.'

»Setz dich, Darville. Du machst mich nervös. Ich besorge uns Wein.« Jaylor schob den Freund zu einem Sessel.

»Nein. Ich brauche einen klaren Kopf. Das ist nicht die erste Fehlgeburt, aber sie ist gefährlicher als die vorherigen. Mikka hat sich nicht wohl gefühlt.« Wieder fuhr er sich mit der Hand durchs Haar.

»Ich habe davon gehört.« Jaylor reichte ihm einen Becher Wein. »Trink. Du hilfst Mikka nicht, wenn du ängstlich wirst.«

Darville trank einen Schluck, stellte den Becher ab und rieb sich den Arm.

»Juckt es?«, fragte Jaylor. »Das ist für gewöhnlich ein Zeichen, dass es heilt.«

»Ich habe die Wunde gereizt, als ich Mikka von der Veranda hereingetragen habe. Zum Glück war sie allein. Keine ihrer Frauen wird einen Heiler holen oder den Rat verständigen, bis ich es befehle.«

»Lass mich mal sehen. Vielleicht kann ich die Schmerzen lindern.« Jaylor rollte Darvilles Ärmel hoch. Er war vorsichtig, damit der Stoff nicht mit der schwarzen Wunde in Berührung kam. Er verspürte ein Vibrieren, und leichter Schwindel befahl ihm. In der Ferne hörte er eines von Brevelans heilenden *Liedern*.

Der Unterschied zwischen diesem *Lied*, das schwach an seine Ohren drang, und dem im königlichen Schlafgemach beunruhigte ihn. Die Melodie seines Liedes war tiefer. Was geschah?

»Was tust du?« Darville starrte auf die Wunde, die sich den Arm heraufschlängelte, vom Handgelenk bis zum Ellbogen. »Ich fühle mich eigenartig. Beinahe so wie

332

damals, als du mich vom Wolf in einen Menschen und wieder zurück verwandelt hast.«

Jaylors schloss die Augen und schüttelte den Kopf, um den Schwindel zu vertreiben. Dann betrachtete er wieder Darvilles Wunde. Die Schwärze hatte sich mehrere Finger breit über den Arm erhoben und schien sich vergeblich gegen eine unsichtbare Barriere zu stemmen. Dann streckte sie feine Wurzeln hinunter zu dem Fleisch, das sie nährte. Einige zerbrachen und lösten sich in der Luft auf. Doch die Wurzeln berührten fast den Arm, zogen sich dann aber schnell zurück in die schwarze Masse.

»Was geschieht da?« Darville blickte ungläubig auf die Armmuskeln, wo seit drei Jahren die Wunde gewesen war.

»Ich weiß es nicht. Beweg dich nicht.« Jaylor berührte die schwarze Masse mit dem Finger. Er stieß auf eine magische Hülle.

Ein gellender Schrei drang in seine Ohren und seinen Kopf. Die schwarze Masse sank zurück auf Darvilles Arm.

»Mikka!« Der König war schon auf halbem Weg zur Tür, ehe er sich vor Schmerzen krümmte.

»Nicht Mikka.« Jaylor führte den Freund zurück zum Sessel.

Brevelan erschien auf der Schwelle. In ihren Augen lagen stumme Fragen.

Jaylor zuckte als Antwort bloß mit den Schultern.

»Mikka?« Darville blickte auf, nachdem er gedankenverloren die schwarze Wunde betrachtet hatte, die ein Teil von ihm geworden war.

Brevelan schüttelte den Kopf. »Das Kind kann ich nicht retten. Wenn wir Glück haben, wird Mikka wieder gesund.« Sie biss die Zähne zusammen.

333

Jaylor sah, wie sie um Fassung rang und ihre Gefühle unterdrückte. Der Tod raubte ihr jedes Mal ein wenig mehr von ihrer Lebenskraft. Er machte sich Sorgen, der Tod von Mikkas Kind könnte auch die ungeborenen Zwillinge in Mitleidenschaft ziehen.

»Du heilst, Darville! Den Sternengöttern sei Dank für diese gute Botschaft.« Brevelan eilte zu ihm und nahm seinen Arm.

Der König zog den Arm rasch zurück.

»Noch nicht ganz«, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Aber er ist schon besser«, sagte Brevelan. »Die Wunde ist kleiner. Und am Rand sieht es aus, als löse sich der Schorf. Tut das weh?« Brevelan berührte die rosige gesunde Haut neben der schwarzen Wunde.

Hoffnung keimte in Taylors Brust. Was geschah mit Shayla, wenn Darvilles Wunde heilte?

Darville war unruhig und blickte zum Schlafgemach, zu Mikka.

»Halt still, Darville«, befahl Brevelan.

»Aber es tut noch weh.«

Jaylor blickte seiner Frau über die Schulter, um zu sehen, wie die Wunde heilte. Mit seinem magischen Gespür fing er einen Hauch von verderblicher Magie unter dem sauberen Geruch des gesunden Fleisches auf. Dieser Hauch unterschied sich von dem aus dem Schlafgemach.

»Ich hatte ein ganz seltsames Gefühl.« Darville beugte und streckte den Arm und lief wieder im Gemach umher. Jaylor stellte sich mit dem Rücken vor die Tür und hielt den Stab in der Hand, bereit, jederzeit einen Zauber zu wirken, falls jemand auf den übernatürlichen Schrei reagierte.

334

»Und dann waren die Schmerzen im Arm plötzlich verschwunden«, fuhr Darville fort. »Wirklich seltsam. Ich habe sie beinahe vermisst, denn die Schmerzen sind so sehr ein Teil von mir geworden ...« Der Blick des Königs schweifte zum Schlafgemach und seiner Gemahlin. Tiefe Sorgenfalten furchten seine Stirn.

»Es sieht so aus, als wärest du in einen Zauber geraten, den jemand für einen anderen gewirkt hat. Wer, frage ich mich? Und wo?« Jaylor ging zu einem kleinen Tisch und holte sein Glas heraus. »Shayla ist mit deiner Wunde verbunden. Ich muss herausfinden, ob meine Gesellen sie gefunden haben.«

Darville betrachtete wieder seinen Arm. »Solltest du nicht bei Mikka sein?« Er schaute Brevelan an und blickte zum Schlafgemach. Dann schritt er entschlossen hinein. Brevelan und folgte ihm zum Bett, wo Mikka lag, blass und dünn. Sie drehte sich mühsam auf die Seite. Darville kniete neben dem Bett. Mikka streckte ihm die Hand entgegen. Er nahm sie und küsste zart die Fingerspitzen.

»Was ist da draußen geschehen, Darville?«, fragte Mikka leise. »Wieso ist Brevelan zu dir gelaufen?«

Stumm zeigte Darville ihr den Arm. »Wir nehmen an, einer von Jaylors Gesellen hat Shayla gefunden und versucht sie zu heilen.«

»Ich hatte eine Nachricht von Yaakke. Er hätte die Kraft und den Erfindungsreichtum, eine Heilung zu versuchen. Aber ich habe keine Ahnung, wie ich ihn finden kann. Ich weiß nur, dass er lebt«, sagte Jaylor und schüttelte traurig den Kopf. »Ich weiß, ich selbst hätte Shayla suchen müssen.«

»Dann musst du jetzt den Jungen suchen, Jaylor«, sagte Mikka. »Wir müssen ihm helfen.« Sie stöhnte und krümmte sich. »Darville kann geheilt werden? Dann kön-

335

nen wir ... müssen wir ...« Sie brach ab. Tränen erstickten ihre Stimme.

»Mikka!« Darville nahm sie in die Arme, ohne Rücksicht auf seine immer noch schmerzende Wunde. Mikka barg ihr Gesicht in seiner Tunika und schluchzte leise. Als sie kurz darauf wieder Brevelan anschaute, war sie ruhig, und ihre Augen waren trocken. »Ich muss wissen, ob das Gift in Darvilles Blut unseren ungeborenen Kindern geschadet hat.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Brevelan und rieb sich den Leib, als regten sich die Zwillinge in ihrem Leib besonders stark.

Jaylor trat zurück und betrachtete die Auren, während Brevelan der Königin weitere Fragen über die vergangenen Fehlgeburten stellte. Jaylor sah alles einen Moment lang verschwommen, als er den Sternengöttern für seine beiden Söhne dankte. Traurigkeit und Liebe zu Darville und Mikka drohten seine Objektivität zu stören. Bilder stiegen vor ihm auf, wie er mit Darville lachte, spielte und gemeinsam arbeitete ...

Er schüttelte den Kopf, um seine magische Sicht wieder zu klären. Dann fand er Darvilles Aura. Die Farbschichten waren ihm vertraut. Alles war gesund, abgesehen von dem schwarzen Punkt an der linken Seite. Doch Mikkas Aura machte ihm Sorgen. Doppelte Schichten repräsentierten sie und den Katzengeist, der seit über drei Jahren in ihr wohnte. Das Zusammengehen der beiden Seelen war eine unerwartete Nebenwirkung eines starken Zaubers, der an jenem schicksalhaften Herbsttag bei Darvilles Krönung gewirkt worden war.

Damals waren Mikkas Doppelauren klar zu unterscheiden gewesen. Zwei getrennte Schichten und Farben, die zwei individuelle Persönlichkeit bezeugten.

336

Jetzt waren die Ränder verschwommen und die Farben vermischt.

»Es ist nicht die Magie in Darville, die das Wachstum der Kinder in deinem Schoß hindert«, sagte Brevelan leise.

»Nein! Bitte, nein!«, rief Mikka.

Jaylor fing Darvilles Blick auf, als dieser Mikkas Locken streichelte. Die beiden Männer nickten und akzeptierten das Unausweichliche.

»Willst du die Wahrheit wissen, Mikka?«, fragte Brevelan. »Oder willst du warten, bis du kräftiger bist?«

Darville zog Mikkas rechte Hand an die Lippen. »Ich liebe dich, Mikka. Ich würde dir niemals wehtun. Doch wir müssen die Wahrheit erfahren, wenn wir es je überwinden wollen.«

Mikka nickte, ganz die stolze, entschlossene Königin. Nur die Blässe verriet ihre körperliche Schwäche.

»Die Anwesenheit der Katze in deinem Körper stört deinen natürlichen Rhythmus und das Gleichgewicht deine Körpersäfte, Mikka. Du kannst keine Harmonie erreichen, die nötig ist, um ein Kind auszutragen, bis du von der Katze getrennt bist«, sagte Brevelan traurig.

»Dann müsst ihr die Katze aus mir heraustreiben«, sagte Mikka leise.

»Sie verlässt dich nicht freiwillig, selbst wenn ich einen Gastkörper für sie finde. Ihr seid auf ungemein komplizierte Weise miteinander verknüpft und von einander abhängig«, sagte Jaylor.

»Tu es, Jaylor!«, befahl Mikka. »Ich will diesen Körper mit niemandem teilen, nur mit meinen Kindern.«

»Ich brauche Zeit, um die Zauber zu erforschen und einen Gastkörper zu finden. Ich muss mit Zoltarn sprechen, weil er den ursprünglichen Bindezauber gewirkt hat. Du musst dich ausruhen und wieder zu Kräften kommen. Überdenke deine Entscheidung, Mikka. Es könnte dich das Leben kosten.«

»Dann wird mein Gemahl eine neue Gattin finden, die ihm die Erben gebären wird, welche für die friedliche Thronfolge nötig sind. Wir können nicht zulassen, dass Coronnan wieder in einen Bürgerkrieg gestürzt wird, weil es keinen Erben für die Coraurlia gibt.«

»Nein, Mikka, ich lasse nicht zu, dass du dein Leben riskierst. Es muss eine andere Möglichkeit geben«, widersprach Darville.

»Wer wird dir einen Erben schenken?«, fragte Mikka. »Wer ist in deiner Familie denn noch übrig, abgesehen von Lord Andralls geistig zurückgebliebenem Sohn, in dessen Adern das königliche Blut de Draconis fließt? Willst du etwa, dass Rejiia, *Krejs* Tochter, nach dir herrscht?«

Beide blickten Taylor und Brevelan an. Darville sprach den Namen aus: »Glendon.«

Taylor befahl eine Lähmung vom Magen bis in den Kopf. Wie konnte Darville an Glendon als Erben auch nur denken? »Nein, das kannst du nicht verlangen, Darville«, stieß er hervor und schüttelte heftig den Kopf.

»Mein Sohn ist nicht dein Erbe, Darville«, erklärte Brevelan kalt. »Ich werde ihn dir niemals geben!«

»Hast du einen Beweis, dass Taylor der Vater des Jungen ist?«, fragte Darville mit gleicher Kälte.

»Du wirst mir niemals den Sohn wegnehmen, Darville. Nicht du. Nicht der Rat. Niemand.« Brevelan marschierte zum Schrank. Dann drehte sie sich um. »König Darville, eher bringe ich meinen Sohn nach Hanassa, ehe ich zulasse, dass Ihr ihm seine Magie wegnehmt und ihn in einen verzogenen gefangenen Prinzen verwandelt«, erklärte sie stolz und trotzig.

337

»Wir müssen zurück auf die Lichtung.« Taylor nahm ihre Hand. Er konnte nicht begreifen, dass sein bester Freund so etwas von ihm verlangte.

»Ist Glendon mein Sohn, Brevelan?«, fragte Darville. Sie trat in den Schrank, ohne ihn einer Antwort zu würdigen.

»Du hast noch ein anderes Kind, Brevelan. Dir ist es bestimmt, weitere Kinder zu gebären. Bitte, kannst du nicht diesen kleinen Jungen mit uns teilen, da wir keinen haben?«, flehte Mikka.

Ein Teil der schmerzlichen Empfindungen seiner Freunde spürte auch Jaylor. Darville und er hatten einen Großteil ihrer Jugend gemeinsam verbracht und viele Abenteuer geteilt. Im langen Sommer seiner Gesellenfahrt vor vier Jahren hatten beide Männer Brevelans Bett geteilt. Sie hatten ihr Leben für einander und für Coronnan riskiert. Konnte er Coronnan einen Erben versagen, weil er das Kind mit den goldenen Haaren und Augen, die dem des Königs glichen, liebte?

»Wenn ihr Mikkas Verschmelzung mit der Katze nicht lösen könnt, Jaylor und Brevelan, brauchen wir Glendon. Der Junge sollte hier erzogen werden, damit er alles lernt, was nötig ist, um der nächste König von Coronnan zu sein.« Darville streckte Brevelan bittend die Hand entgegen.

»Nein.« Brevelan ging zurück in die Tunnel und nach Hause.

338

339

26

»Verzeiht mir, Shayla!« Jack hob den Kopf und schaute die Drachin an. (*Verzeih mir, Jack*), entschuldigte sich der Drache mit den blauen Flügelspitzen.

»Tut mir Leid, Jack, ich musste einfach husten«, krächzte Fraank heiser. Amaranth weinte und versteckte sich hinter seiner Mutter.

Shayla sagte nichts. Ihre pferdeähnliche Schnauze hing fast auf dem Boden der Höhle. Mit gesenkten Flügeln und nahezu geschlossenen Augen schwankte sie und bemühte sich, das Gleichgewicht zu halten.

Der Zauber, die Drachin zu heilen, war fehlgeschlagen.

Betretenes Schweigen breitete sich aus. Jack bemühte sich, wieder zu Kräften zu kommen.

»Fremde kommen, Fremde kommen!«, krächzte Corby. Er flog in die Höhle und schlug aufgeregt mit den Flügeln. Seine grellen Schreie brachen sich an den Felswänden.

»Wo?«, fragte Jack den Vogel. Jedes Geräusch verstärkte seine Kopfschmerzen. Er streckte den Arm aus und hoffte, der Vogel würde sich darauf niederlassen und zu schreien aufhören.

Corby setzte sich neben Jack und pickte aufgeregt an seinem Hemd. »Fremde kommen, Fremde kommen!«, wiederholte der Vogel immer wieder.

340

(Steh auf, Sohn!) Der Drache mit den blauen Flügelspitzen. (Du hast nur wenige Stunden, um das Tal zu verlassen.)

»Wer kommt?« Jack schüttelte den Kopf, um wieder klar zu denken. »Warum soll ich fliehen?« Wie konnte er weglaufen, so erschöpft wie er war?

(Die Agenten Simeons reiten im Eiltempo in diese Richtung. Sie werden dich wieder versklaven, wenn sie dich finden.)

Lanciar, der Spitzel aus der Mine, hatte Verstärkung geholt!

»Ich kann Shayla nicht im Stich lassen. Sie werden ihr wehtun. Ich muss noch einmal versuchen, sie zu heilen, damit sie fliehen kann.« Jack erhob sich. Ihm war übel. Schwarze Punkte tanzten vor seinen Augen. »Es gibt sonst keinen mehr, der das könnte.«

(Du kannst mich nicht heilen, solange wir im Einflussbereich von Simeon sind), sagte Shayla. Ihre mentale Stimme klang schwach. Sie hatte starke Schmerzen und war erschöpft. *(Es gibt nicht genügend Magie, um deinen Heilzauber zu unterstützen, und du weißt nicht, wie du die Magie sammeln kannst, die wir zur Verfügung stellen.)*

»Ich kann Euch nicht hier lassen«, protestierte Jack. »Wenn Ihr nur nach Coronnan fliegen könntet. Mit einer starken Kraftlinie unter den Füßen könnte ich genügend Magie aufbringen, um Euch zu heilen.«

(Du hast die Schmerzen ein wenig gelindert. Doch nicht genug, dass ich fliegen könnte.)

»Ihr braucht ein Pflaster«, schlug Fraank vor.

»Ein Pflaster?« Jack schöpfte Hoffnung. Sein Magen beruhigte sich, und er sah wieder klar. »Ein Pflaster ... Es muss leicht sein, aber so dicht, dass es in der Luft wie ein Drache fliegt und stark genug, um den Flügel zu halten. Was können wir benutzen?« Er durchsuchte geistig die Sachen, die sie aus dem Lagerraum der Mine gestohlen

341

hatten. Da war für ihn und Fraank jeweils ein Reservehemd. Ein rechteckiges Stück Leinwand, das sie bei Regen als Zelt verwenden konnten. Etwas zu essen. Ein Topf.

»Wir haben nichts, das wir verwenden könnten, Jack«, sagte Fraank.

»In den Dörfern, durch die wir gekommen sind, haben die Frauen gewebt. Wenn wir den Stoff mit einem Zauber tränken, der Kerzenwachs ähnelt?« Jack stellte es sich vor. »Nein, zu grob und zu lose gewebt...«

»Du brauchst Spitze«, meinte Fraank. »Spitze aus Tam-brin.«

»Tambrin?«

»Das ist Garn, das aus der inneren Rinde von Tambootie-Schösslingen gewonnen wird. Es ist sehr selten und teuer, ergibt aber die beste Spitze der Welt.«

»Tambootie-Schösslinge«, stöhnte Jack. Die Erinnerung, wie er das Schiff eines Schmugglers aufgehalten hatte, das diese jungen Bäume geladen hatte, lastete schwer auf ihm. Er erinnerte sich auch an ein langes Gespräch mit Fraank über dessen Geldanlage und die Schösslinge. Hätte das Schiffes vor drei Jahren bis SeLenicca geschafft, gäbe es jetzt diese kostbaren Fäden mit magischen Kräften in Hülle und Fülle.

(Du musst nach Königinnenstadt gehen, Jack), befahl Shayla. *(Dort wirst du finden, was du brauchst. Du wirst dein Schicksal finden. Finde es, ehe Simeon wieder zur Sonnenwende kommt.)* Der entschiedene Tonfall duldete keinen Widerspruch.

»Das ist ja keine zwei Monate von jetzt an!«, protestierte Jack. »Fraank und ich brauchen fast einen Monat, um die Stadt zu erreichen.«

»Dann musst du mich zurücklassen.« Voller Stolz

342

straffte Fraank die Schultern und unterdrückte einen neuerlichen Hustenanfall. »Du schaffst es in einer Woche oder weniger, wenn ich dich nicht behindere.«

»Ich kann dich nicht hier lassen. Wenn Simeons Männer dich finden, versklaven sie dich wieder.« Jack trat neben den Freund.

(Wir werden deinen Freund schützen, als wäre er einer von uns.)

»Ich lebe nicht lange genug, um meine Heimat wiederzusehen, Jack. Wir wissen beide, dass ich sterbe. Du musst meine Tochter Katrina aufsuchen, wenn du in der Stadt bist. Sie wird dir helfen, die richtige Spitze zu finden.«

»Kann sie dieses Tambrin-Garn beschaffen?«

(Du musst Gold mitnehmen, um das Garn zu kaufen), riet Shayla.

»Es wäre leichter, die Bäume nach Königinnenstadt zu bringen, damit man dort das Garn spinnen kann, als Gold zu finden«, widersprach Jack.

(Keine schlechte Idee, Sohn.) Der Drache mit den blauen Flügelspitzen lachte leise. (Aber Drachen haben Gold. Wir schätzen es beinahe so hoch wie die Menschen. Ich werde etwas aus unserem geheimen Hort holen.)

»Ich habe einen Namen, Drache!« Am liebsten hätte Jack zornig mit dem Fuß aufgestampft.

(Du hast einen Namen aus einer Legende gewählt, den Namen eines Mannes, der Coronnan mehr als einmal gerettet hat. Du musst dir aber erst verdienen, den Namen >Yaakke, Sohn des Usurpators Yaacob< zu benutzen. Bring uns vor dem Mittsommer ein geeignetes Stück Spitze aus Tambrin zurück.)

Deshalb hatte er seinen Namen nicht aus dem Gedächtnis holen können, als er in der Mine erwacht war, und auch danach nicht benutzt: Er hatte ihn sich noch nicht verdient.

343

Verflucht sollen Darville und seine Königin sein! Sie haben den ältesten Sohn meiner Schwester zum Erben Coronnans erklärt. Im ganzen Land wurde die Rechtmäßigkeit des Thronerben verkündet. Eigenartig, dass man den Jungen noch bei seiner Mutter lässt. Vielleicht, weil er noch so klein ist. Aber ich frage mich, ob Jaylor und Brevelan überhaupt bereit sind, das Kind abzugeben.

Der Riss in ihrer Freundschaft wird breiter. Sie können sich nicht gegen mich verbünden.

Ich bin die nächste Thronfolgerin. Ich muss Erbin sein, ich oder mein Kind. Ich weiß, dass es ein Knabe wird. Wenn ich nach Coronnan und zu meinem grässlichen Gemahl zurückkehre, wird Coronnan sich auf die wahren Erben besinnen. Das Volk wird mich unterstützen und das Kind einem Bastard vorziehen, der irgendwo in der Ferne lebt und angeblich viel Magie besitzt. Wenn ich doch nur den Transportzauber besäße!

Simeon ist für mich nutzlos geworden. Er ist von dieser kleinen Spitzenmacherin besessen. Tag und Nacht schmiedet er Pläne für ihren Tod. Dabei vernachlässigt er seine königlichen Pflichten und den Geheimbund.

Wenn er nicht vorsichtig ist, wird Königin Miranda aus dem Koma erwachen und ihn entmachten.

Doch habe ich keine Zeit, darüber zu grübeln.

»Ihr könnt mir nicht verbieten, im Tempel zu beten!«, schrie Katrina den Besitzer Brunix an. »Selbst Sklaven haben das Recht, den Tempel zu besuchen.«

»Nicht ich verbiete es dir, sondern König Simeon«, antwortete Brunix. »Er hat mir einen Brief geschrieben.

Solltest du aus irgendeinem Grund dieses Gebäude verlassen, wirst du wegen Hochverrats festgenommen.«

»Hochverrat? Was soll ich denn verbochen haben? Jeden Tag sitze ich hier und arbeite.« Sie ging um das

344

Arbeitskissen herum, das mitten im Wohngemach des Besitzers stand. Durch das Oberlicht aus echtem Glas fielen die Sonnenstrahlen. Weiteres kostbares Licht drang durch die hauchdünnen Glimmerscheiben der Fenster in den Raum. »Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang sitze ich hier und klöpple Spitze. Ich sitze hier, bis ich meinen Rücken nicht mehr gerade machen kann, bis meine Augen voll Sand sind. Ich arbeite, bis meine Hände sich vom stundenlangen Halten der Klöppel verkrampfen. Ich arbeite hier stumm, ohne eines der uralten Lieder, das die Spannung mildern würde.«

»Der König hat mir nicht das Privileg gewährt, die genaue Anklage gegen dich zu erfahren.« Brunix blickte auf den fast fertigen Schal auf Katrinas Kissen. »Vielleicht hat dein Verrat damit etwas zu tun.« Er hob eine Ecke der federleichten Spitze, die aus Seide gefertigt war und fast so fein wie das beste Leinen.

»König Simeon hat den Originalschal als nicht gut zurückgewiesen.« Katrina trat ans Fenster. Unbewusst wollte sie Abstand vom Besitzer gewinnen. Von dem Mann, der sie besaß.

»Aber er hat angeboten, dir deinen Verrat zu vergeben und die Einschränkungen aufzuheben, zu denen ich laut deinem Sklavenvertrag verpflichtet bin, wenn ich ihm den Originalschal, die Muster und sämtliche Kopien übergebe, die wir angefertigt haben. Außerdem hatte ich noch ein anonymes Angebot für den Schal - eine Riesensumme.«

»Was?« In Katrinas Kopf drehte sich alles.

Die Runen! Jedes Symbol erzählte eine ganze Geschichte. Tattia musste Informationen in das Muster gearbeitet haben - Informationen, die dem König schaden.

345

Sie musste diese uralte Sprache erlernen.

Doch wie? Sie konnte nicht einmal mehr zum Tempel gehen, um einen Priester zu suchen, der die seltsamen Schriftzeichen zu deuten verstand.

»Was ist in diesem Schal, Katrina? Ich lese in deinen Augen, dass du etwas weißt.« Brunix kam zu ihr, die Hände zu Fäusten geballt.

»Ich weiß es nicht.«

»Lüg mich nicht an, Katrina Kaantille!« Er packte sie am Arm und drückte sie gegen das Fenster. »Schau hinunter, Katrina. Siehst du den Palastwächter, der vor meiner Schwelle postiert ist? Sein Kamerad steht am Flusseingang. Beide würden dich festnehmen, sobald sie dich sehen. Was befürchtet Simeon von dir und dem Schal? Sag es!«

»Ich weiß es nicht.« Sie trat rasch vom Fenster zurück, damit der Soldat sie nicht sah.

»Noch brauchst du dich nicht vor ihm zu fürchten. Ich habe einige Leute aus meiner Sippe hergeholt und das Gebäude durch Rover-Symbole geschützt. Kein Feind wagt es, in ein Heiligtum des Stammes einzudringen.«

»Die drei gelben Federn, die mit schwarzem Band zusammengebunden sind!« Gestern, auf dem Weg zum Tempel, hatte sie den seltsamen Schmuck über allen Türen im Erdgeschoss gesehen.

»Sag mir, was du weißt, ehe ich die Wachen hole!«

»Ihr würdet Eure beste Spitzenklöpplerin verlieren und dazu die Muster, die noch in meinem Kopf sind.« Sie durfte Brunix nicht trauen. Sein Ehrgeiz und sein Zorn waren zu stark. Katrina hatte keine Ahnung, ob er einen Geheimcode, der in den Originalschal - nicht jedoch in ihr neues Muster - eingearbeitet war, benutzen würde, um ihr zu helfen oder zu schaden.

346

»Wenn ich für deinen Tod Sorge oder dich dem König ausliefere, wird der Geist deiner Mutter weiterhin meine Fabrik heimsuchen. Der Geist eines Menschen, der Selbstmord begangen hat, folgt seinen Blutsverwandten bis zu deren Tod. Wenn Tattia Kaantille nicht durch meinen Arbeitsraum geistern würde, könnte ich bessere Spitzenmacherinnen einstellen. Ihre Anwesenheit vertreibt alle, die nicht völlig verzweifelt sind. Drei Jahre lang habe ich den Geist ertragen, weil ich gehofft habe, dich zu besitzen, mit Leib und Seele.« Er hielt immer noch ihren Arm. Dann zwang er ihr einen leidenschaftlichen Kuss auf. Seine Körperwärme, die Nässe seines Mundes und das grobe Zupacken ließen Katrina erzittern. Ihr wurden die Knie weich.

Sie riss sich von ihm los und drehte ihm den Rücken zu. Schnell wischte sie sich den Mund ab, doch sein Geschmack blieb auf ihrer Zunge.

»Warum hat jeder in der Fabrik den Geist meiner Mutter gesehen, nur ich nicht? Ich habe gehört, die Palastwache habe sie ermordet... dass sie gar nicht Selbstmord begangen habe...«, sagte Katrina, ohne Brunix anzuschauen. »Tattia sollte mich heimsuchen, nicht Euren Arbeitsraum. Dennoch bin ich der einzige Mensch, der sie nicht gesehen oder ihre Anwesenheit gespürt hat. Vielleicht sucht sie nur jene heim, die mich versklaven?«

»Diese Frage, meine liebe Katrina, vermag nur deine Mutter zu beantworten. Und vielleicht König Simeon. Möchtest du ihn fragen? Sag mir das Geheimnis des Schals!«

Jack verließ einen Lastkahn, getarnt mit hellblonden Haaren und wasserblauen Augen. Die wenigen Menschen,

347

denen er auf seinem Weg nach Königinnenstadt begegnet war, hatten ihn gelehrt, dass man in SeLenicca Fremden mit dunklen Augen nicht trauen durfte.

Auch Menschen, die mit Vögeln sprachen, misstraute man. Corby hatte strikten Befehl, bei dieser Reise in einiger Entfernung von Jack zu bleiben.

Nachdem Jack zum Fluss Lenice gelangt war, war er rasch vorangekommen. Täglich wurden Menschen und Waren den Fluss abwärts geschifft. Doch kaum jemand oder etwas bewegte sich flussaufwärts. Es war, als nähmen die Wasser das Leben im Landesinnern mit der Erde hinaus aufs donnernde Meer.

Es gab keinen Wald mehr, der die Krume hielt. Ohne Bäume, die sie fällen und auf dem Fluss in die Hauptstadt schiffen konnten, um sie dort zu verkaufen, hatten die Menschen keine Möglichkeit mehr, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie wussten nicht, wie sie das Land bestellen und Feldfrüchte anbauen sollten. Nur wenige hatten den Mut, es zu versuchen.

Jack mischte sich unter die Menge, die in die Hauptstadt strömte, auf der Suche nach Arbeit, Essen und Hoffnung.

Auf den Straßen und Gassen bei den Docks drängten sich Scharen hungriger Menschen. Kinder in Lumpen streckten ihm die Arme entgegen und bettelten um Münzen oder ein Stück Brot. Junge Mädchen mit großen Augen entblößten ihre Brüste - das uralte Angebot, dass ihre Körper verkaufen wollten, um damit wenigstens genug zu verdienen, um einen weiteren Tag überleben zu können.

Keine dieser Frauen trug Spitze oder selbstgewebte Stoffe. Jack hatte nicht Zeit, all denen zu helfen, die mit ihrem Flehen an seinem Herzen zerrten.

348

Rasch ließ er die Gegend am Fluss und die Bettler hinter sich. Zwei Straßen weiter ins Landesinnere bot sich ihm ein völlig anderes Bild. Auf breiten Straßen zogen edle Rösser prächtige Wagen. Elegant gekleidete Damen mit Dienerinnen schlenderten auf den sauberen hölzernen Gehsteigen. Die Läden zeigten die Reichtümer dieser Welt, die für wenige Adlige, die es sich leisten konnten, zum Verkauf angeboten wurden.

Jack beobachtete alles aus dem Schatten heraus. In diesem Viertel gab es Unmengen von Spitze: auf Kleidungsstücken, an den Fenstern und statt Münzen in den Geschäften. Doch kein Stück Spitze, das er sah, war groß genug, um Shaylas Flügel zu stützen.

Bei näherem Hinschauen sah er, dass viele Menschen gebrauchte Spitze für Nahrungsmittel eintauschten. Nur wenige kauften den teuren Plunder oder Schmuck.

Er schritt den Hügel hinauf zum Palast. Fraank hatte gesagt, die beste Spitze würde im Palast gefertigt - unter den Augen der adligen Damen an Königin Mirandas Hof.

Plötzlich gingen zwei Männer in den schwarzen Uniformen der Stadtwache im Gleichschritt hinter Jack, dessen Tarnzauber nur Haare und Augen erfasste, denn er wollte keine Energie verschwenden und auch den Rest seines Körpers verhüllen. Seine ordentliche, wenngleich schlichte Kleidung war auf dem Land Tarnung genug gewesen, doch in dieser reichen Gegend wirkte sie schäbig.

Jetzt aber war es zu spät, den Zauber zu ändern. Die Wachen beschleunigten ihre Schritte, um ihn zu überholen.

Jack blieb stehen und schaute die Männer an. »Einen guten Tag, die Herren«, begrüßte er sie höflich. »Man hat

349

mich mit einer Botschaft an eine der Spitzenmacherin-nen im Palast hergeschickt. Vielleicht könnt ihr mir sagen, wo ich sie finde.« Er zupfte nicht an seiner Stirn- I Locke. So viel Unterwürfigkeit schien unpassend.

Die Männer in Schwarz blieben verwirrt stehen.

»Landvolk hat keinen Zutritt zum Palast«, teilte der größere der beiden Wachposten Jack mit.

»Gib uns die Botschaft. Wir werden sie an die Palastgarde weiterleiten, damit die Dame sie erhält«, meinte der andere und spielte mit Eisenketten, die von seinem Gürtel hingen.

Als er das Klirren hörte, lief es Jack eiskalt über den Rücken. Er hatte so lang Eisenketten getragen, dass es ihm für zwei Leben langte.

»Ich muss unbedingt selbst mit Fräulein Kaantille sprechen, Herr.« Jack wollte weitergehen, fort von den Wachen und den schrecklichen Eisenfesseln.

»Kaantille?«, stieß der große Wächter verblüfft hervor. »Keine Tochter einer Selbstmörderin würde im Palast geduldet. Ihr Vater ist ein Verräter und büßt als Sklave für seine Verbrechen.« Wieder klirrten die Fesseln, als der Wächter sie vom Gürtel löste.

»Was für ein Verbrecher bist du, dass du mit 50 *einer* sprechen willst?«, herrschte der große Mann ihn an und packte Jack bei den Handgelenken.

Jack riss sich los und rannte davon. Seine Kehle war wie zugeschnürt. Nie wieder würde er sich in Fesseln legen lassen.

»Haltet ihn auf!«, rief der kleine Wächter und schwenkte die Fesseln. »Bringt ihn ins Gefängnis! König Simeon will über jeden Bescheid wissen, der Verbindung mit den Kaantilles hat!«

350

27

Jack stand keine Magie zur Verfügung, um sich zu verteidigen. Ohne Kraftlinien zur Verstärkung seiner natürlichen Reserven hatte seine spärliche Tarnung den Großteil seiner Magie aufgebraucht. Aber er durfte sich nicht gefangen nehmen und vor König Simeon schleppen lassen. Seine Mission war zu wichtig.

Er löste die Illusion auf, die seinen Stab unsichtbar gemacht hatte. Instinktiv schlug er damit dem einen Wächter gegen das Kinn. Es hörte ein lautes Knacken. Der Mann taumelte rückwärts und kämpfte ums Gleichgewicht. Blitzschnell ramnte Jack dem großen Mann den Stab gegen die Brust.

Dieser Gegner wich jedoch zurück, sodass der Stab nur die Knöpfe der Uniform streifte, und trat Jack dann in den Unterleib. Die Schmerzen waren wie Feuer. Jack krümmte sich - und seine Tarnung verschwand.

Der Mann in schwarzer Uniform traute seinen Augen nicht, als er Jacks schwarze Haare und Augen sah.

»Du willst den Straßenkampf?«, stieß Jack zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Ich bin in den Gassen groß geworden, wo wir um Abfall gekämpft haben.« Jack hatte seine Kräfte fast wiedergewonnen und nutzte die Verwunderung des Mannes. Er richtete sich auf und nahm den Stab mit.

Rechts, links und rechts schlug er auf den Wächter ein. Schritt für Schritt drängte Jack ihn in eine enge Gasse zwischen zwei Häusern. Im Schatten einer Hecke ließ er

351

seine Fäuste sprechen. Sie flogen gegen das Kinn und in den Magen des Mannes. Dann trat er den Gegner mit aller Kraft von hinten in die Kniekehle, um ihm die Achillessehne zu sprengen.

Augenblicke später war der Kampf vorbei, und Jack rannte den Weg zurück, den er gekommen war. Er lief zum Fluss hinunter, wo er sich in die Menge mischen konnte.

Er lief gerade um eine Ecke, als er den kleineren Wächter rufen hörte: »Ein Magier! Er hat die Farbe seiner Haare und Augen verändert! Ein dunkeläugiger Magier! Auf seinen Kopf steht ein Preis! Ihm nach!«

Jack rannte schneller, stieß mit den Ellbogen Händler und Käufer beiseite. Sein Fuß verfring sich in einer Stütze für eine Holzbude. Hinter ihm brachen Stangen; Leinwand fiel zu Boden.

Die Stadtwachen hinter ihm stürzten. Damen schrien. Männer fluchten.

Die Schatten hoher Gebäuden erschienen vor Jack. Schnell verbarg er sich in der Schwärze und rang nach Atem. Der Staub aus der Mine hatte seine Lunge belastet, sodass er häufig husten musste. Jetzt hielt er den Atem an und lehnte sich an die Ziegelmauer.

Die Stadtwachen riefen andere Männer in Schwarz als Verstärkung herbei. Sieben Mann marschierten auf der Gasse heran, wo Jack sich versteckte. Er zwang sich zu stummer Unbeweglichkeit, weil er wusste, dass jede Bewegung die Aufmerksamkeit seiner Jäger erregte. Seine Verfolger liefen an ihm vorbei, ohne ihn zu sehen. Kaum waren die Stadtwachen um die Ecke gebogen, lief Jack in die Gegenrichtung. Ehe er die dicht bevölkerte Gegend am Fluss erreichte, musste er noch drei weitere breite Straßen überqueren. Er versuchte es mit einer

352

neuen magischen Tarnung. Silberhaare, runde Schultern, ein feiner grüner Umhang. Sein Stab wurde zu einem Gehstock, um den Alten bei seinen schlurfenden Schritten zu stützen.

Keiner der aufgebrachten Bürger schenkte ihm einen zweiten Blick. Er überquerte die erste Straße. Große Geschäfte wichen kleineren Läden, über denen sich Wohnräume befanden.

Bei der zweiten breiten Straße sah er die Stadtwachen marschieren. Inzwischen waren es zwölf Mann. Er blieb stehen, um seine Tarnung zu verstärken.

Die Schar der schwarzgekleideten Wachen marschierte auf der Straße, die auch Jack eingeschlagen hatte. Ein Mann schnupperte nach rechts und links und hielt den rechten Arm vor sich ausgestreckt. Die Nase gerümpft,

prüfte er ständig die Luft. »Dort!«, schrie der Magieschnüffler dann und deutete auf Jack. »Der alte Mann ist ein Magier!«

»König Simeon hat einen Jahreslohn auf seinen Kopf ausgesetzt! Und den Lohn für zwei Jahre, wenn wir ihn lebend ergreifen!«

Jack ließ die Tarnung fallen, die ihn so viel Energie kostete, und rannte los.

Die Menge wurde größer. Jack stieß unschuldige Gaffer in die Gosse. Hinter ihm erklangen schnelle Schritte.

Die Stadtwachen kamen näher. Er brauchte ein Versteck!

Jetzt säumten große Fabrikgebäude und Lagerhäuser die enger werdenden Straßen. Schatten hüllten Jack ein. Er roch den Fluss und den Teer, mit dem die Schiffsrümpfe gestrichen wurden. Erinnerungen an die Hauptstadt Coronnan stiegen in ihm auf. Er lief über das Kopfsteinpflaster zu einer grün gestrichenen Tür.

Der Riegel war nicht vorgelegt. Er riss die Tür auf und

353

stürzte in einen dunklen Korridor. Eine unsichtbare Hand schloss die Tür hinter ihm und legte den Riegel wieder vor.

»Ein ziemlich ungewöhnliches Eintreten meines neuen Nachtwächters.« Ein hoch gewachsener hagerer Mann in schwarzer Tunika und schwarzen Beinkleidern musterte Jack.

»Tut mir Leid, Herr, ich bin gestolpert. Ich ... ich dachte, ich käme zu spät und bin zu schnell gerannt«, stammelte Jack. Seine Jahre als Küchenjunge hatten ihn gelehrt, wie man sich für angebliche Fehler entschuldigte.

»Du bist spät dran. Und du bist klein. Der Anführer der Rover hat mir einen starken Kerl versprochen, der Eindringlinge, Diebe und Spione abschreckt.«

Spione und Rover? Jack fragte sich, wohin er geraten war. War er nach der Flucht aus der Stadt womöglich in eine noch gefährlichere Situation geraten?

»Oh, ich bin kräftig, Herr«, sagte Jack und spannte die Arme, um seine Muskeln zu zeigen. Drei Jahre hatte er den Vorschlaghammer geschwungen; da waren die Schultern breit und die Arme kräftig geworden. »Und ich kann kämpfen.« Um diese Behauptung zu betonen, machte er ein grimmiges Gesicht und blickte seinem künftigen Arbeitgeber kühn in die Augen - Augen, die so dunkel wie seine eigenen waren, und voll der für Rover typischen Tücke.

Da ist ja der Junge!

Ich kann es den Stadtwachen nicht ankreiden, dass sie ihn verloren haben. Mit seinem Transportzauber hat er selbst mich überlistet. Lanciar hat ihn vor einer Woche verloren. Wie findet er in

354

diesem verfluchten Land genügend Magie, um einen derartigen Zauber durchzuführen ?

Ich werde es herausfinden. Ich muss Simeon zwingen, diesen Burschen zu finden. Mir fehlt die Kraft. Das Kind in mir zehrt meine Energie und Konzentration auf. Vielleicht sollte ich eine vorzeitige Geburt einleiten, damit ich meine Kraft und Zeit auf andere Dinge verwenden kann. Die Gattin meines Vaters wird die Gelegenheit willkommen heißen, mein Kind im geheimen Exil aufzuziehen.

»Hast du einen Namen, junger Mann?«, fragte der dunkeläugige Besitzer der Fabrik.

»Jack.« Wenigstens hatte er jetzt erfahren, dass er in einer Fabrik war und dass rivalisierende Fabrikbesitzer versuchten, dem großen Mann, der ebenso wie Jack das Erbe der Rover in den Augen trug, Entwürfe zu stehlen.

»Jack ... und weiter?« Eine lange, sandblonde Braue hob sich über den dunklen Augen.

»Einfach Jack.«

»Ein Bastard, ja?« Der Besitzer zuckte mit den Schultern und führte ihn den langen Korridor hinunter. »Hier im Erdgeschoss sind mein Kontor und das Lagerhaus.« Er öffnete eine weiß gestrichene Tür rechts. Jack sah hoch aufgestapelte Kisten. Das Lager nahm den Großteil des Gebäudes um das kärglich eingerichtete Kontor ein. In der Rückwand des Gebäudes führte eine schwere Doppeltür direkt zu den Docks. Sechs Männer standen bei einer offenen Kiste, während die Stauer weitere Kisten aus einem wartenden Schiff heranschafften.

»Warum arbeitet ihr nicht, Männer?«, rief der Fabrikbesitzer seinen Arbeitern zornig zu.

355

»Tut uns Leid, Besitzer Brunix.« Ein unscheinbarer Mann in mittleren Jahren löste sich von den Kameraden und ging zu Jack und dem Besitzer.

Jetzt kannte Jack den Namen seines neuen Arbeitgebers: Brunix.

»Herr, in dieser Kiste fehlen drei Ballen Spitze. Die mit dem neuen Muster, auf das ich besonders gut aufpassen sollte. Es war gestern beim restlichen Ladegut, als ich es gepackt habe. Aber nun ist sie verschwunden.«

»Elende Diebe!« Vor Wut färbte sich die helle Haut des Besitzers dunkelbraun.

Zu dumm, um die Schutzzeichen der Rover zu respektieren!

Dieser Gedanke drang in Jacks Kopf, obwohl er seinen Verstand nicht eigens geöffnet hatte. Diesem wutentbrannten Ausbruch folgte jedoch keine weitere Erklärung.

Brunix verschloss wieder seine Gedanken. Rover hatten oft einen natürlichen Schutzwall um ihre Gedanken.

Was war so wichtig an diesen Worten, dass sie hinaus gedungen waren?

Jedenfalls war Jack hier in einer Spitzenfabrik. Glück oder die Sternengötter hatten ihn an diesen Ort geführt, wo er sich daranmachen konnte, Fräulein Kaantille zu suchen. Falls er sie nicht fand, würde er hier vielleicht das

feine Gewebe bekommen, das er für Shayla brauchte.

Er ließ den Blick durch jede Ecke des Lagerhauses schweifen und suchte nach Hinweisen. Als die versiegelten Kisten nur Schatten enthüllten, öffnete er seine Sinne und lauschte.

Die Stauer lachten, während die Mannschaft des Lagerhauses sich über den Diebstahl den Kopf zerbrach. Die Männer, die für Brunix arbeiteten, fürchteten um ihren Arbeitsplatz. In SeLenicca war es nicht leicht, Arbeit zu

356
finden. Die einzige Alternative zu Obdachlosigkeit und Verhungern war die Armee. Dort bekam ein Mann zwar etwas zu essen und ein Zelt über den Kopf, doch für seine Familie war nicht gesorgt, es sei denn, sie folgte im Tross. Aber keiner der Männer wollte seine Frau oder Töchter in eine Lage bringen, in der sie leicht zu Prostituierten für eine Truppe kampferfahrener Männer wurden.

»Ich habe unserem Anführer sagen lassen, dass ich einen Nachtwächter brauche. Ein Spezialisten, der diese Diebstähle verhindert. Das ist jetzt deine Aufgabe, Jack.« Besitzer Brunix schloss den Mund ebenso wie seine Gedanken. Auch seine Blicke suchten in der riesigen Halle nach den Dieben. Dann milderte sich sein finsterner Ausdruck. »Ich musste den letzten Nachtwächter feuern. Er hat getrunken und ist einmal zu oft eingeschlafen. Ich glaube, meine Rivalen haben ihn mit Whiskey versorgt.«

»Whiskey ist noch nie über meine Lippen gekommen, Herr, und das wird wohl auch nie der Fall sein«, versicherte Jack. Und so war es auch. In Coronnan war der bevorzugte Branntwein Beta'arack, süß und schwer, aus dem Trester der Betas in Rossemeyer destilliert. Für Getreide hatte man in Coronnan eine profitablere und praktischere Verwendung: Man machte daraus Brot und Winterfutter für das Vieh. Es wurde nicht an Whiskey verschwendet. Seit Königin Mikka aus Rossemeyer König Darville geheiratet und den Handel ohne Zolltarife zwischen den beiden Ländern belebt hatte, war Whiskey aus SeLenicca viel teurer als Beta'arack.

SeLenicca hatte nie mit dem Heimatland der Königin Rossemikka Handel getrieben; daher gab es dort keinen Beta'arack. Die Heirat Königin Mikkas mit König Darville hatte den Krieg zwischen SeLenicca und Coronnan frühzeitig herbeigeführt.

357

»Trunkenbolde kann ich nicht gebrauchen, Wächter Jack. Vergiss das nicht und melde mir, wenn jemand dir eine Bestechung anbietet. Und du«, Brunix deutete auf den Vorarbeiter des Lagers, »sorg dafür, dass die Ladung fertig wird. Du kannst die Reservespitze aus meinem Kontor holen. Ihr anderen, zurück an die Arbeit!« Brunix machte auf dem Absatz kehrt und marschierte aus dem Lagerhaus.

Jack folgte dem Besitzer zu einer Holzterrasse, die ins Obergeschoss führte. Dort gab es wieder einen langen Korridor. Zu beiden Seiten befanden sich Türen in den kahlen Wänden.

»Die Arbeiter schlafen rechts. Dort unten ist das Bad.« Brunix deutete auf die entsprechende Tür. »Schaff deine Sachen her und besorg dir ein leeres Bett, sobald wir die Besichtigung der Fabrik abgeschlossen haben. Bei Sonnenuntergang musst du dich zur Arbeit melden.«

»Wohin führen die Türen links, Herr?« Jack hatte Mühe, mit Brunix Schritt zu halten, als sie zu einer anderen Holzterrasse am Ende des Gebäudes gingen. Diese Treppe war in weitaus besserem Zustand als die andere. Sie war frisch gestrichen und hatte ein glattes Geländer.

»Dort sind die Schlafunterkünfte der Frauen.« Brunix blieb auf halber Höhe der Treppe stehen. »Jeder Mann, der diese Räume betritt, wird ausgepeitscht und entlassen. Selbst ich muss um Erlaubnis bitten. Vergiss das nicht, sollte irgendeine meiner Frauen dich in Versuchung führen.«

Brunix' Besitzanspruch ging Jack gegen den Strich. Er fragte sich, ob Brunix diese Frauen genauso besaß wie die Fabrik. Plötzlich mochte er den Mann nicht mehr. Jegliches Gefühl von Verwandtschaft aufgrund ihrer gemeinsamen Roverherkunft war verfliegen.

358

»Die Arbeitsräume sind über den Unterkünften im zweiten Stock. Du wirst diese Räume patrouillieren, sobald die Frauen sich abends zurückgezogen haben. Das gehört zu deinen Streifenrunden. Zu jeder anderen Zeit aber ist dir der Zutritt streng untersagt. Außerdem ist es verboten, Spitze oder die Muster zu berühren.«

Jack blieb ein wenig zurück, um die zwei Dutzend Frauen zu betrachten, die über ihre Arbeitsplätze gebeugt dasaßen. Er hatte oft gesehen, wie Stoff gewebt wurde, aber dieses Verfahren mit den dünnen Spindeln war ihm ein Rätsel. Das widersprach jeglicher Logik. Doch die feine Spitze über den Kissens schimmerte wie ein hauchdünnes magisches Gewebe.

Die letzten Sonnenstrahlen des Tages fielen durch das geölte Pergament der Fenster. Jetzt glänzte die Spitze wie Mondlicht auf einem Drachenflügel.

Fraank hatte Recht. Das Pflaster für den Flügel musste aus Spitze sein. Dieses wunderschöne zarte Gewebe ähnelte Shaylas durchsichtigen Membranen.

»Habt Ihr auch Spitze, die aus Tambrin gemacht ist?«, fragte er beiläufig. In diesem Raum gab es genug Spitze, um ein ganzes Königreich zu kaufen.

»Nein.« Brunix musterte ihn misstrauisch, als habe er ihn bei einer Lüge ertappt. »Nur die Arbeiterinnen im Palast dürfen Tambrin verwenden. Wir stellen Spitze für den Export her. Die muss so preiswert wie möglich sein, und aus gewöhnlichem Garn. Palastspitze wird nur für unsere Adligen gemacht, für niemanden sonst.« Wenn Tambrin die Spitze verteuerte, trugen die Frauen, die Jack vor den Geschäften hatte umherschlendern sehen, an ihren Gewändern einen Wert, der dem Lösegeld für einen König entsprach.

Brunix ging zu einer Frau, die in der langen Reihe bei
359

den Fenstern saß. Trotz des zusätzlichen Lichts durch die Scheiben beleuchtete eine Laterne mit einer Kerze auf ihrem Kissen den Arbeitsplatz, wie bei allen anderen. Brunix prüfte die Qualität des Spitzenbandes, das so breit war wie die Handfläche eines Mannes. Er entrollte gut drei Armlängen von einem zweiten kleineren Kissen. Dann holte eine Schere aus einer Tasche und schnitt das fertige Band von der Rolle. »Bring das zum Vorarbeiter. Er soll es zu der Ladung hinzugeben, die heute Abend verschifft wird«, befahl er der Frau. Dann steckte er die scharfe Schere wieder ein und wandte sich Jack zu.

Gemeinsam stiegen sie die Treppe hinauf.

»Hier sind meine Privaträume.« Brunix öffnete die Tür. Strahlendes Sonnenlicht flutete durch die sechs Fenster aus Glimmer und das Oberlicht aus echtem Glas.

Weder die Universität noch der Palast in der Hauptstadt Coronnan konnte sich eines Fensters mit einer so großen echten Glasscheibe brüsten. Jack hatte nur einen einzigen Gegenstand aus Glas gesehen, der noch größer war: der schwarze Glastisch, an dem sich die Kommune der Magier zu treffen pflegte.

»Diese Räume brauchst du nur zu betreten, wenn ich dich ausdrücklich dazu auffordere.« Brunix wollte die Tür wieder schließen, als eine Bewegung in einer Ecke des Wohngemachs Jacks Aufmerksamkeit erweckte. Er zwang die Tür mittels seines Willens, offen zu bleiben.

Eine junge Frau erhob sich von ihrem Arbeitsplatz zwischen den Fenstern. Mondblondes Haar glänzte im Abendsonnenschein. Zarte Finger liebkosten eine lose Spindel.

Sie war es! Das Mädchen aus seiner Vision, als er in der Leere verloren war. Inzwischen war dieses Mädchen zu einer wunderschönen jungen Frau herangewachsen. Die

360

Frau, die ihn in seinen Träumen besucht hatte, während der drei endlosen Jahre in der Mine.

»Arbeite weiter, Katrina!«, sagte Brunix. »Wir wollen dich nicht stören.«

»Eure Gattin?«, fragte Jack und starrte die Frau immer noch an.

»Meine Sklavin. Es ist dir nicht gestattet, mit ihr zu sprechen. Niemals! Sie gehört mir. Hast du verstanden?

Mir!« Brunix gelang es schließlich, die Tür zu schließen, womit er Jack von der Frau aus seiner Vision trennte und ihn zurück auf den Boden der Wirklichkeit brachte.

361

28

Katrina spähte auf den Korridor vor der Schlafunterkunft, ob der neue Nachtwächter zu sehen wäre. Sie traute diesem dunkeläugigen Fremden ebenso wenig, wie sie Brunix traute.

Während der letzten drei Nächte hatte sie sich in den Arbeitsraum geschlichen, weil sie nicht schlafen konnte.

Und jede Nacht war der Fremde am Ende des Korridors aufgetaucht, als hätte ihre Anwesenheit ihn gerufen.

Beim ersten Mal hatte er ihr nur zugewinkt und ihr das Recht zugestanden, sich im Gebäude aufzuhalten. In der zweiten Nacht war er ihr in den Arbeitsraum gefolgt, dann aber wieder gegangen. Und gestern war er jede Stunde gekommen und hatte sie stumm einige Minuten lang beobachtet.

Sie bekam eine Gänsehaut, wenn sie daran dachte, dass er wie ein Nachtgespenst durchs Gebäude schlich. Was würde er heute Nacht tun? Sie bitten, ihm das Klöppeln beizubringen? In der kalten Dunkelheit zitterte sie.

Warum beobachtete er sie so aufmerksam?

Sie wollte sich nicht eingestehen, dass sie jedes Mal, wenn er den Raum verließ, eine schreckliche Einsamkeit überfiel. Diese Einsamkeit war schlimmer als die, welche sie in den vergangenen drei Jahren empfunden hatte. Korridor und Treppe waren leer. Lautlos und ohne Kerze lief Katrina nach oben. Sie kannte in diesem Gebäude jede knarrende Bohle. Das hatte sie in drei Jahren gelernt. Der Wächter hatte es in einer Nacht gelernt.

362

Sie musste sich in ihre Arbeit vertiefen und Frieden finden. Sie entzündete mit Feuerstein ihre Kerze. Die Klöppel schmiegteten sich willig in ihre Hände. Katrina liebkostete sie und summte leise vor sich hin. Sie erinnerte sich gut an die alten Arbeitslieder. Nie würde sie diese sterben lassen. In all den Jahren, in denen sie schweigend für Brunix hatte arbeiten müssen, hatte sie in Gedanken die Lieder gesungen und den Rhythmus ihre Finger führen lassen.

Nur nachts, wenn sie allein und von Dunkelheit umgeben war, nahm sie sich die Freiheit, die Lieder zu singen, wiewohl sehr leise. Brunix hielt nichts von Liedern in seiner Fabrik. Die Spitzenherstellung war Arbeit;

Lieder würde sie wie ein Spiel erscheinen lassen.

Der Fabrikbesitzer wusste, dass sie nachts hier arbeitete, denn er gestattete ihr, ein zweites Kissen im Arbeitsraum zu haben, solange ihre Spitze tagsüber durch ein Tuch vor neugierigen Blicken geschützt war. Es war ein gutes Kissen, mit Samt bezogen und mit Klöppeln, so schlank und anmutig wie das Muster, nach dem sie arbeitete. Dieses Muster war das erste, das sie Brunix gegeben hatte. Andere Frauen in der Fabrik fertigten ebenfalls Spitze danach an, doch sie verwendeten feines Leinengarn, das für den Export geeignet war. Katrina dagegen benutzte Tambrin, wie das Muster es verlangte.

Sie hatte keine Ahnung, woher Brunix Tambrin bekam oder wer ihre Spitze kaufte. Schmuggelte seine Roversippe Tambrin ins Land und die Spitze heraus? Sie wollte es gar nicht wissen; denn wenn man im Palast herausfand, dass eine Fabrik Tambrin benutzte, würde der Besitzer seine Lizenz für die Spitzenherstellung

verlieren.

Sie hörte einen leisen Laut. Angstvoll weiteten sich ihre Augen. Sie blickte in die Schatten. War es der Geist ihrer Mutter?

363

»Schlaft Ihr nie?«, fragte der Wächter direkt hinter ihr.

»Oh! Ihr seid es!« Seine Anwesenheit erschreckte sie jedes Mal; dennoch fühlte sie sich zu ihm hingezogen.

»Tut mir Leid, Fräulein Kaantille. Ihr seid doch Katrina Kaantille, oder?«

»Ich bin Fräulein Niemand. Hat Brunix Euch nicht gesagt, dass ich eine Sklavin bin?«

»Ja. Euer Vater hat mir erzählt, dass Ihr als Lehrling im Palast aufgenommen wurdet und dass man Euch das Haus der Familie behalten ließ. Sonst hätte er sich nicht König Simeon verkauft.«

»P'pa? Ihr habt P'pa gesehen?« Erleichterung und Wut kämpften in ihrem Innern. Doch sie unterdrückte diese verwirrenden Gefühle - so wie sie auch die Nacht verdrängt hatte, als der Besitzer sie gezwungen hatte, sein Bett zu teilen.

»Fraank Kaantille sendet Euch seine Liebe. Er fühlte sich nicht wohl genug, um mich zu begleiten, aber ich bringe Euch zu ihm, wenn meine Mission hier in der Stadt erfüllt ist.«

»Dann hat P'pa die Jahre auf den Sklavenschiffen überlebt. Wird er zurückkehren, wenn seine Sklaverei beendet ist? Es müsste in zwei Jahren so weit sein.«

»Sklavenschiffe? Ich habe Fraank in den Minen getroffen. Und sein Urteil lautete lebenslänglich. Wäre uns die Flucht nicht gelungen, wäre er inzwischen an der Lungenpest gestorben. Wahrscheinlich liegt er jetzt im Sterben.«

»In den Minen!« Katrina schauderte. Das war ein langer und qualvoller Tod. Doch für sie war Fraank Kaantille schon vor drei Jahren gestorben. Tränen traten ihr in die Augen.

364

»Man kann König Simeon nicht trauen, nicht einmal, wenn es um seine eigenen Gesetze geht.« Ihr wurde schwindlig. Rote Nebelschleier tanzten vor ihren Augen. Simeon war ein Ausländer, genau wie Brunix und dieser neue Wächter. Sie durfte niemandem trauen.

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Katrina wusste, dass sie mit diesem dunkeläugigen Ausländer gar nicht erst sprechen sollte. Sie unterdrückte den Impuls, ihm ihre Gedanken und Gefühle kund zu tun. Das wäre viel zu gefährlich.

Katrina beugte sich über ihr Kissen, um zu zeigen, dass für sie die Unterhaltung beendet sei.

»Ist dieses Garn Tambrin?« Der Wächter wechselte abrupt das Thema. Er streckte die Finger aus und berührte die feine Spitze, zog dann aber rasch die Hand zurück.

»Was macht das schon?« Sie antwortete lieber mit einer Gegenfrage, als ihn zu belügen.

»Offenbar macht es einen großen Unterschied, sonst würdet Ihr nachts nicht im Geheimen mit einem verbotenen Garn arbeiten.«

»Solltet Ihr nicht Eure Arbeit tun und durchs Lagerhaus patrouillieren?« Sie blickte ihn trotzig an.

»Falls Ihr wegen eines erneuten Diebstahls besorgt seid, vergesst es. Niemand wird an meinen ... äh, Fallen vorbeikommen.«

»Der Besitzer hat Euch verboten, mit mir zu sprechen. Geht wieder an Eure Arbeit und lasst mich weitermachen.«

»Und wenn nicht? Was könnt Ihr mir schon anhaben?«

»Ich melde es Brunix, dem Besitzer. Dann werdet Ihr entlassen, sofern er Euch nicht vorher umbringt.«

»Aber ich bin kein Sklave, den er ohne Weiteres töten

365

kann. Ihr solltet auch keine Sklavin sein. Wie konnte das geschehen?«

»Geht!« Sie konnte diese erniedrigende Nacht nicht noch einmal durchleben - jene Nacht, in der Simeon ihr die Wahl zwischen Sklaverei und einem schrecklichen Ritual gelassen hatte. Sie konnte diesem Ausländer auch nicht offenbaren, was zwischen ihr und Brunix geschehen war.

Aber vielleicht wusste er es schon. Schließlich waren beide dunkeläugige Ausländer. Nur Brunix würde es wagen, einen Ausländer einzustellen, wo es so viele reinrassige Obdachlose gab, die Arbeit suchten.

»Pssst!«, zischte der Wächter. Mit einer Handbewegung löschte er ihre Kerze. »Bleibt hier!«, sagte er so leise, dass Katrina nicht sicher war, ob sie ihn tatsächlich gehört oder es lediglich begriffen hatte, als er ihr die Hand auf die Schulter legte.

Jack lauschte mit allen Sinnen. Bewegte sich dort etwas? Nein. Verwundert schlich er hinunter ins Lager.

Er hatte Corby auf einem Stapel Kisten in einer Ecke zurückgelassen. Eine Kugel mit Hexenlicht sollte den Vogel wach halten. Falls jemand hereinkam, würde Corby so viel Lärm machen, dass die ganze Fabrik aus dem Schlaf gerissen wurde.

Corby war still. Zu still. Als würde er schlafen. Aber Vögel schlafen nicht bei Licht, und auch nicht mit hoherhobenem Kopf und auf beiden Beinen stehend.

Jack blieb auf der Schwelle stehen und machte sich unsichtbar. Nachdem seine Augen sich an die Schatten im Lagerhaus gewöhnt hatten, öffnete er seine Sinne. Seine Nase juckte, als müsse er niesen. Der Geruch von

366

Magie lag um ihn herum in der Luft - nur sehr wenig Magie, allerdings mit dem charakteristischen Moschusduft der Drachen.

Leise Schritte hinter ihm. Er hob die Hand, um Katrina zu bedeuten, still zu sein. Seine geschärften Sinne nahmen alles im Gebäude wahr und verrieten ihm, dass sie ihm gefolgt war, noch ehe sie den ersten Schritt getan hatte. Er legte ihr die linke Hand auf den Mund, damit sie schwieg.

Ein weiterer Gedanke, und schon war der Stab in seiner Hand. Leise ging er ins Lagerhaus. Dabei schnupperte er ständig, ob irgendwo Magie konzentriert sei.

Am Ende seines Stabes flammte Licht auf und erhellte den Raum mit schattenlosem Licht. Gleichzeitig umhüllte es Jack mit einer Panzerung. Mit wenig Magie zauberte er das Licht zu einer normalen Laterne in seiner Hand und eine weitere bei Corby. Er hielt es für sicherer, seine Magie nicht durch die Hexenlichter zu verraten. Für ihn waren jetzt sämtliche Kisten sichtbar, ob voll oder leer. Über eine beugte sich ein Mann in der grauen Uniform der Palastgarde. Er hielt Spitzenbänder in der Hand.

War jemand so dumm, die Roverabschreckung an den Türen nicht zu respektieren? Oder war er ein so mächtiger Magier, dass er sich keine Gedanken um die Rover machen musste?

Der Eindringling war vom Licht erschrocken. Er blickte auf. Corby erwachte in diesem Moment aus seiner Trance und schlug so viel Lärm, dass Brunix und seine kräftigen Arbeiter herbeigerannt kamen.

»Seit die Königin krank ist, ist der Palast offenbar so tief gesunken, dass er Spitze stiehlt, anstatt sie herzustellen«, sagte Jack. Er wollte diesen Mann, der offenbar über

367

Magie verfügte, nicht auf seine magischen Kräfte aufmerksam machen.

Er musste schnell handeln und das Problem an Brunix weitergeben, ehe seine Panzerung verflog. Da er seine Magie nicht durch Kraftlinien oder von den Drachen aufladen konnte, musste er sich auf seine körperliche Kraft verlassen, um seine Zauber zu wirken. Die Jahre in der Mine hatten ihm Muskeln und Zähigkeit verschafft. Doch seine Kräfte waren begrenzt.

»Ich suche nach einer Spitze, die aus Tambrin gefertigt ist und von der Mutter dieser jungen Frau entworfen wurde!« Der Magier in Grau blickte Jack und Katrina herausfordernd an. »König Simeon würde eine lebenslange Rente für diese Spitze geben. Der Geheimbund allerdings noch mehr!«

»Wie viel ist eine lebenslängliche Rente wert, wenn mein Leben nur einen Tag länger währt, nachdem ich Euch diese Spitze gegeben habe - falls sie überhaupt existiert?«, sagte Jack.

»Diese Spitze gibt es. Wir haben heute Abend einen Spion aus Coronnan gefangen, der dieselbe Spitze sucht. Ich glaube, er hat dem Besitzer Brunix eine große Summe dafür geboten. Er wird nicht bis zum Morgengrauen leben. Unser Anführer hat die Spitze im Glas gesehen. Ein wunderbares, einzigartiges Stück!«

Er hatte gesagt, *unser Anführer*, nicht *König Simeon*. Interessant.

Katrina sagte nichts zu der Behauptung des Mannes, die sich beinahe wie eine Anklage anhörte. Jack spürte ihre Angst, wie sie hinter ihm zitterte. Entweder war sie sehr tapfer, angesichts der Gefahr hier zu bleiben, oder zu dumm, um wegzulaufen.

Doch wohin sollte sie laufen? Jack kam der Gedanke,

368

dass Brunix ihr vielleicht nicht den sicheren Hafen bot, den sie brauchte. Die Angst vor ihrem Besitzer war vielleicht ebenso groß wie die vor dem despotischen König.

»Ich bezweifle, dass König Simeon etwas im Glas eines Magiers sehen kann. Sonst würde er ja die Bewegungen des Feindes im Voraus kennen und hätte ihn schon vor Jahren besiegt«, spottete Jack, in der Hoffnung, der Magier würde mehr preisgeben.

»Simeon herrscht nicht über den Geheimbund.«

»Nein, sondern seine schwarzhaarige Geliebte!«, stieß Katrina hervor. Sie hatte die Lähmung durch die Angst überwunden. »Seist verantwortlich für Königin Mirandas Krankheit. Sie führt den Geheimbund und untergräbt die Herrschaft der Königin.«

Eilige Schritte auf der Treppe zeigten das Eintreffen von Verstärkung an. Gut. Jacks Reserven näherten sich dem Ende. Er hatte die Panzerung zu lange aufrechterhalten, nachdem er mehrere Stunden seine Sinne weit über die normalen Grenzen hinausgeschickt hatte.

Corby stellte sein empörtes Gekrächze ein und flog auf Jacks Kopf. »Böser Mann«, rief er. »Drachenmann. Böser Mann. Kein Drache.«

Jack griff nach oben, um den Vogel zu beruhigen. Er wünschte sich sehnlichst, Corby würde lernen, seine Gedanken für sich zu behalten. »Du bist mir einer! Du machst Ärger, statt mir zu helfen.«

»Ärger. Ärger. Ärger«, wiederholte Corby.

»Was ist hier los?« Brunix eilte in den Lagerraum und funkelte Katrina wütend an. Mit einer Kopfbewegung zur Treppe schickte er sie hinaus.

Sein prächtiger Morgenmantel aus schwarzer Seide mit purpurroten Aufschlägen und die arrogante Art Katrina gegenüber erinnerte Jack an Zolltarn, den König der

369

Rover. Auch er trug Schwarz und Purpurrot. Obwohl Jack mit beiden Männern blutsverwandt war, blieb seine Panzerung ohne Mühe bestehen.

Der Eindringling in der grauen Uniform der Palastgarde schätzte offenbar binnen eines Herzschlags ein, wer in der Fabrik das Sagen hatte. Sofort wandte er seine Aufmerksamkeit Brunix zu.

»Ich durchsuche auf Befehl des Königs die Fabrik«, erklärte der Magier. »Es gibt Gerüchte über die verbotene Verarbeitung von Tambrin, die an die Ohren der Spitzenklöpplerinnen im Palast gedrungen sind.«

»Dann sucht offen und ehrlich.« Brunix trotzte dem Mann. »Ich behaupte, dass Ihr in diesem Gebäude nichts findet, was nicht vom König persönlich genehmigt wurde.«

Ach, wirklich?, fragte Jack sich. Was war mit dem Tambrin auf Katrinas Kissen? Was war mit dem mysteriösen Stück Spitze, das ihre Mutter entworfen hatte?

Jack kannte das Gefühl, das Tambrin vermittelte; bei der Berührung von Katrinas Spitze hatte es in seinen Armen gekribbelt. Die Berührung war nur kurz gewesen, aber er hatte die Energie gespürt, die in jedem Tambootie-Baum verborgen war. Ein Baum, der normale Sterbliche vergiftete und Magier in den Wahnsinn trieb. Nur Drachen konnten die Blätter ungestraft fressen.

Jack zog sich ein wenig zurück. Sollten doch Brunix und der Agent König Simeons die Frage der Durchsuchung klären.

Er stellte sich neben Katrina auf den dämmrigen Korridor. Plötzlich spürte er unter ihren Füßen ein schwaches Kraftfeld. Er kniff die Augen zusammen und sah Spuren von Silberblau. Eine Kraftlinie? Interessant.

Er bewegte sich näher heran. War es Katrina oder das Land?

370

»Hände weg!«, zischte sie ihn an, aber so leise, dass nur er es hören konnte. »Ihr seid ein *Magier*. Ein dunkeläugiger Magier. Ich habe das Hexenlicht gesehen und Euer Trugbild! Es gibt keine zwei wie Euch. *Ihr habt* verhindert, dass die Tambootie-Schösslinge hierher verschifft wurden! Ihr seid schuld, dass mein Vater bankrott ging! Ihr habt meine Schwester getötet! Ihr habt meine Mutter in den Selbstmord getrieben!«

371

29

»Hat König Simeon Euch in diese Fabrik geschickt, um mich auszuspionieren und wieder einen Weg zu finden, mich zu quälen und zu vernichten?« Katrina wich vor dem Magier zurück. Die Wut und der Hass, die sie drei Jahre lang sorgfältig gehegt hatte, loderten in ihr.

»Der König und Zauberer ist mehr mein Feind als Eurer.« Er folgte ihr, sodass sie nur zwei Schritte trennte.

»Das bezweifle ich.« Sie nahm die erste Stufe der Treppe. Er kam ihr näher. Sie spürte seine Körperwärme und sah, wie der Puls in den Halsadern schlug. Seine zahme Dohle war davongeflogen, als Brunix hereingestürzt war. Jetzt landete sie zwei Stufen über ihr. Sie konnte nicht weitergehen, ohne den lärmenden Vogel aufzuscheuchen und noch mehr Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

»Die Soldaten sterben scharenweise in der Kälte, oder sie verhungern. Bis zu den Knie stehen sie im Schlamm. Es werden mehr Männer durch Krankheiten vernichtet als durch den Feind. Beide Armeen haben schreckliche Verluste. Nur weil es König Simeon nicht reicht, SeLenicca zu ruinieren. Er will noch mehr Länder erobern.«

»Wir brauchen den Handel, um zu überleben. Coronnan hat fruchtbares Ackerland und Rohstoffe, die sie uns vorenthalten, obwohl wir dafür zahlen!« Diese Behauptung war alt und wurde oft wiederholt. »Coronnan trifft die alleinige Schuld am Nahrungsmangel, an der Arbeitslosigkeit, an der ...« Sie beendete den Satz nicht.

372

»SeLenicca könnte selbst das Ackerland bearbeiten und sich selbst versorgen, würde König Simeon es zulassen.«

»Nein! Das wäre eine Lästerung der Sternengötter. *Wir* sind die Erwählten. Die Wälder, Äcker und Bodenschätze wurden uns gegeben, damit wir sie nutzen und abbauen.«

»Wir in Coronnan halten uns ebenso für Auserwählte. Es ist unsere Pflicht, das Land zu bebauen und zu pflegen - zum Gedenken an den Überfluss, den die Sternengötter uns geschenkt haben. SeLenicca wurde seit tausend Jahren systematisch ausgebeutet, ohne gehegt und gepflegt zu werden. Aber diese politischen Tatsachen beenden nicht den Streit zwischen uns. Warum wirfst du mir die Verbrechen des Königs vor?«

»Nicht König Simeon hat das Schiff aufgehalten, das meinen Vater in den Bankrott trieb, sondern Ihr!«

»Ich habe einen ausländischen Spion davon abgehalten, *mein* Heimatland zu verlassen. Ein Spion, der meinen König am Tag seiner Krönung heimtückisch ermorden wollte. Hättet Ihr anders gehandelt?«

Katrina dachte nach. Der Hass auf den Mann, der ihre Armut, den Hunger, die Trauer und die Erniedrigung verschuldet hatte, war der Fokus ihres Hasses gewesen. In den ersten Jahren ihrer Sklaverei hatte nur der Hass sie davon abgehalten, ihrer Mutter in den Fluss zu folgen. Sie musste diesen Hass wieder zum Leben erwecken. Ohne ihn hatte sie nichts und war nichts.

»Wieso glaubt Ihr, dass König Simeon Eurem Vater erlaubt hätte, mit der Ladung Tambootie-Schösslinge Gewinn zu machen, wenn das Schiff hergekommen wäre?« Er nahm die nächste Stufe und stand jetzt neben ihr. Nur eine Haaresbreite trennte sie auf der schma-

373

len Treppe. Seine Worte liebten ihr Ohr. Die Nähe seines Körpers war für ihre Sinne eine stärkere Verlockung, als Brunix es gewesen war, als er mit ihr geschlafen hatte.

»Es gibt nur eine Verwendung für Tambootie. Simeon brauchte meinen Vater, um die Fasern zur Spitzenherstellung zu vermarkten.«

»Tambootie dient den Drachen als Nahrung. Simeon hat einen kleinen Nimbus der Drachen, um die Menschen in seinem Geheimbund mit Magie zu versorgen. Der Palastgardist, der mit Brunix gestritten hat, sammelt Drachennmagie. Er gab zu, zum Geheimbund zu gehören. Nichts von dem Tambootie wäre zu Garn verarbeitet worden.«

»Drachen? Wo?« Angst oder die Nähe des Nachtwächters ließ sie erschauern.

»Euer Vater wird von den Drachen geschützt. Meine Mission ist es, die Drachen zurück nach Hause zu bringen, damit Simeon sie nicht mehr als Kraftquelle für seine Magie ausbeuten kann. Ohne die Drachen kann er SeLe-nicca nicht mehr schaden. Ohne seine Magie wird Königin Miranda gesunden.«

Jaylor schlug ehrfürchtig das kostbare Buch auf. Wie oft war er in der neuen Bibliothek der Universität der Magier daran vorbeigegangen?

Doch der Spalt in der Barriere wurde mit jedem Tag breiter. Brevelan weigerte sich immer noch, fortzugehen. Jaylor befürchtete, dass ein Fremder irgendwann die Lichtung betreten würde, ohne zu wissen, dass er es eigentlich nicht konnte. Ein Spitzel des Kults der Gnostischen Utilitarier wäre überglücklich, die Lichtung und die Universität

374

mit ihrer unbezahlbar kostbaren Bibliothek voller magischer Geheimnisse zu finden.

Darville wusste, wie man zur Lichtung kam. Mikka konnte den Spalt erweitern und Glendon entführen ... doch über diese Möglichkeit wollte Darville gar nicht erst nachdenken. Die Angst, den Jungen zu verlieren, lähmte sämtliche Gedanken.

Während der Jahre im Exil war die Bibliothek gewachsen, weil einige gebildete Männer aus Sorge um die Sicherheit ihrer Bücher die Bände auf dem Höhepunkt des Fanatismus der Gnulbewegung hierher gebracht hatten. Die Gnuls hielten nichts vom Lesen. Die Fähigkeit, Zeichen in Büchern in Sprache zu übertragen, war seit Generationen ausschließlich das Recht der Magier gewesen. Deshalb ließ der Kult verkünden, dass Lesen eine Art Magie und deshalb etwas Böses sei.

Vernünftige Menschen jedoch, die dem Kult nicht beitreten wollten, hielten es für politisch opportun, nicht offen gegen die Gnuls vorzugehen. Sie sorgten für die Sicherheit ihrer Bücher, indem sie diese in Bündeln und sorgfältig verpackt an den aufgegebenen Äquinoktiumswendetürmen vergruben. Diese Türme wurden in Coronnan schon seit so langer Zeit verehrt, dass selbst die Gnuls sie nicht zu entweihen wagten. Nur der Geheimbund scheute nicht davor zurück.

Jaylor genoss die stille Zeit in der Bibliothek, wo er meditieren und planen konnte. Auf der Lichtung war physische und psychische Stille eine Seltenheit. Glendon und Lukan hielten nichts von der Stille, es sei denn, sie schliefen. Lukan schrie ständig - vor Freude, Wut oder Enttäuschung. Glendon machte die Menschen mit seinen telepathischen Schreien verrückt. Für die beiden war alles, was still war, harte Arbeit. Wenn sie dieselben Auf-

375

gaben mit Geschrei erledigen konnten, war es für sie Spiel.

Jaylor saß in der Bibliothek und betrachtete das schmale Bändchen, das inmitten der vielen anderen Bücher übersehen worden war.

Ein Buch, das nicht gefunden werden will, könnte einen Zauber enthalten, der einen Ort verbirgt, überlegte er. Wie die Lichtung.

Da er Brevelan nicht überreden konnte, fortzugehen, musste er einen Weg finden, um die Bresche in der Barriere zu schließen. Wenn dieses Buch den Zauber enthielt, der ursprünglich den Schutzwall errichtet hatte, konnte er damit die Lichtung vielleicht wieder sichern.

Er suchte Seite für Seite. Die Schrift war elegant, mit vielen Schleifen; offenbar stammte sie von einer Frau. Ein weiblicher Lehrling in alter Zeit, der das alles für seinen Mentor oder Lehrer aufgezeichnet hatte? Oder Myrilandel, die sagenhafte Gemahlin des Magiers, der die Drachen zähmte und die als Erste auf dieser Lichtung gewohnt haben soll?

Wenn er seine eigene Schutzbarriere woanders schaffen konnte, würde Brevelan vielleicht bereit sein, fortzugehen. Dann müsste er sich wegen des verfluchten Spalts keine Sorgen mehr machen.

»Es ist einen Versuch wert.« Er fuhr mit dem Finger über eine Seite und hielt bei einem Gedicht inne, das den Titel »Unsichtbares Tor« trug.

Geist der Lüfte, hebe mich empor, Lass mit den Drachen mich fliegen. Beschütze uns mit stetem Wind, Der nur hier drinnen weht so lind.

376

Geist des Feuers, glühst so grün. Komm herab aus Luft und Höhen. Schmiede mein Herz wie pures Gold, Entferne die Schlacke vom Lügenbold.

Geist des Wassers, rein und hehr, Tropfen um Tropfen füllst du das Meer. Wasch fort aus meinem Leben alle Pein, Befreie mich von Gier und mach mich rein.

Kardia, vereine dich mit diesen dreien. Gib Halt mir durch einen mächtigen Baum. Sei Anker mir mit deiner wissenden Liebe, Damit freie Wahl in der Welt mir bleibe.

Zusammen Gaia ihr seid, Vereint zu Einem, Das nah ist und fern, Voller Lust und Leid, Voller Glück und Freud. Das Gedicht hatte einen vertrauten Klang. Jaylor hörte es mehr wie ein Lied. Die Worte ähnelten den Zaubersprüchen der Rover, als sie vor langer Zeit Jaylor und seine zerbrochene Magie geheilt hatten. Das war

vor Darvilles Hochzeit und Krönung gewesen. Zusammen mit den rituellen Kerzen und dem Tanz hatte der sehr wirkungsvolle Zauber Magie aus der Lebenskraft gezogen, nicht aus dem Boden des Planeten oder den Drachen in der Luft.

»Ich fange an, in Liedern zu denken!« Er schüttelte verwirrt den Kopf. »Brevelan singt ihre Magie. Krej sang 377

seine Zauberworte. In der Musik liegt Kraft - und Kraft liegt auch in dem, der das Lied singt.«

Die Melodie hatte er nie zuvor gehört; dennoch war sie auf beinahe gespenstische Weise vertraut. Er wiederholte die Worte des Gedichts. Seine Zunge kribbelte, seine Füße vibrierten im Rhythmus des Lebens im Land darunter. Zu früh. Das Lied verband den Sänger nur mit den vier Elementen. Er brauchte den Zauber für den Schutzwall um die Lichtung, ehe er die Kraft freisetzte.

Ganz vorsichtig unterdrückte er seine Gedanken und schob das Summen dorthin zurück, woher es gekommen war, doch nicht so weit, dass er es nicht jederzeit anzupfen konnte.

Er schlug die nächste Seite auf und las sorgsam. »Morgens sechs Eier eingesammelt. Anderthalb Eimer von der Ziege gemolken. Zwischen den Zweigen der immerblauen Pflanzen Leine gespannt und Wäsche aufgehangen.« Jaylor knallte das Buch zu. Verdamm! Eine Liste alltäglicher Arbeiten!

»Noch eine Seite.« Dann noch eine. Schließlich las er es bis zum Ende durch. Ausschließlich Listen. Die Verfasserin dieses Büchleins hatte methodisch alles aufgezeichnet. Jede Person, die zu Besuch gekommen war, jede Medizin, die sie ausgeteilt hatte, gesammelte Kräuter und Kleidung, die sie gewaschen und geflickt hatte. Angewidert legte Jaylor das Buch weg. »Warum gibst du dir solche Mühe, verborgen zu bleiben?«, fragte er die handgeschriebenen Seiten. »Vielleicht ist der Zauber verborgen und steckt - wie das Buch - an einem Ort, den ich übersehe.«

Er stärkte seine Augen und Sinne mit ein wenig Magie. Wieder las er in dem Buch. Diesmal aber suchte er nach Mustern, nach magischen Formeln unter den Listen

378

der Alltagsaufgaben. Dann sprang ihm ein Gedicht ins Auge.

Kreise in Kreisen. Elemente verbunden, Geschützt vor Augen, Die neugierig schau 'n. Bewahre diesen Ort Für mich und die meinen. Die Geheimnisse Gaias, Gut sind sie verborgen, Wenn man sie liest Von unten nach oben.

Jaylor war plötzlich fröhlicher ums Herz. Er piffte die Melodie des ersten Gedichts und ging zurück auf die Lichtung.

Kurz vor der Grenze, wo die Wege sich um den Spalt schlängelten, blieb er stehen und öffnete das Buch wieder. Mit seiner fröhlichen Baritonstimme sang er das Gedicht rückwärts, Zeile für Zeile - von unten nach oben.

Lebenskraft vibrierte durch seine Füße in seinen Leib und in die Gliedmaßen bis in den Kopf und öffnete jede Pore, jeden Sinn für die Elemente. Die magische Barriere vor ihm sah er als Wirbel aus Farben: Kupfer, Silber, Gold und Bleigrau. Als Antwort auf seine Bitte vereinigten sich die Wirbel und bildeten ein offenes Tor.

Jaylor trat hindurch und sang den Zauber, von unten nach oben. Hinter ihm verschwand das Tor. Die Farben lösten sich auf. Er berührte vor sich eine feste Mauer, die

379

wieder unsichtbar war für seine Augen und seine Magie. Um ganz sicherzugehen, dass die Lichtung wieder unzugänglich war, vertrieb er den Zauber aus dem Kopf und fuhr mit der Hand über die Barriere.

Seine Faust drang durch einen Spalt, der breiter war als der, den Glendon gemacht hatte.

380

30

Jack folgte Katrina so schnell und so leise, wie die knarrenden Bohlen es erlaubten, hinauf in den Arbeitsraum. Der Streit unten im Lager schien beendet. Er rechnete damit, dass der Palastmagier heraufkam und sich die Kissen anschaute, um etwas Belastendes zu finden.

»Was sucht Simeon?«, fragte er Katrina.

Sie schaute ihn nur stumm an, mit großen, anklagenden Augen.

Er hätte die Antwort in ihren Gedanken lesen können, aber das wollte er nicht. Nicht mehr.

»Ihr Magier seid doch alle gleich. Woher weiß ich, dass Ihr nicht mit Simeon und dem Mann dort unten unter einer Decke steckt? Wie kann ich irgendetwas glauben, das Ihr sagt?«

»Das könnt Ihr nicht. Aber bei den Sternengöttern -ich hoffe, Ihr vertraut mir. Ist es das einzige Tambrin im Raum?« Er deutete auf das Kissen, an dem sie vorher gesungen und gearbeitet hatte. Er wünschte sich, ihr die Fröhlichkeit des Liedes zurückgeben zu können und die tiefe Verbitterung zu vertreiben.

Die Treppe knarzte unter den schweren Tritten der Männer, die heraufkamen.

»Das ist meines Wissens das einzige Stück. Ich muss es verstecken!« Verzweifelt blickte sie um sich. Es gab nur eine Tür zu diesem Raum, und in der würde gleich der Palastmagier erscheinen.

Jack schloss die Augen und schickte den gesamten

381

Arbeitsplatz - samt Kissen, Stuhl und Kerze - ins Lager. Dort würde der Magier nicht wieder suchen. Corby flog hinterher. Jack sah, wie der Vogel dem Magier auf der Treppe ein paar Haare ausriss.

Ein Schrei und lautes Fluchen bestätigten Corbys Streich.

Jack stellte sich an den Platz, wo das Kissen gewesen war, um die Leere in der Reihe der Arbeitsplätze zu

verbergen. Starke Kräfte leckten an seinen Füßen: Ausläufer der Kraftlinien, die er im Erdgeschoss entdeckt hatte. Katrinas Arbeitsplatz war direkt darüber. Wieder wunderte er sich über den Ursprung der regenerierenden Kraft.

»Was habt Ihr getan?«, fragte Katrina erschrocken.

»Ich habe die Beweise versteckt.« Er lächelte. Dann sog er die Kraft in sich auf und machte sich unsichtbar. So konnte er den Magier belauschen. Die dünnen blauen Kraftlinien unter Katrinas Arbeitsplatz versorgten ihn mit der nötigen Energie.

Nachträglich kam ihm der Gedanke, Katrina in seinen Zauber einzubeziehen. *Wenn du einen Laut von dir gibst, findet er uns beide*, sagte er gedanklich zu ihr. Dann legte er den Arm um ihre Schultern, um sie in der Nähe zu haben und zu beschützen, wie er es wollte, seit er das Mädchen mit den mondhellen Haaren weinen sah, nachdem es das erste Kissen und die Klöppel verloren hatte.

Später wollte er sie fragen, weshalb sie nicht mehr zwei Zöpfe, sondern nur noch einen trug.

Jack sammelte noch mehr Kraft, um den Magier aus dem Palast zu belauschen. Dabei genoss er Katrinas Duft, ihre Wärme und das herrliche Gefühl, ihr so nahe zu sein.

»Sucht nur nach Tambrin!«, rief Brunix und riss die

382

Tür auf. »Ihr könnt jede Ecke des Gebäudes durchsuchen, aber Ihr werdet nichts finden.«

»Natürlich nicht. Eure Hure hatte ja genügend Zeit, es zu verstecken«, erklärte der dünne Magier.

Katrina, die ebenso empört war wie Jack, verkrampfte sich neben ihm. Dann sank sie resigniert in sich zusammen. Er zog sie näher an sich, um ihr ein Gefühl der Sicherheit und Achtung zu geben, das sie dringend brauchte, doch sie reagierte nicht.

»Ihr sucht ja gar nicht. Braucht Ihr noch mehr als nur Tambrin?« Brunix verengte die Augen und ließ die Schultern sinken wie ein Geier, der einen besonders schmackhaften Bissen vor sich sah.

Jack hatte Zolltarn gesehen, den König der Rover, wie er diese Pose der Einschüchterung einnahm.

Üblicherweise funktionierte es.

»Man hat mich geschickt.« Der Magier beugte sich zu Brunix vor, um Vertraulichkeit zu schaffen. »Damit ich ein besonderes Stück Spitze finde, das die verstorbene Tattia Kaantille angefertigt hat.«

Katrina zuckte zusammen. Jack drückte sie beruhigend und fragte sich, welche Schuldgefühle sie plagten.

Es war das zweite Mal, dass dieser dünne Mann nach der Spitze gefragt hatte.

Wo ist es?, fragte er Katrina in Gedanken.

Vor Jack tauchte das Bild von Brunix' Wohngemach auf. Dort war ein Geheimfach in der Täfelung, zu dem nur der Besitzer einen Schlüssel besaß. Die Kraft, die Jack umhüllte, war stark genug, dass Katrinas Gedanken in seinen Kopf flössen, ohne dass er sie bewusst belauschte.

Bis jetzt hatte Jack noch kein Schloss gefunden, das seiner mentalen Berührung widerstanden hätte. Er würde

383 die Spitze finden. Wenn sie groß genug war, konnte sie vielleicht als Pflaster für Shayla dienen. Dann konnte er diese unerträgliche Stadt und den verschlagenen Fabrikbesitzer verlassen.

Aber damit verließ er auch Katrina. Er war sicher, dass sie ihm nicht zu Shaylas Nest folgen würde.

Nein, du bekommst es nicht!, schrie Katrina ihn stumm an.

Woher wusste sie, dass er die Spitze stehlen wollte? Indem er sich für ihre Gedanken öffnete, musste er auch ihr freien Zugang zu seinen gegeben haben.

»Ich weiß nichts über Tattias Arbeit. Alle ihre Entwürfe blieben im Palast zurück, als sie von König Simeon entlassen wurde, zusammen mit ihrem Kissen und den Klöppeln«, erklärte Brunix dem Magier. Seine Aura zeigte grelle Blitze - ein Zeichen, dass er log.

Die Lichtblitze dieser Lügen hinterließen Punkte vor Jacks Augen. Er verschloss diesen Teil seiner magischen Sicht.

»Vielleicht solltet Ihr den Geist von Tattia Kaantille befragen. Sie ist eine Selbstmörderin und spukt bei ihrer Tochter hier in diesem Arbeitsraum herum«, fuhr der Besitzer fort.

Der Magier erbleichte und blickte in die dunklen Ecken. Sein Blick glitt über Jack und Katrina hinweg, als gäbe es die beiden gar nicht.

»Hier ... hier ist kein Geist.« Er zuckte mit den Schultern. »Als König Simeon Euch das Mädchen übergeben hat, war es Eure Pflicht, ihr die Geheimnisse zu entlocken. Drei Jahre sind vergangen, und die Spitze ist immer noch unauffindbar.«

»Damals war nie von Geheimnissen die Rede. Man hat mir gesagt, ich solle sie einschüchtern und erniedrigen,

384 damit sie reif für die Rituale des Geheimbunds würde. Ihr seid ein Mitglied den Geheimbunds des Königs. Ihr müsst wissen, weshalb er die junge Frau nicht ermorden ließ, damit ihre Geheimnisse mit ihr sterben.«

»Er glaubte, die Spitze sei mit der toten Tattia Kaantille verloren. Aber vor einem Monat trug die junge Frau den Schal bei der Geburtstagsfeier von Prinzessin Jaranda. Da sah der König die Spitze. Ich habe sie ebenfalls gesehen, und auch unser Anführer. Wir werden nichts gegen Katrina Kaantille unternehmen, bis die Spitze König Simeon übergeben wird oder bis er mit eigenen Augen sieht, dass sie zerstört wird.«

»Wäre ich mit Katrina verheiratet, stünde sie unter dem Schutz meiner Sippe. Der König würde nicht das Risiko

eingehen, sich den Hass der Rover zuzuziehen, oder?«

»Ein Messerschnitt über die Kehle würde Euch ebenso sicher töten wie Katrina. Dann würde diese Fabrik in den Besitz der Krone übergehen, und Seine Majestät könnte in Ruhe nach der Spitze suchen.«

»Mein vorzeitiger Tod würde die Rover in die Stadt bringen. Und deren Rache wäre sicherer als der Tod Katrinas. Nein, der König schickt Diebe in der Nacht, um nach der Spitze zu suchen.«

» Wo ist der Schal?«

»Das weiß nur der Geist von Tattia Kaantille.«

»Ich spüre aber keinen Geist. Sie ist nicht hier. Aber sie *muss hier* sein. Eine Selbstmörderin sucht ihre Familie für fünf Generationen lang heim.« Der Magier überkreuzte die Handgelenke und machte mit den Händen flatternde Bewegungen - die uralte Geste der Abwehr. Dann schlug er auch noch das Kreuz der Sternengötter, obwohl dies der königlichen Politik zuwiderlief. »Mit Kopf und Herz und der Kraft meiner Schultern widersage ich dem

385

Bösen, das der Geist mit sich bringt.« Er eilte wie ein verängstigter Käfer vor einer raubgierigen Dohle aus dem Zimmer und die Treppe hinunter.

Katrina senkte den Kopf. Eine ihrer Tränen fiel auf Jacks Handgelenk.

Er schickte seine Magie in den gesamten Raum. *Nein, es gab hier keine Geister.*

Katrina hob so plötzlich den Kopf, dass sie beinahe den Zauber der Unsichtbarkeit zerstörte. *M'ma muss mich heimsuchen. Sie hat sich in den Fluss gestürzt. Ihr Geist kann nicht in eine neue Existenzebene übergehen, bis... Ich wüsste es, wenn sie hier wäre. Es gibt hier keine Spur eines Geistes, auch keinen aus der Vergangenheit. Vielleicht ist deine Mutter gar nicht durch Selbstmord gestorben.*

Katrina schwieg, während Brunix dem Magier folgte. Jack hielt Katrina weiter in den Armen und innerhalb seines Zaubers. Er konnte immer noch nicht die telepathische Verbindung mit der Spitzenklöpplerin begreifen. Die Intimität des Augenblicks war tiefer als die lustvolle Befriedigung, die Rejii ihm versprochen hatte.

Vielleicht wurde meine Mutter von einem Agenten ihres Feindes, König Simeon, in den Fluss gestoßen. Der Spion, der heute durch Folter wegen des Verdachts auf Mord stirbt. M'ma trug an jenem Abend den Schal. Die Stadtwache hat ihn aus dem Fluss geborgen. Ich habe den Schal gewaschen und versteckt, damit P'pa ihn nicht verbrennen konnte. Er war alles, was mir von ihr geblieben war. M'mas Leiche wurde nie gefunden.

Wenn die Spitze um den Hals und die Schultern der Frau gewesen war, hätte sie nicht frei im Wasser schwimmen können, während die Leiche versank, oder? Es sei denn, Tattia hatte sich heftig gewehrt, ehe sie in den Fluss stürzte, und dabei den Schal gelöst. Der Sturz ins eisige Wasser hatte sie wahrscheinlich betäubt, sodass sie nicht

386

aus eigener Kraft heraus konnte. Nur Tattia und die Agenten König Simeons wussten, wie und weshalb die Spitzenmeisterin gestorben war.

Jack fügte diese Information seiner Liste von Aufgaben hinzu, die er erledigen musste, ehe er die Stadt verließ.

Katrina hielt den beinahe fertigen Schal, den sie selbst geklöpelt hatte, in den Händen. Ihre schönen Blumenmuster und die feinen Außenkanten entsprachen noch nicht dem einzigartig eleganten Muster ihrer Mutter; ihr Muster war anderes als das Original mit den Blüten und den kunstvoll verschlungenen Ranken in der Mitte. Katrina bezweifelte, dass irgendeine Spitzenmacherin in Brunix' Fabrik die komplizierten Knoten und Schlingen der Runen in Tattias Schal entziffern konnte.

Tattia hatte diese Runen zu einem ganz bestimmten Ziel eingearbeitet und nie beabsichtigt, dass dieses Muster vervielfältigt würde. Nur Katrina sollte die Botschaft der Runen erfahren. Nach dem Überfall auf die Fabrik am gestrigen Abend, als der Magier eingedrungen war, war Katrina ganz sicher, dass ihre einzige Chance zu überleben darin lag, den Schal und seine Geheimnisse versteckt zu halten oder seine Geheimnisse zu ergründen und die Botschaft an die richtigen Leute weiterzugeben.

War Jack der Richtige? Einerseits wollte sie ihm trauen und seine Freundschaft akzeptieren, andererseits wagte sie es nicht.

König Simeon musste die Bedeutung der Runen kennen, sonst würde er nicht so unermüdlich nach dem Schal suchen, nachdem er gesehen hatte, dass dieser nicht vernichtet worden war. Würde er die Bedeutung

387

nicht kennen, hätte er nicht verhindert, dass die Königin ihn sah, als M'ma ihn damals in den Palast gebracht hatte.

Unten in der Schreibstube wurde hörbar geflüstert. Brunix hatte es für unnötig gefunden, seinen Arbeitern zu erklären, weshalb in der gestrigen Nacht Menschen durch die Fabrik gelaufen waren. Katrina hatte auch keine Erklärung abgegeben, weshalb sie so spät ins Bett gegangen war - obwohl die meisten Spitzenarbeiterinnen annahmen, dass sie dem Besitzer hatte dienen müssen. Jack hatte man heute noch nicht gesehen.

Jack. Einen Augenblicke in seinen Armen und sein Zauber hatten ihren Verdacht und den sorgfältig genährten Hass erschüttert. Er hatte ihr ermöglicht, zu lauschen und damit herauszufinden, wie eng Brunix mit dem König zusammenarbeitete.

Sie fragte sich kurz, ob es ein Trick Jacks gewesen war, ihr einen Einblick in seine Gedanken zu gewähren, oder ob es das Ergebnis des Unsichtbarkeitszaubers war, in den er sie beide gehüllt hatte. Oder war es wieder ein

Trick, sich in ihr Vertrauen zu schleichen? Er wollte ihre Hilfe, um seine Mission zu erfüllen, das wusste sie. Aber wie sollte sie ihm helfen, und wie gefährlich war diese Hilfe? Wäre es ungefährlich, hätte er ihr Einzelheiten genannt.

Ein besonderes Stück Spitze, auf Tambrin angefertigt. War auch Jack hinter dem Schal her? Der war aus Seide, oder?

Katrina musste die Spitze genau untersuchen und feststellen, ob bei der Seide auch Tambrin versponnen worden war. Brunix würde den Schal nicht so bald aus dem Versteck holen, nachdem der Magier des Palast danach gesucht hatte. Aber Katrina hatte den Schlüssel nicht.

388

Doch Jack könnte das Fach mit seiner Magie öffnen.

Wieder kehrten ihre Gedanken zurück zu dem dunkeläugigen Fremden. Sie musste ihm trauen, wenn sie Antworten wollte.

Aber eigentlich durfte sie diesem ausländischen Magier nicht trauen, der die Schiffsladung Tambootie-Schösslinge verhindert hatte.

Er behauptete, ihren Vater aus den Minen zu kennen und ihm zur Flucht verholfen zu haben.

Brunix behandelte ihn wie einen Vetter - noch ein Rover, dem man nicht trauen durfte.

Jack hatte geschworen, seine Mission würde Simeon die Magie rauben - und damit seine Macht über SeLenicca. Die Argumente wogten wie ein riesiges Spinnennetz hin und her. Katrina war die Fliege, die im Zentrum in der Falle saß und darauf wartete, gefressen zu werden. Der nächste Herzschlag konnte ihren Tod bedeuten. So wie das Insekt in der Bernsteinperle eingeschlossen war.

»Ich habe es satt, immer das Opfer zu sein!«, rief sie. Sollten die Sternengötter und alle anderen in der Nähe sie hören! »Wenn ich mich je aus diesem Gespinnst aus Lügen und Verrat befreien will, muss ich das Risiko eingehen.«

Jack bot ihr die Lösung und eine Fluchtmöglichkeit. Brunix versprach ihr Sicherheit innerhalb der Sklaverei.

Wie lang würde er warten, um seine Rechte auf sie wieder wahrzunehmen? Simeon bot nichts.

»Ich brauche Jack«, sagte sie zu sich. »Ich kann ihn benutzen, so wie ich benutzt worden bin. Ich muss ihm ja nicht trauen.« *Aber ich mag ihn. Ich fühlte mich so ... so vollständig, als er die Arme um mich legte.*

Nachdem sie eine Entscheidung getroffen hatte, berührte sie den Zopf, der ihr über den Rücken hing.

389

Rasch löste sie das Geflecht. Dann flocht sie wieder die beiden Zöpfe, die sie seit drei langen Jahren vermisst hatte. Entschiedene Aktion begann mit schlichten Gesten.

Heute Nacht, wenn alle in der Fabrik schliefen und Jack Dienst hatte, würde sie ihn aufsuchen und ihm ihre Hilfe anbieten. Bis dann tat sie das, was sie am besten konnte - den Schal fertig machen.

Rejia schaute aus müden Augen zu, wie die Roveramme ihren neugeborenen Sohn stillte.

»Euer Sohn ist kräftig, aber sehr klein. Er ist zwei Monate zu früh geboren«, sagte die junge Frau, während der Säugling heftig saugte.

Rejia lächelte zufrieden. Zu viele Pläne hingen von ihrer Kraft ab. Noch zwei Monate Schwangerschaft hätten sie stark behindert.

Die alte Erda, Matriarchin der Rover, Meisterin aller Kräutermedizinen und die beste Hebamme in den Drei Königreichen, konnte ihr nicht helfen. Doch einer ihrer Lehrlinge war mit der Sippe der Rover gekommen, die außerhalb von Königinnenstadt lagerten. Die bitteren Tränke, die Rejia gestern Abend zu sich genommen hatte, hatten eine frühzeitige Geburt eingeleitet.

»Deine Sippe wird meinen Sohn schützen, bis ich ihn zurückfordere«, sagte Rejia zu der jungen Amme.

»Wir werden für ihn sorgen wie für einen von uns«, entgegnete die Roverfrau. Sie hob nicht den Blick, schaute Rejia nicht an.

»Doch nur, bis ich ihn zurückfordere!« Rejia hatte nicht die Kraft, die Frau zu zwingen, daher bemühte sie sich, so viel Autorität in ihre Stimme zu legen wie möglich.

390

»Wir werden uns freuen, wenn Ihr ihn zurückholt.« Diesmal schaute die junge Frau sie an.

»Wie heißt du, Mädchen? Sag mir deinen Namen, damit ich dich wieder finde.«

»Man nennt mich Erda.«

»Unsinn. Es gibt nur eine Erda.«

»Jede von uns, die ein Kind stillt, darf sich Erda nennen.«

»Sag mir deinen richtigen Namen. Welchen hat man dir bei deiner Geburt gegeben?«

»Keine Ausländerin darf meinen Namen erfahren.«

»Weich mir nicht aus! Sag mir deinen richtigen Namen, damit ich meinen Sohne wieder finde, wenn ich ihn holen will.« Panik bewirkte einen kleinen Zauber in ihren Worten. Erda wehrte sich entschieden.

»Fragt nach Kestra. Alle Sippen der Rover kennen Kestra.«

»Gut. Die vorzeitige Geburt des Jungen ist unser Geheimnis. Niemand in Coronnan darf Verdacht schöpfen, dass Marnak, mein Gemahl, kein Kind zeugen kann. Rechtlich sind wir immer noch verheiratet, und das Kind ist ehelich.«

»Diese Auffassung passt den Rover.«

»Dann nimm das Kind. Ich werde dem König mitteilen, dass es tot geboren wurde.«
Von nun an muss ich mit meiner Kraft haushalten, damit ich für das Ritual beim Äquinoktium bereit bin. Ich werde die Kraft des Äquinoktiums nutzen, um Darville durch die schwärende Wunde im Arm zu töten. Coronnan rechnet damit, dass er an der Brandwunde stirbt, die ihm die Hexe zugefügt hat. Ich werde seinen Tod beschleunigen und den Thron für mich und meinen Sohn beanspruchen.

Derzeit bin ich zu schwach, um die magischen Störungen in

391

der Stadt genau zu untersuchen. Ich brauche einen Vertrauten, der mir bei der Suche hilft. Beim Palast nisten sehr viele Dohlen. Sie sind klüger als die meisten Vögel. Sie haben die Fähigkeit, die menschliche Sprache zu imitieren. Ich werde eine der Dohlen zähmen. Morgen. Jetzt muss ich schlafen.

392

31

Es gibt keine einzelnen Kraftlinien, und sie erscheinen nicht spontan, überlegte Jack, als er kurz nach Tagesanbruch durch die Stadt wanderte.

Er hatte sich als der schwächliche Palastmagier verkleidet und blickte mit allen Sinnen, die ihm zur Verfügung standen, auf den Boden zu seinen Füßen. Während er auf der Kraftquelle in der Schreibstube der Fabrik gestanden hatte, hatte er seine Magie gestärkt. Welch eine Erleichterung nach den vielen Wochen der Schwäche! Ausgebrannte Kraftlinien an jeder Straßenecke. Wenn das Land nicht bald heilte, stürzten die alten Kanäle in sich zusammen und würden die Gebäude und Straßen mit sich in die Tiefe reißen. Jack sah vor dem geistigen Auge, wie sich das Flussbett hob und die Berge hinter der Stadt erbeben ließ. Tod und Chaos würden folgen. Simeon verdiente jede Katastrophe, welche die Sternengötter ihm schickten. Nicht aber die Unschuldigen in der Stadt.

Überall sah er Zeichen des Verfalls, die noch verstärkt wurden, weil alle Bewohner kurzsichtig glaubten, die Rohstoffquellen des Landes seien unerschöpflich und müssten ausgebeutet werden. Sobald diese Annahme sich als irrig erweis, wusste niemand, was er tun sollte. Verlassene Geschäfte, verlassene Häuser. Schmutz und Mörtel auf den Straßen, weil ein Lagerhaus eingestürzt war und niemand genügend Energie hatte, den Schutt zu beseitigen. Es gab nicht mal Abfälle, von denen streunende

393

Hunde sich ernähren könnten. Überall nur Bürger mit hungrigen, hoffnungslosen Augen. Einzig der Adel schien nicht zu bemerken, dass das Lebensblut des Landes in den Fluss strömte, nachdem keine Bäume mehr den fruchtbaren Boden festhalten konnten.

SeLenicca hatte jedes Gefühl für Kardia verloren, daher starben seine Bewohner und seine Kultur. Nur der Export von Spitze hielt die Wirtschaft noch am Leben. Doch Spitze konnte nicht eine ganze Nation ernähren. Jack entdeckte auf dem tagelangen Marsch durch die Stadt keine aktiven Kraftlinien. Die Stadt war magisch so tot wie wirtschaftlich. Shayla war die einzige Energiequelle für König Simeon. Wussten er oder die Mitglieder seines Geheimbunds, wie man die Drachenmagie einbeziehen konnte, um die Kraft eines einzelnen Magiers unendlich zu verstärken?

Jack war sich bewusst, dass er nicht imstande war, Drachenmagie zu sammeln. Nach der Begegnung mit dem Palastmagier in der vergangenen Nacht hatte er wenig Hoffnung, seine Mission erfüllen zu können und unentdeckt aus der Stadt zu fliehen. In einem magischen Duell bestand Jacks einzige Chance auf ein Überleben darin, dass er aus den haardünnen Linien unter dem Lagerhaus Kraft schöpfte.

Wenn er nur wüsste, weshalb diese Kraftlinien ausgerechnet unter Katrinas Arbeitsplatz existierten, sonst nirgends! Wenn er dieses Rätsel zu lösen vermochte, könnte er vielleicht mehr Kraftlinien erwecken und seine Magie stärken.

Katrina war die Antwort. Katrina und die Spitze, die sie aus Liebe zu schimmernden Garnen und Mustern herstellte, die sich unter ihren Händen entwickelten, wäh-

394

rend sie mitten in der Nacht leise Lieder sang. Aber das war nicht die Spitze, die ihr Besitzer verkaufte.

Katrinas leises Arbeitslied ging ihm durch den Kopf und beflügelte seine Schritte, während er es summte. Vor ihm drängte sich eine Menschenmenge an einer Brücke und erweckte seine Neugier. Schwarze Gewänder und die hohen Hüte der Stadtbeamten flatterten im Wind wie die Flügel einer Dohle. Einer stimmte müde ein Gebet an und streute etwas ins Wasser. Jack mischte sich unter die Zuschauer.

Zwei Frauen in mittleren Jahren weinten. Beide hatten scharfe Züge und ähnelten einander. Zwischen ihnen stand ein Mann mit schmalen Lippen, wahrscheinlich der Gatte einer der Frauen. Er biss die Zähne zusammen, um die Tränen zurückzuhalten.

Offenbar war es eine Bestattung. In dieser Stadt ohne Nahrung und Feuerholz, wo jeder froh und in der Dunkelheit saß, war das keine Seltenheit. Nur zur Mittagszeit brach die Sonne durch die Wolken am Himmel über Königinnenstadt.

Jack drängte sich durch die Trauergemeinde. Er musste noch die Armengedenden am Fluss nach Spuren magischer Aktivität absuchen. Die Obdachlosen und Arbeitslosen hatten vielleicht eine bessere Beziehung zu Kardia, als die Elite einer Kaufmannsstadt.

Die Winterkälte machte ihm Angst. Abrupt blieb er stehen. Noch zwei Herzschlägen zuvor war der Wind warm

gewesen.

Er suchte das Zentrum der Brücke mit seinen magischen Sinnen ab. Direkt vor ihm stand eine Frau in nassen Gewändern, die mit den Armen um sich schlug, als wollte sie sich aus den Fluten des Flusses befreien. Ihre beiden Zöpfe hingen über ihren Rücken. Wasser tropfte herun-

395

ter. Doch auf den Holzplanken bildeten sich keine Pfützen. Einen Moment glaubte Jack die Vision zu sehen, als Katrina zu einer reifen Frau erblüht war.

Dann aber sah er das Messer, das aus der Brust der Frau ragte, und das Blut auf ihrem Gewand. Keiner der Umstehenden kümmerte sich um die Verletzte. Instinktiv bückte sich Jack, um das Messer herauszuziehen.

Doch seine Hand ging ungehindert durch die Frau hindurch. Ihm stellten sich die Nackenhaare auf. Ein eiskalter Schauer lief ihm über den Rücken, und er bekam eine Gänsehaut. ,

»Der Geist Tattias Kaantille«, flüsterte er.

Das Trugbild nickte, als es den Namen hörte.

»Mord, nicht Selbstmord?«, fragte Jack leise.

Wieder bestätigte die Frau durch Nicken.

»Wer? Und warum?« Der Geist von Katrinas Mutter bebte und wollte den Mund öffnen, doch es kam kein Laut. Jack konzentrierte sich auf die lautlosen Lippenbewegungen.

»Simeon. Runen«, wiederholte er die beiden Worte.

Sie lächelte und löst sich in einen Nebelschleier auf.

»Du hast mit dem neuen Mann gesprochen, Katrina. Es ist dir verboten, mit einem meiner Arbeiter zu reden.

Außerdem trägst du zwei Zöpfe - auch das habe ich dir untersagt. Willst du damit den neuen Nachtwächter beeindrucken?« Brunix stand hinter Katrinas linker Schulter, damit sein Schatten nicht auf den Spitzenschal fiel, der unter ihren Fingern wuchs. »Ich dulde das nicht, Katrina. Weshalb gehorchst du mir nicht?« Aus Erfahrung

wusste Katrina, dass sie die Arbeit nicht

396

unterbrechen durfte, wenn sie ihm antwortete. Spitze war das Einkommen, von dem die Fabrik lebte. Spitze war wichtiger als alle Arbeiterinnen. blieb eine unter der täglichen Quote, entließ Brunix sie auf der Stelle. Wenn Katrina den Besitzer verärgerte, würde er sie verkaufen, möglicherweise zurück an König Simeon.

»Ich habe gearbeitet und plötzlich Lärm gehört«, erklärte sie. »Ich wusste von den Diebstählen und wollte nachsehen. Der Nachtwächter war schon dort.«

Brunix trat vor sie, sodass sie ihn ansehen musste. »Es gehört zur Pflicht des Wächters, dort zu sein. Du aber hattest da nichts zu suchen.« Er schlug ihr mit der flachen Hand auf die Wange.

Unwillkürlich traten ihr Tränen in die Augen. Brunix' Gewalttätigkeit lähmte ihre Sinne und Gedanken mehr als sein brutaler Liebesakt. Nie zuvor hatte er sie geschlagen. Jetzt drehte die Welt sich nur um ihren Schmerz und seine lodernde Wut.

»Du darfst dich nicht in Gefahr begeben. Du gehörst *mir*. Du bist *meine* Sklavin. *Mein* Besitz!« Wieder schlug er sie, diesmal mit dem Handrücken.

Bei dem Schlag wurde ihr Kopf in den Nacken geschleudert, und sie schmeckte Blut.

»Du wirst mit keinem männlichen Wesen mehr sprechen. Du darfst ohne meine ausdrückliche Erlaubnis nicht hinunter ins Lager gehen.« Mit seinen lange Fingern packte er sie an den Schultern und schüttelte sie, dass ihre Zähne aufeinander schlugen. »*Hast du das begriffen ?*«

Katrina war nicht der Lage zu denken, geschweige denn zu sprechen.

Wieder holte Brunix zu einem Schlag aus.

»Ja ...«, sagte sie stockend.

397

»Gut. Ich werde einen neuen Nachtwächter einstellen. Der alte hat gegen meine Anweisungen verstoßen und mit dir geredet.« Brunix ließ sie los, ohne auf das Blut zu achten, das aus einem Mundwinkel tröpfelte, oder die Schwellungen an ihren Wangen.

Katrina berührte das Blut in ihrem Gesicht. Dabei achtete sie vorsichtig darauf, dass nichts davon auf den nahezu fertigen Schal tropfte. Sie musste nachdenken, musste den Schock überwinden, der ihre Sinne lähmte.

Brunix konnte Jack nicht entlassen. Sie brauchte den ausländischen Magier, um die Runen zu entschlüsseln. Er war der einzige Mensch, der ihr helfen konnte, König Simeon zu entmachten.

»Noch vor dem Abendessen schaffst du deine gesamte Habe in meine Gemächer. Ich habe es satt, ständig auf dich zu warten. Von nun an wirst du mit mir leben, mit mir essen, mit mir schlafen. Ich kann dir Schmerzen zufügen. Und du wirst nicht teilnahmslos daliegen. Du wirst reagieren, und sei es unter Schmerzen. Mein Blut ist nur zu einem Viertel Roverblut. Ich habe das Verbot der Vergewaltigung lange genug beachtet. Am liebsten würde ich dich gleich jetzt besteigen, aber ich muss eine dringende Sache erledigen, die nicht warten kann. Dieses Wohngemach und der Arbeitsraum sind die einzigen Zimmer, in denen du dich aufhalten darfst.« Brunix ging zur Tür. »Hast du alles begriffen, Katrina?«

»Habe ich das Recht auf die Sonnenpause?«, fragte sie ruhig, obwohl ihr Herz so laut klopfte, dass sie kaum die eigenen Worte verstand. Sie durfte ihm nicht zeigen, dass das Entsetzen ihr die Kehle zuschnürte.

»Du verbringst die Sonnenpause mit mir. Ich erlaube dir, vors Haus zu gehen, weil das Gesetz mich dazu zwingt.

Würden einige deiner Freundinnen Beschwerde ein-
398

reichen, würden die Bußgelder mich ruinieren.« Damit knallte er die Tür zu und ließ sie allein. Gleich darauf hörte sie, wie er den Schlüssel umdrehte. Sie war eingeschlossen.

»Ich kann keine Runen lesen«, murmelte Jack. »Ich war nicht lang genug an der Universität, um das zu lernen. Wo finde ich hier Runen in Königinnenstadt?« Er lief zurück über die Brücke. Ein Blick über die Schulter bestätigte, dass der Geist Tattias Kaantille verschwunden war, nachdem sie ihm die Botschaft überbracht hatte. Sein knurrender Magen erinnerte ihn daran, dass er seit gestern Abend nichts gegessen hatte, und jetzt war der Tag halb vorbei. Er musste in die Fabrik zurück, um das Abendessen mit den männlichen Kollegen einzunehmen - nachdem die Frauen gegessen und sich in die Sicherheit ihrer Schlafräume begeben hatten. Der Offizielle mit dem schwarzen Hut, der die Bestattung durchgeführt hatte, lief an Jack vorbei. Seine schwarzen Gewänder flatterten im Wind. Sein Anblick erinnerte Jack an eine riesige Dohle. Ein weiter Ärmel verfang sich an Jacks Gürtelschnalle. Mit mürrischer Miene riss der Mann am Stoff. Die schwarze Stickerei auf dem Gewand fiel Jack ins magische Auge. Gerade Linien, manche verästelt.

Eine primitive Schrift.

Runen!

Der Mann war kein Magistrat oder Regierungsbeamter, sondern Priester. In alten Tempeln gab es manchmal Runen, um Sarkophage oder Ikonen zu verzieren.

Jack folgte dem Mann in sicherer Entfernung und dankte den Sternengöttern.

399

Bald ragte vor Jack ein Tempel auf, aus mannshohen Quadern erbaut. Er war noch größer als der Palast Reveta Tristile. Fassungslos stand Jack da. In Coronnan waren die Tempel klein, kaum größer als ein Haus. Sie waren überall in der Stadt verteilt, damit die Bewohner leicht dorthin gelangen konnte. Tempel waren ein Teil des täglichen Lebens.

Doch dieses Monument hier mit seinen riesigen Quadern konnten unmöglich Menschen erbaut haben. Es war so groß, dass alle Bewohner der Stadt sich gleichzeitig darin versammeln konnten. Der Priester schritt das Dutzend Stufen mühelos hinauf. Offenbar war er mit allem hier gut vertraut.

Jack blieb ihm auf den Fersen. Viele Menschen in dunkler Kleidung gingen ins Heiligtum hinein oder kamen heraus. Jack mischte sich darunter.

Im Innern des riesigen Tempels herrschte Dunkelheit. Es gab keine Fenster. Hunderte flackernde Kerzen säumten die Mauern neben den neun Bankreihen. Die Kerzen beleuchteten nur einen kleinen Teil der Ikonen, die jeweils einem der drei rothaarigen Sternengöttern geweiht waren. Auch der bemalte Wandbehang mit dem Bild der Königin vor ihrer Krankheit war erleuchtet. Neun hohe Kerzen in neun Kandelabern zogen Jacks Blicke zum Altar.

Im Zentrum hing ein Spitzentuch. Das weiche Kerzenlicht ließ die hauchfeinen Fäden des Gespinnsts schimmern. Aus der Entfernung von hundert Armlängen erkannte Jack, dass die Spitze aus Tambrin gefertigt war. Die Magie, die in den Tambootie-Bäumen wohnte, vibrierte in seinem Leib wie ein gut gestimmtes Instrument. Doch er wagte es nicht, diese Kraft in sich aufzunehmen. Drachen waren die einzigen Lebewesen, die Tam-

400

bootie fressen konnten. Allen anderen drohte der Wahnsinn. Und Simeons besessene Suche nach Tattias Spitzenschal zeigte Anzeichen von Geisteskrankheit.

Die Schlange der Beter, die sich vor Jack befanden, bewegte sich langsam voran. Rechts von ihm gab es mehrere kleine Kapellen. In mancher hatte nur eine Person Platz, in anderen konnten drei oder vier Menschen nebeneinander knien. Die verschiedenen Altäre vermochte Jack nicht zu erkennen. Weihrauch schwängerte die Luft.

Jack spürte, dass er niesen musste. Er unterdrückte es und hielt die Luft an. In Coronnan verwendeten Priester auch Weihrauch bei ihren Ritualen, aber dort war die Luft nicht so sehr von schweren exotischen Düften erfüllt. Wie vieles in dieser verfallenden Stadt versuchte auch der Weihrauch, das Unschöne zu überdecken, statt es zu vertreiben.

Jack schaute nach oben, um zu sehen, wie hoch die Weihrauchwolke schwebte. Vier oder fünf Stockwerke über dem Allerheiligsten trennte eine riesige Kuppel die Gläubigen vom Wetter. Die Innenseite der Kuppel war als Nachthimmel mit glitzernden Sternen ausgemalt. Die Positionen der meisten Gestirne waren nicht richtig dargestellt. In der Kuppel gab es Paneele, die man mittels Flaschenzügen öffnen konnte, um den Nachthimmel zu beobachten.

Die Architektur schien um diese Kuppel zentriert zu sein. Stammt der Tempel aus der Zeit der Sternengötter, oder hatte man die Kuppel später zwecks Beobachtung der Sterne hinzugefügt?

Jack scherte aus der Schlange der Beter aus, um die steinernen Sarkophage in den Seitenkapellen zu betrachten. Er hatte den Eindruck, dass sie aus einer Zeit stammten, als es die Religion der Sternengötter noch nicht gegeben

401

hatte und die drei göttlichen Brüder das Alphabet einführten. Uralte Runen konnten schließlich immer noch Dinge zieren, die man ungeachtet aller Wechselfälle der Dynastien und der Religion für heilig gehalten hatte. Irgendwo in diesem riesigen Tempel mussten Runen sein. Und Jack hatte die Absicht, sie zu finden.

Was die Übersetzung anging - darüber würde er sich später den Kopfzerbrechen.

Katrina lief aufgeregt in Brunix' Wohngemach umher. Zwei kräftige Lagerarbeiter trugen die Kiste mit ihrer persönlichen Habe ins Nebenzimmer, dem Schlafgemach. Ein dritter Arbeiter brachte ihr zweites Kissen die Treppe herauf.

»Wohin soll das?«, fragte er, ohne zu wagen, ihr in die Augen zu schauen.

»Dort, ans Fenster.« Sie deutete auf eine Stelle neben ihrem Arbeitsplatz, wo sie an einem neuen Schal klöppelte. Seit der Fabrikbesitzer am Morgen gewalttätig geworden war, hatte Katrina sich nicht konzentrieren können. Ihre Gedanken kreisten nur um die kommende Nacht. Die kommenden Nächte. Solange Brunix sie beehrte, würde sie keine Ruhe haben.

»Meinst du, er lässt *uns* mal ran, wenn er sie satt hat?« Die beiden Männer mit der Kiste kicherten boshaft. Katrina schauderte. Würde Brunix sie so sehr erniedrigen, dass er sie von diesen beiden Kerlen missbrauchen ließ?

Der dritte Mann zuckte mit den Schultern. »Was kann ich tun?«, fragte er stumm. Seine Augen baten um Vergebung.

Katrina wusste nicht, was sie dem Mann antworten

402

sollte. Jeder Versuch, ihr in der Nacht zu helfen, Brunix zu entfliehen, würde unweigerlich zu seiner Entlassung führen, und er brauchte dringend seine Arbeitsstelle.

»Holt jack!«, flüsterte sie. Leise Hoffnung keimte in ihr auf, sobald sie diesen Namen genannt hatte. Jack, der trotz aller Gefahren seine Mission nicht aufgab. Jack, der sie so zärtlich in den Armen gehalten und ihr das einzigartige Privileg eingeräumt hatte, seine Gedanken zu lesen. Er hatte auch ihre Gedanken gelesen.

»Tagsüber ist er nicht da.« Der Mann wagte einen Schritt nach vorn. Dann blickte er auf die beiden anderen Männer, um sich zu vergewissern, dass sie nicht herschauten.

»Schickt seinen zahmen Vogel!«

»Ich versuch's.«

Ohne Katrina einen weiteren Blick zu schenken, verließen die drei Männer den Raum. Das Klicken bestätigte ihr, dass sie wieder eingeschlossen war, wie Brunix es befohlen hatte.

»Komm schnell, Jack. Ich brauche dich.«

403

32

»Verdammte Biester!«, schimpfte Rejjia. Eine Schar schwarzer Vögel kreiste vor ihrem Fenster.

Die Vogelschar stob auseinander. Zum fünften Mal an diesem Morgen konzentrierte Rejjia ihre Gedanken auf ein bestimmtes Tier. Langsam vermengte sie ihre Gedanken mit den seinen. Ihr Gesichtsfeld änderte sich. Sie sah Wärmemuster, welche die Perspektive hoch über der Stadt verschleierten.

Ein Hochgefühl erfüllte sie. Die Verbindung mit dem eigenen Körper wurde schwächer. »Fast ... fast bin ich mit ihm verschmolzen ...« Eine dünner, silberner magischer Fangarm zog sie zu der Person am Fenster. Sie nahm noch mehr vom Vogel in sich auf.

Eebon. Der Vogel nannte seinen Namen.

Herrin, sagte Rejjia. *Du wirst mich Herrin nennen*.

Es war so weit. In einem Moment würde die Krähe zu ihrer Vertrauten werden und für den Rest des Lebens an sie gebunden sein.

Rejjia zog an dem silbernen Strang. Der Vogel schwang sich in die Lüfte. Sie zog erneut, und er flog schnell zu ihr.

Rejjia gewann genügend eigene Kraft zurück, um den Arm auszustrecken, damit der Vogel darauf landete.

Eebon umfasste mit den Krallen ihr Handgelenk, das sie durch ein Tuch geschützt hatte.

»Newak!«, kreischte ein anderer Vogel. Es war die widerliche Dohle mit den weißen Federbüscheln über den Augen. Sie flog zwischen Eebon und Rejjia.

404

Der feine Silberstrang zerriss. Eebon flog vom Fenster fort und kreischte verwirrt.

Beide Vögel schlugen aufgeregt mit den Flügeln. Dann fanden sie einen Aufwind, der sie von Rejjia wegtrug.

»Möge Simurgh dich verfluchen, Vogel!«, schrie Rejjia wütend. Jedes Mal, wenn sie mit einem Vogel Kontakt hatte, zerstörte dieser Eindringling den Zauber. Wer kontrollierte diese Dohle? Nur ein Magier vermochte ein wildes Tier derart zu beeinflussen. Doch wer?

Der junge Bursche! Yaakke musste der Meister der Dohle sein! Er war der einzige Magier, der stark genug war, sich ihr zu widersetzen.

Ich werde diesen Vogel fangen und zu Tode foltern, schwor sich Rejjia. Und ich werde jeden Augenblick genießen.

Jack schob sich an den Seitenkapellen vorbei, als suchte er nach einem stillen Platz, um zu beten. Bei jedem kleinen Altar blieb er stehen und betrachtete eingehend den Zierrat, doch nirgends waren die für Runen charakteristischen Striche eingemeißelt.

Abrupt hielt er inne, als er Stiefel unter einem ihm vertrauten Gewand erblickte. Ein hoch gewachsener Mann kniete vor einem Seitenaltar. Der Fabrikbesitzer Neeles Brunix hatte ein ähnliches grünes, ärmelloses Gewand

über der schwarzen Tunika getragen, als er morgens das Lager betreten hatte. Seine Anweisungen waren sehr knapp gewesen, beinahe so, als wären seine Wort Goldstücke und er ein Geizhals.

Jack hatte gestern Abend gesehen, wie die Aura des Besitzers leuchtend rot geflackert hatte: Das war die unterdrückte Gewaltbereitschaft, als er den Schauplatz

405

des Einbruchs betrachtete. Als er Jack sah, hatte seine Aura spitze Zacken gehabt, doch Miene und Sprache hatte sich nicht verändert. Als Brunix zurück in sein Kontor ging, schloss er ruhig die Tür. Vermutlich hätte er am liebsten die Bohlen aus den Angeln gerissen, hätte er seinen wahren Gefühlen freien Lauf gelassen.

An diesem Morgen hatte Jack beschlossen, an diesem Tag der Fabrik fernzubleiben. Er befürchtete, Brunix könnte ihn entlassen. Dann hätte er keinen Zugang zu Katrina oder der Tambrinspitze. Für ihn waren Katrinas Sicherheit und Nähe jetzt ebenso wichtig wie das Pflaster für Shaylas Flügel.

Jack wollte den Tempel verlassen. Brunix würde seine derzeitige Tarnung durchschauen, und es waren zu viele Menschen hier, als dass Jack unauffällig den Zauber einer anderen Tarnung wirken können; es hätte zu viel Aufmerksamkeit erweckt. Doch die Menschenmenge behinderte auch einen sicheren Abgang. Nur nach vorn, zum Hauptaltar, hatte Jack freie Bahn.

Auf Zehenspitzen ging er an Brunix vorbei. Dieser kniete und blickte starr nach vorn, doch er betete nicht, sondern kopierte die in der Mauer eingemeißelten Schriftzeichen auf Pergament. Die Runen an der Wand glichen denen, die ins Gewand des Priesters gestickt waren.

Jack war dermaßen verblüfft, dass er beinahe über Brunix' Füße gestolpert wäre. Bestimmt war es kein Zufall gewesen, dass Tattias Geist Jack am selben Tag aufgefordert hatte, nach den Runen zu suchen, an dem Brunix, der Tattias Tochter besaß, die Runen im Tempel kopierte.

Brunix riss sich vom Studium der mit Runen verschlüsselten Botschaft los. Langsam erhob er sich, wobei er sich auf dem Geländer vor dem Altar abstützte.

406

Jack versteckte sich in der Menge.

Ein Priester erneuerte eine flackernde, heruntergebrannte Kerze in der zweiten Seitenkapelle und verschwand hinter einem Gobelin. Jack folgte dem Mann in schwarzer Robe und bahnte sich mit den Ellbogen einen Weg durch die Menge, die zu der freien Betstelle drängte, die Brunix soeben verlassen hatte.

Jack versteckte sich hinter dem Gobelin und sah, wie Brunix das Pergament in die Innentasche seines grünen ärmellosen Überwurfs steckte. Dabei ließ er den Blick verächtlich über jene Menschen schweifen, die für die Heilung der Königin beteten. In seinen Augen brach sich der Kerzenschein. Seine Aura war orangerot.

Dieser Mann wusste etwas sehr Wichtiges.

Jack musste Brunix unbedingt folgen. Es juckte ihm in den Fingern, das Pergament aus dem Versteck zu holen. Doch der Fabrikbesitzer hielt eine Hand auf der Tasche. Er würde es sofort bemerken, wenn jemand das Pergament herauszog.

Ganz langsam ließ Jack seine Tarnung verschwinden. Stück für Stück nahm er das Gesicht und die Haltung eines unauffälligen Mannes an, den er beim Eintritt in den Tempel in der Säulenhalle getroffen hatte. Als er hinter Brunix in den hellen Sonnenschein trat, war von seinem früheren Trugbild nichts mehr zu sehen.

Brunix stand regungslos auf der obersten Stufe und blinzelte, bis seine Augen sich an das grelle Sonnenlicht gewöhnt hatten. Jack nutzte diese Sekunden und konzentrierte die wenige Magie, die noch in seinem Körper war, auf die Runen.

Die einzelne Pergamentseite schien in seinem Kopf eine Tonne zu wiegen. Sie weigerte sich, aus der Brunix' Tasche zu gleiten.

407

Jack brach der Schweiß aus. Mit letzter Kraft mobilisierte er alle verbliebene Magie. Vor Anstrengung traten die Sehnen an seinem Hals hervor.

Brunix drehte den Kopf hin und her. Dann wollte er die zwei Dutzend Steinstufen der Treppe vor dem Tempel hinuntersteigen.

Jack geriet in Panik, dass Brunix ihm entkommen könnte. Er »packte« das Pergament mit einem Zauberspruch und stopfte es in seine Tasche.

Der Fabrikbesitzer stieg die Treppe hinunter und verschwand in der Menge.

Jack wurden vor Erschöpfung und wegen des überhasteten Zaubers die Knie weich. Er war kaum noch imstande, das Trugbild seiner blonden Haare aufrechtzuerhalten. Deshalb suchte er nach einem stillen Winkel am Rand des Platzes vor dem Tempel.

Sehr bald musste er zurück in die Fabrik und sich auf die blauen Kraftlinien Katrinas stellen. Auch eine gute Mahlzeit würde helfen, seine Magie zu stärken. Doch zuvor benötigte er ein Nickerchen unter den Sträuchern.

Jack blickte Brunix hinterher, als dieser über den Platz ging. Dann suchte er sein Versteck auf. Brunix ging in Richtung der Fabrik, ohne über die Schulter zu blicken, ob jemand ihm folgte.

Jack hatte noch fünf Stufen vor sich, als er plötzlich zwei Palastwachen sah, die sich an Brunix' Fersen hefteten. Ein Dolch blitzte im Sonnenlicht.

»Nein!«, rief Jack und stürmte auf den Platz. König Simeon durfte diesen Meuchelmord nicht vollenden! Wenn Brunix starb, konnte der König die Fabrik und Brunix' gesamten Besitz konfiszieren, Katrina eingeschlossen.

408

Die Männer in den grauen Uniformen verschwanden, als hätte es sie nie gegeben.

Ein Schrei ertönte aus hundert Kehlen. Menschen umringten Brunix' zusammen gekrümmten Körper. Der feuergrüne Überwurf und die schwarze Tunika zeigten große rote Flecken.

Jack erreichte den stöhnenden Mann. Vorsichtig streckte er die Hand aus und berührte das Heft des Dolchs aus Elfenbein. Das Abbild eines geflügelten Gottes starrte ihn an und untersagte ihm, die Klinge aus der Wunde zu ziehen.

Er hatte dieses Bild zuvor schon gesehen: Lord Krej besaß ein riesiges Fenster in seiner großen Halle, in dem in buntem Glas ein Bild Simurghs zu sehen war. Es war jedoch kein echtes Glas, sondern eine njagische Simulation.

Jacks Hand zitterte über dem Dolch, der tödlichen Waffe. Ein ritueller Dolch. Im Geheimbund geschmiedet. Hektisch suchte Jack nach einem Heilzauber, um die Blutung zu stillen und Brunix am Leben zu erhalten.

»Holt einen Heiler!«, schrie er die Gaffer an, die stumm dastanden.

Warum einen Heiler an einen ausländischen Mischling verschwenden ?, drang ein Gedanke drang in Jacks Bewusstsein.

Aus Wut über dieses arrogante Vorurteil der Menschen suchte und fand Jack einen Funken- Magie in seinem Innern. Instinktiv versuchte er, aus den verbrannten Kraftlinien unter seinen Füßen Magie zu saugen. Blaue Funken spritzten aus seiner Hand in die Brustwunde Brunix'. Die Lider des Mannes flatterten. Seine Augen waren schmerz erfüllt. »Rette die Spitze!«, stieß er hervor. »Rette die ...«

409

Jack beugte sich tiefer hinunter, um die letzten Worte des Sterbenden zu verstehen. Dieser griff mit der Hand an den Kragen seiner Tunika, um sich Luft zu verschaffen.

»Katrina. Rette sie und ihre Spitze vor Simeon...« Dann röchelte Brunix und sank in sich zusammen. Er blickte in das Nichts der Leere zwischen den Existenzebenen.

Das Steinpflaster des Platzes erbebt, als würden hundert Rosse über den Tatort des feigen Mordes preschen.

Jack blickte auf und suchte nach dem Ursprung der Störung. Unter seinen Füßen schien Kardia plötzlich instabil zu sein. Irgendwie war dieses Gefühl ihm vertraut.

Kurz vor dem Einsturz in der Mine hatte er eine ähnliche Vibration gefühlt; sie hatte ihn vor der bevorstehenden Katastrophe gewarnt. Hatte er bei seiner instinktiven Suchen nach einer Kraftlinie eine Ader zum Einsturz gebracht?

Statt eines unterirdischen Labyrinths von Tunneln tief im Planeten, stand er vor grimmig dreinschauenden Palastwachen.

»Ich verhafte Euch wegen Mordes.« Der Magier, der gestern Nacht ins Lager eingebrochen war, trat vor und schwenkte eiserne Handschellen.

»Er hat Müll aus dem Ausland aus unserer Stadt geschafft«, schimpfte ein Zuschauer. Niemand trat vor, um Jack zu helfen.

Jack betete, seine Tarnung mit dem blonden Haar möge nicht verfliegen.

Kaltes Eisen umschloss seine Handgelenke.

Weder in seinem Körper noch im Land war Magie übrig, und sein Stab war in der Fabrik versteckt. Wieder war er gefangen und nicht in der Lage, sich zu retten.

410

Derbe Hände durchsuchten ihn nach verborgenen Waffen. Das Pergament knisterte.

»Was haben wir denn da? Beweis für Magie?« Der dünne Mann genoss es offensichtlich, Jack nicht nur wegen Mordes anzuklagen. Er hielt das zusammengerollte Pergament hoch, damit alle es sahen.

Schwarze Tusche. Gerade Striche. Schräge Striche. Im grellen Sonnenlicht wurden die Runen zu übernatürlichen magischen Zeichen. Das Pergament wurde dünner. Ein Sonnenstrahl traf direkt ins Zentrum und steckte es in Brand.

Staunen und Furcht in der Menge. Viele schlugen das Kreuz der Sternengötter. Andere legten die Handgelenke übereinander und schlugen mit den Händen: Der uralte Abwehrzauber gegen böse Mächte.

Sekunden später war das Pergament nur noch Asche.

»Das ist eine Täuschung mit einem Glas«, sagte Jack leise zu dem Magier.

»Möglich.« Er zuckte mit den Schultern und streute die Aschereste über Brunix' Leichnam. »Täuschungen machen den Bauern Angst und kosten keine Energie.«

Der Magier gab zwei kräftigen Männern, die beide einen Kopf größer waren als Jack, ein Zeichen, ihn in Gewahrsam zu nehmen.

»Schafft ihn ins Gefängnis. Ihr anderen kommt mit mir. Wir müssen noch die junge Frau verhaften.«

Katrina presste die lange Nadel, ein Geschenk von Brunix, in den Spalt zwischen zwei Holzpaneelen. In dieser Wand war der verborgene Tresor. Wenn man auf den Auslöser drückte, öffnete sich das Schloss. Die lange Nadel musste ihr Schlüssel sein. Vorsichtig suchte sie

411

mit der Nadelspitze nach dem kritischen Punkt im Spalt.

Dann zuckte sie zusammen. Irgendwo in der Fabrik wurde eine Tür aufgerissen. Die Vibrationen des

Türrahmens, der gegen die Mauer knallte, pflanzten sich bis ins oberste Stockwerk fort. Katrinas Füße kribbelten, als das gesamte Gebäude erbebe.

Noch wenige Augenblicke, dann würde sie wissen, ob der kostbare Schal aus Tambrin gemacht war, oder ob Jack und König Simeon ein anderes Stück Spitze suchten.

Schwere Stiefel trampelten die Treppe zu den Schlafunterkünften herauf. Bei dem Lärm hätte sie beinahe das Klicken des geheimen Schlosses überhört.

Wenn Brunix zurückkam, würde er sie mit Gewalt nehmen. Doch seine großen Stiefel machten in der Fabrik nicht so viel Lärm.

Das Paneel schwang zur Seite. Schimmernde Spitze quoll hervor. Mehrere Ballen kostbarer weißer und cremefarbener Spitze. Außerdem zarte Decken, viereckig und rund.

Ein Vermögen kam ihr aus diesem Versteck entgegen. Alles auf Tambrin gefertigt. Genug, um den Eigentümer zu hängen, der das alles versteckt hatte.

Die Schritte wurden langsamer, als die Stufen zwischen den Schlafunterkünften und der Schreibstube steiler wurden. Sie hörte, wie einige Arbeiterinnen erschrocken aufschrien.

Hastig durchsuchte Katrina die Spitzenvorräte nach dem Schal ihrer Mutter. Endlich fand sie ihn - ganz hinten, unter einem Stapel von Fächern. Ohne ihn zu sehen, wusste sie aufgrund jahrelanger Arbeit mit Spitze, dass das Seidengarn Tambrin enthielt. Beide Fasern waren so

412

fein, dass sie sich zu einem Faden verbanden. Nur ein Fachmann vermochte sie zu unterscheiden.

Eine Stufe knarzte und verriet ihr, dass jemand die Schreibstube verlassen hatte und nun zum Obergeschoss heraufkam.

Rasch stopfte Katrina die herausgezogene Spitze zurück in die Höhlung. In der Eile konnte sie die Ballen nicht ordentlich zusammenrollen, deshalb hing ein Teil heraus, als sie das Paneel zudrücken wollte.

An der äußeren Tür wurde gerüttelt. Dann schlug jemand mit der Faust dagegen.

Verzweifelt presste Katrina die Spitze hinein und trat dagegen, während sie endlich das Paneel schloss.

Jemand trat mit Wucht gegen die Tür.

In diesem Moment klickte das Schloss des Geheimverstecks.

Schnell steckte Katrina die lange Nadel zurück in einen Zopf, wo sie sie für gewöhnlich trug.

Dann war die Tür eingetreten. Sechs Palastwachen standen davor.

Katrina wich zurück und verdeckte mit dem Rock die verräterischen weißen Fäden, die aus dem Spalt in der Wand hingen.

»Packt sie!«, befahl der dünne Mann, der gestern Abend das Lagerhaus durchsucht hatte.

Angst raubte Katrina die Sprache und den Willen. Zwei Männer kamen auf sie zu. Beide waren viel größer und kräftiger als der Magier, der sie befehligte. In der Pranke des einen Soldaten wirkten die Handschellen geradezu winzig.

Katrina presste sich entsetzt gegen die Wand.

»Ich bin eine Sklavin des Fabrikbesitzers Brunix. Ihr braucht seine Erlaubnis ...«

413

»Brunix ist tot«, unterbrach der Magier sie. »Ermordet von seiner ausländischen Sippe. Zumindest nehmen wir an, dass der Nachwächter, der in seinem Dienst stand, zu seiner Sippe gehört.« Das boshafte Grinsen des Magiers erstickte die letzte Spur von Hoffnung, die Katrina hegte. »Jetzt gehörst du König Simeon. Oder dem Geheimbund. Du hast die Wahl, Sklavin Kaantille.«

»Brunix ist tot?« Katrina wusste nicht, was sie sagen konnte, um Zeit zu gewinnen. Sie bezweifelte nicht, dass Jack guten Grund hatte, den Mord zu begehen. Vielleicht um sein eigenes Leben zu retten. Aber er war zu klug und ein zu mächtiger Magier, als dass man ihn so leicht fangen konnte. Es sei denn, dass er den Mord nicht begangen hatte. Es sei denn, dass ...

Das kalte Eisen umschloss ihre Handgelenke. Das Blut wich aus ihrem Kopf. Angst lähmte ihre Beine. Vor ihren Augen tanzten weiße Punkte. Kalter Schweiß brach auf ihrem Rücken aus.

All die Jahre, in denen sie Brunix in Schach gehalten hatte, in denen sie Simeon und seinen schrecklichen Ritualen entgangen war, waren jetzt umsonst. Die Sonnenwende war nur wenige Wochen entfernt.

Was wird Simeon tun, wenn er herausfindet, dass ich keine Jungfrau mehr bin?, fragte sie sich voller Angst.

»Ja, Brunix ist tot. Dafür habe ich gesorgt, als ich den Dolch noch umdrehte, ehe ich ihn herauszog und das Blut abwischte.« Der Magier brüstete sich, als hätte er selbst den Mord begangen. »Wo ist nun der Schal, Sklavin Kaantille?«

»Welcher Schal?«, fragte sie und blickte zu dem soeben beendeten Stück Spitze auf ihrem Kissen. Niemandem außer Jack würde sie den Spitzenschatz hinter dem Paneel verraten.

414

»Diesen Schal.« Der Magier nahm behutsam die Spitze vom Kissen, als habe er Angst, sich könnte ihm Schaden zufügen. »Du bist keine gute Lügnerin, Sklavin Kaantille. Mich kannst du nicht hinter Licht führen. Eine Wahrheitszauber wird die richtigen Antworten aus dir herausholen. Falls notwendig, unter Schmerzen. Nehmt sie mit!«, befahl er den Wachen. Dann verließ er den Raum, wobei er die Spitze weit vom Körper entfernt hielt. Katrina wehrte sich schreiend gegen die Schergen.

Schließlich nahmen die beiden kräftigen Männer sie bei den Ellbogen und trugen sie hinaus. Keiner der Männer blickte zurück, wo das Stück Spitze das Geheimfach in der Wand verriet.

415

33

Jacks Rippen schmerzten unerträglich. Er sank in den Ketten zusammen, die ihn an die Mauer des Verlieses fesselten.

Sein Widerstand schmolz.

Jede Hoffnung erstarb.

Ein Wärter mit Zahnlücken spielte mit einer Eisenstange, die so lang war wie Jacks ausgestreckter Arm. »Willst du noch mehr?« Der Mann in schwarzer Lederkleidung grinste böse. »Schrei weiter, dann kitzelt die alte Mabel dich noch einmal.«

Alte Mabel? Dieser Kretin hatte tatsächlich einen Kosenamen für seine Waffe. Der Geheimbund musste diesen Mann lieben. Die Kommune war überzeugt, dass Lord Krej und seine Schwester gelernt hatten, aus eigenen Schmerzen oder denen anderer Menschen magische Energie zu sammeln.

Noch war Jack nicht so verzweifelt, um so tief in die schwarze Magie einzutauchen. Blutmagie. Simurghs Magie.

Ihm wurde schwarz vor Augen. Die Spitze der Eisenstange berührte seine Seite. Sie war kalt. Doch in ihm brannten die Schmerzen der gebrochenen Rippen und der Lunge.

»Fall bloß nicht in Ohnmacht junge«, sagte der Wärter beinahe freundlich. »König Simeon und seine Lady wollen dir ein paar Fragen stellen. Sei also höflich und bleib wach, sonst wird die alte Mabel dich sehr unsanft wecken.« Mit höhnischem Lachen verließ ihn der Wärter.

416

Jack war dankbar für die Dunkelheit in seiner Zelle, welche die Schmerzen hinter den Augen linderte.

Im Stroh unter seinen Füßen huschten Tiere umher. Er zuckte zusammen. Das Blut in seinem Gesicht und an der Seite hatte Ratten angelockt. Wenn er einschlief, würden diese Nager, die Krankheiten übertrugen, dies als Einladung betrachten, sich an seinem lebenden Fleisch gütlich zu tun.

»Sternengötter! Was habe ich verbrochen, dass ich das erleben muss?«

»Du hast dich bei meinem Drachen eingemischt«, sagte eine ruhige Stimme vom Eingang her.

Jack glaubte zu halluzinieren. War das Lord Krej, der wieder ins Leben zurückgekehrt war? Sein rotes Haar war im Lauf der drei Jahre stumpfer geworden, und der quadratisch geschnittene Bart verbarg das Kinn. Doch die hellblauen Augen, die Jack mit böseartigem Glitzern musterten, waren die gleichen. Auch seine rotgrüne Aura war vertraut.

Doch die Magie, die von seinem Körper ausstrahlte, roch anders. Immer noch viel Tambootie, aber darüber lag etwas, das Jack nicht identifizieren konnte.

»Wer hat den Zauber gebrochen, der auf dich zurückfiel, Krej?«, fragte Jack. Einen Moment lang war seine Neugier stärker als die Schmerzen.

»KREJ!«, schrie der Mann. »Wie kannst du es wagen, mich Krej zu nennen? Dieser unbedeutende Sohn einer schwachen und lächerlichen Coronniterin. Ich bin *König* Simeon von SeLenicca und Hanassa, der wahre Erbe von Rossemeyer und schon bald der Eroberer Coronnans. Verstehst du mich, Junge?«

»Wenn du nicht Krej bist, musst du sein Zwillingbruder sein«, sagte Jack. Das also war Simeon, der Zauberer, 417

der König SeLeniccas. *Simeon der Wahnsinnige*, nach seiner Reaktion zu urteilen.

»Unsinn!«, sagte eine andere Stimme. Es war eine Frauenstimme, die Jack kannte.

»Rejia«, flüsterte er. Die Haut so hell wie Elfenbein, das rabenschwarze Haar im Nacken zu einem Knoten gebunden. Schlank, ganz in Schwarz gekleidet. Ihre Haltung war sinnlicher, der üppige Busen und die vollen roten Lippen verführerisch. Sie war schöner als je zuvor.

Und größer. Mit fünfzehn war Rejia fast so groß wie ihr Vater Krej gewesen. Mit zwanzig überragte sie den rothaarigen Mann neben ihr um eine Handbreite.

Sie legte einen Metallklumpen neben der Tür auf den Boden. Jack bemühte sich, mit seinen schmerzenden Augen den Talisman zu erkennen, den sie in seine Zelle gebracht hatte. Ein Blechwiesel. Von der Statue blätterte die Goldfarbe ab. Krej.

»Für dich *Lady Rejia*, Junge.« Arrogant hob sie ihr Kinn und rümpfte die Nase, weil es im Gefängnis nun wirklich nicht gut roch. Sie streichelte den Kopf der Statue, ehe sie in die Zelle trat.

»Auch noch Inzest zu all Euren anderen Sünden, *Lady Rejia*?«, fragte Jack boshaft, um sich für die Erniedrigung zu rächen, dass sie ihn »Junge« nannte. Plötzlich spürte er weder Schmerzen noch Furcht. Er hatte nur noch Galgenhumor.

»Was willst du damit sagen, *Junge*?« Rejia ging zu Jack. Sie sah aus, als würde sie ihn jeden Moment anspucken. Wut blitzte in ihren Augen. Sie verlor ein wenig die Beherrschung, wodurch sich ihr schönes Gesicht in eine hasserfüllte Fratze verwandelte.

»Wenn Simeon nicht Euer Vater ist, dann ist er der Bruder Eures Vaters. Offenbar ist er Euer Geliebter. Ihr riecht

418

nach ihm. Oder kümmert Euch das alles nicht?« Mit der Klarheit der Schmerzen sah Jack alles ganz deutlich. Dabei war ihm bewusst, dass er nicht mehr lange zu leben hatte.

Königin Rossemikka, die ein Opfer von Janataeas und Krejs Beeinflussungen geworden war, hatte die Kommune vor den dynastischen Plänen des Geheimbundes gewarnt. In der ganzen Welt hatte man Ehen zwischen Königshäusern arrangiert und war dabei auch vor Meuchelmorden nicht zurückgeschreckt. Generationenlange Allianzen hatten dazu geführt, dass ein oder zwei Menschen mehrere Throne zugleich beanspruchen konnten.

Simeon behauptete, von Rossemikkas viel älterer Halbschwester abzustammen, die im Exil lebte. Deshalb sollte er über Rossemeyer herrschen. Aus der Ehe mit Königin Miranda von SeLenicca war eine Prinzessin hervorgegangen, die Anspruch auf beide Throne besaß. Wenn sie den Erben von Coronnan heiratete, wäre der gesamte Kontinent unter einer Krone vereint.

Rejia und Darville von Coronnan hatten einen gemeinsamen Urgroßvater. Sie oder ihr Kind konnten die Coraurlia, die Drachenkronen, beanspruchen, wenn Darville und Mikka keine Kinder bekamen.

Jack wünschte, er hätte sich mehr um die derzeitige Entwicklung gekümmert, seit er aus der Mine geflohen war. Jetzt schien es ihm am wichtigsten zu sein, dass der Geheimbund Königin Mirandas Tochter Jaranda kontrollierte, und wer immer Coronnan erbte. Die Sternengötter mochten allen gnädig sein, wenn Rejia ein Kind aus einer Inzestbeziehung als Erben und Heiratspartner für Jaranda der Öffentlichkeit präsentierte und damit eine weitere Inzestbeziehung förderte.

419

In Simeons Augen funkelten Machtgier und Wahnsinn. Wie Krej war er zu ehrgeizig, um zu warten, bis die Pläne des Geheimbunds Früchte trugen. Er wollte selbst herrschen, nicht der Geheimbund.

Ich muss diesem Wahnsinn ein Ende bereiten, dachte Jack. Egal was es mich kostet. Ich muss den Geheimbund aufhalten.

Wie ein Blitz überkam ihn eine Erinnerung. Vorjahren hatte Jack den Namen »Yaakke« angenommen. Ein Name aus einer Legende. Ein Name, der Macht und Ehrfurcht bedeutete.

Vor tausend Jahren hatte Yaakke, der Sohn des Usurpators Yaacob, im Norden Coronnans drei Sippen vereint und damit das erste Königreich begründet. Auf der heiligen Lichtung hatte Yaakke die Sternengötter getroffen und ewige Treue geschworen, wenn die drei rothaarigen Brüder seine Frau und sein Kind von der Pest erretteten. Die Pest verschwand, und man übertrug Yaakke die Aufgabe, die Macht des geflügelten Dämonen Simurgh zu vernichten. Nach erbitterten und blutigen Kämpfen hatte er Erfolg gehabt.

Jetzt versuchte Simeons Geheimbund, die blutigen Rituale Simurghs wieder als die einzig wahre Religion einzusetzen. Und wieder fiel einem Mann namens Yaakke die schwere Aufgabe zu, den Tod Unschuldiger zu verhindern.

Wenn Jack sich je das Recht auf einen Namen verdienen wollte, musste er diese Mission erfüllen, selbst wenn sie einen qualvollen, schrecklichen Tod bedeutete.

Katrina rutschte auf den glitschigen Stufen aus, die ins Verlies führten. Die Soldaten rissen sie an den Handfesseln hoch. Sie schrie vor Schmerzen.

420

»Vorsicht. Seine Majestät will die Kleine unbeschädigt«, warnte ein Wärter, dem drei Vorderzähne fehlten. Er streichelte eine lange Eisenstange, als wäre diese ein Lieblingstier.

»Weiß schon, weiß schon«, meinte der Soldat mürrisch, der Katrina an der Kette führte. »Keine blauen Flecke, keine offenen Wunden. Nur genug Schmerzen, um sie gefügig zu machen.« Er zerrte sie weiter.

Man hatte Katrina in dieselbe Villa am Stadtrand geführt, wo sie in der Nacht vor drei Jahren gewesen war, als König Simeon sie an Neeles Brunix verkauft hatte. Offensichtlich wollte der König den Palast nicht mit Folterkammern und Gefangenen beschmutzen, die im Geheimbund geopfert werden sollten.

Der Gestank von Schweiß, Angst, Blut und von Unrat, der nie beseitigt wurde, beleidigte ihre Sinne. Sie schluckte, um ihren Magen zu beruhigen.

Wieder stolperte sie. Diesmal sank sie auf die Knie. Sie war nicht mehr imstande, sich auf dem Beinen zu halten. Sie stützte die Hände auf den mit Stroh bedeckten Boden. Plötzlich spürte sie ein Vibrieren in den Fingern, ähnlich dem, das die Fabrik erschüttert hatte, ehe man sie gefangen genommen hatte.

Erschrocken blickte sie zu den Männern mit den grimmigen Gesichtern, die vor einer Zelle standen. Sie schienen die Erschütterung nicht zu spüren. Die grauenvolle Statue eines Wiesels, die früher in Simeons Schreibstube gestanden hatte, schwankte, als Kardia erbebte.

Ehe Katrina über die eigentümliche Vibration nachdenken konnte, zerrte der Wärter sie hoch und stieß sie neben der Statue in die Zelle.

»Wage es ja nicht, solch gotteslästerliche Behauptungen zu wiederholen, Junge!«, schrie König Simeon einen

421

Mann an, der in Ketten gefesselt an der Mauer hing. »Meine Mutter war Jaylene D'Rossemeyer, die verbannte Tochter des verstorbenen Königs. *Jaylene*, nicht Janessa. Janessas Kinder sind uneheliche Bastarde, in deren Adern kein Tropfen königliches Blut fließt!« Aus dem Mund des Königs tropfte Speichel. Seine Augen waren fast weiß.

»Erzählt das Eurer Aura«, erklärte Jack trotzig.

Jack! Oh, armer Jack! Katrina blickte zu dem jungen Magier, der geschworen hatte, ihr zu helfen. Er hatte sie vor Brunix' Nachstellungen beschützt und gestern vor dem Magier aus dem Palast. Er hatte ihr seine Gedanken offenbart.

Es zerriss ihr das Herz. Wenn sie doch nur seine Schmerzen lindern könnte!

An seiner linken Seite sah sie Blut auf der nackten Brust und blaue Flecken. Wahrscheinlich war auch sein Rücken übel zugerichtet. Die nackten Füße waren geschwollen. Man hatte ihn mit ausgebreiteten Armen und Eisenfesseln an die Wand gekettet. Er schien kaum noch bei Bewusstsein zu sein.

Nur der Tod konnte ihn jetzt noch von den Schmerzen erlösen. Aus Simeons Gefängnis gab es kein Entrinnen. Auch aus den Minen nicht.

Aber Jack und P'pa waren aus der Mine geflohen. Ein Hoffnungsschimmer am Horizont.

»Was meinst du mit seiner Aura?«, fragte die schwarzhaarige Schöne, die ständig an Simeons Seite war. Jetzt schob sie den König beiseite und stellte sich vor Jack. Niemand schien Katrina zu bemerken.

»Ich meine, dass Simeons Aura beinahe identisch mit der Krejs ist. Und seine Magie riecht wie die Janataeas. Er ist der Bruder der beiden. Und das bedeutet, dass du mit deinem Onkel geschlafen hast, Rejjia.«

422

Rejjia wich entsetzt zurück.

»Und ihm ein Kind geboren«, fügte Katrina hinzu, weil sie den inzwischen flachen Bauch bemerkt hatte. »Jeder Mensch hält das für verabscheuungswürdig.«

Jetzt blickten alle zu ihr. Sie wünschte, sie hätte den Mund gehalten. Die Bösartigkeit, die Simeon und Rejjia ausstrahlten, war so stark wie die des Wiesels. Katrina hatte das Gefühl, als drückte der Hass sie in die Hände des Wärters. Ein widerlicher Gedanke, fast so schlimm wie die Vorstellung, dass Simeon mit seiner Nichte geschlafen hatte.

»Du kannst nichts beweisen!«, verteidigte sich Simeon. »Mein Diener hat die Runen zerstört, die Brunix kopiert hat. Ich habe den Schal mit den Runen, die in die Blumen hineingearbeitet waren. Ich habe die Spitze aufgetrennt und die Fäden verbrannt. Niemand kann je beweisen, dass Janessa meine Mutter war. Wer das behauptet, ist ein Hochverräter.«

»Du bist wahnsinnig!«, stieß Jack hervor. Er atmete tief durch, auch wenn es ihm schreckliche Schmerzen bereitete. »So wahnsinnig wie Janataea, ehe sie starb. Das Tambootie hat deinen Verstand zerstört.«

Katrina pflichtete Jack bei. Sie kannte zwar die Leute nicht, von denen Jack gesprochen hatte, aber sie sah den Wahnsinn in Simeons Augen.

»Wir sprechen uns später, Simeon«, sagte Rejjia. Sie wich vor ihrem Geliebten zurück. Offenbar glaubte auch sie, dass er den Verstand verloren hatte. »Diese beiden müssen bis zur Sonnenwende am Leben gehalten werden.«

»Ich kann es nicht zulassen, dass er weiterhin solche Lügen verbreitet«, protestierte Simeon. »Tattia hat die Runen in den Schal geklöppelt, um die Königin zu war-

423

nen. Aber ich habe die Spitzenklöpplerin ermorden lassen und den Schal vernichtet. Doch der Schal ließ mir keine Ruhe. Schließlich ist es mir gelungen, ihn zu verbrennen - und alle, die davon wissen, müssen sterben. Wärter, schneide ihm die Kehle durch! Jetzt sofort! Ich verlange seinen Tod!«

424

34

»Sei kein Narr, Simeon!« Rejjia schob den wutschnaubenden König beiseite und stellte sich vor Jack auf. »Er hat den Transportzauber. Wenn er unter Hunger und Schmerzen leidet, ist er so verwundbar, dass ich sein Geheimnis aus seinem Kopf heraushole. Ich werde auch herausfinden, wo sich die Kommune versteckt. Dieser *Junge* wird das Werkzeug zu ihrer Vernichtung sein.«

Jack unterdrückte eine Antwort. Weshalb Energie verschwenden, um sein Recht auf einen Namen durchzudrücken. Er brauchte seine ganze Kraft, um sich gegen Rejjias Angriff auf seine Gedanken zu wehren. Dann begriff er. Einige Mitglieder der Kommune waren offenbar dem Brand im Kloster entkommen! Inständig betete er, dass Jaylor, Brevelan und das Kind dazugehörten. Wenn ja, hatte der Rest der Kommune sich auf die Lichtung bei Shaylas Höhle zurückgezogen. Jetzt wusste er, an welchen Ort er Shayla schicken musste, damit sie geheilt wurde.

Er musste nur lange genug überleben, um ihren Flügel mit dem Pflaster zu kräftigen - falls es ihm gelang, während Rejjias Zauber noch an etwas anderes zu denken. Er wagte auch nicht darüber nachzudenken, was mit Katrina geschehen würde. Er musste er überleben, bis Katrina in Sicherheit war - irgendwie!

»Ich bin der König«, erklärte Simeon. »Mein Wille ist Gesetz. Dieses Königreich besteht nur, um *mir* zu dienen. Tötet diesen lügnerischen Jungen!«

425

»In diesem Haus gelten die Regeln des Geheimbundes. Das hast du selbst so beschlossen«, widersprach Rejjia.

»Und ich bin der Fokus dieses Bundes.« Sie musterte den rothaarigen Mann verächtlich.

Gut. Zwist innerhalb des Geheimbunds verringerte seine Macht. Und Rejjia war eine Frau und vermochte daher keine Drachenn magie zu sammeln. Auch ihre Körperreserven waren begrenzt.

»Du warst nur der Fokus, als du schwanger gewesen bist. Ich habe dir erlaubt, Fokus zu sein, aufgrund deiner

Verbindung zu *Gaia*. Aber jetzt bist du nicht mehr schwanger und hast das Kind verloren. Deshalb entziehe ich dir den Fokus.« Simeon schmolte wie ein kleiner Junge. Der Geruch von Tambootie in seinem Atem wurde stärker.

Jack vermutete, dass die Blätter des Drachenbaums Simeons Größenwahn so weit gesteigert hatten, dass er jeden Sinn für die Wirklichkeit verloren hatte. Ebenso war es Krej und Janataea ergangen. Auch sie hielten sich nicht mehr für sterblich und hatten sich damit körperlichen Angriffen preisgegeben.

»Treib es nicht auf die Spitze, Simeon. Der Geheimbund wünscht sich, von mir geführt zu werden«, warnte Rejjia. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder den Gefangenen zu. »Verlängert die Ketten der Frau, damit sie sich an der gegenüberliegenden Mauer setzen oder hinlegen kann. Dann verlasst den Raum. Ich brauche Platz und Konzentration.«

Die Wärter gehorchten und banden Katrinas rechte Fußfesseln mit einer langen Kette an einen Mauerring. Dann verließen sie die Zelle. Simeon weigerte sich, ihnen zu folgen, und blieb an der Tür stehen. Rejjia hatte in dem feuchten Raum genügend Platz. Sie stellte sich zwischen Jack und Katrina.

426

Das war für Jack ein Vorteil, denn weil er Katrina nicht sehen konnte, wurde er auch nicht durch sie abgelenkt. Dann würden seine Gedanken nicht um sie kreisen und damit Rejjias Aufmerksamkeit auf sie lenken, wenn sie seine Gedanken anzapfte.

Jack bemühte sich, den Kopf zu leeren, und verzweifelt an gar nichts zu denken. Wenn Rejjias mentale Probe nichts fand, würde sie vielleicht bei einem Ohr herein- und beim anderen hinausfliegen.

»Was ist damit?« Ein Mann in der Uniform eines Offiziers betrat die Zelle: Lanciar, der Spion aus der Mine, der Jack bei der Flucht geholfen und ihn hinterher verraten hatte. Er trug einen toten Vogel in der ausgestreckten Hand. Abfällig rümpfte er die Nase.

»Ah, der Liebling des Jungen. Wirf ihn auf den Abfall.« Damit schickte Rejjia den Mann und den schwarzen Vogel hinaus.

»Nein!«, rief Jack. »Ihr habt Corby ermordet. Ihr habt mir den einzigen Freund genommen, den ich auf der Welt besaß.« Es war ihm schon einmal gelungen, sich in die Gedanken des Vogels hineinzusetzen. Vielleicht gelang ihm das ein zweites Mal, wenn sie ihm seine Empörung und Trauer glaubten.

»So ist es, Junge.« Lanciar lächelte gemein. »Du hast nichts mehr, wofür es sich zu leben lohnt. Du kannst deine Geheimnisse gleich preisgeben und in Frieden sterben. Doch ehe du stirbst, möchte ich dir danken. Die kleine Sitzung, als wir den Drachen suchten, hat in mir Kräfte geweckt, wie die Rituale des Geheimbunds es nie erreicht haben. Jetzt bin ich Meistermagier im Geheimbund und möchte unbedingt diesen Zauber beobachten, damit ich Kriegsgefangene an der Front verhören kann. Letzte Woche haben wir einen großen Sieg errungen und

427

mindestens die Hälfte von Darvilles Truppen getötet oder gefangen genommen.«

»Nicht mein Corby!«, rief Jack, ohne auf dieses letzte Unglück einzugehen. *Denk wie eine Dohle. Erinner dich an die eigenartigen Gedankenmuster des Vogels.*

»Wir haben das doch schon vor drei Jahren gemacht, Junge. Bei der Krönung. Damals hat dieser dumme Vogel sich eingemischt. Doch jetzt ist er tot. Jetzt gibt es nur dich, mich und meine Magie.« In Rejjias Hand erschien ein kleiner, grün leuchtender Pfeil - so dunkelgrün wie ihre Magie, fast schwarz. Diese Farbe hatte Jaylor in einem anderen Gefängnis gefunden, in Coronnan. Rejjia hatte Jayers Zauber durchbrochen und Krej aus seiner Zelle entführt. Krej, der jetzt in der Blechstatue neben Simeon stand, funkelte Jack mit wissenden Augen an. *Ich darf nicht an Krej und den Lebensfunken in ihm denken. Auch nicht an Coronnan oder Jaylor. Ich muss wie der Vogel denken.*

Rejjia streckte die Hand mit dem Suchpfeil aus und murmelte Zauberworte. Mit halb geschlossenen Augen wurde ihr Gesicht zu einer Maske ohne jegliche Gefühle, ganz Konzentration.

Der Pfeil wurde länger. Mit der Spitze hätte man einen wilden Eber erlegen können. Breit. Scharf. Mit Widerhaken. Unmöglich, sie herauszuziehen, wenn sie sich erst ins Fleisch gebohrt hatte.

Jack lief es eiskalt über den Rücken. Die Schmerzen der Abschürfungen unter den Hand- und Fußfesseln verflogen. Er war wie betäubt.

»Das tut nur ein Weilchen weh, Junge«, erklärte Rejjia zuckersüß. Ihre Gesichtszüge wurden weich und sinnlich. Ihre üppigen Brüste drückten gegen den Stoff ihres Gewandes. Sie war die Verkörperung der Verführung.

428

»Gib mir deine Gedanken. Vereinige deinen Verstand mit meinem, deinen Körper mit meinem. Teile mit mir die höchste Intimität.«

Ohne dass Jack es wollte, atmete er tiefer, bis er den gleichen leidenschaftlichen Rhythmus wie Rejjia gefunden hatte. Sein Herz klopfte in den Ohren. Sein Körper sehnte sich danach, ihr sexuelles Verlangen zu stillen.

Abrupt musste er an Katrina denken und die wenigen gemeinsamen Momente innerhalb seiner Panzerung. Süß, unschuldig, ehrlich. Sie wollte sich keinem Mann ohne Liebe hingeben. Diese Augenblicke waren so schön, wie er noch keine erlebt hatte.

Rejjia hatte sich ihm schon einmal angeboten. Nicht aus Leidenschaft, sondern als Bezahlung. Sie war eine Hure. Eine unmoralische, widerliche, selbstsüchtige Hure.

Jack war körperlich und gedanklich so von Rejjia angewidert, dass er jegliches Interesse an ihr verlor. Dennoch

fuhr er mit den Beschimpfungen fort. »Blutschänderische Dirne! Ehebrecherin! Verräterin! Eher bringe ich mich um, als meine Kommune zu verraten. Der Transportzauber wird mit mir sterben. Er hätte schon mit dem Fortgang der Sternengötter verschwinden sollen.«

»Ich liebe es, unschuldige *Jungen* zu vergewaltigen!« Rejia stöhnte vor Vergnügen. Dann blies sie den Suchpfeil von ihrer Hand, wie einen liebevollen Kuss. »Sie lernen die *Schmerzen* zu genießen!«

Jack schloss fest die Augen und betete inständig, der Pfeil möge nicht in seinen Kopf eindringen.

Er hörte ein leises Surren. Spürte Druck auf seinen Kopf. Von allen Seiten. Die Aufforderung, sich zu öffnen.

Der Druck wurde so stark, dass er glaubte, sein Schädel würde gesprengt. Seine Augen traten hervor, und in

429

seinen Ohren war ein übernatürliches Dröhnen. Er bekämpfte den Wunsch zu schreien und einen Teil von sich zu öffnen.

Denk an Stille. Friede. Einsamkeit. Ein Wasserfall über einen Berghang. Heiße Quellen speichern einen See mit warmem Wasser, in dem man baden kann. Farn verdeckt den Pfad ... den Pfad zurück zur Lichtung.

»Die Lichtung«, hörte er sich sagen. »Brevelans Lichtung.«

Entsetzt beobachtete Katrina, wie Jack sich drehte und wand, soweit seine Fesseln es erlaubten. Er kämpfte gegen den schwarzen magischen Pfeil mit geschlossenen Augen und verkrampften Muskeln.

Sie spürte genau den Moment, in dem Rejias Zauber durch Jacks Panzerung drang. Sein Körper erschlaffte. Sein Gesicht verlor jeglichen Ausdruck, und er begann zu sprechen. Unzusammenhängende Wörter, vielleicht eine fremde Sprache.

Rejia errötete vor Scham, weil die Kommunikation versagte. Dann verzerrte sich ihr Gesicht. Sie konzentrierte ihren ganzen Willen auf ihr Opfer. Jetzt ergaben seine Worte einen Sinn.

»Um die Lichtung zu finden, musst du den Pfad hinter der Schenke nehmen. Dann hinauf, wo ein großer Findling in zwei Teile gespalten ist. Der Pfad scheint um den Felsen herumzuführen, doch du musst durch die zerbrochenen Hälften hindurchgehen ...«, leierte Jack monoton herunter.

»Ja, ja, aber weiche Schenke? Und wo?« Rejia stampfte vor Wut mit dem Fuß auf.

»Fischerdorf. Ohne Namen. Geh durch die beiden

430

Hälften des Findlings, unter einem umgestürzten Baum zu einem Wildwechsel...«

»Wo ist das Fischerdorf?«, rief Rejia. Sie griff sich in ihr rabenschwarzes Haar, als wolle sie es ausreißen. Im letzten Moment hielt sie inne. »Hol mir Tambootie, Simeon. Ich muss mehr Druck auf ihn ausüben.«

»Ein Dorf ohne Namen, südlich der Hauptstadt. Der Wildwechsel endet bei einem Bach. Warte auf das Öffnen. Brevelan öffnet den Pfad für die, welche ihre Heilkunst benötigen.« Jack sank in sich zusammen, als wäre er bewusstlos. Schweißtropfen liefen ihm übers Gesicht und die Brust.

Katrina hoffte, dass ihn eine Ohnmacht vor den Schmerzen und der Schuld, dem Zauber erlegen zu sein, gerettet hatte. Wenn er aufwachte, war er mit Sicherheit entsetzt, und sie würde ihn kaum trösten können.

Frustriert riss sie an ihrer Kette. Simeon warf ihr einen wütenden Blick zu. Seine Lippen verzogen sich. Er fletschte die Zähne wie das Blechwiesel. Katrina verharnte.

»Wir gehen auf Brevelans Lichtung, Junge. Gib mir den Transportzauber«, verlangte Rejia. Aus dem Nichts tauchte ein dickes öliges Blatt auf und schwebte in ihre ausgestreckte Hand. Sie knabberte an der Spitze und leckte die öligen Tropfen.

Dann lächelte sie, und ihre Hände bewegten sich schnell mit erneuter Energie. Katrina hatte nicht gesehen, wie erschöpft diese Frau gewesen war, bis sie jetzt wieder vor Kraft strotzte.

Jack schaute Rejia verwirrt an. Er blieb jedoch stumm.

»Der *Transportzauber*. Wie machst du ihn?« Rejia sprach ruhiger, nachdem sie von dem grünen Blatt mit den rosa Adern gegessen hatte. Sie schnippte mit den Fingern,

431

um Simeon aufzufordern, ihr mehr Tambootie zu bringen.

Der König verschränkte schmollend die Arme vor der Brust und trotzte ihrem Befehl. Rejia verdrehte die Augen. Dann fixierte sie wieder Jack und gab einem der Männer, die vor der Zelle warteten, ein Zeichen. Der Magier, der gestern Nacht in die Fabrik eingedrungen war, nickte. Innerhalb von zwei Herzschlägen hielt Rejia drei weitere Blätter in der Hand.

»Gefährlich. Zu gefährlich. Verloren in der Leere«, murmelte Jack. Seine Augen öffneten sich, und unterschiedliche Gefühle huschten über sein Gesicht. Die Angst vor dem Zauber kämpfte gegen Rejias Druck, ihn preiszugeben.

»Das Risiko der Leere nehme ich auf mich. Auch den Kampf gegen die Drachen. *Gib mir den Transportzauber!*«

Plötzlich strömten Worte aus Jacks Mund, die Katrina nichts sagten, Rejia und Simeon jedoch begeisterten. Jack sprach von Zeitsprüngen, Visionen, Trance. Nachdem die letzten Silben über seine Lippen gekommen waren, brach er zusammen. Seine Beine vermochten nicht ihn länger zu tragen.

»Wach auf, Junge!« Rejia schlug ihm ins Gesicht.

Katrina zuckte zusammen. Jack reagierte nicht.

»Dann eben nicht! Ich habe, was ich wollte. -Wärter, lockert seine Ketten, damit er sich hinlegen und sterben

kann.«

»Diesen Weg würde ich keinem Pferd zumuten, Hoheit.« Sergeant Fred de Baker spähte den Pfad hinunter, entdeckte jedoch keine Verfolger. Margit, die bequeme lederne Beinkleider und eine Tunika trug, wirkte glücklich-
432

cher, als Darville sie je gesehen hatte; auch sie gab durch Gesten zu verstehen, dass niemand ihnen folgte.

»Es ist lange her, dass ich mühelos vom Dorf zur Lichtung und wieder zurückgelaufen bin. Jetzt fehlt es mir an Übung.« König Darville blieb auf dem steilen Pfad stehen, um Luft zu schöpfen. Er streckte seiner Königin die heile rechte Hand entgegen, um ihr über eine schwierige Stelle hinwegzuhelfen. Dank Brevelans Heilzauber hatte Mikka sich erstaunlich schnell von ihrer letzten Fehlgeburt erholt.

Seit sie die Hauptstadt verlassen hatten, hatte sie kaum gesprochen. Dieses endlose Schweigen war stärker als jede Maurer, die zwischen ihnen stehen konnte.

»Wir waren Freunde, Mikka, als wir Brevelans Lichtung für unser Heim hielten«, sagte Darville.

Sie blickte ihn an. Hoffnung schimmerte in ihren Augen.

»Unsere Feinde haben lange und erbittert gekämpft, um unsere lebenslange Freundschaft zu erschüttern«, fuhr Darville fort. »Wir haben diesen Angriffen widerstanden. Dann aber sind wir Opfer unseres eigenen Stolzes und Ehrgeizes geworden. Mikka, wir müssen die Sache aus der Welt schaffen, ganz gleich, wie schwierig es für uns alle ist.«

»Versprich mir, Darville, dass du mich verstoßen und eine andere Frau heiraten wirst, wenn wir keine Lösung für die Erbfolge finden.«

»Darüber denke ich nicht einmal nach! Wir finden eine Lösung.« Er küsste liebevoll ihre Hand.

»Seid Ihr sicher, dass dies der richtige Weg ist, Hoheit? Er scheint im Nichts zu enden«, meinte Fred.

Margit trat neben ihn und lachte. »Die Lichtung wäre nicht sicher, wenn jeder sie finden könnte.« Sie ging mit entschlossenen Schritten voran.

433

»Es ist der richtige Weg, Fred«, erklärte Darville. In mehr als einer Hinsicht. Zum Wohle des Königreichs musste er mit Brevelan und Jaylor wegen Glendon Frieden schließen. Und noch wichtiger war, dass Mikka eine Lösung für die Katzenpersönlichkeit fand, die in ihr steckte.

Nur Brevelan und Jaylor konnten ihr helfen. Deshalb hatte das königliche Paar sich aufgemacht, um die Magier im Süden Coronans aufzusuchen.

Sie hatten die Militäreskorte in einer schäbigen Schenke in einem Fischerdorf am Fuß der Berge im Süden zurückgelassen. Nur Fred und Margit durften sie auf dem langen Aufstieg begleiten.

Darville und Mikka kannten den Weg gut. Vor vier Jahren hatten sie ihn oft benutzt. Damals war er ein goldener Wolf und sie eine bunt gescheckte Katze gewesen, Haustiere einer rothaarigen Hexe.

Jetzt war er König eines Reiches, das allmählich Festigkeit erlangte, und hatte eine Königin, die keine Kinder bekommen konnte. Ein Thronerbe würde dem Volk Coronans die Zuversicht geben, mit ihrem Streben nach Frieden untereinander und mit den Nachbarn fortzufahren.

Darville hatte seinen unehelichen Sohn Glendon als Erben anerkannt, gegen den Anspruch Rejjia de Draconis, der Tochter des Veters seines Vaters. Rejjias Gatte hatte immer wieder den Rat der Provinzen ersucht, seine Gemahlin als Erbin zu bestimmen. Doch Rejjia war seit fast einem Jahr aus der Hauptstadt verschwunden. Gerüchten zufolge hielt sie sich in SeLenicca, Hanassa oder in ihrem Heim auf - von ihrem eifersüchtigen Gemahl hinter Schloss und Riegel gehalten.

Rejjias Anspruch litt unter dem Makel, dass ihr Vater

434

zum verbotenen Geheimbund Simurghs gehört hatte. Aber Glendon würde man vielleicht nicht erlauben, den Thron zu besteigen, weil seine Mutter eine überführte Hexe und er unehelich war. Bis jetzt war Darvilles Erklärung, der Junge solle sein Erbe sein, nur auf geringen Widerstand im Rat der Provinzen gestoßen. Eigentlich hofften immer noch alle, der König würde seine unfruchtbare Gemahlin verstoßen und eine neue Verbindung eingehen, um einen besseren Nachfolger für die Corauria zu bekommen. Etliche fremde Königreiche hatten bereits mögliche Bräute angeboten, doch die Lords hatten selbst Dutzende adliger Töchter. Da tauchte der gespaltene Findling vor ihnen auf- das Zeichen, dass die Lichtung nahe war. Fred und Margit folgten dem Pfad, der um den Felsbrocken herumführte. Doch Darville marschierte direkt zwischen die beiden Teile. Auf der linken Seite war ein Baum geknickt, aber waagrecht weiter gewachsen. Fred und Margit waren sogleich verschwunden.

Zwanzig Schritte hinter dem Findling führte der Pfad zu einem Bach, wo er endete.

»Schau, da drüben, Darville.« Mikka deutete durch die Bäume.

»Ich sehe nichts.« Er spähte in die Richtung, in die sie zeigte.

»Die Barriere um die Lichtung. Da ist ein großes Loch. Wir können direkt weitergehen, ohne dass Brevelan diese Sperre für uns öffnen muss.«

»Dann komm!« Er ergriff ihre Hand und führte sie zur Barriere. »Irgendetwas stimmt hier nicht! Wir müssen rasch weiter!«

435

Rejjia raffte ihre schwarzen Röcke und verließ die Zelle. Die Männer folgten ihr. Dann wurde die Tür

geschlossen. Das Klicken des Schlosses war für Jack wie ein Totenglöckchen seines nahen Todes. Dunkelheit breitete sich in der Zelle aus. Erst nach geraumer Zeit drang von den Fackeln im Gang Licht durch die Eisenstangen, die eine Wand bildeten. Als Jacks Augen sich an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, sah er Katrina, die auf einer Pritsche vor der Mauer gegenüber lag. Die Kette, die sie an den Mauerring fesselte, war im Schatten verborgen.

Unter seinem geschundenen Körper bebte der Boden. Jeder Muskel, jedes Gelenk schmerzte bei der geringsten Bewegung.

»Jack, lebst du noch?«, flüsterte Katrina. Sie kroch zu ihm, so weit die Kette es erlaubte. Dann streckte sie ihm die freie Hand entgegen, um ihn zu streicheln. Nur wenige Handbreit trennten sie.

»Ich bin nicht sicher«, stieß er hervor, wobei er sich möglichst wenig bewegte.

»Es tut mir schrecklich Leid, dass du das alles erleiden musstest. Der Anblick war grauenvoll. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie sehr du gelitten hast.«

Ihr Mitgefühl linderte ein wenig seine Schmerzen.

»Versuch auch nicht, es dir vorzustellen. Ich will nicht, dass auch du leidest.« Der Gedanke an das Leid Katrinas schmerzte ihn beinahe so sehr wie die Schläge des Wärters mit der Eisenstange.

»Sie durfte deinen Vogel nicht töten. Ich weiß, er hat dir sehr viel bedeutet. Das war eine zusätzliche Beleidigung, damit du umso verletzlicher wirst.«

»Es muss dir nicht Leid tun. Es war nicht Corby«, sagte er, nachdem er sich überzeugt hatte, dass niemand sie
436

belauschte. Dann streckte er seinen nicht mehr gefesselten rechten Arm aus und grinste.

»Woher weißt du das?« Sie klang verblüfft. Ein Hauch von Hoffnung lag in ihrer Stimme.

Für Jack war Katrina nie schöner gewesen als in diesem Moment, obgleich ihr Gesicht durch Blutergüsse entstellt war. Ihre Anwesenheit machte ihm die Gefangenschaft erträglicher.

»Der Vogel war eine Krähe, größer als eine Dohle. Außerdem fehlten die weißen Federbüschel über den Augen. Bei meinem Corby sahen diese Büschel wie die buschigen Brauen eines alten Mannes aus. Ich habe Corby heute Morgen zurück zu den Drachen geschickt.«

»Und er gehorcht dir so gut?«

»Er ist mein Vertrauter.« Jack zuckte mit den Schultern, was ihm sofort Leid tat, weil es schmerzte. »Wie bist du zu deinen Verletzungen gekommen?«

»Brunix hat mich geschlagen, weil ich gestern mit dir gesprochen habe.« Sie rieb sich die Wange. »Ist er wirklich tot?«

»Ja.«

»Hast du ihn getötet?«

»Nein. Hat er dir so viel bedeutet?«

»Ich habe ihn gehasst. Aber das Leben bei ihm war besser als der Tod bei einem von Simeons Ritualen. Mir ist es egal, ob ich eine Kraft besitze, die der König freisetzen wollte. Wenn diese Kraft bedeutet, so zu sein wie er oder Brunix, will ich sie nicht.«

»Auch ich war ein Sklave, Katrina. Ich weiß, dass du keine Wahl hattest. Doch wenn Brunix dir deine Jungfräulichkeit gelassen hat, ist er ein besserer Mensch, als ich geglaubt habe.«

Katrina biss sich auf die Lippe und drehte vor Scham

437

den Kopf beiseite. »Was wird Simeon tun, wenn er herausfindet, dass ich keine Jungfrau mehr bin?«

Jack durchfuhr neuerlicher Schmerz. Brunix hatte Katrina vergewaltigt. Wie alle Rover hatte auch der Fabrikbesitzer keine Achtung vor Menschen, die nicht seiner Rasse und seiner Sippe angehörten.

»Brunix hat mir nur ein einziges Mal Gewalt angetan. Vor allem, um zu beweisen, dass er es tun *konnte*. Er wollte nicht mehr warten, dass ich freiwillig zu ihm käme. Gestern Abend wollte er mich wieder vergewaltigen, sobald er etwas Geschäftliches erledigt habe. Ich war für ihn nicht so wichtig wie seine Geschäfte oder sein Geld.«

»Das Geschäft hatte etwas mit den Runen im Tempel zu tun. Sie haben Brunix das Leben gekostet. Der Geheimbund hat ihn auf dem Platz vor dem Tempel ermordet. Ich frage mich, ob diese Leute wussten, was er dir angetan hatte und ob sein Tod die Strafe dafür war.«

Ihr Gespräch endete abrupt, als Schlüssel vor der Tür klirrten. Der Wärter mit den Zahnlücken und der Eisenstange kam mit einer Schüssel Brei und einem Becher mit einer dampfenden Flüssigkeit herein. Das Licht vom Korridor vertrieb die Schatten in der Zelle.

»Abendessen, Süße.« Der Wächter stellte Schüssel und Becher vor Katrina hin. »Willst du dich nicht bei mir bedanken?« Er kniff sie in die Brust.

Katrina zuckte zusammen und schloss die Augen, sagte aber nichts. Mit keiner Regung verriet sie, welche Schmerzen sie fühlte oder welche Erniedrigung sie empfand.

»Überhebliches Luder«, schimpfte der Wärter und ging. Er schloss umständlich die Tür, damit die Gefangenen auch merkten, dass er frei war, sie dagegen nicht.

438

»Du brauchst das mehr als ich.« Katrina schob ihm die Schüssel und den Becher vorsichtig mit den Zehenspitzen

hinüber, bis er beides erreichte.

»Nur ein Schluck Brühe.« Er verzog das Gesicht und hielt sich den Bauch. »Nimm den Rest. Du musst bei Kräften bleiben, um zu überleben, was immer Simeon mit dir plant.«

»Wenn ich nicht fliehen kann, Sorge ich dafür, dass ich nicht lange genug lebe, dass er mich bei seinen Ritualen opfern kann.« Langsam zog sie die lange Nadel aus ihrem Zopf. Während der vorausgehenden Durchsuchung nach Waffen hatten die Wärter die Nadel nicht gefunden, weil sie in Katrinas Haarpracht versteckt war. Obwohl die Männer nichts gefunden hatten, hatten sie Katrina auch zwischen den Brüsten und Beinen abgetastet. Wie sollte sie es tun? Sich die Handgelenke aufschlitzen und langsam zu Tode bluten? Nein, die Wärter würden sie zu früh finden. Ein Stich ins Herz? Mit zitternder Hand hielt sie die spitze Nadel hoch.

»Wir kommen hier raus, Katrina. Vielleicht können wir Simeons Wahnsinn und Rejjias Überheblichkeit gegen die beiden einsetzen. Wenn ich Simeon genügend unter Druck setze, gesteht er vielleicht, dass er ein Bastard ist und nicht der Sohn Jaylenes von Rossemeyer. Dann ist sein Einfluss in SeLenicca und im Geheimbund dahin. Aber dazu müssen wir überleben und von hier fliehen.« Er blickte sie an. »Ich glaube, ich habe Rejjia nicht alles gesagt.«

»Wir teilen uns das Essen.« Jetzt siegte ihr Überlebenswille. »Du musst essen, Jack. Ich weiß nicht, wann dieses schreckliche Weib zurückkommt. Sie haben den falschen Schal. Wenn wir von hier fliehen können, habe ich

439
Beweise, dass Simeon ein Bastard ist, in dessen Adern kein Tropfen königliches Blut fließt und der kein Recht hat, zu herrschen. M'ma hat im Schal der Königin eine verschlüsselte Botschaft übergeben wollen. Königin Miranda und ihre Ratgeber hätten die Heirat für ungültig erklärt und Jaranda nicht als Erbin anerkannt, wenn sie Simeon für einen Bastard hielten. Ich weiß, wo der Schal versteckt ist, und werde ihn benutzen.«
Sie hatte heute schon ein Schloss mit der Nadel geöffnet. Die Fesseln zu öffnen, dürfte nicht viel schwieriger sein.

»Rejjia hofft anscheinend, dass ich noch hungriger und schwächer werde und umso schneller sterbe, wenn ich sehe, dass du etwas isst.« Er nahm noch einen Schluck aus dem Becher und musste husten. Der Anfall raubte ihm weitere Energie. Stöhnend lag er auf dem Rücken. Sein Gesicht war vom Fieber gerötet.

Katrina machte sich mit der Nadel an die Arbeit. Sie durften keine Zeit mehr verlieren.

440

35

In der Bresche, die sich in der Barriere um die Lichtung befand, stand Taylor vor Darville und Mikka, die Arme vor der Brust verschränkt und mit ausdrucksloser Miene.

»Ich komme, um mich zu entschuldigen«, sagte Darville, »und ich muss mit dem Obersten Magier, meinem Berater, sprechen.«

Mikka nickte.

Taylors eisige Haltung schmolz ein wenig.

»In den letzten drei Jahren hast du deinen >Ratgeber< nicht oft gebraucht«, sagte er. »Warum jetzt?«

»Ich vermisse unsere Freundschaft. Ich vermisse deine Weisheit. Am meisten vermisse ich dich und Brevelan. Der Gedanke, euch für immer zu verlieren, schmerzt mich tief.« Er stand Jaylor Auge in Auge gegenüber. Beide schätzten die Stärke des anderen ab. Seit ihrer Jugend hatten sie einander so herausgefordert. Jedes Mal hatte es mit Lachen und einem noch festeren Freundschaftsband geendet.

Und diesmal?

»Würdet ihr euch um das Problem von Mikka und ihrer Katze kümmern? Wenn wir eine Lösung finden, dürfte die Frage meines Erbens nicht mehr bestehen.«

»Du hast Recht, Darville. Die Katze ist das Problem, nicht die Vormundschaft für Glendon. Ich glaube, du solltest meine Söhne kennen lernen, um mich zu verstehen.« Jaylor machte abrupt kehrt und deutete auf den

441

undurchdringlichen Wald. Plötzlich erschien vor ihnen der Pfad, gerade und glatt. Die drei gingen weiter, nicht Seite an Seite, aber auch nicht getrennt.

Die grüne Wiese, der Gemüsegarten, der Hühnerstall und die Ziege, die unter der Wäscheleine umherging, waren so vertraut wie eh und je. Die Hütte jedoch, die früher in nur einem Raum den verzauberten Wolf, die Hexe und eine seltsame kleine Katze beherbergt hatte, war jetzt viel größer: Unten befanden sich zwei Räume, darüber ein Dachgeschoss, und an der Seite ein Anbau.

»Du hast dich verbessert«, bemerkte Darville.

Mikka lächelte zum ersten Mal seit Wochen. Auch Darville schöpfte wieder Hoffnung. Die Lichtung hatte denen, die der Hilfe bedurften, stets geholfen.

Jaylor deutete auf die größte Veränderung. Hinter dem Hühnerstall schlichen sich zwei kleine Jungen an einen Hahn heran. Der jüngere der beiden, ein Rotschopf, hielt eine bunte Schwanzfeder in der Faust, die nur dem Hahn gehören konnte.

»Sie sind wunderbar, Jaylor.« Mikka rang nach Atem und hielt sich die Hand an die Kehle.

Ihre Aufmerksamkeit galt hauptsächlich dem älteren Jungen, der goldene Locken und helle Augen besaß. Er hatte längere Beine und schmalere Hüften als sein Bruder. Nun warf er sich mit einem gewaltigen Sprung auf den Hahn. Dann erhob er sich lachend, in der schmutzigen kleinen Faust eine lange Schwanzfeder. Der Hahn

schlug mit den Flügeln und verkündete mit lautem Geschrei seine Empörung.

Beide Jungen rannten zur Wäscheleine. Brevelan tauchte hinter nassen Hemden auf. Sie kniete nieder und nahm beide Jungen in die Arme, als sie ihr ihre Schätze zeigten.

442

Darville lächelte. Das war sein Sohn, glücklich, verspielt und hübsch. Er wuchs in der Gewissheit auf, dass beide Eltern ihn liebten. Darville hatte so etwas nie kennen gelernt: Seine Eltern waren Monarchen mit unendlich vielen Pflichten. Als junger Prinz hatte man Darville an Tutoren übergeben, die alle mehr an ihrer Stellung bei Hofe als an Darvilles Glück und Wohlergehen interessiert gewesen waren.

Wie konnten er und Mikka diesen Jungen von so viel Liebe fortnehmen?

»Ich schaffe es nicht, Jack«, flüsterte Katrina Stunden später. Sie schüttelte die Fesseln und steckte die lange Nadel zurück in ihr Haar.

Jack erwachte aus unruhigem Schlummer. Er war sicher, dass der Wärter mit der Eisenstange, die er Mabel nannte, ihm einige Rippen gebrochen hatte. Die stechenden Schmerzen in der Brust, die sich bis in den Rücken zogen, wollten nicht aufhören. Vorsichtig versuchte er, tief einzuatmen. Es schmerzte, aber es ging. Offenbar hatte er Glück gehabt, und seine Lunge war nicht durchbohrt.

»Wenn ich noch über Magie verfügte, würde ich die Schlösser mit einem Gedanken öffnen.« Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt. Nach Mitternacht pflegten die Wachen zu dösen. Die Fackeln auf den Korridoren flackerten und brannten niedrig.

Auch heute Nacht war es so. Aber es gab dieses ständige unregelmäßige Beben Kardias unter ihnen. In Königinnenstadt gingen seltsame Dinge vor sich.

Jacks Zeitgefühl war ihm geblieben. Auch seine Verbindung mit dem Pol und allen Richtungen schien intakt zu

443

sein. Er hatte Zugang zur Magie, aber nicht die Kraft, sie einzusetzen. Rejjia hatte in einer Beziehung versagt: Sie hatte die Informationen gesehen, hatte seinen Verstand aber nicht von allen Gedanken geleert, wie sie gedroht hatte. Und sie musste ihren Suchzauber zweimal mit Tambootie stärken.

Wäre er doch nur in der Fabrik und könnte sich durch den kleinen Einschluss der Kraftlinien stärken. Linien, die unter Katrinas Arbeitsplatz verliefen - an der Stelle, wo sie nachts sang und klöppelte.

In seiner Erinnerung sah er die Dörfer zwischen der Mine und der Hauptstadt. Frauen hatten bei ihrer täglichen Arbeit gesungen. Lieder voller Freude, voller Liebe. Lieder, die Kraft verliehen.

In diesen Dörfern hatten die Kraftlinien geleuchtet wie blühende Weizenfelder. Es gab Orte, an denen die Magie stärker war. Angeblich standen dort Dörfer, doch waren diese Hütten und Häuser und Menschen nur für Corby sichtbar, nicht für Jack. Hatten diese Frauen mit den *Liedern* eine Art Schutzpanzer um ihre Heimstätten errichtet?

Brevelan hatte ständig gesungen, und ihre Lichtung besaß den besten Schutz, den er je gesehen hatte. Doch als er auf dem Weg zum Treffen mit dem Drachen mit den blauen Flügelspitzen gewesen war, hatte es die Barrieren nicht gegeben. Weil Brevelan tot war? Er betete inständig, dass ihm lediglich ihre lange Abwesenheit den Zugang zur Lichtung geöffnet hatte.

Männer schützten ihre Familien mit schierer Kraft. Frauen waren subtiler, und vielleicht war ihr Schutz stärker. Sie verfügten über innere Kraft.

»Singerwas, Katrina.«

»Was?«

444

»In der Fabrik hast du unter deinem Arbeitsplatz eine Art magischen Speicher gehabt. Dein *Gesang* hat die Magie ins Leben gerufen. Das ist die Kraft, die Simeon in dir gespürt hat. Aber du hast sie aus eigenem Antrieb erweckt. Bitte, *sing*.« Er richtete sich ein wenig auf, indem er sich auf den rechten Ellbogen stützte - die Körperseite, die weniger schmerzte.

»Ich besitze keine Magie«, sagte Katrina. Doch sie beugte sich vor, um mehr zu hören.

»Du bist eine Frau. Deshalb hast du die stärkste Magie, die es gibt, auch wenn du keine Zauber wirken kannst. Sing-mir ein Schlaflied. Ein heilendes Schlaflied.«

In diesem Moment erbebt das Fundament zum zehnten Mal seit Jacks Gefangennahme. Er spürte, wie der Boden stellenweise nachgab. Sie hatten nicht mehr viel Zeit, bis die ausgebrannten Kraftlinien unter dem Druck der verlassenen ausgebeuteten Oberfläche einbrachen.

Alles ist ruhig, friedlich und still, Schlaf, mein Kind, ganz ohne Furcht, Winterwinde wehen eisig und kalt, Schlaf, mein Liebling, schlaf ein.

Katrinas Stimme klang leise in der Dunkelheit. Bei der letzten Zeile versagte ihr beinahe die Stimme. »Das Lied habe ich zum letzten Mal für meine kleine Schwester Hilza gesungen.«

»Das ist die, die gestorben ist?«

Katrina nickte. Dann hob sie das tränennasse Gesicht und sang weiter.

445

Jack konzentrierte sich auf die Luft um Katrina. Er brauchte keine Magie, um eine Aura zu sehen.

Heilendes Grün leuchtete in mehreren Schichten um sie. Blassgrün, wie Weidenschösslinge, begleitete die ersten Zeilen ihres *Liedes*. Dann folgte das dunklere Grün von Gras mit Tautropfen bei Sonnenaufgang und schließlich

ein strahlend weißer Halo.

Bei der zweiten Strophe ging das Weiß in Gelb über. Darüber legte sich das tiefdunkle Grün von Efeu, das vom Steinboden zu den leuchtenden Farben emporkletterte.

Als Katrina zum Schluss des Liedes kam, wurden die Farben schwächer, verschwanden aber nicht ganz.

»Noch einmal«, bat Jack, der erstaunt war über die kontrollierte Macht, die in dieser Frau ruhte und die nur jene Magie kannte, die ihrem Geschlecht instinktiv verliehen war.

Der dunkeläugige Rover kam über den Berg, An einem schönen Maienitag, durchs tiefe Tal. Er pff und sang, dass bis zur Stadt es klang. Er suchte das Herz einer schönen jungen Dame.

Katrinas Aura erneuerte sich mit den ersten fünf Tönen dieses langsamen Liedes. Die Schichten wurden stärker. Jacks Magie gelang es, ihre Kraft zu erreichen. Er spürte, wie seine Fesseln sich lösten.

Er legte sich zurück und lauschte. Dabei wuchs seine Magie und seine Körperkraft. Mit halb geschlossenen Augen beobachtete er die nächsten Veränderungen.

446

Der Vater untersagte dem Rover sein Werben, Die Mutter aber weinte, wollte gar sterben. Das Paar floh in den schützenden Wald Und wies zurück der Eltern bittere Reue. Sie starben einsam und verlassen, Kehrt nimmer zurück in die Stadt.

Der letzte Ton des Liedes hing noch in der Luft, eine beinahe unsichtbare Erinnerung. Dann sang Katrina das Lied noch einmal. Die Bedeutung des Textes drang in Jacks erschöpfte Gedanken. Ein Liebeslied. Ein Mann und eine Frau unterschiedlichen Standes aus verschiedenen Kulturen, getrennt durch Loyalitäten und Verantwortung, die bedeutender waren als sie selbst. Typisch für SeLenicca - eine traurige Ballade über das Schicksal zweier junger Menschen, die Liebe höher schätzten als Geld. "

In Coronnan waren die Lieder fröhlich und voller Hoffnung für Liebende. Katrina sollte solche Lieder singen - in einer besseren Zeit und an einem besseren Ort.

Dann aber traf ihn schmerzlich die Wahrheit. Katrinas Lied war zutreffend. Sie konnte ihn niemals lieben. Sein Leben als Magier würde noch einsamer sein als das eines Rovers. Aberglaube würde ihn an den Rand der Zivilisation treiben, ihn zu einem Ausgestoßenen machen. Katrina hatte etwas Besseres verdient.

Das Lied bereitete ihm Herzschmerzen, die schlimmer wurden, je länger Katrina sang. Jetzt hatte ihre Aura das dunkle Blaugrün eines immerblauen Baumes im Mondlicht erreicht.

Blau füllte die Lücken, immer mehr Blau. Wie Queck-

447

silber floss die blaue Energie um sie herum, sickerte in den Boden und bildete ein Netzwerk aus feinen Kraftlinien.

Diese feinen Linien brauchten Liebe und Nahrung, dann würden sie sich mit den vier Elementen verbinden und ein Teil *Gaias* werden.

Katrina beendete ihr Lied und ließ sich gegen die Wand sinken. Die Kraft ihres Zaubers ließ die Luft vibrieren. Einige der neuen Kraftlinien wurden schwächer, pulsierten aber weiterhin.

»Kannst du sehen, was du vollbracht hast, Katrina?«, fragte Jack atemlos.

»Ich spüre nichts. Nur wieder ein Beben, diesmal aber schwächer.«

Heftiges Krachen in den Balken über ihnen strafte ihre Worte Lügen.

»Es ist nicht schwächer. Du hast den Boden direkt unter uns stabilisiert ... zumindest für den Moment.« Er betrachtete die Kraftlinien. Ein winziger blauer Faden bewegte sich auf ihn zu, wie eine Wurzel auf der Suche nach Wasser.

Jack streckte den Fuß aus, um die Linie zu berühren. Seine Haut kribbelte, als würden hundert Ameisen sein Bein hinaufkriechen.

»Ah«, seufzte er erleichtert und genoss das Gefühl, als er stärker wurde.

»Du kannst jetzt die Ketten öffnen«, sagte er zu Katrina.

Das Krachen wurde lauter. Die Eisenstangen verbogen sich. Auf dem Korridor ertönten Schreie. Fackeln fielen aus den Halterungen und glimmten im feuchten schmutzigen Stroh.

»Wir sollten die Flucht versuchen, Jack! Diese Zelle mag stabil sein, aber der Rest der Stadt scheint über uns

448

einzustürzen ...« Katrina eilte zur Tür und rüttelte daran, um festzustellen, ob das Schloss noch hielt.

Jack sog noch einen letzten Rest Kraft in sich auf wie die letzten Schlucke Ale nach einer Mahlzeit. Dann erhob er sich. Sein ganzer Körper schmerzte. Jeder Atemzug brannte in seiner Brust, und er konnte nicht deutlich sehen. Er setzte ein wenig von seiner Magie ein, um die Schmerzen auf ein erträgliches Maß zu lindern.

»Werde jetzt nicht ohnmächtig, Jack! Wir müssen fort von hier.« Katrina zog ihn am Arm zum Ausgang.

Er stöhnte, weil die Rippen drückten.

Die letzte der blauen Linien verblasst als in der Nähe ein Gebäude krachend einstürzte.

Katrina legte Jacks rechten Arm über ihre Schultern, wobei sie vorsichtig darauf achtete, seine verwundete linke Seite nicht zu berühren. Hexen und Hexer waren angeblich Linkshänder - so konnte man sie von normalen Sterblichen unterscheiden. Daher hatten die Wärter sich hauptsächlich auf Jacks linke Seite konzentriert, um ihn zu schwächen. Katrina aber wusste, dass Jack Rechtshänder war. Wieder ein Aberglaube, der durch Fakten widerlegt wurde.

Mühsam erreichten sie den Korridor. Die einzige Lichtquelle war eine Fackel im rauchenden Stroh. Vor ihren Augen entzündete sich die schmutzige Streu.

»Du musst mir helfen, Jack. Ich kann dich nicht tragen«, flehte sie ihn an. Die zwölf Stufen zum nächsten Kellergeschoss kamen ihr wie eine Meile vor. Sie erinnerte sich, wie glitschig und schmal die Stufen waren und wie leicht man ausrutschen konnte.

449

Jack bemühte sich, Katrina zu unterstützen: Sie tat einen Schritt links, er einen Schritt rechts. Beinahe wären beide gestürzt.

»Gemeinsam, Jack.« Sie machte eine Pause, um das Gleichgewicht wieder zu finden. »Also - rechts, links ...« Es gelang. Sie machten zwei Schritte im selben Rhythmus.

Anders als die Treppe, war der kurze Gang nicht besonders schwierig. Jacks nackte Füße schauderten vor den kalten Steinplatten. Katrinas zerfetzte Hausschuhe boten auch nicht viel Schutz.

»Wenn ich meinen Stab hätte ...« Jack blickte sich um.

»Hier, nimm.« Katrina hob eine ausgebrannte Fackel auf, die ungefähr so lang war wie ihr Arm. Der Griff war kräftig. Die in Öl getränkten Lappen waren im feuchten Stroh erloschen.

Katrina nahm die erste Stufe. Jack folgte ihr. Dann machten sie eine Pause. Mühselig und langsam erreichten sie das nächste Stockwerk.

»Es gefällt mir nicht, wie dein Atem geht, Jack. Du keuchst so.« Katrina blieb stehen, während Jack versuchte, flach zu atmen.

»Gehen wir weiter. Sorgen können wir uns später machen.« Entschlossen tat er den nächsten Schritt und legte so viel Gewicht auf ihre Schulter, wie sie ertragen konnte. Der provisorische Stab half ihm. »Ich darf meine Magie nicht verschwenden. Wir brauchen sie für kommende Aufgaben.«

Die Kellergewölbe über dem Gefängnis waren verlassen. Überall lagen umgestürzte Fässer mit Trockengut und Ale. Einige rollten bei jeder Erschütterung umher. Kränze aus Zwiebeln und Knoblauch waren von den

450

Haken in den Wänden gefallen. Ein Fass Mehl war beim Aufprall gegen die Wand geborsten. Überall lag der weiße Staub.

»Sieht aus, als hätte eine Bande Rover hier gehaust«, meinte Jack.

Katrina erwiderte nichts, sondern eilte zur nächsten Treppe. Es gefiel ihr gar nicht, wie sich die Außenmauern wölbten und Wasser durch Ritzen im Mauerwerk drang.

Die nächsten Stufen waren leichter zu bewältigen, weil sie breiter und erst kürzlich vom Kellerschleim gesäubert waren. Doch es waren fünfzehn, und Jack war erschöpft.

Als Katrina den Fuß auf die erste Stufe setzte, erschütterte wieder ein starker Stoß das Gebäude. Die beiden eilten die Stufen so schnell hinauf, wie sie konnten.

Jacks Gewicht lastete schwer auf Katrinas Schultern. Als sie seinen Griff lockerte, sank er auf die Knie. Ein erneuter Hustenanfall schwächte ihn noch mehr. Schließlich ließ er sich kraftlos auf den Küchenboden sinken. Jeder Atemzug klang rasselnd und pfeifend.

»Bitte, steh auf, Jack. Bitte. Wir haben nicht mehr viel Zeit«, flehte Katrina.

Er öffnete die Augen. Sie glänzten fiebrig. »Wasser ...«, stieß er hervor.

Zum Glück war ein Krug aufrecht auf dem langen Tisch in der Mitte der Küche stehen geblieben. Eine Tasse rollte über den Boden. Der Henkel war abgebrochen, und am Rand war ein Teil weggesplittert, aber ansonsten war sie brauchbar.

Jack trank ein paar Schluck Wasser. Es schien ihn zu beleben. Er erhob sich auf die Knie, doch es fehlte ihm an Kraft, aufzustehen.

Katrina drückte ihm die erloschene Fackel in eine Hand und beugte sich unter seinen anderen Arm. Mit

451

aller Kraft stemmte sie ihn hoch. Dann gingen sie zur Hintertür.

Nur noch wenige mühsame Stufen bis in den Garten, dann über einen ebenen Pfad zur Straße.

Kaum bogen sie um die Ecke der prächtigen Villa, drang ein Höllenlärm an Katrinas Ohren. Überall rannten Menschen schreiend umher. Kinder weinten. Pferde wieherten. Hunde bellten. Feuer loderte. Etliche Häuser stürzten zusammen, andere blieben unversehrt.

Die breite Straße war von einem Strom fliehender Menschen verstopft. Alle wollten die Stadt verlassen und in die Sicherheit der Berge flüchten.

»Der Deich am Fluss ist gebrochen.«

»Rover kämpfen gegen die Palastgarde.«

»Die Fabriken sind überflutet.«

»In den Quartieren der Armen brennt alles.«

»Rover plündern die Geschäfte.«

Welche von all diesen Gerüchten waren Tatsachen?

Katrina drängte sich in den Strom der Flüchtlinge und hoffte, von den Menschen mitgetragen zu werden.

»Dreh um!«, befahl Jack.

»Sei kein Narr Jack. Wir müssen die Stadt verlassen.«

»Ich muss zurück in die Fabrik. Ich brauche ein wenig Tambrinspitze als Pflaster für den Drachenflügel.« Er löste sich aus ihrem Griff, taumelte jedoch und wäre beinahe unter die Hufe eines scheuenden Pferdes geraten. Der Reiter zügelte mit Mühe das Tier. Das Pferd bäumte sich auf und schlegelte mit den beschlagenen Hufen. Katrina riss Jack im letzten Augenblick beiseite. »Narr! Du hättest tot sein können. Allein schaffst du es nicht.« »Aber ich muss.« Er stemmte sich hoch und wollte zurück in die Stadt.

452

Katrina klammerte sich an seine Hand, um nicht von ihm getrennt zu werden. »Ein Stück Spitze ist nicht wichtig genug, um dein Leben zu riskieren! Wir gehen zurück, wenn alles vorbei ist.«

Kardia bebte wieder, wie um ihre Worte zu unterstreichen. Das Dach der Villa, die sie soeben verlassen hatten, brach ein und riss die Mauern mit sich.

»Mein Leben ist nicht mehr wichtig. Die Drachen schon. Ich muss Shayla dieses Pflaster aus Spitze schicken, ehe Simeon sie wieder in seine Gewalt bekommt.«

Es drängte Katrina zurück in den Flüchtlingsstrom und in die Sicherheit der Berge, doch irgendetwas Stärkeres band sie an Jack und dessen Mission. Er hatte Recht. Ihr Leben war unwichtig. Sie mussten versuchen, Simeon, diesem schurkischen Zauberer, bei seinen wahnwitzigen Plänen Einhalt zu gebieten. Und die einzige Möglichkeit war, seinen Drachen aus SeLenicca fortzuschaffen.

»Hier entlang. Ich kenne eine Abkürzung zum Fluss, falls die Flut das Gebäude nicht zerstört hat. Falls Simeon nicht die Spitze im Versteck gefunden hat. Falls wir nicht unterwegs sterben ...«

Alles ist in Aufruhr. Das Land rebelliert gegen Simeon. Seine wahnsinnige Besessenheit, was den Spitzenschal angeht, hindert ihn daran, die Kardiabeben zu beenden. Der Schal, den er gestohlen hat, enthielt nicht die Runenbotschaft, die ihn — wie er fürchtet - als Bastard entlarven kann, nicht einmal als königlichen Bastard. Während er brüllt und um sich schlägt, stürzen überall die Mauern ein. Er hat SeLenicca und seinem Volk das Leben entzogen.

Ich würde ihn und dieses verfluchte Land am liebsten verlassen, aber ich brauche ihn noch. Er vermag große Mengen an

453

Drachenmagie zu sammeln. Ich kann so etwas nicht. Seine Drachenmagie muss gegen die Drachen zurückgeschickt werden, um sie damit ein für alle Mal zu vernichten. Erst dann fühle ich mich sicher genug, nach Coronnan zurückzukehren und meinen Anspruch als blutsmäßiger Erbe Darvilles anzumelden.

454

36

Jack bewältigte den Weg zur Fabrik in einem Nebel von Schmerzen, die trotz Katrinas unermüdlicher Hilfe kaum gelindert wurden. Zerbrochene Pflastersteine rissen ihm die Fußsohlen auf. Jeder Einsturz einer Kraftlinie traf ihn durch seine Magie hindurch bis ins Herz. Er verlor jeglichen Sinn für Zeit und Richtung. Nur ein eiserner Wille führte ihn bis ans Flussufer.

Erwünschte, er könnte einen purpurnen Drachen herbeirufen. Doch die einstürzende Stadt und die verängstigten Bürger wären für Amaranth eine größere Gefahr als für Jack.

»Wir müssen durch die Lagerhaustür«, sagte Jack, als er die Trümmer sah, die von benachbarten eingestürzten Fabrikgebäuden stammten und vor der grünen Eingangstür von Brunix' Fabrik aufgetürmt waren.

Drinne herrschte wildes Chaos. Arbeiter plünderten die Kisten für den Export: Tauschware für die schlechten Zeiten, die kommen würden. Die Arbeiterinnen packten hastig ihre Kissen, Klöppel und Muster zusammen - ihren kostbarsten Besitz. Mit dieser Ausrüstung konnten sie in jeder Stadt der Welt ihren Lebensunterhalt verdienen.

»Brunix hat mich immer wieder betrogen und von meiner Spitze abgeschnitten, ohne mich dafür zu bezahlen«, rief eine Frau. »Ich hole mir dafür das Samtkissen und die Klöppel in seinem Gemach!« Sie rannte die Treppe hinauf.

»Und mich hat dieser widerliche Kerl immer wieder

455

gezwungen, mit ihm zu schlafen, ohne dass er extra dafür bezahlt hat, wie das Gesetz es vorschreibt. Dafür nehme ich mir die Muster, die er oben versteckt!«, schrie eine andere Frau und lief ebenfalls zur Treppe.

»O nein!«, stieß Katrina hervor. »Sie finden die Tambrinspitze im Versteck!« Sie ließ Jack los und rannte den Rivalinnen hinterher.

In diesem Moment erschütterte wieder ein Beben die Stadt. Die Treppe wackelte, das Geländer zerbrach. Die Spitzenklöpplerin, die sich ganz oben befand, suchte verzweifelt Halt, doch das Geländer trug ihr Gewicht nicht, und sie stürzte hinunter auf den Treppenabsatz vor der Schreibstube.

Katrina und die zweite Arbeiterin, blieben wie erstarrt stehen. Ohne das Geländer wagte keine der beiden Frauen auch nur einen Schritt weiter zu gehen.

Jack kam zu der abgestürzten Frau. Er brauchte ihr nicht den Puls zu fühlen, um zu sehen, ob sie noch lebte. Der seltsame Winkel ihres gebrochenen Halses und die ins Leere starrenden Augen kündeten von ihrem Tod.

»Katrina, ich brauche den Schal aus Tambrinspitze. Wir haben unsere Leben riskiert, um ihn zu holen. Wo ist er versteckt?«, fragte er behutsam. Sie durfte jetzt nicht in Panik geraten. Sie mussten die Sache zu einem Ende bringen.

Katrina schaute ihn mit großen Augen an. »Da oben.« Sie deutete zum Obergeschoss, wo sich die Privaträume des Besitzers befanden.

Noch eine Treppe mit zerbrochenem Geländer. Aber die würde er auch noch schaffen. »Ich hole ihn. Wir treffen uns in der Schreibstube.«

Einen Fuß heben, aufsetzen. Den anderen Fuß ein wenig höher, aufsetzen. Mit einer Hand stützte er sich an
456

der Wand ab; die andere hielt er ausgestreckt, um das Gleichgewicht zu halten. Jacks Welt schrumpfte zu dieser Treppe und zu den Schmerzen in seiner linken Seite.

Zwei Stufen. Und weitere drei. Dann aber brach er zusammen. Ihm war schwindlig. Eine gebrochene Rippe hatte sich in die Lunge gebohrt. Er konnte kaum noch atmen.

»Bleib, Jack. Ich hole den Schal. Warte in der Schreibstube auf mich.« Katrina lief die Treppe hinauf und verschwand im Wohngemach. Ihre Rivalin erklimmte die Treppe vorsichtig hinter ihr.

Jack lag da und rang nach Luft. Der Brunnen der Magie war hinter ihm. Genährt durch *Singen*, die blauen Linien fest in Kardias verankert. Dorthin musste er.

Wie ein Krebs kroch er auf allen vieren zurück. Auf dem Treppenabsatz zog er sich an der Wand hoch. Vor Anstrengung hätte er beinahe das Bewusstsein verloren. »Kraftlinien ... Ich brauche die Kraftlinien.« Allein der Gedanke über die nährende Kraft dieser verborgenen Magie trieb ihn in das Chaos des Arbeitsraumes.

Die Spitzenklöpplerinnen kümmerten sich nicht um ihn. Sie flohen zu zweit und zu dritt. Als er das Fenster erreichte, war der Raum leer.

Schon bei der ersten Berührung spürte er die Magie. Gierig trank er aus der Quelle, drückte die Rippe zurück und heilte das Loch in seiner Lunge.

Jacks Körper verlangte nach mehr, doch er wagte es nicht. Dieser winzige Einschluss von Magie musste genügen, um Katrina, die Spitze und ihn in Sicherheit zu bringen. Jack wagte nicht, ihn zu leeren, um sich selbst zu helfen.

457

»Die Fabrikturen sind versperrt.« Rejia starrte auf die Schuttberge, als wären sie für all ihre Probleme verantwortlich.

»Dann müssen wir mittels Magie hinein«, erklärte Simeon.

»Der Zauber kostet mich zu viel Kraft«, warnte Rejia und warf ihm einen finsternen Blick zu. »Du musst den Fluchtzauber wirken. Die Kraft in mir reicht nicht aus.«

Wieder erfolgte ein starkes Kardiabeben. Der Schutt geriet ins Rutschen. Simeon sprang erschrocken zurück. Panik erfasste ihn.

»Wenn du mir sagen würdest, wie der echte Schal aussieht, kann ich ihn mit einem Teil meiner Magie holen. Dann könnten wir mit dem Rest aus dieser verfluchten Stadt fliehen«, rief Rejia ihm zu, doch Simeon schien sie gar nicht zu hören. Seine Hände flatterten über seinem Herzen, als er unter einer Vielzahl von Schatten nach seinen Feinden suchte.

»Kardia empört sich gegen mich. Warum hat Simurgh mich verlassen?«, jammerte er.

Rejia wiederholte ihre Aufforderung. Am liebsten hätte sie ihren Zorn hinausgeschrien. Simurgh war nur ein Mittel zum Zweck und keineswegs die allwissende Gottheit, wie der Geheimbund glaubte. Dies war Rejia in dem Augenblick klar geworden, als ihr Vater und ihre Tante von Darville besiegt worden waren, der an die Sternengötter glaubte.

»Ich kann es dir nicht sagen! Nur ich darf das Geheimnis des Schals kennen«, stieß Simeon zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Er wich ihrem Blick aus.

Selbst unter Zwang würde er die Information nicht preisgeben. Sie musste es mit Magie versuchen. Vorsichtig
458

wiederholte sie die unzusammenhängenden Anweisungen des jungen Magiers.

Drei tiefe Atemzüge versetzten sie beinahe in Trance. Drei weitere, und die Leere lockte. Sie stellte sich den Ort vor, an den sie sich und Simeon bringen musste. Das Kontor im Erdgeschoss. Dort war sie gewesen, um Brunix zu bestechen, die Silberspitze anzufertigen, die sie so gern an ihren schwarzen Gewändern trug.

Die Luft um sie herum waberte. Schwärze, Kälte, keinerlei Körpergefühl. Fünf Herzschläge lang ertrug sie das Gefühl, keine Sinne zu haben. Dann umgab sie das Bild des ordentlichen, weiß getünchten Kontors. Sie und Simeon prallten hart auf. Beiden war schwindlig. Doch Simeon begann bereits das Kontor zu durchsuchen, noch ehe sie sich völlig erholt hatte.

Katrina verschwendete keine Zeit, die Spitze genau durchzusehen. Sie raffte ihren Rock und stopfte den Schal und so viel Tambrinspitze hinein, wie nur möglich. Das Kissen, das P'pa Brunix verkauft hatte, klemmte sie sich unter den Arm. Die Muster steckten sicher innen im Futteral.

Ihre Arbeitskollegin Taalia kam herein. Sie war mehr auf Beute als auf ihre Sicherheit bedacht. Katrina würdigte sie keines Blickes. Sollte dieses gierige Weib doch ihr zweites Kissen und Berge von Spitze an sich raffen.

Nachdem Brunix tot war und die Stadt um sie zusammenstürzte, schien Besitz nicht mehr wichtig zu sein. Augenblicke später war sie wieder in der Schreibstube.

Jack stand am Fenster, wo er sie vor Brunix und dem Magier aus dem Palast beschützt hatte. Auf seinem
459

geschundenen schmutzigen Gesicht las sie Erleichterung, beinahe Freude.

»Ich brauche deinen *Gesang*, Katrina«, sagte er, schloss die Augen und hob das Kinn, als lausche er auf irgendetwas weit in der Ferne.

»Was ... was willst du tun?« Sie wagte nicht, sich neben ihn zu stellen. Sein ganzer Körper schien in einem unheimlich Blau zu leuchten.

So sahen doch nur Geister aus! Wieder suchte sie nach einem Zeichen, dass der Geist ihrer Mutter sich im Gemach aufhielt. Vergebens. Zum Teil erleichtert, zum Teil enttäuscht, weil sie nichts entdeckt hatte, widmete sie sich wieder Jack.

Sie hörten, wie draußen weitere Gebäude einstürzten.

»Wir sind abgeschnitten. Ich muss dich und die Spitze zu Shayla bringen«, sagte Jack.

Angst schnürte Katrina die Brust zusammen. Transport mit Magie? Woher hatte er die Kraft und den Willen?

»Hör jetzt gut zu. Shayla ist riesig und angsteinflößend, aber sie wird dir nichts tun. Du brauchst keine Angst zu haben. Du musst nur die Spitze mit Klebstoffpunkten an ihrem Flügel befestigen.« Er hielt ihr einen Topf mit Klebstoff hin, den er auf dem Weg in die Schreibstube aus Brunix' Kontor mitgenommen hatte. »Nur Punkte - genug, um die Spitze zu befestigen.«

»Das schaffe ich nicht allein, Jack.«

»Du musst es schaffen. Ich muss hier bleiben und Simeon und Rejjia daran hindern, dir zu folgen. Ich spüre, dass sie sich nähern. *Sing*, während du Shaylas Flügel flickst. *Sing wie* im Gefängnis. Die Drachin wird dich und deinen Vater an einen sicheren Ort bringen.«

»Du musst mit mir kommen, Jack. Ich kann dich nicht

460

hier lassen.« Sie lief an seine Seite und ließ ihr Kissen fallen, damit sie seinen Arm packen konnte.

»Ich werde dir folgen, sobald ich kann.« Jack schlug die Augen auf und blickte sie sehnsüchtig an. »Behalte mich in guter Erinnerung, Katrina. Und *sing*, als würde dein Leben davon abhängen.«

Ihr fiel nur das Lied ein, das sie zu summen pflegte, wenn sie nachts allein arbeitete. Ein paar Töne stiegen in ihr auf. Dann wuchs die Gewissheit, dass ihre Lieder diesem Magier Kraft verliehen, und sie öffnete den Mund und sang aus vollem Herzen. Wenn er mehr Kraft brauchte, um mit ihr zu kommen, würde sie ihm diese Kraft geben.

Jack spürte, wie wieder eine Kraftlinie einstürzte. Seine Vorbereitungen für den Transportzauber waren gefährdet. Vor ihm erschien die Leere, verschwand jedoch wieder.

Jemand hatte ganz in der Nähe einen mächtigen Zauber gewirkt.

Rejjia? Simeon? Wie nahe waren sie?

Schnell sandte er seine gedanklichen Suchpfeile durch das gesamte Gebäude. Zwei zielbewusste Personen näherten sich.

»Der Schal ist ganz nah. Das spüre ich. Die Runen bedrohen mich!« König Simeons Stimme.

»Oben. Die Kraftquelle ist direkt über uns«, sagte Rejjia.

Die Geliebte des Königs war nah. Zu nah.

Jack konnte nicht mehr tief atmen. Die Erinnerung an die Schmerzen, die sie ihm zugefügt hatte, ließen sein Herz rasen. Er konnte nicht mehr klar denken.

461

Er musste fort von hier!

»Jack, was ist?« Katrina zog an seinem Arm.

»Rejjia und Simeon! Lass meinen Arm los, damit ich dich zu Shayla schicken kann.«

»Nein. Diesmal wird Rejjia dich töten. Du musst mit mir kommen.« Sie hielt ihn fest.

Jack ignorierte ihre Bitte und betrat die Leere. Aus der Erinnerung erzeugte er das mentale Bild der Wiese vor Shaylas Nest. Er fügte den Wasserfall und den See hinzu, hohe Klippen und Tambootiebäume. Shayla und ihre Drachenkinder kamen aus eigenem Antrieb ins Bild. Zum Schluss fügte er noch den großen Drachen mit den blauen Flügelspitzen sowie Fraank und Corby hinzu.

Anschließend holte er sich die gesamte Stärke der Kraftlinien und versetzte Katrina mitsamt dem Bündel Spitzen auf die Wiese, dicht ans Ufer des Sees. Er sollte ihr auch das Kissen schicken. Schließlich hatte sie viel für dessen Rettung riskiert.

Er bemerkte kaum den weiblichen Arm, der sich um seine Schultern legte. Er hörte nur das *Liebeslied*, das Katrina mit großer Inbrunst *sang*.

»Da sind sie!«, rief Simeon. »Sie hat den Schal. Wir müssen sie aufhalten!«

Unvermittelt schloss kalte Schwärze Katrina ein. Es schmerzte. Mehrere Herzschläge lang verlor sie die Verbindung zu ihrem Körper und ihren Sinnen. Jack schien sich unter ihren Händen aufzulösen.

Doch ehe sie in Panik geriet, spürte sie ihre Füße wieder. Weiches grünes Gras. Vögel zwitscherten. Im Hintergrund ein Donnern.

Sie erschrak, weil sie erwartete, alles würde einstürzen.

462

Dann aber sah sie, dass es nur ein Wasserfall war, der sich über die Klippen ergoss. Waren sie am Flussufer?

Heller Sonnenschein drang durch Katrinas geschlossene Lider. Sie klammerte sich verängstigt an Jack. Sein Körper fühlte sich wieder fest an.

Vorsichtig öffnete sie ein Auge. Vor ihr lag eine Wiese mit Wildblumen voller Morgentau, die beim Kuss der ersten Sonnenstrahlen glänzten.

Bienen flogen von Blüte zu Blüte. Vor ihr lag ein See, der vom Wasserfall gespeist wurde. In den Büschen raschelte es. Sie war sicher, dass jemand oder *etwas* sie mit den Instinkten eines Raubtiers beobachtete.

Da sie in der Stadt geboren und aufgewachsen war, hatte sie noch nie ein so unberührtes Tal gesehen.

»Jack?«, flüsterte sie. »Jack, wo bist du?«

Auch er öffnete ein Auge. »Nur *du* solltest hier bei den Drachen sein. Ich muss mich in der Stadt aufhalten, um Rejia und Simeon daran zu hindern, dass sie dir folgen.«

»Ich ... ich ...«, stammelte Katrina. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie den Arm immer noch um seine nackten Schultern gelegt hatte. Er hielt sie so fest an sich gedrückt, als wollte er sie nie wieder loslassen. Ihr Mund war direkt vor seinen Lippen. Ihre Herzen schlugen vereint, während sie im Kontrapunkt atmeten.

Sie blickte auf seine vollen Lippen, seinen Bart. Zu gern hätte sie gewusst, ob das seidene Haar so weich war wie Tambrin.

»Jack! Du bist zurück!«, rief eine dünne Männerstimme. Hinter dem Vorhang des Wasserfalls tauchte die Gestalt eines hageren Mannes mit hängenden Schultern auf. Jack blickte ihn an. Katrina schauderte, als Jack sich

463
von ihr löste - obgleich nur eine Armlänge sie beide trennte.

»Was ist mit dir geschehen, Jack?«, fragte der Mann. »Du siehst schrecklich aus. Schlimmer als in der Mine. Und wer ist da bei dir?« Der Mann schirmte die Augen mit der Hand gegen die helle Sonne ab und blinzelte.

»*Sternengötter!*«, stieß er dann hervor. »Bist du das, Katrina?«

»P'pa!« War sein Haar schon immer so dünn und grau gewesen? »Oh, P'pa!« Sie rannte zu ihm. Dabei hielt sie immer noch den Spitzenschatz im Rock.

Vater und Tochter schauten sich an und nahmen den Anblick des anderen in sich auf.

Der Schmerz und die Wut, die Katrina drei Jahre lang gegen ihren P'pa genährt hatte, verflog, als sie seinen gebrechlichen Körper sah. Was sie bei Brunix erlitten hatte, war nichts im Vergleich zu seinen Leiden in der Mine.

Jack hatte die gleichen Qualen wie ihr Vater erlitten, war jedoch stark und erfindungsreich geblieben.

Ihr Vater dagegen sah schrecklich aus. Seine Augen lagen in dunklen, purpurroten Höhlen. Die Fingergelenke waren zu Knoten verdickt. Unter der Last der Welt waren seine Schultern gebeugt.

»Wie groß du geworden bist, Katey. Du bist jetzt eine wunderschöne Frau, groß wie deine M'ma und schöner als je zuvor.« Zögernd nahm er sie in die Arme. Beide vergossen Tränen.

»Ich hätte nicht gedacht, dich noch einmal zu sehen, P'pa. Ich hatte die Hoffnung aufgegeben...« Ihre Gefühle schnürten ihr die Kehle zu, in der drei Jahre unvergossene Tränen steckten.

Er weiß nicht, dass du in die Sklaverei verkauft worden bist. Erspar ihm das, ich bitte dich, sagte Jack in ihren Gedanken.

464

Sein Schmerz, den einzigen Freund so elend sterben zu sehen, wurde auch ihr Schmerz.

»Ohne Jack hätte ich nicht überlebt. Ich verdanke ihm mein Leben.«

P'pa hustete heftig. Katrina drückte ein Ohr an die Brust ihres Vaters und wurde an das Beben in Königinnenstadt erinnert.

»P'pa!« Sie stöhnte und hielt ihn ganz fest. Dabei betete sie inständig, dass er noch rechtzeitig aus der Mine entkommen sein möge und die frische Luft, der Sonnenschein und die Ruhe ihn heilen würden.

»Fraank, Katrina, ich muss euch sagen, dass Tattia nicht Selbstmord begangen hat«, sagte Jack. Er wollte jetzt nicht über den Tod sprechen, denn sein eigenes Ende war nahe, doch er musste diesen beiden Menschen - die Einzigen auf der Welt, die er Freunde nennen konnte - den Trost dieser Neuigkeit geben. »Simeon hat sie ermorden lassen.«

Fraank schluckte schwer, als wäre Tattia eben erst gestorben, nicht vor drei Jahren. »Woher weißt du das?«, fragte er.

»Ihr Geist war bei mir. Sie wurde mit einem rituellen Dolch von einem Mitglied des Geheimbunds Simeons erstochen. Derselbe Dolch hat auch Brunix getötet.«

Katrina senkte kurz den Kopf, dann schaute sie ihn an. Erleichterung vertrieb die Sorgenfalten auf ihrem schönen Gesicht. »Danke Jack. Ich hatte das schon vermutet. Es ist tröstlich zu wissen, dass sie sich nicht selbst das Leben genommen hat.«

»Erinnere dich an den Abend, ehe sie gestorben ist, Katey. Sie war fast glücklich. Sie benahm sich, als hätte sie etwas gefunden, das ihr Hoffnung verlieh.« Fraank wischte sich die Tränen aus den Augen.

465

»Tut mir Leid, Fraank. Ich habe auch schlechte Nachrichten. Feinde haben sich an unsere Fersen geheftet. Wir müssen etwas unternehmen«, sagte Jack. In seinen Händen erschien ein Hemd. Er zuckte vor Schmerzen zusammen, als er die Arme hineinsteckte. »Wo ist Corby?«

P'pa zuckte mit den Schultern. »Ich habe den Vogel nicht gesehen.«

»Ich hoffe, es geht ihm gut. Von der Stadt ist es ein langer Flug.« Sorgenvoll runzelte Jack die Stirn und suchte das Tal nach dem vorlauten schwarzen Vogel ab.

»Oh!«, flüsterte Katrina.

Mit großen Augen und offenem Mund stand sie neben Jack und beobachtete staunend, als die beiden Drachenkinder, Rufan und Amaranth, ins Tal flogen und vor ihren Füßen landeten. Sie waren so groß, dass sie die meisten Raubtiere verjagt hätten. Nur die silbrigen weichen Schuppen und die kindlichen Rundungen machte ihr Erscheinungsbild weniger angsteinflößend.

Rufan begrüßte ihn mit einem freudigen Stups der Schnauze. Beinahe wäre Jack in den See gefallen. Der Knopf des noch nicht ausgebildeten Spiralthorns drückte auf Jacks immer noch schmerzempfindliche Seite.

Amaranth versuchte Jacks Schmerzen zu lindern, indem er ihm mit den silbrigen Flügeln Luft zufächelte. Der Wind, der dabei entstand, wühlte den See auf, sodass Wellen zurück zum Wasserfall schlugen.

»Na, ihr Drachenwinzlinge. Wo ist eure Mama?«, fragte Jack und legte den Arm um Amaranths Hals, um weitere Streiche zu verhindern. Während er die purpurne Flügelspitze berührte, sammelte er so viel Magie wie möglich, um seinen geschundenen Körper zu heilen.

Er suchte auch in Amaranths Erinnerungen nach den Resten der gestrigen Jagd, die vom Drachenfeuer gut durchgebraten waren. Ein Gedanke - und schon hatte er ein schönes Stück Braten, genug für ihn und Katrina. Er lächelte über Katrinas rasch wechselndes Mienenspiel. Sie lachte über die fröhlichen Spiele der jungen

467

Drachen. Dann verstummte sie abrupt, als Shayla in der Luft erschien. Die riesigen Umriss der Drachin aus Kristall erinnerte alle daran, dass Amaranth und Rufan immer noch Kinder waren. Erst sah er Angst, dann Ehrfurcht in Katrinas Augen.

(Willkommen.) Shayla neigte zur Begrüßung den Kopf. *(Die Kinder haben dich vermisst, Jack.)*

»Mir haben sie auch gefehlt, Shayla«, sagte Jack und steckte sich wieder ein Stück Fleisch in den Mund.

Katrina machte rasch einen Knicks. Ihre Augen hingen immer noch an der Drachin, und ihr Mund stand weiterhin offen. Doch der Hauch eines Lächelns umspielte ihre Lippen.

»Ich ... ich habe Euch Spitze gebracht, Madam«, sagte sie stockend. »Wie rede ich eine Drachin an?«, fragte sie Jack flüsternd.

(Wir benutzen richtige Namen, Katrina.)

»Jawohl, Madam ... ich meine, Shayla.«

»Unsere Feinde werden bald hier auftauchen«, meldete Jack sich zu Wort. »Wir müssen das Pflaster unverzüglich anbringen.« Beunruhigt suchte er den Himmel nach Corby ab. Ein ganzer Tag und eine Nacht waren vergangen, seit er den Vogel ausgeschickt hatte. Wie weit konnte eine einsame Dohle in dieser Zeit fliegen?

Während Katrina ihren Schatz kostbarer Tambrinspitze auf dem Gras ausbreitete, saß Shayla mit leicht gespreizten Flügeln in der Nähe. Katrina schaute immer wieder die Drachin an, als befürchtete sie, jeden Moment gefressen zu werden. Fraank kniete neben ihr. Jack lief unruhig hin und her und schickte seine Sinne aus, um nach Rejjia und Simeon zu suchen.

»Keine Sorge, Katey«, beschwichtigte Fraank seine Tochter. »Shayla und ihre Familie haben mich vor Simeons

468

Agenten versteckt. Sie haben mir zu essen gegeben und mir Gesellschaft geleistet. Sie tun dir kein Leid an.« Er befangerte die Spitze.

Jack spähte immer noch zum Himmel. Sein Blick blieb an einem unregelmäßigen Vorsprung auf der Klippe hängen. Dort hockte noch immer der Drache mit den blauen Flügelspitzen und wachte über das Tal.

(Ich halte Wache, Jack. Wenn du deinen Zauber wirkst, fliegen wir alle an einen sicheren Ort), sagte der Drache mit den blauen Flügelspitzen.

Was ist mit den Kleinen ? Können sie so weit fliegen, bis wir in Sicherheit sind? Jack widmete seine Aufmerksamkeit zur Hälfte Katrina, zur anderen Hälfte Shayla. Dabei aß er weiter, um seinem Körper Nahrung zuzuführen, obgleich das Wild viel vom Eigengeschmack verloren hatte.

(Wir haben geübt, in der Leere zufliegen. Mach dir wegen der Drachen keine Gedanken. Sorge dich eher um dich und deine Dame.) Der Drache lachte auf.

Jack wollte dem Drachen widersprechen, was seine Beziehung zu Katrina betraf, änderte seine Meinung dann aber. Ein Streit mit Drachen war sinnlos. Sie ändern nie und nimmer ihre Meinung.

Wo ist Corby ?, fragte er stattdessen.

(Ich kann ihn nicht finden. Nun, da du deine Mission so gut wie beendet hast, ist er vielleicht wieder zum wilden Vogel geworden.)

»Das hoffe ich. Es wäre schrecklich, wenn Rejjia ihn doch noch erwischt hätte. Sie ist die mächtigere der beiden Feinde. Simeons Besessenheit, was die Runen angeht, hat seine Magie geschwächt.«

Der Gedanke des Drachen explodierte in Jacks Kopf. *(Runen! Welche Runen ?)*

»Sie sind ein Teil des Musters, das Katrinas Mutter in

469

ein Stück dieser Spitze eingearbeitet hat.« Jack deutete auf die Spitzen, die im Gras lagen.

Der Drache mit den blauen Flügelspitzen breitete die Schwingen aus und schwebte hinab ins Tal auf die Wiese.

Der Wind, den er dabei erzeugte, peitschte die Wellen des Sees, sodass sie der Gischt in der Großen Bucht glichen.

Shayla deckte rasch ihren unversehrten Flügel über Katrina und die zarte Spitze, um sie zu schützen. Ihr schrilles tadelndes Zischen durchbohrte fast Jacks Trommelfell. Schnell legte er die Hände auf die Ohren.

Zu spät erkannte er, dass die vorübergehende Taubheit ein anderes Geräusch verdrängte, das der Wind zu ihm trug.

Aber die Drachenkinder hörten es und begrüßten die Schar Krähen, die in ihr friedliches Tal eindringen, mit gespielterm Zorn. Zehn Drachenkinder schlangen sich in die Luft, um Fangen zu spielen.

Doch die Krähenschar floh vor viel schlimmeren Feinden als verspielten jungen Drachen. Aus der pfeilförmigen Formation lösten sich Kundschafter und flogen laut krächzend in die Gegenrichtung. Die Drachen folgten ihnen. In der dichten Schar der schwarzen Krähen verbarg sich ein flügelahmer Vogel. Alle flogen zum See am Fuß des Wasserfalls.

»Schnell, Katrina, fang mit dem Pflaster an. Befestige die Spitze mit einem *Lied* und dem Klebstoff. Shayla, bring bitte Katrina in Sicherheit, sobald du Luft unter den Flügel bekommst. Einer deiner Partner kann Fraank mitnehmen. Nimm auch die Kinder mit. Besonders Amaranth und seinen Zwilling. Wir dürfen nicht das Wagnis eingehen, dass Rejjia sie fängt und ihre Magie sammelt!« Jack erteilte nach rechts und links Befehle, während er 470

seinen persönlichen Schutzpanzer errichtete und sich für den Kampf um sein Leben rüstete.

»Was ist mit dir, Jack?«, fragte Katrina und schüttelte das größte Stück Spitze. Der Schal war nicht groß genug, um das Loch in Shaylas Flügel zu bedecken. Sie brauchte viele kleine Stücke, um das Pflaster zu vervollständigen.

»Ich muss Rejjia und Simeon hier aufhalten. Sie sind dicht hinter den Vögeln. Wahrscheinlich sind sie den Spuren unseres Transports gefolgt. Sie dürfen Shayla unter keinen Umständen hier fangen.« Dann wandte er den Arbeiten mit der Spitze den Rücken zu.

Inzwischen hatte die Vogelschar beinahe den See erreicht. Sie war so nah, dass Jack das schwächste Mitglied erkennen konnte. Ein größerer, kräftigerer Vogel flog direkt unter ihm, um ihn vor dem Absturz zu schützen, sollte er nicht mehr fliegen können. Die anderen Krähen blieben in dichter Formation, um ihn ein wenig vor dem Wind zu schützen.

Es waren ungefähr hundert Krähen, die jetzt so tief flogen, dass Jack schon den Kopf einziehen wollte. Im letzten Moment öffnete er seine Panzerung und holte den verwundeten Vogel mittels seiner Magie zu sich. Erschöpft und zitternd hockte das Tier auf seiner Hand. Über den Augen waren kahle Stellen, wo weiße Federbüschel gewesen waren.

»Corby?« Jack liebte sanft das Köpfchen.

Der Vogel wollte den Kopf unter einem Flügel verstecken. Doch die Anstrengung war zu viel für ihn.

»Gefangen! Gefangen! Gefangen!«, krächzte er. »Großes Licht.«

»Jemand hat dich gefangen, in einen Käfig gesperrt und dann in der Sonne gelassen? Ohne Wasser?«

»Rejii kommt. Rejii. Rejii.« Diese letzten Worte zehrten

471

die Kräfte der Dohle vollends auf. Der Vogel brach auf Jacks Hand zusammen und lag reglos da.

»Wag ja nicht zu sterben, Corby!« Tränen stiegen in Jacks Augen. Während all der Jahre voller Qualen war ihm nur Corby geblieben aus der Zeit, als er Jaylors Lehrling gewesen war - der einzigen Zeit in seinem Leben, in der er glücklich gewesen war und geliebt wurde. Geliebt. Bis jetzt. Jetzt hatte er Katrina. Vielleicht.

Ein Licht leuchtete verschwommen vor Jack. Er musste seinen Gefährten trösten und schützen, aber dazu war jetzt keine Zeit. Hastig schickte er den bewusstlosen Vogel in eine Tasche zwischen zwei Zacken auf dem Rücken des Drachen mit den blauen Flügelspitzen.

»Bitte, sorgt für ihn«, bat er. Dann wick er rasch dem ersten magischen Pfeil aus, den die inzwischen festen Gestalten Simeons und Rejjias auf ihn abschossen.

»Schaffall deine Drachen von hier fort, Shayla«, rief er. »Ohne die Drachen hat Simeon keine Magie!« Ein greller Lichtblitz folgte seinen Worten.

Katrina legte das letzte runde Spitzenstück über den Rand von Shaylas scheußlicher schwarzer Wunde. Noch nie hatte sie etwas so Grauens gesehen. Es war unvorstellbar, dieses herrliche Geschöpf so zu verstümmeln. Sie zählte sorgfältig bis zehn, damit der Klebstoff fest wurde. Dabei schlug ihr Herz wie verrückt.

Dann bekam sie eine Gänsehaut. Sie spürte die drohende Gefahr. Sie roch es in der Luft, als Simeon und seine Geliebte materialisierten und zu Fleisch und Blut wurden. Es war der ekelhafte Geruch von faulenden Blättern. (*Jetzt!*), befahl Shayla. (*Wir müssen fort.*)

472

»Aber der Klebstoff ist noch nicht fest! Das Pflaster fällt ab, wenn Ihr fliegt.« Katrina drückte die Spitze fest an und zwang mit ihrem Willen den Klebstoff, schneller fest zu werden.

(*Keine Zeit. Ich muss fliegen. Kommt!*) Der letzte Befehl galt nicht nur Katrina, sondern auch den Drachenkidern.

Die Spitzenklöpplerin verschwendete keine Zeit. Shayla war zu schwach, um sie zu tragen. Mit einem Gebet auf den Lippen schlang Katrina sich auf den Rücken des Drachen mit den blauen Flügelspitzen. Zwischen zwei

Rückenzacken saß sie wie auf einem Sattel. Corby lag vor ihr zwischen kleineren Zacken - ein schwarzer Punkt der Realität in diesem phantastischen Abenteuer. Katrina nahm den Vogel auf den Schoß, um ihn zu schützen. »P'pa, klettere hinter mich!«, rief sie. Doch ihr Vater starrte immer noch die drei Magier an.

»P'pa!«

(Meine Partner werden sich um ihn kümmern), erklärte Shayla. *(Ich muss jetzt fort.)*

Katrina spürte, wie sich mächtige Schultermuskeln unter ihr strafften, als der Drache sich flugbereit machte.

Shayla und er breiteten ihre Schwingen aus.

(Zu lange her, seit ich geflogen bin), meinte Shayla, und ihre Flügel sanken wieder herab. *(Meine Kraft reicht nicht aus. Wir müssen laufen.)*

Katrinas Drache stellte sich hinter Shayla. Er sprach ihr Mut zu und schützte sie gleichzeitig.

Über ihnen flogen die kleinen Drachen und schnatterten fröhlich. Über ihnen kreisten kaum sichtbare Wesen. Angst schnürte Katrina die Kehle zu.

Rejia hob die Arme, um den Angriff auf Shayla vorzubereiten. Simeons Zauber zielte auf Jack.

473

Dann sprangen Shayla und ihr Partner gleichzeitig los.

»Vorsicht jack!«, schrie Katrina in den Wind.

Aus beiden Drachenmäulern kamen donnernde magische Feuerstöße. Sie waren direkt auf Simeon gerichtet. Rejias Angriff erfolgte nicht, weil sie ihren Zauber ablenken musste, um Simeon zu schützen. Drachenfeuer hüllte beide ein, schlug gegen ihren unsichtbaren Panzer und erlosch. Weder Simeon noch Rejia zuckten zusammen.

Beide Drachen rannten an Simeon vorbei. Mit jedem langen Schritt wurden sie schneller. Noch zwei Schritte, noch zwei Schläge mit dem mächtigen Schwingen, dann spürte Katrina den Luftstrom unter sich. Plötzlich waren sie der Anziehung Kardias entkommen und flogen durch die Luft. Für sie war es wie ein Wunder, als das Tal unter ihr kleiner wurde.

Zum letzten Mal schaute sie hinunter. P'pa sah wie eine Lumpenpuppe am Seeufer aus. Eine dunkelgrüne Feuerkugel durchbrach Jacks Schutzschild und flog zu seinen Augen.

Dann hüllte die Schwärze der Leere ihre Sinne und ihr Herz ein.

474

38

»Wir können dir den Umgang mit dem Kind nicht verwehren, Darville«, sagte Taylor ruhig. »Aber wenn du ihn jetzt in die Hauptstadt mitnimmst, bringt das mehr Probleme, als es löst.« Die beiden Männer standen sich gegenüber, die Arme vor der Brust verschränkt. Beide hatten die gleichen grimmigen Mienen aufgesetzt.

»Meinst du nicht, dass Glendon das Sprechen lernen würde, wenn er weit weg von all diesen Magiern und diesen Gedankenlesern wäre?« Darville deutete auf die beiden Lehrlinge, die bei den Kindern waren.

»Möglich. Aber nicht, ehe der Kult der Gnostischen Utilitariern seine Magie erschnüffelt hat. Das Gesetz, das es Magiern verbietet, Lords und Lords Magier zu sein, ist nie aufgehoben worden«, erinnerte Taylor ihn. »Dem Gesetz nach kann Glendon nicht dein Erbe sein.«

»Glendon ist bereits mein Erbe. Niemand im Rat hat in Frage gestellt, dass er mein unehelicher Sohn ist.«

Brevelan rief die Jungen von der Schwelle der Hütte zum Frühstück. Sie musterte die Männer warnend, ja keinen Streit in ihr Heim zu bringen.

Beide Männer genossen ihre Schönheit, die sie seit so langer Zeit liebten. Darville wandte als Erster die Augen ab und suchte Mikka.

»Wenn wir keine Lösung für unsere Probleme finden, bleibt Mikka nicht bei mir«, sagte Darville leise. »Meine Liebe zu Brevelan ist stark, und sie ist etwas Besonderes. Aber sie hält dem Vergleich zu der tiefen Liebe zu meiner

475

Gemahlin nicht stand. Ich bin nichts, wenn sie mich verlässt.«

»Ich habe eine Gruppe Magier mit der Lösung des Problems betraut und Zolltarn geholt, da es sein Zauber war, der das Problem Mikkas hervorgerufen hat«, erklärte Jaylor dem Freund.

»Shayla!«, rief Brevelan plötzlich. »Shayla ist zurück!«

Mikka tauchte hinter Brevelan in der Hütte auf. Ihr Haar war offen. Schiere Freude leuchtete auf ihrem Gesicht. Jaylor blickte in die Richtung, in die Brevelan zeigte. Ein Schemen huschte zwischen der Sonne und der Lichtung über sie hinweg.

»Bist du sicher, dass es Shayla ist?«, fragte Jaylor und lief an die Seite seiner Gattin.

»Wenn sie nicht sicher ist - ich bin es«, erklärte Darville. Er starrte mit großen Augen auf seinen linken Arm.

»Was?« Mikka lief zu ihm. Ohne auf eine Antwort zu warten, holte sie seinen Arm aus der Schlinge und schob den Hemdsärmel hoch.

»Darville, dein Arm!« Brevelan stockte der Atem. Vor aller Augen schrumpfte die schwarze Brandwunde.

»Wenn meine Drachin fliegt, muss sie geheilt sein -und demnach auch ich.« Der König lächelte und suchte am Himmel nach Shayla.

Plötzlich wimmelte es dort von Drachen. Große, kleine, bunte Flügelspitzen, schimmernd wie Perlen. Der Drache im Zentrum kreiste mehrmals über die Lichtung, jedes Mal etwas näher am Boden.

»Irgendjemand reitet auf dem Drachen mit den blauen Flügelspitzen«, sagte Jaylor. Auch die anderen sahen die Umrisse eines Menschen auf dem Rücken des nahezu unsichtbaren Wesens. »Glaubt ihr, dass es Yaakke ist?«
476

»Nein, es ist eine Frau. Shayla wird müde. Hoffentlich stürzt sie nicht ab!«, rief Brevelan. Sie lief voran, um die beiden kleinen Jungen zu retten, die mitten auf der Wiese standen und staunend das Spektakel beobachteten. Doch Jaylor war schneller. Er nahm einen Sohn unter jeden Arm und rannte in den Schutz der Farne. Scharfe gezackte Blätter stachen in seine Beine, doch die Jungen waren in Sicherheit.

Zwei Herzschnitte später streckte Shayla ihre Krallen aus und bohrte sie ins Gras. Dann versagten ihr die Beine, und ihre Schnauze schlug beinahe auf den Boden. Ihre verzweifelte Lage war offensichtlich, als sie die Flügel hängen ließ.

»Wo sind wir, Shayla? Sind wir in Sicherheit? Wer sind alle diese Leute?« Katrina stieg vom Rücken des Drachen und eilte zu Shayla, um sich ihren Flügel anzuschauen.

Der große Drache breitete die Flügel aus, um weiterzufliegen. Schnell nahm Katrina Corby vom Rücken des gewaltigen Wesens.

Shayla antwortete nicht. Vor Erschöpfung schloss sie die beinahe durchsichtigen Lider.

»Wir sind Freunde«, sagte der große blonde Mann mit einem eigenartigen Akzent. »Ich verstehe deine Sprache ein wenig.«

Er war eine beeindruckende Gestalt. Katrina wich zurück, bis sie mit dem Rücken an Shayla stieß.

(Vertraue ihnen.)

Katrina bemühte sich, ihre Angst zu unterdrücken. Ausländer. Ihr angeborenes Misstrauen wuchs. Aber Jack war schließlich auch Ausländer, und er hatte sich als bes-

477

serer Freund SeLeniccas Freund erwiesen als ihr eigener König.

Dieser Mann war blond, wie ein Reinrassiger. Nur seine goldbraunen Augen verrieten, dass er kein Bürger SeLeniccas war. Die Frau, die Shaylas Schnauze streichelte und ein Heilungslied *sang*, hatte die blauen Augen der Reinrassigen, doch ihr rotes Haar und die Konturen ihres Kinns erinnerten sehr an Simeon. Am freundlichsten sah der andere Mann aus, der zwei kleine Jungen unter den Armen hielt. Doch sein Haar und seine Augen waren fast so schwarz wie Jacks.

»Kennt Ihr einen Mann namens Jack? Ein dunkler Magier?« Sie formte die Worte sorgfältig, damit die anderen sie verstanden.

Der dunkle Mann sagte etwas in einer fremden Sprache, die sehr melodisch klang.

»Sprich ganz offen.« Der blonde Mann lächelte sie an. »Das blonde Kind versteht dich und wird alles übersetzen.«

Katrina starrte die Kinder an. Sie hatte sie nicht reden hören. Jack brauchte ebenfalls nicht zu sprechen. Waren diese Menschen auch Magier?

»Jack hat uns hergeschickt, um zu heilen.«

»Jack?« Die drei Erwachsenen schüttelten den Kopf.

»Yaakke!«, rief der Dunkle, nachdem er mit dem blonden Kind einen Blick gewechselt hatte.

»Er hat gesagt, er heißt Jack.« Ihr Jack war nicht Teil einer Legende, obwohl er wundergleiche Taten vollbrachte. Er hatte nicht die Prophezie des Untergangs herbeigeführt, sondern Simeon.

(Jack. Yaakke. Derselbe Mann), warf Shayla ein.

»Wo ist der, den du Jack nennst?«, fragte der dunkle Mann langsam, aber akzentfrei in der Sprache SeLeniccas.
478

»Ich fürchte, König Simeon und seine Hexe haben ihn getötet. Sie haben auch P'pa umgebracht. Und sie haben SeLenicca vernichtet. Königinnenstadt liegt in Schutt und Asche«, rief Katrina. Tränen strömten ihr über die Wangen. »Alles ist verloren.«

»Simeon hat seine eigene Hauptstadt zerstört?«, fragte der Blonde atemlos.

»Jack denkt... dachte ... hat gesagt, dass der Einfluss von Magie die ausgebrannten Kraftlinien zu sehr beansprucht hat. Sie ... sind eingestürzt. Kardiabeben. Feuer. Menschen wurden zu Tode getrampelt. Rover plündern alles.« Unvermittelt holten die entsetzlichen Eindrücke der letzten zwei Tage sie ein. Ihre Zähne schlugen aufeinander, weil ihr eiskalt war. Ihr Leib zitterte unkontrolliert. Beinahe hätte sie Corby fallen lassen. Die eine Frau, die rötliches Haar besaß wie eine gescheckte Katze, nahm den verletzten Vogel aus Katrinas geschürztem Rock, streichelte ihn behutsam und sprach ihm liebevoll Trost zu.

(Sie kommen), sagte Shayla. Die Furcht und die Wut in ihrer mentalen Stimme verkündeten das Nahen von Feinden.

Jack spürte den Luftstrom, als ein Spalt am Himmel sich zur Leere öffnete. Das Zeichen, dass Shayla das Tal erfolgreich verlassen hatte.

Der leere Raum, den sie hinterließ, raubte Jack den Atem und das Gleichgewicht. Auch Rejjia und Simeon schienen zu schwanken.

Jack nutzte die Ablenkung und verließ seine Rüstung. Dann rollte er sich schnell hinter den Stumpf einer Trauerweide. Er ließ den Schutzzauber um ein unscharfes Bild

479

von sich zurück. Rejiias nächster magischer Angriff würde die Panzerung durchbrechen, jedoch kein Ziel finden. Die schwarzhaarige Hexe erholte sich erstaunlich rasch. Sie hielt zwei weiße Federbüschel hoch. Ein boshaftes Lächeln verzerrte ihr schönes Gesicht.

Ein Magier war mit seinem tierischen Freund viel enger verbunden als ein normaler Sterblicher mit seinem Lieblingstier. Und dieser Vogel war der einzige Freund und Gefährte, den Jack je kennen gelernt hatte. Oh, sie war wirklich schön. Aber sie war das personifizierte Böse. Rejiia de Draconis liebte es, andere leiden zu sehen. Mit komplizierten Gesten um die Federn rief Rejiia den Besitzer dieser Federn zurück.

Doch Corby war bewusstlos. Er konnte sich nicht bewegen. Würde der Zauber ihn zu Rejiia zurückbringen? Oder - noch schlimmer - würde er Shayla und ihren Partner, der Corby trug, zwingen, zurück ins Tal zu fliegen? Jack wartete nicht auf die Antworten. In seinen Händen formte sich ein Suchpfeil. Er schleuderte ihn auf die Federn, sprang ins hohe Gras und schützte sich durch die Panzerung, ehe Simeon den Zauber fand, um ein neues Geschoss abzufeuern. Der König blickte benommen. Immer wieder schaute er zum Himmel.

Sein Pfeil fand die Federn, verhakte sich darin und entriss sie Rejiias Hand. Binnen eines Wimpernschlags verschwanden Zauberpfeil und Federn in der Leere. Hoffentlich würden sie Corby finden und ihn zurückhalten. Rejiia sah müde aus. Sie hatte nicht mehr viel Zauber in sich. Doch Simeon war noch kräftig und brannte auf Rache. Er hatte seine Magie für den Spitzenschal aufbe-

480

wahrt, von dem er besessen war. Doch dieser lag auf dem Haufen Lumpen beim See, der Fraank sein musste. Tot oder lebend?

In der Luft lag immer noch Drachenmagie. Simeon sammelte sie und wandte seine Aufmerksamkeit wieder Jack zu. Er verengte die Augen und beobachtete ihn. Seine Miene verriet grimmige Entschlossenheit.

Wenn ich noch einen Angriff abwehren kann, dachte Jack, hat Simeon den letzten Rest Drachenmagie aufgebraucht.

Ein greller Sonnenstrahl traf auf Kristall, direkt zwischen Jack und Simeon. Der Drache mit den blauen Flügelspitzen war zurückgekommen. Jetzt stand Simeon ein riesiger Vorrat an Magie zur Verfügung, während Jacks Reserven schnell schwanden.

Dann bewegten sich die Lumpen. Man sah Fraanks Gesicht. Weder Rejiia noch der König schienen den Mann zu bemerken, den sie so erniedrigt hatten. Die Sonnenstrahlen brachen sich kaum auf der matten Klinge in Fraanks Hand.

»Du bist als Bastard geboren, ein blutschänderischer Ehebrecher und Verräter, Simeon«, reizte Jack den Zauberer, um ihn von Fraank abzulenken. »Selbst wenn du mich tötest, wird der Geheimbund dich vernichten. Du kannst nie und nimmer siegen.«

Fraank war jetzt zwei Schritte hinter dem König. Jack musste den Wahnsinnigen noch zwei Schritte lang ablenken.

»Du hast das Schiff mit der Ladung Tambootie verraten«, stieß Simeon wütend hervor. »Du bist für die wirtschaftliche Katastrophe verantwortlich, die dann folgte. Wäre das Schiff durchgekommen, hätte SeLenicca wieder exportieren und blühen und gedeihen können. Es hätte Arbeit und Nahrung für alle gegeben. Das Volk

481

hätte mich so geliebt, dass es froh über den Tod von Königin Miranda gewesen wäre. Dann hätte ich herrschen können.«

»Du Narr!«, zischte Rejiia ihn an. Sie atmete keuchend. Kraftlos hingen ihre Schultern herab. »Hör auf zu reden und wirke deinen *s'murghing* Zauber«

Simeons magische Rüstung leuchtete warnend auf. Wenn Fraank sie mit dem Messer durchstieß, würde er von dem blendenden Feuer sofort getötet werden.

Jack übermittelte Katrinas Vater, seinem Freund, eine Warnung.

Ich bin bereits ein toter Mann. Die Lungenpest hat meine Knochen und mein Herz zerstört. Lass mich dieses Ungeheuer töten, ehe ich sterbe.

Fraank hob das Messer über den Kopf.

Simeon wirbelte herum. Mit einer Drehung aus dem Handgelenk wehrte er die Klinge und Fraank ab. »Kein normaler Sterblicher kann einen Magier angreifen, einen König und Priester Simurghs!«

Fraank taumelte zurück, als hätte er einen Schlag erhalten. Doch er behielt das Messer in der Hand. Mit wilder Entschlossenheit sprang er vor. »Du hast dein Land und meine Königin verraten. Stirb, du elender Köter!«

»Wenn du mich angreifst, stirbst du!«, rief Simeon. Doch da fuhr das eiserne Messer schon in sein Herz. Seine Rüstung schützte ihn gegen magische Angriffe, nicht aber gegen körperliche Attacken. Die Panzerung entzündete sich. Blut spritzte. Rauch stieg auf, Flammen loderten, und der Gestank verfaulten Tambooties breitete sich aus. Dann waren beide in der Leere verschwunden.

Nicht einmal ein Aschestäubchen blieb von den beiden Männern zurück.

482

Jack zuckte zusammen, als ihn der Rückstoß der Schmerzen und des Todes traf.

Rejiia nahm beides in sich auf und steigerte damit ihre Magie. Sie schien vor Kraft zu wachsen und zu schwellen.

»Jetzt bist du an der Reihe zu sterben, Junge.«

(Er heißt Yaakke!) Der Ruf des Drachen mit den blauen Flügelspitzen dröhnte durchs ganze Tal in geistige und körperliche Ohren. (Halt dich an meinen Zacken fest, Yaakke. Shayla und die Kleinen sind jetzt in Sicherheit. Ich bringe dich fort von SeLenicca und dem Bösen, das Simeon und dieses Weib verursacht haben.)

»Ich kann nicht fort! Erst muss ich das hier zu Ende bringen.« Jack legte seine ganze verbliebene Kraft in seine Panzerung.

(Ein andermal. Dein Leben ist zu wichtig, um es an solch ein elendes Weib zu verschwenden.) Der Drache packte Jack mit seinen Vorderbeinen, ohne dabei den Boden zu berühren.

Kraftvoll schwang er die Flügel. Noch ein Stoß Drachenfeuer, dann verließen sie Kardia und flogen in die Leere. *Meine Feinde haben mir einen Gefallen erwiesen. Simeon kann nie wieder Zweifel säen, dass mein Sohn berechtigt ist, Prinzessin Jaranda zu heiraten. Gemeinsam können die beiden die Drei Königreiche beanspruchen. Niemand darf wissen, dass Prinzessin Jaylenes Kind, der echte Simeon, bei der Geburt starb und Janessas Bastard, der ebenfalls Simeon hieß, ihr untergeschoben wurde. Jaylenes Verbindung zu Rossemeyer ist der Schlüssel zur dynastischen Einheit. Dieses elende Stück Spitze mit der Runenbotschaft ist jetzt am Drachenflügel befestigt. Ich muss Shayla fin-*

483

den und die Spitze zerstören, ehe die Kommune Gelegenheit hat, das Geheimnis zu lesen.

Wahrscheinlich fliegt Shayla zur Kommune. Zum Glück hat der Junge mir verraten, wie ich Brevelans Lichtung finde. Wenn ich meine Schwester oder ihre Kinder als Geiseln nehme, wird die Drachin mir mit Sicherheit das Pflaster an ihrem Flügel geben.

Glendon wäre die beste Geisel. Er ist mit den Drachen durch das Blut seines Vaters und seiner Mutter verbunden. Wenn ich dieses Kind beseitige, mache ich damit den Weg frei, mich und meinen Sohn zu Erben des Throns und der Corauria - der Glasdrachenkrone - zu erklären.

Jack fühlte nichts mehr, als die Schwärze sich um seinen Körper schloss. Nur ein Hauch von Panik blieb.

(Wir warten in der Leere), sagte der Drache.

»Warum?« Die Drachen kannten die Leere besser als jeder Mensch. Vielleicht würden sie diesmal nicht verloren sein. Vielleicht.

Farbige Stränge, Symbole der Lebenskräfte, schwebten an Jack vorbei. Gold, Kristall, Kupfer, Blau. Sein eigener silberner Strang war mit einem weißen Strang verschlungen. Weiß für Spitze und mondhelles Haar. Jack und Katrina.

Plötzlich leuchtete seine silberne Lebensschnur purpurfarben. »Wie Amaranth. Meine Farben sind Silber und Purpur. Ich habe die Farben meiner eigenen Aura gesehen!«

Ein seltene Leistung unter Magiern. Nur diejenigen, die von den Drachen geprüft und für würdig befunden wurden, erhielten dieses Privileg. Er suchte in den leuchtenden Strängen nach denen seiner Freunde.

484

(Komm. Schau dir die Zukunft und die Vergangenheit an), riefen die bunten Lebensstränge ihm zu.

Er widerstand der Versuchung. Er war hier schon einmal verloren gegangen. Beim letzten Mal hatte er Dinge gesehen, die nicht für ihn bestimmt gewesen waren.

(Aber du hast Katrina gesehen. Du hast sie in deinem Herzen wieder erkannt), erinnerte ihn der Drache.

»Und was nützt mir das? Wir haben ein Abenteuer geteilt und sind beide mit dem Leben davongekommen. Jetzt müssen unsere Wege sich trennen. Magiern ist es nicht bestimmt, ihr Leben mit einem Partner zu teilen. Unser Weg - mein Weg - muss einsam sein.«

(Schau noch einmal!)

Alle denkbaren Farben schlangen sich um Jack. Völlig neue Ausblicke boten sich ihm. Die Lichtung ... aber es war nicht die Lichtung, die er kannte. Das Haus war größer. Zwei Jungen balgten sich auf der Wiese. Brevelan sang, wobei sie eine kräftige Gemüsesuppe kochte. Jaylor trat hinter sie und schlang die Arme um ihren schwangeren Leib.

Die Lichtung war von Liebe und Fürsorge erfüllt.

»Aber sie sind tot!«, hätte Jack gerufen, wenn er gewusst hätte, wo sein Körper sich befand.

(Wirklich?)

»Das Kloster ist niedergebrannt. Ein Soldat hat mit Jaylor's Stab gespielt.«

(Viele Magier sind im Laufe der Jahrhunderte von diesem Kloster in eine neue Ebene der Existenz übergegangen. Ihre Stäbe hing man an die Wände der Kapelle, als Erinnerung an ihre Arbeit. Magier, die über den Transportzauber verfügten, wurden vom Feind nicht gefangen. Die Kommune ist entkommen, Yaakke.)

Hoffnung keimte in Jack auf. »Warum habt Ihr mir das nicht schon früher gesagt?«

485

(Hättest du deine Mission bis zum Ende geführt, wenn du gedacht hättest, dass auch ein anderer Magier dies tun könnte? Außerdem hast du nicht gefragt. Du hast nur vermutet.)

Darüber musste Jack nachdenken. Hätte er die Strapazen des Marsches von der Mine zum Nest ertragen oder den Verrat Lanciars und die Katastrophen in Königinnenstadt?

»Ich glaube, ich hätte es trotzdem getan. Vielleicht wäre ich nicht bereit gewesen, für die Mission zu sterben, wenn ich gewusst hätte, dass Freunde auf mich warten. Aber ich hätte sie bis zum Ende durchgehalten.«

(Dann bist du in der Tat in den Rang eines Meistermagiers aufgestiegen.)

»Warum bleiben wir hier so lange? Ich muss meine Freunde warnen, dass Rejjia den Transportzauber und den Weg zur Lichtung kennt.« Freunde. Was für ein wunderbares Wort. Das Herz ging ihm in der Brust auf. Er musste seine alten Freunde wiedersehen, musste auf vertrautem Boden gehen und seine eigene Sprache sprechen. *(Wir warten, damit die Tochter Krejs unsere Spur durch die Leere nicht verfolgen kann.)*

»Und wie lange müssen wir warten?«

(Zeit wird in der Leere nicht nach dem Lauf der Sonne gemessen. In der Leere fließt die Zeit vorwärts, rückwärts und seitwärts.)

»Seitwärts?«

(Zwischen Dimensionen.)

»Großartig. Also, wie lange? Ich will meinen Körper zurück.«

(Du willst keine Antworten ?)

»Ich weiß nicht mehr, wie die Fragen lauteten.« Er war mit dem Leben davongekommen – bis jetzt. Er hatte nicht

486

erwartet, den magischen Kampf gegen Rejjia und Simeon zu überleben. Shayla war nach Coronnan zurückgekehrt, Katrina war in Sicherheit und Simeons Tyrannei beendet. Jacks ... Yaakkes Mission war vollendet.

(Du hast Großes vollbracht. Für deine Selbstachtung und deinen Seelenfrieden musstest du es allein tun. Drachen dürfen sich nicht in diese Dinge einmischen. Aber noch bist du nicht vollständig, Yaakke. Du hast dir einen Namen verdient, doch kennst du erst einen Teil deiner Herkunft. Jetzt, da du deine Mission erfolgreich abgeschlossen hast, darf ich dir den Rest mitteilen.)

»Ich bin zur Hälfte Rover. Ganz gleich, wer mein Vater ist, die Vorurteile gegen Zolltarn und seine Sippe werde ich nie überwinden. Sie sind Diebe und unmoralische Nomaden. Ist das nicht schlimm genug? Weshalb sollte ich mehr wissen wollen.«

(Was wäre, wenn Baamin dein Vater wäre ?) »Baamin? Mein alter Meister? Unmöglich!« *(Warum ist es unmöglich ?)*

»Weil... weil es so ist. Der wunderliche Alte hat nie ... ich meine, er konnte doch nicht ... er würde niemals ...«

(Vielleicht doch. Kestra erhielt den Befehl, einen mächtigen Magier zu verführen. Wer war mächtiger als Baamin in der Nacht, ehe er zum Obersten Magier der Kommune berufen wurde ?)

»Aber das hätte er mir doch gesagt!« *(Nicht, wenn er es selbst nicht wusste.)* Trauer und Freude drohten Jack zu zerreißen. Er und Baamin hatten sich nahe gestanden! Der alte Mann war freundlich zu Jack gewesen und hatte ihm vertraut, als niemand sonst ihn für klug genug hielt, auch nur einen Namen zu tragen. Von allen Männern, die Jack kannte,

487

war Baamin derjenige, den er sich als Vater ausgesucht hätte.

Aber er hatte nicht gewusst, dass Baamin sein Vater war, denn er hatte nie jene Dinge mit ihm getan, die ein Vater normalerweise mit seinem Sohn teilte - so wie Jaylor mit seinen beiden kleinen Söhnen.

(Willst du deinen eigenen Kindern das Recht auf einen Vater versagen ?)

»Falls es Euch nicht aufgefallen ist- ich habe keine Kinder. Ich habe noch nicht mal ... nun, Ihr wisst schon. Katrina ist die einzige Frau, die ich kenne, und wir sind nicht so weit gekommen.«

(Noch nicht.)

»Es wird wohl auch nicht geschehen.«

(Das wird die Zeit zeigen.)

»Ich will nicht das Thema wechseln, aber wieso habt Ihr mir nie Euren Namen genannt, wenn wir uns schon über solch intime Dinge unterhalten? Drachen mögen Namen, und sie verwenden sie stets. Doch Ihr scheint keinen Namen zu haben.«

(Ich habe einen Namen. Es war nur noch nicht der richtige Zeitpunkt, ihn dir zu sagen.)

»Und wann kommt dieser Zeitpunkt?«

(In einem anderen Leben nannte man mich Baamin.)

488

39

Schwäche befiel Rejjias Körper und seine Gedanken. »Wie kann ich diesem elenden Jungen und seinen Drachen folgen? Ich habe für den Transportzauber keine Magie mehr.«

Hier im Tal gibt es Tambootie, flüsterte eine Stimme in ihrem Kopf.

»P'pa?« Sie schaute die Blechstatue neben ihr im Gras an. Irgendwann während des Kampfes war sie auf die Seite gefallen. Plättchen der Goldfarbe lagen kreisförmig darum. Es war nur wenig Farbe übrig geblieben.

Stell mich auf! Der herrische Tonfall gehörte ihrem Vater.

»Endlich begreifst du, dass ich zu etwas nütze bin.« Sie schaute Lord Krej an, ohne einen Finger zu rühren.

»Jetzt bist du von mir abhängig, Vater.«

Und du hängst von mir ab, um deine Magie rechtzeitig wieder aufzufüllen, um dem Jungen und den Drachen zu folgen.

Sie ging einen Schritt näher. »Wie kannst du mit mir sprechen?«

Der Rückstoß wird schwächer.

»Wie?«, fragte sie noch einmal. In ihrem Innern kämpften Neugier mit der Sehnsucht, dass ihr Vater sie endlich als gleichwertig anerkennen möge, was die Magie betraf.

Seit vielen Monaten habe ich gegen den Zauber gekämpft. Der Kampf hat mich gestärkt. Ich hatte den Zauber so geplant, dass er sich von selbst erneuert, weil ich wusste, dass das Opfer, das ich

489

treffen wollte, nie aufgeben würde. Als mir dies bewusst wurde, hatte die Magie keine Energie mehr, die sie nährte. Und ganz allmählich wird sie schwächer.

»Wie lange noch, bist du frei bist?« Plötzlich war Rejiiia nicht mehr sicher, ob sie überhaupt wollte, dass er wieder lebte und sie und alle anderen herumkommandierte. Außerdem könnte er dann versuchen, ihr die Corauriia zu stehlen.

Das vermag ich nicht zu sagen. Sobald wir mit Yaakke und den Drachen abgerechnet haben, musst du mich nach Hanassa bringen. Das Volk meiner Mutter hilft uns vielleicht.

»Uns? Was ist, wenn ich dich hier zurücklasse? Ich bin jetzt eine Magierin, mächtiger als irgendjemand sonst in der Kommune. Was ist, wenn ich dich gar nicht brauche?«

Du brauchst mich, Kind. Weil ich dein Vater bin und du nie glücklich sein wirst, bis wir uns von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen und beweisen, dass wir sowohl in der Magie als auch in der Kunst der List gleichwertig sind.

»Da hast du Recht, Vater. Ich werde vom Tambootie essen und die Reste, welche die Drachen zurückgelassen haben. Dann werden wir unsere Feinde stellen.«

Nach der Hitze des Gefechts gegen Yaakke waren ihr die Kälte und Dunkelheit der Leere willkommen. Außerdem beseitigte der Entzug der Sinne die Erschöpfung und die kleinen Wehwehchen ihres stofflichen Körpers.

Wir können hier nicht bleiben, Vater. Wir müssen beenden, was ich angefangen habe.

Sie bedauerte Simeons Tod nicht. In Hanassa konnte sie genügend Anhänger finden, um wieder einen rituellen Stern zu bilden. Lanciar konnte sie bestimmt überreden, mit ihr zu kommen. Er war ein fabelhafter Sexual-

490

partner. Sie würde ihn nur ungern an eine andere Frau verlieren.

Das namenlose Fischerdorf musste nahe dem Vorgebirge der südlichen Bergkette liegen. Sie wählte einen Ort neben dem verfallenen Äquinoktiumsturm. In dem Sommer, als sie zehn geworden war, hatte P'pa seine ganze Familie dorthin gebracht. Für gewöhnlich bereiste er nicht die abgelegenen Teile seiner Provinzen. Sie hatte vergessen, was ihn dorthin geführt hatte - irgendetwas mit Hexen und Drachen. Die steilen Klippen über dem Kiesufer und die Drachenzähne - eine bizarre Felsenformation - waren ihr im Gedächtnis geblieben. Im Dorf schien noch niemand tätig zu sein. Die Fischer waren wahrscheinlich bei Tagesanbruch hinausgefahren. Alle anderen lagen wohl noch im Bett.

Der Pfad hinter der Schenke war deutlich zu sehen. Viele Füße hatten den Boden glatt getrampelt. Was war die nächste Markierung des Jungen?

Ein Findling, der in der Mitte gespalten war. Und dort befand sich ein Baum.

Als sie seine Gedanken gelesen hatte, war die Erinnerung in seinem Kopf ganz klar gewesen. Sorgfältig formte sie wieder das Bild des geborstenen Felsblocks und begab sich mit dem Blechwiesel in die Leere.

Diesmal war die Landung leicht. Übung, sagte sie sich. Große Magie erforderte nun mal Übung.

»Geh durch den Findling, nicht um ihn herum, wie der Pfad verläuft.«

Sie schüttelte Erde und Moos von ihren Röcken und betrat einen neuen Pfad. Nach acht Schritten endete er an einem Bach.

Verwirrt suchte Rejiiia die Gegend mit all ihren Sinnen ab. Der Junge hatte gesagt, man müsse auf Brevelan war-

491

ten, aber so viel Zeit hatte sie nicht. Sie musste selbst den Weg zur Lichtung finden, ohne die Bewohner zu alarmieren.

Kraft kribbelte in ihren Fingerspitzen, war aber noch nicht weiter in ihren Körper eingedrungen. Sie suchte nach der Quelle der Energie. Eine unsichtbare Wand stieß ihre Finger zurück. Sie tastete sich Hand für Hand weiter, bis sie wieder am Ausgangspunkt am Bach angelangt war. Jenseits der Wand pulsierten Leben. Dort lebten ihre Feinde.

Sie hatte die Kommune gefunden. Und Darville. Die Anwesenheit ihres Rivalen empfand sie als Verhöhnung. Sie verstärkte ihr Verlangen nach der Corauria. »Wenn er heute stirbt und nur das Kind der Hexe hat, kann ich meinen Anspruch auf den Thron ohne Widerstand durchsetzen.« Sie lachte, ballte die Faust, hämmerte sie gegen die Barriere und suchte Zugang zu dem König, der ihr die Krone gestohlen hatte. Da drangen Faust und Arm durch ein Loch in der Wand.

Zehn kleine Drachen landeten mit kräftigen Flügelschlägen auf ihren runden Bäuchen. Jaylor hörte ihre schrillen Schreie, als sie alle gleichzeitig zu ihrer Mutter laufen und dort Schutz suchen wollten.

Die Lichtung war nicht groß genug, um allen Platz zu bieten, ohne dass ein Flügel oder Schwanz die bereits beschädigte Barriere durchbohrte.

Das Glitzern von schwarzpurpurroten Lichtern kündete von der Ankunft eines Magiers. »Wie kannst du es

wagen, mich von meinem Morgenmahl wegzuholen!«, rief Zolltarn, der König der Rover, noch ehe sein Körper
492

vollständig fest geworden war. Der große Mann mit den Silbersträhnen im rabenschwarzen Haar hob eine Faust und schüttelte sie gegen einen verblässenden Schemen.

»Ich habe dich vorgestern bereits gerufen«, sagte Jaylor zu seinem Kollegen.

»Ich wollte ja auch kommen. Aber ein Drache hat mich vor meinem Zelt entführt, während ich gegessen habe!«
(*Du wirst heute gebraucht, nicht nächste Woche*), sagte eine Drachenstimme.

Es waren so viele Drachen auf der Lichtung, dass Jaylor nicht wusste, wer gesprochen hatte. Aber die Stimme hatte sich vertraut angehört. Vielleicht gehörte sie Seannin, dem Drachen mit den grünen Flügelspitzen, auf dem er mal geritten war.

Der Geruch von Tambootierauch lenkte Jaylor's Aufmerksamkeit von Zolltarn, der verängstigten jungen Frau und den Drachen ab. Grüne Flammen leckten am Rand des kleinen Lochs, das Glendon in die Barriere gemacht hatte. Unbewusst panzerete Jaylor sich sogleich. Es war der Geruch des Bösen, gegen den er sich schützen musste. Das hatte er gelernt. Es war das Signal, dass ganz Coronnan von schurkischen Magiern Gefahr drohte. Zolltarn ging sofort in Kampfstellung, hielt den Dolch in der einen Hand und einen Zauber auf der anderen bereit.

Das Loch brannte größer. Öliger Rauch stieg davon auf.

»Brevelan, ruf sofort die Kommune zusammen. Darville, wo ist dein Schwert?« Dann erinnerte Jaylor sich, dass er Darvilles langes Kampfschwert in der Lederscheide neben dem Eingang zur Hütte gesehen hatte. Schnell beförderte er es in die Hand des Königs. Fred und

493

Margit hatten die vergangene Nacht in den Schlafunterkünften verbracht, die eine Stunde entfernt waren. Nicht viel Hilfe, es sei denn, er verschwendete die Energie, sie mit Hilfe seiner Magie herzuholen.

»Jungs, in die Hütte!«, befahl Brevelan. Niemand -schon gar nicht die kleinen Jungen - verweigerten bei diesem Tonfall den Gehorsam.

(*Ich muss fliehen. Ich kann mich nicht gegen sie wehren.*) Shayla sammelte alles, was ihr an Energie geblieben war.

»Sie?«, fragten Darville und Jaylor gleichzeitig.

(*Rejia. Die Tochter Krejs, die Geliebte Simeons, die Hexe von Hanassa.*)

»Und die Mutter des nächsten Königs von Coronnan!« Im Flammenbogen tauchte eine große schlanke Frau auf, elegant in Schwarz gekleidet. Ihr Haar war perfekt frisiert. Sie strahlte ruhige Zuversicht aus.

Zu viel Zuversicht, dachte Jaylor. Ihr Vater und ihre Tante waren wegen ihrer mangelnden Aufmerksamkeit besiegt worden.

»Dieses Weib hat SeLenicca des Goldes, der Macht und talentierter Männer beraubt!«, stieß Zolltarn hervor. Neben Rejia erschien ein Lichtpunkt. Dann materialisierte das Blechwiesel, das Lord Krej war, neben ihren Füßen. Die Statue öffnete das Maul. Gift tropfte heraus.

»Mein Vater will die endgültige Vernichtung seiner Feinde miterleben«, erklärte Rejia. »Doch Zolltarn werde ich nur verstümmeln, bis er den Zauber preisgibt, der Lord Krej gefangen hält.« Bei diesen Worten führte sie mit den Händen komplizierte Gesten aus. Plötzlich umgab sie ein dunkelgrüner, fast schwarzer Lichtschein.

»*Sternengötter*, sie brennt die Barriere nieder.« Jaylor lief zu Rejia, um ihr Einhalt zu gebieten. Doch der Gestank

494

brennenden Tambooties drohte ihn zu ersticken. Drei kleine Drachen versperrten ihm den Weg.

Rejia lachte höhnisch. »Du hältst mich nicht auf, Universitätsmann. Drachenmagie ist nichts verglichen mit der Macht, die ich beherrsche.«

Aber sie stand zwischen *zwei* der sechs Kraftlinien, die sich im Zentrum der Lichtung trafen. Jaylor stieß einen Drachen mit purpurnen Flügelspitzen mit dem Knie aus dem Weg und stellte sich auf den Punkt, an dem die Linien sich trafen. Zolltarn trat an seine Seite. Schulter an Schulter standen die beiden da, auf ein gemeinsames Ziel ausgerichtet. Magie brodelte in Jaylor, als könnte sie es nicht erwarten, sich mit der *Gaia* zu verbinden. Zwischen den Drachenrücken tauchte ein Blondschoopf auf, direkt zwischen Jaylor und seinem Ziel.

»Glendon, zurück ins Haus!«, befahl er. Offenbar kannte der Junge keine Angst. Eigenartig.

»Glendon, komm zu mir. Ich zeige dir, woraus die Barriere gemacht ist und wie man sie zerstört«, lockte Rejia. Rasch errichtete Jaylor dank der neuen magischen Energie eine Mauer zwischen Glendon und der Hexe. Sein Zauber traf auf eine glänzende metallische Oberfläche und prallte zurück. Schnell wich er dem Rückstoß aus und bereitete einen neuen Schutz für Glendon vor.

Zolltarn warf den nächsten Zauber aus. Auch dieser prallte ab und wurde zurückgeworfen.

»Gib auf, Rejia!«, befahl eine neue Stimme. Ein tiefer, kräftiger Bariton, der Jaylor und vielen anderen auf der Lichtung bekannt vorkam.

495

Jack glitt von Baamins Flügel direkt ins Zentrum der Lichtung. Er landete neben Jaylor, seinem alten Meister, und Zolltarn, seinem Großvater. Zuneigung und ein Gefühl der Heimkehr vertrieben beinahe die Bedrohung durch Rejia aus seinen Gedanken.

»Jack, du lebst!«, rief Katrina entzückt. Die kleinen Drachen machten ihr Platz, damit sie in seine Arme laufen konnte.

Er hielt sie zwei Herzschläge lang an sich gepresst. Ihre Freude verlieh ihm zusätzliche Kraft. Doch durfte er sich nicht durch ihre Begrüßung ablenken lassen. Er füllte seine Magie mittels der Kraftlinien auf und schickte einen Wasserschauer aus, der die Flammen in Rejjias Händen löschen sollte.

Amaranth und sein Zwilling liefen ebenfalls zu Jack. Sie freuten sich mit Katrina und begrüßten ihn stürmisch. Dabei geriet er aus dem Gleichgewicht, sodass sein Zauber das Ziel nicht erreichte.

Er legte die Hände auf den Rücken des kleinen Drachen mit den purpurnen Flügelspitzen.

Ianthe. Unvermittelt tauchte der Name in seinem Kopf auf.

Amaranth, erinnerte ihn der andere.

Er streichelte ihre silbernen Schuppen. Drachenmagie stieg in seine Arme. Er holte sich von beiden kleinen Drachen Kraft.

Die Energie der Kraftlinien vereinigte sich gierig mit der Magie der Drachen und erfüllte ihn. Jaylor legte eine Hand auf seine linke Schulter, Zolltarn nahm die rechte. Drachenmagie verstärkte beide Energiequellen. Hier war er daheim; hier war seine Familie. Noch nie hatte er sich so überwältigend vollständig gefühlt.

Er bereitete einen massiven Gegenangriff vor.

496

Katrinas heilendes *Lied* stieg in ihm auf. Ein Liebeslied. Rejjias Bedrohung war das Einzige, das Jack von Katrinas Seite fern hielt. Er sang:

Sie liefen zur Lichtung, Zu kämpfen gegen die Magie. Sie pfeiften und sangen, Bis Freude und Liebe Den Feind bezwangen.

Ein schneller Zauberblitz, und die Flammen erloschen.

»NEIN! Das kannst du mir nicht antun. Du bist doch ein unerfahrener Junge!«, schrie Rejjia. Aus den Falten ihres Gewandes holte sie einen kleinen Stab hervor. Diesen richtete sie direkt auf Jacks Augen.

Schwarze magische Pfeile schossen aus der Spitze.

Pfeifen und lieblicher Gesang, Über die Lichtung erklangen, Erzählten von Liebe und Magie.

Katrina sang mit lauter Stimme. Dann fielen Brevelan und Mikka ein. Jaylor und Zolltarn hoben die Arme für den nächsten Zauber, voller Energie durch Kraftlinien, Drachen und *Singen*.

Die feindlichen Pfeile wurden zu Asche.

Rejjia erneuerte ihre Magie.

Jack errichtete einen magischen Schutzwall.

Von diesem prallten Rejjias Pfeile ab. Wieder hob die

497

Hexe den Stab. Doch die Pfeile lösten sich auf und fielen zurück ins Kardias.

Jack entfachte einen Wirbelwind aus Funken, der um Rejjia und die Statue ihres Vaters schwirrten. Blätter, Erde, Moos und kleine Steine wirbelten in einem Tornado umher. Dann wurde der Sturm stärker und hob seine Last hoch, fort von Kardias Anziehungskraft.

Alle auf der Lichtung zogen die Köpfe ein und schützten die Augen vor den umherfliegenden Dingen.

Pfeifen und lieblicher Gesang, Über die Lichtung erklangen, Erzählten von Liebe und Magie.

Der magische Sturm riss Rejjia und Krej mit sich in die Leere. Der Flammenbogen brach zusammen und bildete eine Narbe auf der jetzt geschlossenen Wunde der magischen Barriere.

498

40

Magier und Drachen erfüllten Shaylas altes Nest mit Leben, Lachen und Liebe. Jack schaute zu, wie die Flammen des Lagerfeuers auf den umliegenden Felsen tanzten. Zufrieden schloss er die Augen.

Dann streckte er die Beine aus und brachte den Rücken in eine bequemere Stellung. Endlich zu Hause. Eine Familie aus Magiern um sich. Neben ihm saß Katrina auf einem Nest aus alten Decken. Jaylor trat zu ihnen. Er hielt ein seltsames Bündel vor der Brust. Jack drückte Katrinas Hand. Dann erhob er sich vor dem Obersten Magier.

»Ich weiß gar nicht, warum wir die Gewänder des alten Meisters Baamin aufbewahrt haben.« Jaylor behielt den Drachen mit den blauen Flügelspitzen im Auge, der das gesamte Wissen, die Weisheit, den Humor und den Geist des ehemaligen Obersten Magiers verkörperte. »Aber ich halte es für angemessen, dass sein Meisterumhang jetzt dir gehört, Yaakke.«

Ohne großes Zeremoniell reichte der jetzige Oberste Magier Jack den Umhang aus feiner blauer Wolle, auf dessen Kragen silberne Sterne eingestickt waren.

»Ich heiße Jack.« Er blickte voller Stolz in die Runde. Seine Augen blieben auf Zolltarn und Baamin hängen.

»Yaakke war ein Name, den ein Kind gewählt hat, um der Welt zu beweisen, dass ich etwas wert bin. Jetzt brauche ich diesen Namen nicht mehr. Ich bin Jack, einfach nur Jack.«

499

Die Anwesenden lachten nervös.

»Ich wusste, du würdest diese kindische Überheblichkeit verlieren, sobald wir dich loslassen.« Der alte Lyman, das älteste Mitglied der Kommune, schlug ihm auf den Rücken.

Jack erinnerte sich, wie der alte Mann gesagt hatte, man solle Yaakke aus Sicherheitsgründen für das Königreich einsperren, bis er Bescheidenheit gelernt habe. Jetzt verbesserte er ihn nicht. Das brauchte er nicht.

»Yaakke ist der Name einer Macht, für einen Mann, dem es bestimmt ist, große Völker zu führen. Als mein Enkel wirst du eines Tages die Rover führen!«, sagte Zolltarn mit hallender Stimme.

»Du hast Söhne und Enkel, die das mehr verdienen als ich, Zolltarn. Ich bin nicht in den Traditionen der Rover erzogen worden und würde viele Sitten und Gebräuche nicht dulden.« Jack hielt dem bohrenden Blick seines Großvaters stand.

»Welche Sitten und Gebräuche würdest du nicht dulden? Wir sind ein altes und ehrenwertes Volk.«

»Ich würde meinen Lebensunterhalt nicht durch Dienststahl bestreiten, und ich würde auch nicht durchs Land ziehen. Ich möchte ein Heim, eine Frau und Kinder.« Er blickte zu Katrina. Sie errötete, wandte den Blick aber nicht ab.

»Und jetzt, nachdem du ein richtiger Meistermagier bist, Jack, habe ich eine Aufgabe für dich«, sagte Jaylor.

»Wenn du möchtest, dass ich Marcus und Robb finde, tut es mir Leid. Ich glaube nicht, dass wir sie finden können, bis beide Armeen von der Front abgezogen und alle gezählt sind, Magier und Sterbliche. Da draußen hat sich in letzter Zeit allerlei Seltsames ereignet.« Jack schüttelte den Kopf.

500

»Ich melde mich für diese Aufgabe, Jaylor. Wenn jemand Marcus finden kann, dann ich.« Die Pastetenverkäuferin vom Krönungsmarkt sprang von ihrem Platz unter den Lehrlingen auf.

Jack erkannte sie sofort, obwohl sie jetzt die Beinkleider eines Mannes und ein Wams aus Leder trug. Falls sie über genügend magisches Talent verfügte, um einen Platz in dieser Runde einzunehmen, verbarg sie es vorzüglich.

»Du gehst nirgendwohin, junge Dame, bis du den Status einer Gesellin erworben hast.« Jaylor warf ihr einen finsternen Blick zu. Dann wandte er sich wieder an Jack. »Ich möchte, dass meine Gesellen so bald wie möglich gefunden werden, Jack. Ich habe den Magiern an der Front schon Bescheid zukommen lassen, nach ihnen zu suchen. Falls nötig, schicke ich einen Gesellen hin. Nein, die Aufgabe, die ich dir zugeordnet habe, ist viel dringlicher und muss sofort in Angriff genommen werden.«

»Heute Abend noch? Darf ich mich nicht auch mal mit euch betrinken und morgen meinen Kater ausschlafen?«

Jack zog eine Braue hoch und blickte Baamin an. »Selbst mein Vater hatte eine heiße Nacht, ehe er den Sattel der Verantwortung auf sich lud.«

Wieder erklang leises Gelächter. Jaylor rief Brevelan und die Jungen an seine Seite - ein deutliches Zeichen, dass auch er einige Zeit ohne Verantwortung plante.

»Wir müssen singen und tanzen, weil mein Enkel zurückgekehrt ist!« Zolltarn war bereit, im Kreis um das Feuer zu tanzen.

(*Es reicht, Junge!*), sagte der beleidigte Baamin. Wenn ein Drache erröten konnte, so war es jetzt bei ihm der Fall.

501

Jack zog Katrina an sich.

»Morgen oder übermorgen reicht, Jack.« Jaylor lachte. »Ehe seine Hoheit zurück in die Hauptstadt geht, müssen wir uns noch um die lästige Katze von Königin Rossemikka kümmern.« Er zwinkerte der Königin zu, die sich im Lager ausgesprochen wohl zu fühlen schien. Sie hatte für Corby aus ihrem Schleier ein Nest gemacht und trug das Haar offen, als sie aus dem großen Kessel Fleischsuppe austeilte.

»Ich wusste, dass sie irgendwo eine Katze versteckt hatte«, murmelte Margit. »Ich hasse Katzen.«

»Das wird nicht leicht. Ich brauche etwas Zeit, um alles genau zu untersuchen und zu experimentieren.« Jack blickte weder Margit noch die lächelnde Königin an. Ihre doppelte Aura faszinierte ihn.

»Ich kann nicht viel länger von der Hauptstadt fernbleiben, Jaylor«, sagte König Darville.

»Wir müssen den Zauber hier wirken, um ganz ungestört zu sein. In Coronnan ist Magie nicht legal«, erinnerte ihn Jaylor. »Ich schicke dir aber Jack mit. Er spielt den Assistenten von Sergeant Fred. Du kannst hierher zurückkehren, wenn du dazu bereit bist, Jack. Aber du musst deinen Bart scheren. In Coronnan sind quadratische Barte nicht sonderlich beliebt.«

Jack befeingerte seinen Bart. Er gefiel sich als exotischer Ausländer mit quadratischem Bart. Katrina schien ihn auch gern zu berühren. Vielleicht würde er ihn runder stutzen.

»Du kannst mich auch wegen der neuen Botschaft nach SeLenicca beraten, Jack.« König Darville trank einen großen Schluck Ale.

»Wenn wir mit unseren Nachbarn friedliche Beziehungen aufnehmen möchten, sollten wir ihnen beim

502

Aufbau helfen«, sagte Jack, mehr zu Katrina als zu seinem König.

»Sind wir dann nicht mehr Feinde?«, fragte Katrina. Sie blickte auf den funkelnden Edelstein in ihrer Hand. Jack hatte einen Übersetzungszauber in diesen Stein gelegt, um ihr zu helfen, sich mit den anderen zu verständigen.

»Wir sind alle Freunde, Verbündete, Familie.« Jack blickte ihr tief in die Augen. »Wir können die Barrieren gleich hier einreißen. Wenn du meine Gattin bist, Katrina, wirst du nie mehr allein sein.«

»Gehören die Drachen auch zur Familie?« Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, obwohl in ihren Augen Tränen schimmerten und ihr Kinn verräterisch bebte.

»Amaranth und Ianthe.« Jack streichelte die Köpfe der kleinen Drachen mit den purpurnen Flügelspitzen. Keiner der beiden war von seiner Seite gewichen, seit er an diesem Morgen das gewaltige Anschwellen und die Vereinigung dreier Magien auf dieser Lichtung erlebt hatte.

Rufan äußerte sein Missfallen. Das Drachenkind mit den roten Flügelspitzen schob seine Schnauze zwischen Margit und Fred und wollte auch gestreichelt werden.

(*Meine jungen sind noch nicht so weit, das Nest zu verlassen*), erklärte Shayla und breitete einen Flügel aus, als wolle sie die Kinder darunter versammeln. Da schwebte ein Stück Spitze zu Boden. Das hastig angebrachte Pflaster hatte sich gelöst.

Katrina lief schnell hin, um die Spitze zu bergen. Jack folgte ihr durch die Höhle. Er konnte sie nicht ohne Antwort gehen lassen.

Brevelan und Mikka kamen zu ihnen und betrachteten den Versehrten Flügel.

»Ich glaube, wir sollten das Pflaster vollständig entfer-

503

nen und Shaylas Flügel und Darvilles Arm richtig heilen«, schlug Brevelan vor und machte sich sogleich ans Werk.

Katrina half ihr. Doch sie schien mehr darauf bedacht zu sein, die Spitze zu schützen als die zarten Membranen darunter.

»Die Mühe kannst du dir sparen«, erklärte Darville lachend und schwenkte den linken Arm. »Ich glaube, das Pflaster hat bei uns beiden ein Wunder vollbracht.«

»Lass sehen, Darville.« Mikka betrachtete seinen Arm. »Das Schwarze ist völlig verschwunden!«, stieß sie atemlos hervor. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Flügel zu.

Auch Jack half beim Entfernen der Spitze. Erstaunlicherweise war die Spitze so weiß und rein wie frisch gekloppt. Die Tambrinfasern vibrierten leicht und erinnerten ihn an die Kraft, die darin steckte.

»Der Flügel ist geheilt!«, stießen Brevelan und Mikka voller Staunen hervor.

»Ich hab's euch doch gesagt.« Darville lächelte. Die Frauen packten seinen Arm und verglichen die neue rosige Haut mit dem Drachenflügel. Auch die letzten Spuren der Brandwunde waren verschwunden.

»Mit unserem Tambootie und euren Spitzenklöpplerinnen werden wir alle reich.« Jack drehte den Heilern und ihren Patienten den Rücken zu. »Unsere Bauern werden die vernichteten Bäume wieder pflanzen, wenn sie erkennen, dass sie Gewinn machen, indem sie die Fasern nach SeLenicca verkaufen. Die Drachen können wieder Tambootie fressen. Coronnan wird einen starken Nimbus haben, und wir alle werden in Frieden leben!«

»Und die Kommune hat Drachen und kann wieder nach Recht und Gesetz Magie wirken«, fügte Jaylor hinzu. 504

»Und Katrina wird die schönste Hochzeit aller Zeiten haben.« Brevelan seufzte und entfernte das letzte Stück Spitze vom Flügel. Es war der Schal. Behutsam legte sie ihn Katrina aufs Haar. »Das heißt, falls sie den Mut aufbringt, Jacks Antrag anzunehmen.«

»Wir kennen uns doch kaum, Jack.« Katrina hob die Hand, um den Schal zu entfernen.

Jack legte seine Hand auf ihre. »Ich habe das Gefühl, als würde ich dich schon ewig kennen, Katrina. Ich hoffe, dass du im Laufe der Zeit auch für mich ein wenig Liebe empfinden kannst. Bitte sag, dass du zumindest darüber nachdenken wirst.«

»Nun, ich muss mich erst daran gewöhnen, dass Drachen zu meiner Familie gehören«, sagte sie mit einem scheuen Lächeln. »Als ich allein und ohne Freunde war, hast du mir Hilfe und Liebe ohne Bedingungen angeboten. Dafür werde ich dich immer lieben. Ich glaube, ich würde gern mein Leben mit dir und den Drachen teilen.«

Jack schloss sie in die Arme.

»Gut so. Beweise, dass Roverblut in dir fließt, Junge ... ich meine, Jack. Küsse sie!«, rief Zolltarn voller Freude. Jack errötete. Nur zu gern wollte er seine geliebte Katrina küssen, doch alle schauten zu.

Katrina hob ihr Gesicht. Der Schalk blitzte in ihren Augen. »So ist das, wenn man Familie hat. Man teilt Freude und Leid. Ich hätte nie geglaubt, wieder eine Familie zu haben. Danke, dass du deine mit mir teilst«, flüsterte sie ihm zu.

Jack fügte sich ins Unvermeidliche und drückte seine Lippen auf ihren Mund.

»Mit mehr Herz, Junge!« Zolltarn lachte.

»Später, wenn wir allein sind«, sagte Jack.

505

Die schwächer werdenden Flammen des Feuers im Zentrum der Höhle hoben die festen Muster in der Spitze, die Katrinas Gesicht umrahmte, besonders hervor. Jaylor betrachtete die Spitze genauer. Stirnrunzelnd las er die Runen, die darin eingearbeitet waren, die geheime Botschaft von Katrinas Mutter. Dann legte er den Kopf zurück und lachte.

»Was ist so komisch bei einer Prophezeiung über den Untergang?«, fragte Jack.

(*Die Runen nennen die wahre Abstammung Simeons, wie der König und Zauberer befürchtet hatte.*) Baamin schaute Jaylor über die Schulter und las die Runen ebenfalls. (*Doch dann fahren sie mit der Legende fort, wie Yaakke auf einem Drachen zur letzten Schlacht reitet, welche den Geheimbund Simurghs auslöscht. Tattia kopierte diese Runen in den Schal, weil sie nicht sicher war, welche Zeichen über die ursprüngliche Botschaft*

hinausgingen. Mir scheint, wir haben die Prophezeiung erfüllt, Jack.)

»Ich habe die Drachen heimgebracht. Coronnan wird lernen, dass Magie ehrenvoll und beherrschbar ist. Ich habe meine Mission erfüllt. Das ist genug Legende und Abenteuer für ein ganzes Leben. Jetzt will ich nur noch ein Meistermagier sein und meiner Kommune und dem König dienen. Und ein Gemahl und Vater will ich sein.« Er lächelte Katrina an, die er immer noch in den Armen hielt.

(Mehr haben wir auch nicht von dir verlangt, Jack.) Baamin zwinkerte ihm wieder zu.

»Bald«, sagte Katrina.

Jack nahm ihre Hand. »Ja, bald.«

»Am besten wäre es, wenn ihr eure Gelübde sprecht, ehe ich ihn als Botschafter nach SeLenicca schicke, damit er dort hilft, dein Land wiederaufzubauen«, sagte Darville.

506

»Botschafter?« Jack schluckte.

»Ich wette, dass die Runen in dem Schal die magische Verbindung zwischen Simeon und Shayla zerschnitten haben. Er konnte sich gegen den letzten Angriff nicht schützen, weil er nicht mehr imstande war, Drachenmagie zu sammeln.« Jaylor betrachtete wieder die Spitze. »Wenn wir sie Königin Miranda bringen, wie es vor drei Jahren hätte geschehen sollen, könnte dieser Schal auch die Magie vertreiben, die sie im Koma hält.«

»Wer könnte diese Magie besser abliefern als Jack?« Darville schlug ihm mit der Hand seines geheilten linken Arms auf die Schulter.

»Erst muss er sich um meine Katze kümmern«, erinnerte Mikka ihn.

»Kein Problem.« Jack zuckte mit den Schultern, ließ Katrina aber nicht aus den Augen.

»Wie kommst du darauf, dass die Katze der Königin kein Problem ist?«, fragte Jaylor.

Katrina lächelte und küsste Jack auf die Wange. Die Welt um ihn leuchtete, und seine Magie schwoll an.

»Ich muss das Problem eine Zeit lang studieren.« Jack schaute weiterhin Katrina an und überlegte, ob er sie sofort küssen sollte, vor aller Augen. »Ich möchte Katrina die Hauptstadt Coronnan zeigen und meiner Magie Ruhe gönnen, während ich eine Antwort suche. Aber wenn es keinen Zauberspruch gibt, um das Problem zu lösen, müssen wir uns irgendwie behelfen.«

(Das tust du viel zu oft, Junge. Wann wirst du endlich lernen, so vorzugehen, wie es sich gehört?) Baamin blickte ihn so streng an wie früher, als er noch der Oberste Magier gewesen war, der einen widerspenstigen Lehrling zu erziehen versuchte.

»Wenn du einsiehst, dass ich kein namenloser Junge

507

mehr bin, Vater! Aber ich muss den Zauber ja nicht allein wirken. Ich habe die gesamte Kommune, meine Familie, als Hilfe. Nie wieder muss ich allein arbeiten.«

EPILOG

Die Leere macht mir keine Angst. Im schwarzen Nichts gleiten Schmerzen, Fesseln und Tarnungen von einem ab. Ich sehe meinen Vater, wie er tatsächlich ist. Immer noch am Leben, immer noch nach Rache dürstend. Seine Vitalität wird mit dem Rückstoß schwächer. Jetzt wird deutlich, wie der Zauber beschaffen ist, der seinen irdischen Körper umgibt. Er wird ihm im Lauf der Zeit das Leben entziehen.

Von der Zuflucht in der Leere fliehen wir nach Hanassa. Dort können wir den Rückstoßzauber erforschen. Jetzt, da die Leere mir das Geheimnis enthüllt hat, werde ich einen Weg finden, die Transformation rückgängig zu machen. Ich werde auch Lanciar überreden, zu mir und meinem Sohn zu kommen.

Hanassa bietet anderen Schutz. Anderen, die wie wir das Ende Coronnans und der Drachen herbeisehnen. Wir müssen Darville und die Kommune dazu verleiten, in die geheime Festung zu kommen, die in den Bergen verborgen ist. Dort wird das Schicksal sie ereilen.

Am Ende wird sich in Hanassa alles erfüllen.

ENDE